



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

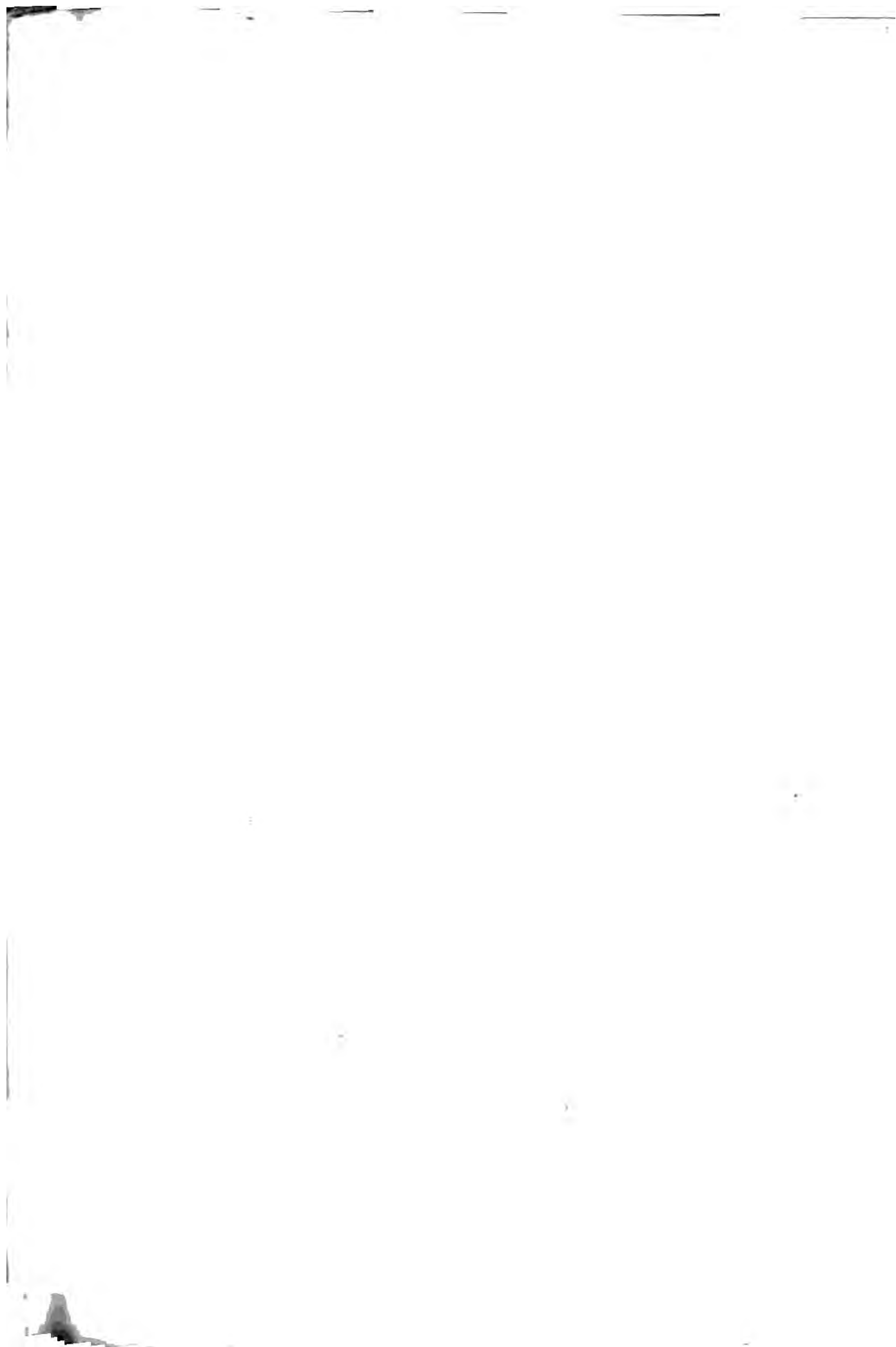
4 Her. in 1

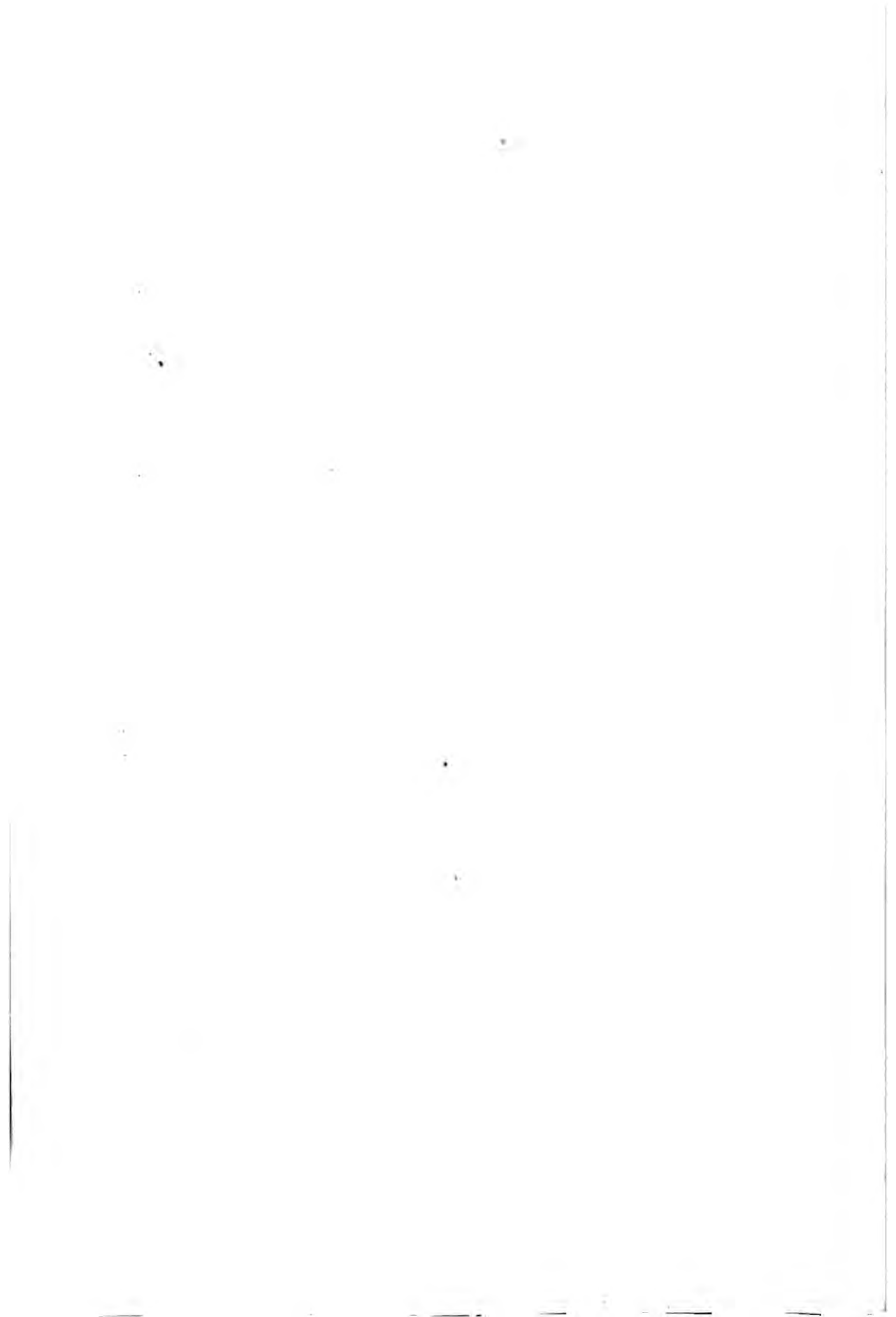
Karl Knorr

~~U.S. 162 6.20~~

Vet. Ger. III A. 56





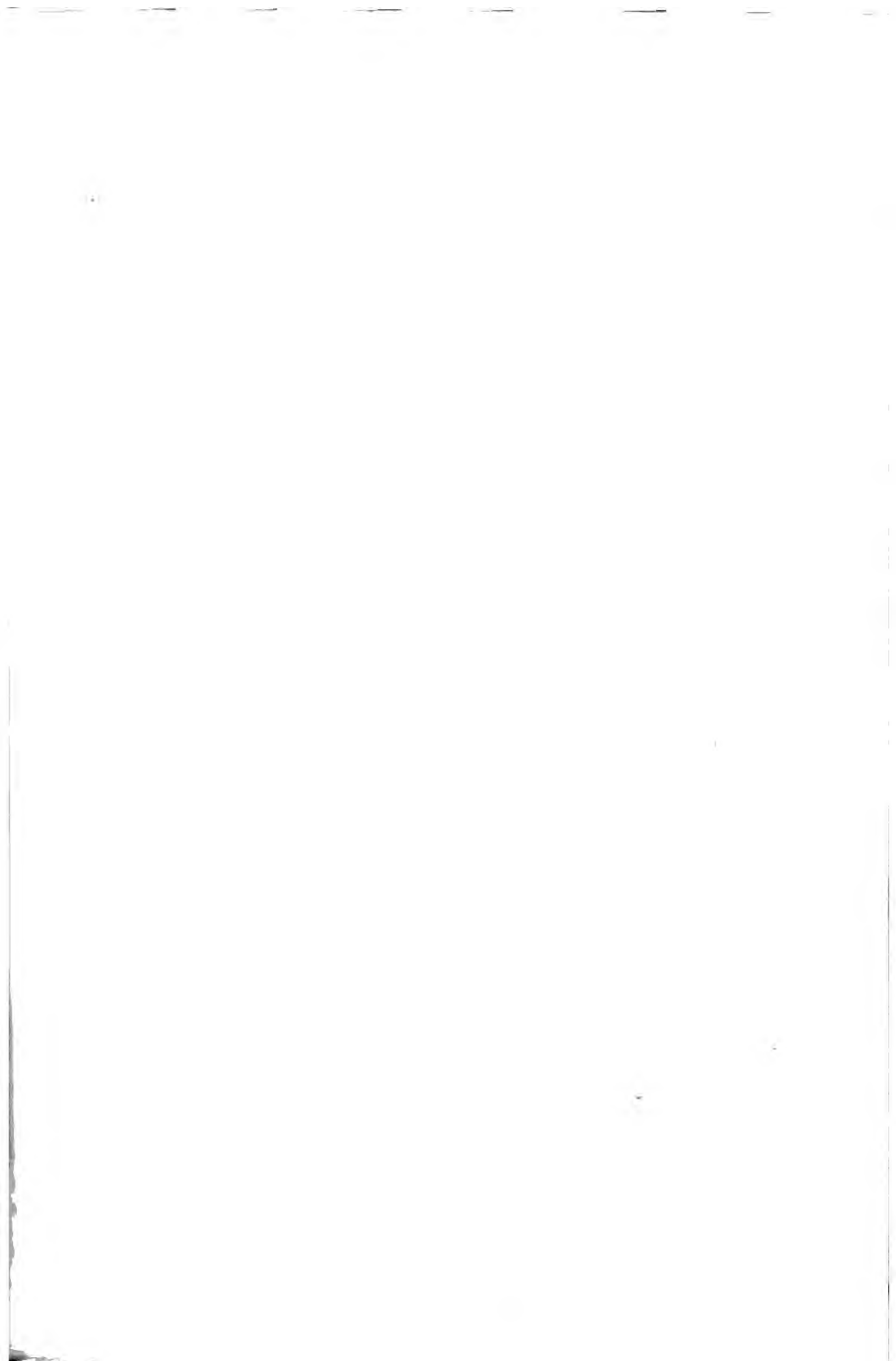


Dramatische Werke

von

Robert Prutz.





Robert Prutz'
Dramatische Werke.

Erster Band.

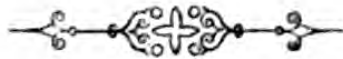
Nach Seiden Lust.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1847.

Nach Seiden Lust.

Komödie in fünf Akten.

Von
Robert Prutz.



Leipzig

Verlag von J. J. Weber.

1847.



Einleitung.



Von der Verlagsbandlung aufgefordert, den bei ihr erscheinenden dramatischen Werken der Herren Gutzkow, Laube, Devrient, Benedix &c. eine ähnliche Sammlung auch seiner dramatischen Versuche anzuschließen, hat der Verfasser des vorliegenden Stückes längere Zeit hindurch Bedenken getragen, dieser Aufforderung nachzukommen.

Und zwar waren diese Bedenken nicht bloß persönlicher Art, es war nicht bloß die Besorgniß, empfangen zu werden mit der Frage, was Saul unter den Propheten wolle — der Frage, meine ich, mit welchem Recht, auf Grund welcher Leistungen, ja nur welcher Erwartungen, ein Anfänger, ein Abschütz gleichsam des Theaters, von dem bisher, wenn es hoch kommt, zwei oder drei Stücke über die Bretter gegangen, sich unterfangen darf, dem Publicum eine Sammlung dramatischer Werke zu versprechen, und sich dadurch, wenn auch nur äußerlich, wenn

auch nur scheinbar, in Eine Reihe zu stellen mit Schriftstellern, deren Name auf unseren Bühnen zum größeren Theil seit Jahren eingebürgert ist.

Auch dieser Punkt, auf den ich im Verlauf dieser Einleitung wieder zurückkommen werde, blieb, ich darf es versichern, nicht unerwogen. Aber doch war es, eben als eine persönliche, nur eine beiläufige, eine untergeordnete Rücksicht.

Weit wichtiger dagegen und einer weit ernstern Uebersetzung bedürftig erschien mir ein anderes Bedenken: ein Bedenken, welches, ganz abgesehen von Namen und Personen, ja abgesehen sogar von dem besondern einzelnen Fall, vielmehr den gesammten Zustand, die gesammte Entwicklung der Bühne überhaupt zu betreffen schien.

Nämlich dieses.

So weit wir nur irgend zurückblicken in der Geschichte der verschiedenen Theater, bei den verschiedensten Nationen, wann jedesmal hat die Bühne ihre glänzendste, ruhmreichste Epoche gefeiert? wann sind die Dichter am Glücklichsten gewesen in ihren Hervorbringungen? wann haben sie es am Besten verstanden, die Stimmung des Publicums zu treffen und den Geschmack, den wetterwendisch launenvollen, der Menge zu befriedigen? wann endlich hat das Publicum — eine überaus wichtige, eine gerade-

zu unentbehrliche, nothwendige Bedingung, wo irgend ein Zweig der Literatur, der Kunst, der Wissenschaft, geschweige denn ein Ding gedeihen soll, das so ganz auf das Interesse des Publicums, auf die unmittelbare Theilnahme der großen Menge gebaut ist, wie die Bühne — wann endlich, sage ich, hat das Publicum sich am Einverstandenensten gezeigt mit seinen Dichtern? wann ist es am Bereitwilligsten eingegangen auf ihre Intentionen? wann überhaupt hat es der Bühne die regste, die ausdauerndste Theilnahme gewidmet? —

Jedesmal da, denke ich, wo die Bühne, in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit, nicht allein das vorzüglichste, nein, sogar das einzige Augenmerk, das ausschließliche Ziel der Poeten war! wo die Dichter selbst gar nichts Anderes sein wollten, als bloß Theaterdichter! wo das Stück Alles, das Buch nichts war! wo der Dichter nur gesehen, niemals gelesen sein wollte! wo, mit Einem Worte, über der Bühne die Literatur, über dem Zuschauer der Leser, über dem naiven, instinctmäßigen Urtheil des lebendig versammelten gegenwärtigen Publicums die gelehrte Kritik des Theoretikers vergessen ward!

Es versteht sich von selbst, daß dies nicht der einzige Grund gewesen und daß z. B. bei uns das Theater noch nicht davon auf ein Mal in Blüthe gerathen würde, daß

unsre Poeten, bei ihren dramatischen Productionen, von der gedruckten Literatur absehen und sich bloß der praktischen Bühne widmen wollten. Dazu, ohne Zweifel, würden noch einige andere gute Dinge gehören, welche uns weder die Poeten noch die Schauspieler, weder die Bücher noch die Stücke, sondern allein die Nation selber kann sie sich verschaffen: als z. B. ein freies, selbständiges Volksleben, eine bewegte, thatenreiche Geschichte — und was dergleichen gute Dinge weiter sind. Wohl aber behaupte ich, daß, wo jemals ein Theater wirklich geblüht, ein Volk sich einer lebendigen, fruchtbaren und glücklichen Bühne jemals wirklich erfreut hat, daß da das erwähnte Verhältniß der Poeten zur Bühne jedesmal eine begleitende Erscheinung dieser Blüthe gewesen und daß überhaupt keine Blüthe des Theaters möglich ist, als unter dieser Bedingung; das Theater blüht nicht durch sie, aber es kann auch nicht blühen ohne sie.

Ein Beispiel für tausend! Erinnern wir uns an diejenige Bühne, welche, wenn jemals eine, so diese, eine Nationalbühne, im höchsten und besten Sinne des Wortes, ein reiches, vielgestaltiges Abbild des volksthümlichen Lebens genannt werden darf; erinnern wir uns an den Dichter, welcher, wenn einer, so dieser, den vollsten, höchsten Preis dramatischer Kunst errungen, ja der, je tiefer wir in

ihn bringen, je aufmerksamer wir ihn betrachten, um so mehr sich darstellt als die persönlich gewordene Kunst, das incarnirte Drama selbst: an die englische Bühne im Uebergang vom sechzehnten zum siebzehnten Jahrhundert und an den Meister dieser, wie jeder anderen Bühne, an Shakespeare! —

Wir brauchen nicht erst unsere Zuflucht zu nehmen zu jenen Märchen und Sagen, mit denen eine frühere, unkritische Geschichtschreibung das Leben des großen Dichters auspugte; wir brauchen nicht zu glauben, daß er die Pferde vor dem Theater gehalten, noch auch, daß er Zeit Lebens ein schlechter Schauspieler gewesen — und am Allerwenigsten brauchen wir zu glauben, was kürzlich ein beliebter deutscher Bühnendichter in seiner „Ansicht über Shakespeare“ so gütig war uns aufbinden zu wollen, nämlich daß „Shakespeare nicht der einzige Verfasser seiner Dramen, sondern daß die Schauspieler des Globus seine Mitarbeiter gewesen“, und daß seine Stücke, wie sie uns vorliegen, nichts weiter, als der völlig unbeaufsichtigte, völlig planlose Abdruck der Soufflirbücher: wo denn gelegentlich auch wohl jene „eingelegten Zettel, die an den Rändern der Soufflirbücher aller Orten hingen, und von Shakespeare zwar wohl gebilligt oder auch nur geduldet, von

ihm selbst aber nicht verfaßt waren'', aus Versehen mit abgedruckt wurden! —

Wir brauchen, wie gesagt, von all diesen Erfindungen, Entstellungen und zum Theil auch Fäseleien nicht das Mindeste zu glauben, wir brauchen uns einfach nur an dasjenige zu halten, was von dem Leben des Dichters historisch verbürgt und festgestellt ist: so ist auch durch diese Thatsachen noch immer unwiderlegbar bewiesen, daß Shakespeare in seiner Eigenschaft als dramatischer Dichter, durchaus, was man so nennt, von der Pike auf gedient, und daß erst seine praktischen Beziehungen zur Bühne, als Schauspieler sowie später als Theilhaber des Theaters, ihn hinübergeleitet haben zur Bühnendichtung; so ist ferner dadurch bewiesen, daß er diese, die Bühnendichtung selbst, zuerst mit Umarbeitung und Einrichtung fremder Stücke, also einer unmittelbar praktischen, technischen, beinahe handwerksmäßigen Thätigkeit begonnen; daß er seine sämtlichen eigenen Stücke ohne Ausnahme nicht nur unmittelbar für den Bedarf der Bühne, den Zweck der Aufführung geschrieben, sondern sie auch für diesen Zweck zum Theil mehrfachen Aenderungen und Umarbeitungen unterworfen; daß er die Bühne überhaupt niemals, so lange er als dramatischer Dichter thätig war, aus dem Auge verloren; endlich daß er sich um den Abdruck

seiner Stücke persönlich wenig oder gar nicht gekümmert — wie denn auch dies eine Thatsache ist, eine sehr beschämende allerdings, eine sehr niederschlagende für uns Jüngere, die wir nicht genug eilen können, unsre dramatischen Erstlinge auch sofort auf den Büchermarkt zu bringen, daß Shakespeare, trotz einer fast dreißigjährigen dichterischen Thätigkeit und wiewohl ihm vielleicht vierzig und mehr Stücke zu Gebote standen, dennoch so lange er lebte, auch nicht Eine „Gesamtausgabe dramatischer Werke“ veranstaltet hat!

Und dennoch, mitten aus dieser Empirie heraus, ja eben auf Grund ihrer, wuch ein Dichter, wuch ein Künstler erhob er sich! Wie mächtig, aus diesen ersten, rein praktischen, rein technischen Anfängen, in immer weiteren, immer erhabeneren Kreisen, entfaltete sich der Genius des Dichters! Wie fest gefügt, wie sicher — und doch wie leicht, wie spielend seine Schöpfungen, eben deshalb weil er überall den Boden der Praxis unter sich hatte, weil er nirgend gezwungen war, ins Blaue zu bauen, sondern weil überall seiner lebendigen Dichtung eine lebendige, wirkliche Bühne zur Seite stand! Wie versöhnt, wie gar nicht vorhanden in ihm jener Zwiespalt des dramatischen und des theatralischen, des künstlerischen und des praktischen Elementes, der den Dramatikern der Gegen-

wart so viele Noth macht und ihnen fast überall die verhaßte Wahl aufnöthigt, zu verzichten entweder auf die Schönheit oder auf die Wirksamkeit, auf den poetischen Werth oder den theatralischen Effect! Wie endlich dieser Bühnendichter, dieser Theaterschreiber, der sich Zeit seines Lebens nicht kümmerte um die Literatur als solche, der keinen Theil hatte an gelehrten Streitigkeiten und Problemen, der überhaupt nicht fragte und nichts gab auf literarische Kritik, sondern der Beifall seiner Zuschauer, die theatralische Wirksamkeit, das, nächst der Stimme seines Genius, waren die Richter, welche er befragte — wie dennoch hat er es verstanden, eine ganze Literatur — was sage ich? eine? alle Literaturen, die moderne Literatur insgesammt hat er an seinen Triumphwagen gefesselt und ist ihr Muster, ihr Lehrer geworden für alle Zeiten — und das nicht bloß im Fache des Drama's allein.

Sollte uns hierauf Jemand entgegen wollen, daß, um aus seinem Verhältniß zur praktischen Bühne solche Vortheile für seine künstlerische Entwicklung zu ziehen, wie Shakespeare gethan, man zuerst und vor allen Dingen auch selbst ein Shakespeare sein müsse, und daß z. B. Frau Birch-Pfeiffer immer nur Frau Birch-Pfeiffer bleiben wird, und ob sie auch noch funfzig Jahre auf den Brettern agiren und noch zehn Directionen führen, ja ob

man sie zu einem königlichen General-Intendanten selbst ernennen sollte: so ist das freilich richtig. Nur scheint uns damit nichts weiter gesagt als der alte Satz: duo si faciunt idem, non est idem, und daß Adler allemal Adler, Gänse Gänse sind. Im Uebrigen dünkt uns diejenige Behauptung, auf die es uns hier ankommt, nämlich daß Shafespeare mit dadurch so groß geworden, daß er, bei seinen dramatischen Productionen immer nur die Bühne, niemals die Literatur im Auge gehabt, dadurch nicht einmal berührt, geschweige denn widerlegt oder auch nur entkräftet. —

Ganz dieselbe Erscheinung bietet uns die spanische Bühne, während ihrer glänzenden Epoche, bietet uns noch in diesem Augenblicke die einzige Bühne dar, welche sich noch rühmen darf überhaupt eine Bühne zu sein, die moderne französische Bühne, mit ihren köstlichen Vaudevillenschreibern, ihren pikanten Lustspiel-, ihren höchst wirksamen, höchst beliebten Melodramendichtern, welche alle bekanntlich auch viel weniger für die Literatur als für die Bühne, viel weniger Bücher als Stücke schreiben, und denen, mag es immerhin mit ihren poetischen Werken bestellt sein wie es wolle, doch dies ohne Widerspruch zugestanden werden muß, einmal, daß sie ihre Zeit und

ihre Nation darzustellen, und dann auch, daß sie dieselbe zu packen wissen. —

Oder endlich wem alle diese Thatsachen noch nicht genügen wollen, wohlán, er kehre die Medaille um! er stelle die Frage dahin, zu welchen Zeiten, unter welchen Umständen die Bühne am Tiefsten im Verfall gewesen, wann die Dichter am Unglücklichsten waren, wann die begabtesten Talente, die frischesten Geister in den vergeblichsten Versuchen sich nutzlos aufrieben, wann das Publicum am schwierigsten war in seinen Forderungen, am Strengsten in seinen Urtheilen — und doch allemal befriedigt, wenn nur immer der Gemeinheit geopfert ward! und doch allemal entzückt, wo nur ein Sänger krächte, eine Tänzerin ihre ausgestopften Beine zeigte, ein Affe tanzte, ein Hund apportirte!

Die Antwort auf diese Frage ist nicht weit zu suchen; auch hier, statt aller sonstigen Beispiele, genügt ein einziges — und zwar ein Beispiel aus allernächster Nähe, aus der Geschichte unserer eigenen deutschen Bühne.

Zwar die deutsche Nation hat, genau genommen und wenn wir die Engländer, die Spanier, die Franzosen damit vergleichen, niemals wirklich eine Bühne gehabt: darum, weil sie niemals wirklich eine Nation gewesen. Zweimal hat sie Ansätze dazu genommen, erstlich zur

Zeit der Reformation und dann wieder in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in der sogenannten klassischen Epoche unserer Literatur. Beide Male jedoch ist sie in ihrem Anlauf gescheitert, aus beiden sind uns mehr Versuche und Anfänge, mehr Knoſpen und Keime, mehr Trümmer und Bruchstücke, als wirkliche vollendete Werke, gereifte Früchte, gelungene Ausführungen erhalten.

Allein wie mißlich es demnach auch mit der deutschen Bühne im Allgemeinen bestellt sein mag, ja wie wenig Grund wir überall nur haben, von einer deutschen Bühne, einem deutschen Theater sogar auch nur zu reden: trauriger dennoch, dies ist gewiß! hat es niemals damit ausgesehen, niemals, zu keiner andern Zeit, ist das Theater rascher, tiefer, schmachvoller gesunken, niemals sind die Dichter dem Theater, das Theater den Dichtern entfremdeter gewesen, niemals haben wir unsere eigenen spärlichen Anfänge muthwilliger selbst aufgegeben und verwüſtet, niemals auch ist das Publicum theilnahmloser, versumpfter, der Gemeinheit ergebener, von jeder nichtsnußigsten Zerstreuung leichter zu fesseln gewesen, als in der Blüthezeit der Romantiker — der Romantiker, welche sich absichtlich, eigenwillig von der wirklichen Bühne zurückzogen; die ihre Stücke nie gesehen, nur gelesen haben wollten;

die sie gar nicht als Stücke, das heißt in einer theatralisch möglichen, darstellbaren Form, die sie nur als Bücher zur Welt brachten, — jene Zeit, da es sogar für einen Vorzug, eine Tugend eines Stückes galt, unaufführbar zu sein! da man ein Vorurtheil gegen ein Gedicht gewann, wenn man hörte, es könne sogar aufgeführt werden! da man zum dramatischen Dichter ward, ohne daß man jemals auch nur den Dampf einer Theaterlampe gerochen, ohne daß jemals auch nur das flüchtigste Vorspiel, die kleinste Scene, der kürzeste Vers von Einem nur auf den Brettern gesehen oder gehört worden wäre; ja wo man sich zum Dictator des dramatischen Parnasses, zu einer allbewunderten, allgefürchteten Größe erhob — nicht, daß man vortreffliche Stücke schrieb, o nein: nur daß man einfach von sich selbst verkündigte, man könne vortreffliche Stücke schreiben, und man würde sie auch endlich schreiben, nämlich wenn Einem Theater, Publicum und Schauspieler, alle mit einander nicht viel zu schlecht wären und wenn man überhaupt nur zu begreifen vermöge, wie ein vernünftiger Mensch, in diesen allerkläglichsten, allerverdorbensten Zeiten, dem Piloni der Bühne sich Preis geben könne!

Eben damals aber war es auch, wo die Errungenschaft, die mühsam erworbene, verheißungsreiche, der achtziger und neunziger Jahre, wo vor Allem Schillers unschätz-

barer Nachlaß, dieses vorzüglichste — und fast muß man hinzusetzen, dieses einzige Anrecht, das die Deutschen sich im Fache des Drama's überhaupt erworben haben, herabgesetzt und behohnlächelt ward, gleich als wären es die ohnmächtigen Versuche einer kleinen, unreifen Zeit; es war damals, wo, was zu Ende des Jahrhunderts, bei der eifrigeren Pflege unsrer Bühne, selbst eine Menge untergeordneter Geister besessen hatte, das Geheimniß der Technik, die Kunst des äußerlichen, handwerksmäßigen Arrangements, jetzt sogar von den fähigen, den begabteren Köpfen vergebens wieder aufgesucht ward; es war damals, wo die deutschen Bühnen sich gewöhnten, Alles in der Welt auf die Bretter zu bringen, Affen und Hunde und Seilspringer und Bauchredner, aber nur nicht das Stück eines gleichzeitigen deutschen Dichters! wo sie sich gewöhnten, ihren theatralischen Bedarf aus Frankreich und immer wieder aus Frankreich zu holen! wo es zu einer Lehre der Geschichte, einem Grundsatz der Aesthetik erhoben ward, daß die deutsche Nation eine undramatische und, daß, so wenig aus einem Mohren ein Weißer, ebensowenig aus einem deutschen jemals ein dramatischer Dichter werden könne!

Auch hier ist es richtig, daß keineswegs diese romantische Caprice allein, Dramatiker zu sein nicht auf der

Bühne, sondern im Bücherschrank, den Verfall unserer Bühne veranlaßt hat. Vielmehr auch hier ist der letzte Grund in dem Verfall unseres nationalen Lebens überhaupt zu suchen und in jener Reihe schmachvoller, erbärmlicher Jahre, in jenen Erniedrigungen, jenen Gewaltthaten und Ehrlosigkeiten, welche während dieser ganzen Zeit auf das deutsche Volk gehäuft wurden

Doch wozu diese Betrachtung hier erneuern? Es giebt nichts, in dem gesammten Umfang unseres Lebens, des theoretischen wie des praktischen, des literarischen wie des politischen, wo sie nicht angestellt werden müßte; es giebt keine Speise, an welcher dieses Gift nicht haftete, keinen Wein, den diese Galle nicht verbitterte, keinen Schlummer, aus dem uns diese Erinnerung nicht aufwecken müßte, wie der Slave den Kexres —

Genug davon! Es kam uns nur darauf an, aufmerksam zu machen, wie auch hier die obige Erscheinung sich wiederholt und wie auch hier, mag der Grund des Verfalls im Uebrigen sein, welcher er wolle, der Verfall der Bühne selbst jedesmal von einem Uebergreifen der Theorie über die Praxis, der Literatur über die Bühne, der gedruckten über die aufgeführten Stücke begleitet wird.

Seit fünf, sechs Jahren nun, seit Anfang etwa des laufenden Jahrzehnts, das heißt also seit derselben Zeit

ungefähr, wo auch das politische Bewußtsein der Nation in ein neues, entwickelteres Stadium getreten zu sein scheint (und daß dieses Zusammentreffen kein zufälliges, vielmehr in der tiefsten Natur beider, des Lebens wie der Bühne, der Geschichte wie der Kunst, begründet liegt, dafür, meine ich, wird es nach den obigen Andeutungen keines Beweises mehr bedürfen).

Seit fünf, sechs Jahren, seit Anfang des laufenden Jahrzehents, scheint, mit dem Nationalgefühl im Allgemeinen, auch die Bühne einen neuen Aufschwung nehmen, in ein neues Stadium — wir sagen noch keineswegs der Blüthe, aber doch wenigstens der Gährung, der Bewegung eintreten zu wollen.

Die jüngere Literatur, die Literatur der dreißiger Jahre, in dem revolutionären Drange, der sie überhaupt charakterisirt und den sie nun einmal nicht verläugnen kann, so gern wie sie es jetzt zum Theil auch möchte, hat auch den Versuch gemacht, die Schranke, welche das Theater so lange umschlossen hielt, zu durchbrechen und auch auf dem Boden der practischen Bühne ihr erobertes Banner aufzupflanzen. Bemüht, wie sie es überhaupt ist und wie sie es ihrem Princip, man darf sagen: ihrem Ursprung, ihrer Entstehung nach, sein muß — bemüht, sage ich, Literatur und Leben zu versöhnen

und die Theorie zur Praxis, die Bücher zu Thaten aufzulösen, hat sie auch der practischen Bühne sich zu bemächtigen und die sehr schönen, sehr ästhetischen, aber auch sehr unaufführbaren dramatischen Gedichte der Romantiker durch vielleicht minder schöne, minder ästhetische, aber doch aufführbare, doch scenisch mögliche Theaterstücke zu verdrängen gesucht.

Mit welchem Erfolge, ist bekannt. Was noch vor zehn Jahren für unmöglich gegolten hätte, ist geschehen: wir haben zwar noch keine neue Bühne, aber doch wir reden schon wenigstens davon, wir finden es schon wieder begreiflich — und mehr noch: wir finden es wünschenswerth, wir finden es nöthig, daß unsere Dichter aus der gelehrten Umzäunung der Literatur heruntersteigen in die Arena der Bühne und unmittelbar, Mann gegen Mann und That gegen That, ihre Kräfte prüfen; wir sind schon nicht mehr zufrieden, immer nur die Fabrikarbeit unserer Uebersetzer, die Flickwerke unserer dramatischen Jurichter (und was die Kunst angeht, so könnte man sie auch Nachrichter nennen) zu sehen; wir verlangen schon nach einheimischen Stücken, wir debattiren schon darüber, ob sie zur Darstellung kommen werden oder nicht, wir nehmen schon wieder Theil an ihrem Schicksal, wir klatschen schon wieder und pfeifen aus,

wie es kommt — kurzum: auf diesem vor wenigen Jahren noch so öden, so verlassenen Gebiete ist doch wenigstens schon wieder ein gewisses Leben, eine gewisse Bewegung erwacht. Die Knospen setzen noch nicht an, die Keime gehen noch nicht auf: allein doch wenigstens der Saft ist schon wieder in die Rinde getreten, die Wurzeln schwellen doch schon wieder — und wer ein langes Leben hat und hat guten Muth und eine gute deutsche Geduld, je nun wer weiß? der kann den Baum auch wohl gar noch einmal in Blüthe sehen — das heißt, wie gesagt, wenn er es erlebt und wenn der Baum selbst nicht bis dahin etwa verhagelt ist.

Man sieht, wir überschätzen den Werth der neuen Bewegung nicht; wir geben zu und sind völlig damit einverstanden, daß es nur der Anfang des Anfangs ist und vielleicht nicht einmal dieser, vielleicht nur der Anfang des Endes, welches vorhergehen muß, damit Raum wird für den künftigen, den wahren Anfang.

Wir sind auch damit einverstanden und wissen sehr wohl, daß dem Theater überhaupt gar nicht vom Theater, sondern allein vom Leben aus geholfen werden kann. Erst aus dem Grunde eines erneuten Volkslebens kann auch eine neue dramatische Kunst erwachsen; erst

mit der Nation selbst wird auch unsere Bühne wieder frei, reich und thätig werden.

Aber uns doch wenigstens mit Ehren bis da hinüberhelfen, doch wenigstens ein anständiges Interregnum, eine honette Zwischenzeit herbeiführen, die Misere doch wenigstens nicht weiter um sich greifen lassen, vielmehr im Gegentheil uns zum Besseren üben und gewöhnen, und ob wir es einstweilen auch noch immer verfehlen sollten, so doch wenigstens den Willen dazu haben, so doch wenigstens das Streben danach nicht aufgeben, die Hoffnung, das Verlangen danach nicht erlöschen lassen —

Ei nun, das, dächt' ich, ist eine Aufgabe, der die junge Dramatik zur Noth schon gewachsen ist: zugleich eine Aufgabe, wenn auch glanzlos, wenn auch bescheiden, doch immerhin würdig genug, um sich ihr mit Ernst und Liebe hinzugeben und in ihrer eifrigen, redlichen Erfüllung zugleich sich selber zu befriedigen.

Und so wäre denn Alles im besten Zuge und die junge Dramatik hätte nicht bloß ihr Recht zu existiren, sie hätte auch ihre Grenzen, die sie füllen, ihre Aufgabe die sie lösen, ihr Ziel, das sie erreichen kann; es wäre eine Entwicklung — vielleicht nur eine untergeordnete, eine einleitende, vorläufige, so doch immerhin eine Entwicklung, eine Möglichkeit wenigstens des Besseren. —

Wie dann aber steht es mit diesen Sammlungen? Was ist von diesem Eifer zu halten, mit welchem die jungen Dramatiker sich beeilen, kaum daß sie ein oder zwei Stücke geschrieben, auch schon sofort eine „Gesamtausgabe dramatischer Werke“ anzukündigen? Ist es nicht ganz der alte Fehler, die alte Krankheit unserer Literatur, recht eigentlich die Literaturkrankheit, an welcher unsere Bühne so lange gelitten und die nun, kaum daß wir die bessere Einsicht gewonnen haben, sofort wieder bei uns zum Ausbruch kommt? Ja was hilft, was nützt allerwege diese Einsicht, was nützt diese Ausführlichkeit, mit der so eben wir selbst den Schaden nachgewiesen haben, welchen zu allen Zeiten die literarische Rücksicht der theatralischen, das Buch dem Stücke gebracht hat, sowie die Nothwendigkeit, daß der dramatische Dichter sich in die Praxis des Theaters stürze und nichts sein wolle, als nur Bühnendichter, nichts haben, als nur Zuschauer — was nützt, ich frage! dies Alles, wenn es im nächsten Momente selbst aufgehoben und Lügen gestraft wird durch eine Sammlung wie diese?

Denn natürlich von solchen, welche, wie die im Eingange dieses Aufsatzes genannten, ausschließlich oder doch der Mehrzahl nach nur Stücke zum Abdruck bringen, die sich bereits in wiederholten, mehrfachen Auffüh-

rungen zahlreiche Freunde erworben haben, Stücke, die, nachdem sie sich die Bretter unterworfen, nun auch durch die Literatur ihren Siegszug halten wollen — von solchen Sammlungen ist hier natürlich keine Rede. Sich der erfochtenen Siege freuen, ausruhen für einige Augenblicke auf den errungenen Lorbeeren, den befriedigten, dankbaren Zuschauern eine noch viel größere Menge ebenso befriedigter, ebenso dankbarer Leser hinzufügen — nun versteht sich, dies Alles ist so gerecht, so billig, so natürlich, daß sich nicht das Mindeste dawider sagen läßt.

Allein ich spreche auch von diesen Stücken nicht. Diese haben gleichsam ihre Kriegsjahre abgedient, sie dürfen sich ruhig zurückziehen in die Winterquartiere der Literatur, sie haben als Stücke gewirkt: so dürfen sie jetzt auch nachträglich als Bücher ihre Wirkung vervollständigen. Ich spreche nur von solchen Sammlungen wie die vorliegende: von Stücken also, welche zum Theil gar nicht, zum Theil nur in sehr mäßigem Umkreise aufgeführt worden sind, die auf der Bühne noch keine Lorbeeren errungen haben und denen daher auch kein Recht zusteht, sich als Bücher, im Widerschein ihrer glücklichen theatralischen Vergangenheit, auszuruhen. Wenn anerkannte Theaterschriftsteller, beliebte Bühnendichter ihre Producte gesammelt, als Bücher, wie ehemals dem schauenden, so jetzt dem lesenden

Publicum übergeben, so ist das, wie gesagt, vollkommen in der Ordnung. Dagegen wenn ein Anfänger, ein (wie wir ihn oben nannten) Abschütz des Theaters es thut, ist das nicht allen Ernstes ein Rückfall in die alte, so schwer verpönte, so grausam verhöhnte Romantik? Wär' es nicht bei Weitem der richtigere Weg, das natürlichere Verhältniß gewesen, diese Versuche, statt sie vor das stumme, das zerstreute Gericht der Lesewelt zu bringen, sie vielmehr dem energischen, dem lehrreichen, dem selbst in seinen Verdammungen noch so wohlthätigen, so anregenden Urtheil der Bühne zu unterwerfen?!

Der richtige Weg, das natürliche Verhältniß — ganz ohne Frage: nur daß dieser Weg nicht immer offen steht, dies Verhältniß nicht immer herzustellen ist.

Das Gemälde, das ich im Obigen von dem Wiedererwachen unserer dramatischen Dichtung entworfen, war unvollständig, ich hatte Eines darin vergessen, Eines — ich könnte auch sagen Alles: die Bühnen, wie sie sind! die Vorstände, die sie leiten! die Principien, nach denen sie verwaltet werden! — —

Es ist nicht meine Absicht, hier auf den gegenwärtigen Zustand unserer Bühnen — und zwar wenn ich Bühnen sage, so verstehe ich darunter überall Hofbühnen, da wir bekanntlich in Deutschland, so lange von Bühnen, nicht

von Banden, die Rede ist, kaum andere haben, als Hofbühnen, und da die drei oder vier Stadttheater, die außerdem noch etwa in Betracht kommen könnten, viel zu vereinzelt dastehen und, in diesem Augenblicke wenigstens, durch die Concurrnz, welche die Hoftheater ihnen auferlegen, die Concurrnz der Opern, der Ballets, der Spectakelstücke, ingleichen durch das Interesse ihrer Klasse viel zu sehr in Anspruch genommen zu sein scheinen, als daß sie für die Kunst selbst noch irgend etwas Erkleckliches zu leisten vermöchten. . . .

Es ist, sage ich, nicht meine Absicht, hier auf den dormaligen Zustand unserer Hofbühnen des Näheren einzugehen und die wahrhaft — ich weiß kein anderes Wort: souveräne Brutalität zu schildern, mit welcher, bis auf außerordentlich wenige, um so ehrenvollere, um so achtbarere Ausnahmen, die Mehrzahl von ihnen alle wahre Aufgabe der Bühne, alle heiligsten Interessen der Kunst, allen Geschmack, alle Bildung des Publicums behaglich in den Roth tritt. Mit Räsonnements und bloßen pathetischen Redensarten ist hier nichts gethan; das Publicum, ja die Herren Hofintendanten selbst haben sie zu oft gehört, sie versangen nicht mehr bei ihnen. Hier braucht es Thatsachen, nackte, einfache Thatsachen, Thatsachen, wie ein Jeder, der auch nur einige wenige

Jahre hindurch mit diesen Theatern zu thun gehabt, sie doch bereits in reichster Fülle wird haben sammeln können — auch ich. Doch verspar' ich mir dieselben bis auf einen der nächsten Bände, wo das Schicksal des darin enthaltenen Stückes die passlichste Gelegenheit bieten wird, einige derartige Mittheilungen anzuknüpfen. An diesem Orte wird es genügen, wenn ich nur ganz flüchtig auf die Stellung hinweise, welche die Hofbühnen zu jener jungen Dramatik eingenommen haben, deren ich oben gedacht, sowie auf den Einfluß, den sie gegenwärtig auf dieselbe ausüben.

Denn man soll auch den Teufel nicht schwärzer malen als er ist! Auch unsere Hoftheater, als zu Anfang der vierziger Jahre ein gewisses neues, jugendliches Leben in unsere Theaterzustände zu kommen schien, wollten (oder konnten, ich lasse es dahin gestellt) sich der allgemeinen Bewegung nicht ganz entziehen. Auch sie ließen von der Bornehmheit, mit der sie bisher alle Erzeugnisse der neueren Literatur von sich zurückgehalten, ein wenig nach; wie die Poeten der Bühne, so kam auch die Bühne den Poeten entgegen — oder wenn nicht entgegen, so ließ sie sich wenigstens einholen von ihnen, so versperrte sie ihnen die Thore nicht mehr absichtlich, so war man so gnädig, zwei oder drei neue Stücke junger Autoren

zu geben — Ja was zwei oder drei Stücke?! so nahm man einen ordentlichen Anlauf, so machte man auf einmal Ernst mit all den alten verjährten Verheißungen von ehemals, so nahm man sich zusammen und fastete sich ein Heldenherz und — —

Und proclamirte die Tantieme!!

Die Tantieme, die nur Sinn hatte in der Voraussetzung, daß nun auch wirklich neue Stücke würden gegeben werden! die Tantieme, die, wie Oberon's Zauberhorn, mit einem Mal die Herzen unsrer jungen Dramatiker in den süßesten Taumel, ihre Schreibfinger aber alsobald in eine unaufhaltsame, unwillkürliche Bewegung versetzte! Da sah man doch noch, wer es ehrlich meinte! Das hieß doch noch der jungen dramatischen Literatur eine zuverlässige positive Unterlage, die Unterlage eines gefüllten Beutels, zum Wenigstens einer klingenden Hoffnung geben —!

Und nun? — Es war, wenn wir nicht irren, im Jahre drei oder vierundvierzig, daß das Evangelium von der Tantieme verkündigt ward, dieses äußerste, dieses wahrhaft revolutionäre Zugeständniß, zu welchem unsere Hoftheaterwirthschaft sich herbeiließ. Jetzt schreiben wir sechsundvierzig — und nun? Wie ist es? Wie steht es mit den Früchten der Tantieme, den so laut gepriesenen,

so stolz geweißsagten? Was haben die Theater überhaupt seitdem gethan für die Entwicklung, die Weiterbildung der jungen dramatischen Dichtung? Jene beiden Bühnen namentlich, die sich mit so großem Nachdruck, mit einem solchen stattlichen Aufwand von Ministerialrescripten und Kaiserlich-Königlichen Statuten und Allerhöchsten Cabinetsordres 2c. an die Spitze der Lantiemenbewegung stellten, die Bühnen von Wien und von Berlin — schlagt doch einmal Eure Bücher auf! laßt doch einmal sehen, was Ihr seitdem für die Kunst geleistet! zeigt uns doch die Reihe — ich sage nicht von Meisterwerken, nicht von vollendeten, ruhmgekrönten Dichtern: o nein, wir sind billig, wir wissen, daß Ihr nicht erwecken könnt, was nicht schlummert, nicht ans Licht ziehen, was nicht da ist: aber so zeigt uns wenigstens die Stücke überhaupt, die Ihr gegeben! so macht uns die Neuigkeiten namhaft, mit denen Ihr Eure Repertoires bereichert! so nennt uns die jungen Dichter, die Ihr unterstützt, die Anfänger, die Ihr gebildet, die heranwachsenden Talente, denen Ihr Spielraum geboten habt?!

Ihr verstummt? Ihr schweigt? Ihr werdet böse endlich und beruft Euch auf Eure Lantiemenordnung, wonach Ihr Niemand verantwortlich seid, selbst nicht ein-

mal den Verfassern der Stücke, die Ihr gebt, als bloß dem „vorgesezten hohen Ministerium“?! —

Vergebliche Ausflucht! Es giebt noch ein viel strengeres Gericht, dem Ihr unterworfen, eine viel höhere Behörde, der Ihr verpflichtet seid: dem Gericht der Geschichte, dem Ministerium der öffentlichen Meinung!

Und diese, dünkt mich, hat ihr Urtheil abgegeben, so laut, so vernehmlich, so einstimmig, daß selbst jene bezahlten Federn, die namentlich von Berlin her (in Wien braucht man sie nicht: wozu schreiben lassen, da man ja einfach streichen kann? wozu Federn, da man ja das Wichtigere hat, die Scheere?!) retten sollen, was doch nicht mehr zu retten steht — daß selbst diese erkauf- ten, feilen Federn auch den Kurzsichtigsten nicht mehr zu täuschen vermögen. Sie vermögen nicht die Thatsache abzuläugnen, daß von den beiden größten Bühnen Deutschlands die eine der Frau Birch-Pfeiffer, die andere noch heut zur Stunde den wohlseligen Herren Iffland und Kogebue in Pacht gegeben ist; sie vermögen es nicht zu ändern, daß, wo irgend die Rede ist von den Hoffnungen der deutschen Kunst, von der Zukunft der deutschen Bühne, wohl Stuttgart und Oldenburg, dieser wahr- hafte weiße Rabe, dieses Bethlehem der deutschen Hof- theater, wohl Buxtehude und Krähwinkel und jedes

kleinste erbärmlichste Nest wird genannt — aber Wien und Berlin?! Mit keiner Silbe! Sie sind ausgestrichen aus den Büchern der Kunst, sie existiren nur noch für die Tänzer und die Säger und die Duzendfabrikanten und wo irgend eine alte verwitterte Größe aus dem Grabe wieder aufzukragen ist, da sind sie alsogleich bereit: für die Hoffnungen der Zukunft, für die Entwicklung unsrer Kunst, für die Nation, im höchsten, besten Sinne, existiren sie längst nicht mehr.

Und sie könnten es ja auch gar nicht, auch wenn sie selbst es wollten. Heißt einen Stummen sprechen, einen Lahmen tanzen! heißt ein Hoftheater Volkstheater sein!

Das ist die wahre Wurzel des Uebels: der Widerspruch, die Entwicklung einer, ihrem tiefsten Ursprunge, ihrem ganzen Begriffe nach durchaus nationalen, durchaus volksthümlichen Kunst an Institute zu knüpfen, welche ebenso ihrem ganzen Wesen nach nur höfische Institute sind. Was kümmert den Hof die Kunst? Ich will nicht sagen, daß man an unsern Höfen nun geradezu barbarisch wäre und für Kunst und Literatur kein Interesse hätte: bei Leibe nicht! Allein immer nur ist es und kann es nur eine höfische Kunst, eine höfische Literatur sein: eine Literatur der Rücksichten, der Convenienzen,

der Liebhabereien, eine parfümirte, destillirte, abgeschliffene, eine polizeilich plombirte, purificirte, ausgeräucherte Literatur, eine Literatur, die von dem wahren Inhalt, der eigentlichen Stimmung der Zeit nur eben so viel enthält, als man „höheren Ortes“ zuzugeben für gut findet! — Alle wahre, das heißt alle nationale, alle volksthümliche Literatur ist nicht bloß demokratisch, nein, auch demagogisch, wie alle Völker eigentlich und im Grunde revolutionär sind — und was sollen die Demagogen bei Hofe? Sie müßten doch wenigstens erst Hofräthe werden! — Der Begriff aller Kunst ist Freiheit — und der Begriff des Hoflebens ist der Zwang; der Begriff aller dramatischen Bewegung ist die Leidenschaft — und Leidenschaft ist ein Artikel, der in den Registern des Hofmarschallamtes nicht geführt wird. —

Blicken wir noch einmal auf Berlin! Daß diese Bühne, trotz ihrer reichen, ja überreichen finanziellen Mittel, nichts desto weniger in diesem Augenblicke herabgesunken ist zu einem rein ökonomischen, speculirenden Institute, einem Institute, dessen Loosung Geld! und wieder Geld! ist und bei dem die Kasse weit über der Kunst, das Conto-Current weit über dem Gesetzbuch der Aesthetik gilt; daß sie, ungeachtet der einzelnen eminenten Talente, der vortrefflichen und tüchtigen Kräfte, welche

ſie in einigen Fächern beſitzt, dennoch in anderen, zum Wenigſten ebenſo wichtigen, ebenſo nöthigen Fächern ſeit Jahren lückenhaft iſt, im Drama ſowohl wie in der Oper: dergeltalt, daß oft die vorzüglichſten Werke unſerer größten Dichter, unſrer geſeiertſten Tonſetzer gar nicht beſetzt werden können und daß man Gäſte abwarten muß, um eine Jungfrau von Orleans, einen Romeo und Julie, eine Gluckſche Oper zu geben; daß ihre Leitung ſich in Händen befindet, die eben nur Hände ſind, ſehr fleißige, ſehr betriebsame, ſehr thätige Hände: aber der Kopf, der in großartigem Ueblick die Interellen der Bühne zu durchſchauen, die Richtungen der Gegenwart zu begreifen verſteht — aber das Herz, das ſich begeiſtert für die Entwicklung der Kunſt, für die Hoffnungen der Zukunft Nun, Brutus iſt ein ehrenwerther Mann: aber dieſe beiden ſind entweder ausgeblieben oder doch nicht in dem Grade vorhanden, wie die Stellung eines Berliner Theaterintendanten ſie erfordert, oder endlich es fehlt an dem Muth, an der männlichen Entſchloſſenheit, ſie überall auch geltend zu machen

Dieß Alles, es iſt keine Frage, iſt ſehr ſchlimm, ſehr niederschlagend: doch bei Weitem nicht das Schlimmſte, nicht das Demüthigendſte. Jene Verwaltung kann geändert, jene Lücken können ergänzt, jenen fal-

schen Speculationen kann Einhalt gethan werden. Was dagegen nicht geändert werden kann, noch geändert werden wird, es sei denn, es erfolgte gleichzeitig eine Aenderung des gesammten gegenwärtigen Regierungssystems, das ist die Bevormundung, unter welcher in Berlin und Wien und überhaupt ohne Ausnahme auf allen Hoftheatern das künstlerische Element von dem höfischen, die Poesie von der Polizei gehalten wird; das ist diese kleinliche, kindische Furcht, die man vor jedem neuen Stücke hegt, als werde dieses nun die Grundfesten des Throns einreißen und den Staat in Aufruhr und Verwirrung stürzen; das sind diese unseligen, diese bejammernswerthen Verordnungen, welche den nächsten, den werthvollsten, den heiligsten Stoff, den Stoff der eigenen vaterländischen Geschichte, ausschließen von den Bühnen eben dieses Vaterlandes — Verordnungen, die den Kern der Kunst mitten durchschneiden: denn sie entmannen den Dichter im Augenblicke der Zeugung selbst, sie censiren seine Gedanken, seine Entwürfe — censiren? O vielmehr sie schlagen sie todt, sie morden die Ungeborenen, sie erwürgen den Gedanken in der Seele des Dichters!

Nein: so lange die Entwicklung unserer dramatischen Kunst an die Hoftheater geknüpft sein soll; so lange wir nur Hof-, nie Volksbühnen haben; so lange

eine fürstliche Migräne, eine Verstimmung, eine Laune des allerhochwohlgeborenen Herrn Hoftheaterintendanten über Tod oder Leben meines Stückes entscheiden darf: so lange muß es erlaubt sein, aus der Noth eine Tugend zu machen, es muß erlaubt sein, von den geknechteten, unfreien Bühnen zu appelliren an das freie, parteilose Urtheil des lesenden Publicums!

Es ist nicht Jedem gegeben, Jahre lang zu anti-chambriren und bornirten Kammerherren, stupiden Hofmarschällen zu huldigen, bloß darum, weil diese Kammerherren und diese Marschälle Theaterdirectoren sind und weil es in ihrem Belieben liegt, Dein Stück zu geben oder nicht — das heißt Dir Gelegenheit zu bieten zu Deiner künstlerischen Ausbildung, Deiner dichterischen Fortentwicklung oder nicht; es ist nicht Jedem gegeben, ein Geschrei anstiften zu lassen durch gute Freunde und Bettern in allen Zeitungen und Journalen und die Welt im Voraus in Bewegung zu setzen um eines Stückes willen, das noch gar Niemand gesehen hat; es ist auch nicht Jedem gegeben, sich mit zäher Geduld hindurchzuwinden durch alle Chikanen der Censur, ja hinaufzudringen bis in die Ministerien und sogar bis in das Cabinet des Fürsten selbst, und das Alles, um nach zwei oder drei oder auch zehn Jahren Dein Stück über die

Bretter wanken zu sehen, verhunzt, verstümmelt, schlottrig gelernt, noch schlottriger dargestellt — und nach zwei oder drei Darstellungen wird es zurückgelegt!

Es wäre dies noch ein eigenes neues Kapitel, das wohl auch einmal seinen Darsteller verdiente, diese Prostitutionen und Herabwürdigungen, diese Servilitäten und Kriechereien, diese Intriguen und Hinterlisten, zu denen die Dichter, bei der Mehrzahl unserer Hofbühnen, sich verstehen müssen, bloß um aufführbar, um „möglich“ zu werden oder auch zu bleiben; es würde dies eines der schwärzesten, der traurigsten Blätter in unserer ohnedies so traurigen Theatergeschichte bilden, darum hauptsächlich, weil die Schmach dieses Zustandes nicht auf die Theater allein fällt!

Auch hier bleibt kein anderer Ausweg, als wiederum das gedruckte Buch und das lesende Publicum; es ist nur ein Ausweg, allerdings, aber es ist doch ein Weg! es ist nur ein Nothbehelf, aber es ist doch ein Behelf!

In diesem Sinne wolle man diese Sammlung aufnehmen. Sie ist nur ein Ersatz, nur eine Ausflucht; weit entfernt von der Anmaßung, dem Publicum wirklich „gesammelte dramatische Werke“ vorzulegen, beabsichtigt sie nur, dem Dichter von der Lesewelt her wenigstens ein kleines Maß, einen leisen Abglanz jener

Belehrung, jener Anregung und Bildung zu verschaffen, die eigentlich allerdings, wenn die Verhältnisse überall die richtigen wären, die practische Bühne bieten sollte. Allein sie sind es nicht: und so, weil eine Sünde die andere erzeugt, sündige auch ich gleichfalls.

Der eigentliche rechtmäßige Titel für diese Sammlung wäre daher auch nicht dramatische Werke, sondern zum Höchsten dramatische Studien, dramatische Versuche gewesen. Abgesehen jedoch davon, daß man in derlei Bestimmungen nicht immer völlig freie Hand hat, so lag zuletzt auch in dem Geschraubten dieses Titels eine gewisse gesuchte, absichtliche Bescheidenheit, die mit der wahren sehr wenig zu thun hat. Dieser inzwischen, hoffe ich, wird durch diese meine aufrichtige Erklärung genug geschehen sein. —

Zum Schluß noch einige Worte über den Inhalt dieses Bandes. Derselbe kann, wenn nichts weiter, so doch wenigstens die Besorgniß zerstreuen, als ob diese Sammlung mich verleiten werde, meine Hühner (wie es freilich wohl Mode ist) möglichst schleunig, noch mit dem Eierschälchen auf dem Kopfe, zu Markt zu bringen. Das vorliegende Stück hat das Horazische *nonum prematur in annum* nicht allein inne gehalten, sondern auch noch übertroffen. Es ist bereits im Jahre 1835 ge-

schrieben. Gern hätte ich es gleich damals veröffentlicht; allein von einem neunzehnjährigen Studenten, ohne Empfehlung, ohne Bekanntschaft — welches Theater hätte sich zur Aufführung, welcher Buchhändler zum Druck entschlossen?! So blieb es mir im Pulte und hat, eine lange Reihe von Jahren hindurch, bis heute, in meinen besten Stunden der Erholung und der Muße, mich durch Umarbeiten und Feilen, Zurechtstellen und Aendern mannigfach beschäftigt. Daß es bei alledem denjenigen Grad von Reife, den ich selbst ihm wünsche, noch keineswegs besitzt, fühle ich sehr wohl. Allein endlich war es doch wohl Zeit, dies Kind aus dem Hause zu schicken; es soll es nicht besser haben, als die andern, denen es auch nicht vergönnt gewesen ist, in Gemächlichkeit sich zu pflegen und abzuwarten: sondern ein Jeder sieht zu, wie er sich durch die Welt schlägt.

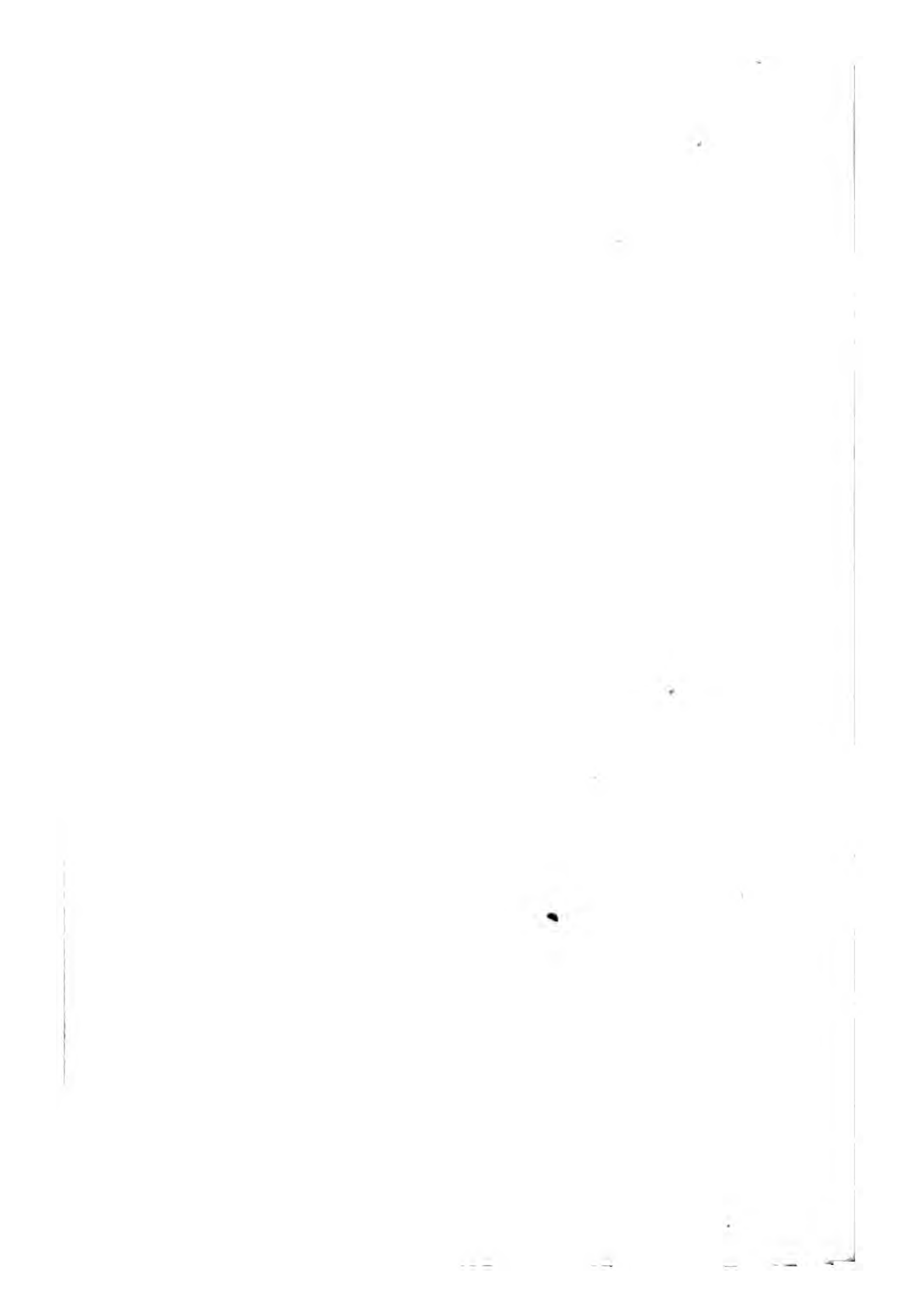
Gern fügte ich noch einige Bemerkungen über Absicht und Charakter des Stückes selbst bei, insofern dasselbe den Versuch macht, eine neue Gattung unter uns einzuführen, die Gattung, wie ich sie nennen möchte, des idealen Lustspiels, und der, um sich weiter bei uns zu entwickeln, es nur an zwei Dingen zu fehlen scheint: einem idealen Publicum und vor Allem an einer idealen Censur. Indessen diese Bemerkungen, wenn

ſie ſich überhaupt verlohnen, werden ohne Zweifel von jedem Anderen beſſer gemacht, als von dem Verfaſſer.

Der zweite Band, Erich der Bauernkönig enthaltend, wird noch vor der nächſten Oſtermefſe erſcheinen.

Halle, im Herbſt 1846.

N. C. Prutz.



Nach Leiden Lust.

Personen.

Cäsario, Usurpator eines großen Reichs.

Lenardo, der entthronte König.

Claudio, }
Pietro, } Minister des Cäsario.
Cyander, }

David, Herzog eines benachbarten Landes.

Maria, seine Tochter.

Deen Wärterin.

David's Minister.

Aleris, sein General.

Florian, }
Bruno, } flüchtige Edelleute.

Hauptmann des Thurms.

Ein Einsiedler.

Ein Page.

Haushofmeister des Cäsario.

Michel, sein Sohn.

Hans, }
Jakob, } Hoflakaien.

Heinrich, }

Doctor Pausias, ein Poet.

Hofherren und Diener des Cäsario.

Hofmarschall, Rätke, Secretäre, Herren und Damen vom Hofe des Herzogs.

Boten. Flüchtlinge. Soldaten. Volk.

Erster Akt.

Erste Scene.

Residenz des Cäsario: prächtiger Krönungssaal.

Haushofmeister, Michel, sein Sohn, Hans, Jakob, Heinrich und andere Diener, beschäftigt, den Thronhimmel aufzustellen, Zurüstungen zu großer Feierlichkeit zu treffen.

Haushofmeister.

Hurtig, Ihr Bursche! rührt die Hände! Wir haben keine Zeit zu verlieren, in einer halben Stunde ziehen Seine Majestät ins Schloß ein; macht geschwind!

Hans. •

Redet deutlich, Meister! Die Majestäten wechseln heuer wie der Mond: es giebt ab- und zunehmende, Majestäten im ersten und im letzten Viertel, ja sogar einige haben sich ganz verfinstert: wen meint Ihr so eigentlich?

H a u s h o f m e i s t e r.

Meinen, was? Seh' ich aus wie ein Mann, der so unbesonnen ist, eine Meinung zu haben? Ich meine überhaupt gar nichts, ich respectire die Thatfachen: das ist Alles und ist genug. — Hans, sieh mich an, besinne Dich — Du wirst doch nicht? Ich glaube gar, der Kerl ist ein geheimer Anhänger des besiegten, vertriebenen, geächteten Lenardo, von dessen gotteslästerlichem Regiment unser allergnädigster König und Herr, Don Cäsario, uns so eben erst befreit hat?! Ich bitte Dich, Hans: sei ein guter Bürger, Hans! wirf die Mütze und schrei' Vivat, wenn Cäsario einzieht! Hans, Du mußt kein Rebell sein, ich leid' es nicht, ich jage Dich aus dem Dienst, Hans! — Leg' den Teppich zurecht, flink!

H a n s.

Oho Meister, es jagt sich nicht so leicht. Zahl' ich nicht sieben Gulden zum Pensionsfond, obwohl mir über Nacht der erste Bart gewachsen? fünf Gulden zur Wittwenkasse, obwohl ich erst drei Mädchen die Ehe versprochen habe, aber noch keiner gehalten? Unseres Nachbars Jungen, mit denen ich aufgewachsen, seh' ich sie nicht über die Schulter an, und wenn sie mich grüßen, brumm' ich nicht bloß statt zu danken: Alles im Gefühl meiner Würde? Ergel, bin ich nicht Staatsdiener?

H a u s h o f m e i s t e r.

Ja wohl, Staatsdiener, Diener zum Staat gehalten, zum Anglogen, Maulauffsperrern, Schwagen! Das Schwagen, das wißt Ihr, das kann ich nu gar nicht leiden; Reden ist Silber, Schweigen ist Gold: still sollt Ihr sein und sollt zuhören, was ich Euch sage! — Angefast! Er auch, heda, ehrwürdiger Jakob! komm' Er zu sich aus seinen Verzückungen! Was hat der Esel denn zu denken?

J a k o b.

Nä, Meister, so wahrhaftig, das müßt Ihr nicht von mir glauben, das is schlecht. Auch nicht von Weitem hab' ich ans Denken gedacht, ich stand bloß so — nä, gedacht hab' ich nich, ich hab' mich bloß gewundert. Ich wunder' mich gar zu gerne. Wenn ich so was hör', Meister, von König und Schlacht und aus dem Lande jagen, da wunder' ich mich allemal, und hinterher — poß Schlag, 's is wahr, Meister, ich hab' doch gedacht! Denn hinterher hab' ich gedacht, ob das Alles wohl so wahr is: und wenn es so recht hageldick gelogen is, dann wunder' ich mich noch viel mehr.

H a u s h o f m e i s t e r.

Gelogen? Was?! 's ist eine Neuigkeit, warm wie 'ne Semmel und wahr wahr, wie . . . wie . . .

Nach Leiden Lust.

wie nichts. Gestern Abend erst, zwei Meilen von unsrer Stadt, haben sie sich eine blutige Schlacht geliefert; Lenardo, verlassen von den Seinigen, ist geschlagen und gefangen. Ein Herr vom Hofe hat es mir erzählt, wißt Ihr? der Kämmerer, dem Lenardo jüngst den großen Landsitz schenkte. Jetzt brachte er Briefe des Cäsario an die Aeltesten der Stadt: es ist Alles abgemacht, die Stadt hat dem Sieger gehuldigt und wir richten den Thron zur Krönungsfeier auf — macht zu!

Michel.

Gestern Abend, Vater? Zwei Meilen von unsrer Stadt? Und ich hab' es nicht gewußt; ich lag auf der Bank und schlief! Eine blutige Schlacht, ein Spiel um Völkerwohlfahrt, Völkerfreiheit — und ich lag und schlief! Ein welthistorischer Moment, von dem die Jahrhunderte sprechen werden, vor den Thoren unsrer Stadt — und Michel schlief! O Schlaf, Schlaf, Schlaf —!

Haushofmeister.

O Schaf, Schaf, Schaf! Ich glaube gar, der Schlingel schläft noch? Faß an, frisch! hilf den Thron aufrichten!

Michel.

Throne errichten, Königreiche bauen? — Wehe mir,

es ist ein unwichtiger und unerbaulicher Beruf und meine Arme versagen ihm!

Haushofmeister.

Das kommt vom vielen Schlafen, da wird man ganz schwach. — Aber nun rasch! lauf hinunter, Heinrich, und leg' uns die feine Livree zurecht, den Sonntagstaat, schnell!

Heinrich.

Ja, Meister.

Haushofmeister.

Nun? wird's bald?

Heinrich.

Nein, Meister, ich will Euch erst was sagen, Meister, ich habe einen Gedanken. Seht, Ihr seid ein durchsichtiger Mann, das hab' ich immer gesagt, und habt einen großen Verstand, Meister: hört mal zu. Seht, alleweile mit dem neuen König, das wär' solch eine schöne Gelegenheit — werden Sich Seine Majestät, mein' ich, nicht eine neue Livree anschaffen? Will ich sagen, ein neues Wappen und eine neue Nationalfarbe, was man so eigentlich nennt, eine neue Livree? Das Grau und Grün will mir gar nicht stehn zu meinem Gesichte, auch lachen Sinen die Mädchen allemal aus, wenn man damit auf den Tanzboden kommt. So

ein Rosenroth und Silber, dächt ich, oder Himmelblau und —

H a u s h o f m e i s t e r.

O Du Belialsohn mit Deinen neuen Farben! Schon bei dem bloßen Gedanken verfärb' ich mich. Neue Farben, das wäre mir! Siebenundfunfzig Jahre dien' ich dem Staate, vom Pferdejugen aufwärts, unter vier Königen hab' ich meinen Rock getragen, grün und grau, wie Ihr mich heute seht, und bin immer ein treuer Diener des Staats gewesen und habe meine Könige stets geliebt. Aber wenn, was Gott verhüte! Don Cäsario unsre Farben ändern wollte und ich alter siebzigjähriger Mann müßte in einem neuen Rocke gehen — meine Anhänglichkeit an die bestehende Macht ist groß; aber ich weiß nicht — — Herr mein Gott, was hab' ich gesagt! Ihr habt nichts gehört, stille, stille! Ihr seid taub, Ihr habt mich falsch verstanden! — Aber Grün und Grau, das sag' ich doch, dabei muß es bleiben oder — Ich habe nichts gesagt. Aber schlägt die Bücher der Geschichte nach: es giebt ein Unglück, sag' ich! Grün und grau ist unsre Geschichte, mehre Jahrhunderte lang; grün und grau war der erhabene Stifter unsers Reiches, grün und grau war Don Basilio: und das war doch der Erleuchtete von Allen.

H a n s.

Basilio? Nun laßt hören, Meister, die Leute munneln so viel von diesem Manne, ohne daß unser eins so recht klug daraus werden kann: was ist es nur eigentlich mit diesem Basilio?

H a u s h o f m e i s t e r.

Staatsgeheimnisse, mein Sohn! Staatsgeheimnisse! dürfen nicht verrathen werden! — Worüber lachst Du? Du denkst wohl, ich weiß es selber nicht? O ich weiß es recht gut, das soll mir Einer sagen, daß ich's nicht wüßte, ich werd' es Euch gleich erzählen. — Ne, ich thu' es doch nicht, 's ist ein Staatsgeheimniß, man kann nie wissen, was es für Folgen hat. — Bürste die Riffen ab! — — Na, das wißt Ihr doch, daß Basilio Lenardo's Vater war? — Sacht gebürstet, Halunke: der Purpur wird ohnedies alle Tage schäbiger. — Ja seht Ihr, ich hab' ihn noch gekannt, ja! Es war ein grausam gelehrter Herr, sag' ich Euch, ganz tiefsinnig, ah was für ein Herr! Bloß mit den Geistern soll er sich verstanden haben; aber ich sage, wer hat 's denn gesehen? Er war sonst ein lieber, gnädiger Herr und so herablassend war er und so recht niederträchtig gegen die gemeinen Leute, Ihr glaubt's gar nicht.

Heinrich.

Ei freilich glauben wir's.

Haushofmeister.

Du sollst es aber nicht glauben, Galunke, 's ist weit über allen Glauben hinaus, was das für ein Herr war. Und was ich Euch sage: mit einem Mal, wie Lenardo geboren war, seine Mutter, Basilio's über Alles geliebte Frau Königin, starb in der Geburt — mit einem Male dankt der König ab, bestellt Don Lothario, seinen berühmtesten General, zum Verweser des Reichs, bis dereinst Lenardo erwachsen wäre, und — stirbt.

Jakob.

Stirbt? Na da seh' ich doch wirklich nicht, was daran zu verwundern ist; der Eine früher, der Andre später, wir sind Gott Alle einen Tod schuldig, sagt meine Mutter.

Haushofmeister.

Ja Narr, das ist ja eben die Sache: Basilio soll ihn schuldig geblieben sein, er ist gar nicht gestorben, sagen die Leute, er hat sich entführen lassen von den Geistern —

H a n s.

Von den Geistern?! Hab' ich je so etwas gehört, oho?!

H a u s h o f m e i s t e r.

Ihr braucht auch nichts davon zu hören: junge Leute, junge Leute! Politik ist nicht für die jungen Leute! Ich werde mich auch hüten, Euch weiter was zu sagen. Bloß damit Ihr im Zusammenhange bleibt, seht Ihr: Lothario regierte volle zwanzig Jahre in Ehren und Züchten; bloß theurer, alle Tage theurer wurd' es! Na das ist der Welt Lauf. Er starb — ja dagegen ist kein Kraut gewachsen. Nun kam Lenardo, eben herangewachsen, ein schöner, schlanker, stolzer Prinz — Na aber denkt nur nicht, daß ich ihn loben will, der Himmel bewahre mich!

H a n s.

Aber warum nicht, Meister? Lenardo war doch in Wahrheit ein lieber, leutseliger und freigebiger Herr.

H a u s h o f m e i s t e r.

Spitzbub, du räsonnirst?! Hat er nicht Millionen zu Lustbarkeiten, Turniren, Bankets vergeudet? Die Tänzerinnen, die Sänger, die Poeten, alles liederliche Gefindel, lief es nicht aus und ein im Palast und wurde gefüttert mit Fasanen und Torten und mit edlem

Weine getränkt? Schau Du nur in das Manifest, das unser allergnädigster König und Herr so eben an alle Straßenecken anschlagen läßt: da kannst Du lesen, wie Lenardo den Thron entehrt, das Volk betrogen, die Armee verachtet hat, ja wie unser ganzes Land verloren gewesen wäre, hätte nicht Don Casario, des alten Lothario's, des Reichsverwesers, Sohn, sich noch zur rechten Stunde unsrer Noth erbarmt: er stellt sich an die Spitze des Heers, er greift ihn an, er schlägt ihn — und wie nun männiglich dem Sieger zu huldigen, Lenardo'n aber als einen abscheulichen, blutdürstigen Tyrannen zu verabscheuen verpflichtet ist: Alles mit gesperrten Lettern und, wohlgemerkt, bei Lebensstrafe?!

Hans.

Bei Lebensstrafe?! Ja so, Meister, nun besinn' ich mich. Ihr wißt ja, ich hab' ein schwaches Gedächtniß, 's ist ein Geburtsfehler bei mir, ich bin acht Monate zu früh gekommen, vier Wochen nach der Hochzeit. Aber nun weiß ich schon, es ist ganz richtig: Lenardo war ein schlechter Mensch, ein Türke, ein Feueranbeter — und Gott segne den König!

Haus Hofmeister.

Ein richtiges bürgerliches Gedächtniß, mein Sohn, muß sein wie ein gutgezogener Jagdhund: es kommt,

es geht, es bringt her, es läßt liegen, Alles wie sein Herr es haben will. Suche also den Mangel Deiner Natur zu verbessern; Du möchtest sonst nicht bloß zu früh geboren sein, Du könntest vielleicht auch zu früh sterben.

Michel.

Und ich lag und schlief.

Ein Hofherr

(kommt).

Ich komme im Namen des Königs. Das ist gut, daß Eure Arbeit hier fertig ist; sogleich ziehen Seine Majestät ins Schloß ein. Nun? was gafft Ihr? Schreit Vivat, lauft! (Ab.)

Haushofmeister.

Vivat! zieht die Sonntagbröcke an und streut Blumen, Vivat! und daß Ihr mir die Mützen schwenkt! (Die Diener ab.) Michel, mein Sohn, komm' her, Michel! Ich kenne Dein Herz, mein Sohn, Du bist nicht böß, ich weiß: aber Du hast so eine Idee im Kopfe, eine unglückselige, eine dumme Idee, mein Sohn! Ueberhaupt, mein Sohn, was willst Du mit Ideen? Machen Ideen satt? Sieh mich an, Michel, wie ich hier bin: glaubst Du, ich hätte jemals eine Idee gehabt? Und

hab' ich nicht bei alledem mein gutes Stück Brod erworben, wie? und bin königlicher Haushofmeister geworden, was? Bedenk' es wohl, Michel: Dein Vater ist königlicher Haushofmeister, sei eines solchen Vaters werth, compromittire nicht durch Deine verfluchten dummen Ideen die politische Stellung Deines Erzeugers — oder, Schlingel, ich sage Dir, Du kriegst die Fuchtel!

(Ab.)

Michel

(ihm lange nachblickend, nach einer Pause).

Vater? Du mein Vater?! Wie nenn' ich Dich, Du . . . Du . . . Legitimist, Aristokrat, Serviler! Ich glaub' es nicht, Du kannst nicht mein Vater sein, in meinem Herzen eine Stimme sagt mir: meine Mutter hat Dich betrogen, ich muß eines großen Mannes Bastard sein! — Wenn ich so stehe, so — die Locken gekräuselt, mit schiefem Hals —: Alexander von Macedonien! Ich schlage meine Toga um mich, lehne mich an die Säule des Pompejus, dreiundzwanzig Todeswunden in der Brust —: ein sterbender Cäsar! — Oder so mit alterskrummem Rücken, das Haupt stolz aufrecht im Nacken, ein Blitzstrahl mein Auge, vor mich hertappend mit dem alten Krückstock —: der leibhaftige alte Fritz! Ach und schlag' ich gar die Arme unter,

das dreieckige Hütchen auf dem Kopf, und starre vor mich hin mit dem ehernen, gedankenvollen Auge — o, auf die Vendomesäule könnten sie mich setzen, einen neuen Napoleon! — Und dennoch diese Alle, was waren sie, als nur Tyrannen? Aber die Zeit der Tyrannen ist vorbei, das junge Europa ist erwacht, und auch durch meine Adern fühl' ich es rieseln, wie Frühlingschauer, auch vor meinem Ohre rauscht es wie Freiheitshymnen, auch in meine Nase duftet lieblich die schwarze Suppe der Republik! — O, daß ich nicht gebunden wäre durch diese elenden Fesseln der Geburt! Daß mich nicht am Boden hielte die eiserne Nothwendigkeit dieses Slavendienstes! — Alexander? pah! Cäsar? pah! Der alte Fritz? pah! Napoleon? pah! Michel, der große Michel, Michel der Einzige!!

S a u s h o f m e i s t e r

(kommt eilig).

Michel, Schaffkopf, wo steckt Er denn? Der König ist schon im Schloßhof, mach' Er fort, Vivat! (Ab.)

M i c h e l

(im Abgehen).

Michel der Einzige! (Ab.)

Trompetenstoß: Soldaten. Cäsario, im königlichen Schmud.
Seine Minister, ihm zunächst Claudio, Pietro, Euan-
der. Hofherren. Der König besteigt den Thron; feierliche
Pausc.

Cäsario.

So haben wir die Kron' aufs Haupt gesetzt —
Nicht wir uns selbst: denn unsre Sinne standen
Nach dieser Krone goldnen Lasten nicht,
Noch nach dem Purpur, der die Schultern drückt.
Ihr Alle wißt ja, werthe Freund' und Herrn:
Gerechtigkeit, von diesem Stuhl verbannt,
Drauf sich die Wollust dehnte sonder Scheu,
Ordnung und Zucht und aller Tugenden
Glorreich Gefolg, das ausgeschlossen stand
Vor des Palastes prächt'ger Pforte, kam
Zu mir gelaufen, bettlerhaft, verwaist:
Ihr banger Nothschrei tönte in mein Ohr,
Wie Feuer brannten ihre Thränen mich,
Und zwangen mich, ja wider meinen Willen,
Daß ich das Schwert, das rächende, ergriff:
Nicht länger dulbend, daß der heil'ge Stab,
Des Reiches Scepter, das mein Vater einst,
Lothario, mit mächt'gem Arme trug,
Ein Riesenlorbeer, Länder überschattend,

Jetzt in Lenardo's kindisch schwachen Händen
 Unfruchtbar hinschwand, ein verdorrend Reis. —
 Ach edle Herren, Euer Dienst ist schlimm:
 Wasbürdet Ihr das schwere Regiment
 Auf meine Schultern? — Doch ich wag' es drum:
 Was guter Wille kann, treuherz'ger Eifer,
 Raftlose Sorge für des Landes Wohl
 Und jede unscheinbar bescheidne Tugend
 (Da Gott mit größeren uns nicht versah),
 Es soll sich zeigen, werthe Herrn, an mir:
 Vorausgesetzt, daß Ihr mich unterstützt.
 Denn dies sei meiner Herrschaft Fundament,
 Dies der Vertrag, der einz'ge, den wir schließen,
 Und der allein mir Muth zur Krone macht:
 Wie Euer Arm es war, der mich erhob,
 So, theure Herrn, steht mir auch ferner bei,
 Leihet meiner Jugend Eures Alters Rath,
 Belehret mich, und wenn ich strauchle wo,
 Weist mich zurecht, ja strast mich, muß es sein. —
 Und also dank' ich Eure Liebe Euch.

Alle.

Heil unserm König! Heil Cäsario!

Cäsario.

Ich dank' Euch innigst, tausend Dank, Ihr Herrn.

(Läßt sich auf dem Throne nieder.)

Führt mir Lenardo, den Gefangnen, vor.

(Lenardo wird hereingeführt.)

Wie nun, Lenardo? Hast Du Augen noch,
Emporzuschau'n? Drückt Deiner Schuld Bewußtsein,
Der Haß der Edlen, Deines Sturzes Schmach
Dich nicht zu Boden, erznen Fesseln gleich?
Doch spar' ich meine Worte: Deine Schuld
Ist sonnenhell und wie die Nacht so schwarz;
Nicht Kläger braucht es, noch Vertheidigung:
Denn selber saß das Schicksal zu Gericht.

Lenardo.

Das Schicksal, o! nenne das Schicksal nicht
Und poche nicht auf sein entsetzlich Recht:
Denn Du, wie ich, bist Deines Schicksals Knecht.

Cäsario.

Schweigt Ihr, Lenardo! Es geziemt Euch nicht,
Mit mir zu rechten. Ich bin Euer Herr,
Gelüstet mich's, so setz' ich meinen Fuß
Auf Euren Nacken, tret' Euch in den Staub.
In meine Hände gab Euch Euer Volk —
Nicht Eures mehr: unrechtes Gut verdirbt,
So, die Ihr unrecht habt geführt, die Herrschaft:
Ihr dürft nicht leben.

Lenardo.

Wie? nicht leben, Herr?
 Was that ich Euch, daß Ihr mich tödten wollt?
 Auf Eurem Haupt das stolze Diadem
 Gab Euch das trügerische Glück der Schlacht
 Und — meine Schuld: wer aber hat, ich frage!
 Zu meines Lebens Richter Dich gesetzt?

Cäsario.

Nicht tödt' ich Euch: mein mildes Herz erschrickt
 Vor dem Gedanken nur des blut'gen Beils,
 Und habt Ihr gleich zehnfachen Tod verwirkt,
 Heißt Gnade doch mich Unrecht thun dem Recht.
 Nicht tödt' ich Euch: 's giebt einen andern Tod,
 Der Euch kein Härchen krümmet auf dem Haupt
 Und doch Euch austreibt aus dem Buche der
 Lebendigen: Verbannung nenn' ich ihn.

Lenardo.

Verbannung, Herr? Weh mir, Ihr spottet mein!
 Ist Gnade das, Verbannung oder Tod?
 Ihr sagt es selbst: Verbannung gleicht dem Tod,
 Nein, gleicht ihm nicht, ist schrecklicher als er,
 Ein todtes Leben, ein lebend'ger Tod!
 Verbannung hier und drüben Todesqual:
 Nicht wählen kann ich, allzubittre Wahl!

Cäsario.

Entschließt Euch rasch; undankbar ist's, zu mäkeln
 An einer Gnade, welche, wie sie sei,
 Doch immer größer ist, als Ihr verdient.
 Drum eilet Euch: daß die Gerechtigkeit
 Zu frühe nicht aus ihrem Schlaf erwache
 Und unerbittlich dann ihr Recht verlangt!

Leonardo.

Was hilft's zu wählen? Zwischen Tod und Tod
 Ist keine Wahl. Doch weil ich muß, so sei's!
 Zwar Leben heut mir keine Freuden mehr:
 's ist abgeblüht, ein Rosenstrauch im Herbst,
 An welchem nur die Dornen noch geblieben.
 Doch brauch' ich Zeit, der Jugend Unverstand
 Erst abzubüßen, eh ich gänzlich scheide:
 So sei Verbannung denn mein elend Loos.

Cäsario.

Ihr habt gewählt: und was ich zugesagt,
 Wird' ich Euch halten. Pietro, Claudio,
 In Euren Schutz vertrau' ich den Gefangnen.
 Geleitet ihn bis an des Meeres Strand,
 Dort schiffet Euch ein. Die Insel kennet Ihr,
 Die aus des Meeres Wüste sich erhebt,

Ein nackter Felsen, einsam, unbewohnt.
 Dort führt ihn hin! Dies sei Lenardo's Reich!
 Sturmvögel, Fische unterthänig ihm,
 Wie Menschen einst! — Dir aber,
 Lenardo, geb' ich schließlich dies Gesetz:
 Betrittst Du jemals — zwar Du kannst es nicht,
 Denn keine Brücke bauft Du übers Meer
 Und keinen Nachen fertigt Deine Hand,
 Und keinen Schwimmer trägt die Fluth so weit:
 Und doch, betrittst Du je des Reiches Boden,
 Bist Du dem Tod verfallen! — Führt ihn fort.

(Lenardo wird abgeführt.)

Euch, theure Herrn, lad' ich zu Nacht ins Schloß!
 Laßt diese Krönung festlich uns begeh'n;
 Erleuchtet sei die Stadt, das Volk beschenkt,
 Statt schönden Wassers sprudle Wein der Quell,
 Und der Rakete Feuergarbe soll
 Dem Himmel melden, daß Cäsario
 Die Krone trägt! So lebet wohl indeß. —
 Ihr bleibt zurück, Pietro, Claudio!

(Alle ab, bis auf Cäsario, Claudio, Pietro.)

Cäsario.

Ich hab' ein Wort an Euch, meine Freunde. Es
 ist ein wichtiges Amt, das ich Euch vertraute.

Pietro.

Gewiß, mein König.

Cäsario.

Meine Gnade gegen Lenardo ist groß, wie? Erschreckt Ihr nicht über diese Blindheit der Gnade? — Ich hab' es ihm gesagt und hier, vor den Ohren meiner Freunde, wiederhol' ich es: er darf nicht leben, ja gern mit eigener Hand hätte ich das Schwert für ihn geschärft. Aber Ihr kennt den unverständigen Sinn des Volkes: noch immer hängt es mit aberwitziger Verehrung an jenem alten Basilio, Lenardo's Vater, der einst dieses Land beherrschte. Diese alberne Ehrfurcht erbt in den Geschlechtern fort; ich durfte Lenardo'n nicht hinrichten lassen, um seines Vaters willen.

Claudio.

Ihr habt wohlgethan, mein König! Laßt Gnade immer den ersten Demant Eurer Krone sein.

Cäsario.

Wohl, Claudio, wohl! Gnade ist ein feiner Schmuck: aber was schätzen wir am Demant, als nur seinen Schein? Darum nicht Gnade, Claudio, nur Schein der Gnade! Ich will sagen, Claudio, es könnte sein: Lenardo's Körper ist, wie ehemals durch Schwel-

gerei und Wollust, so jetzt durch Kummerniß und Noth zerrüttet und geschwächt, er ist krank, die Reise weit, das Meer hat Klippen und Stürme, das Meer hat keine Augen, keine Ohren, keinen Mund — Du verstehst mich, Claudio?

Claudio.

Nicht ich, gnädigster Herr.

Cäsario.

O Du schwerfällige Langsamkeit der Jugend! Als Lenardo Dich, den Stolz des Landes, den Erprobtesten seiner Freunde, das ehrwürdige Erbtheil seines Vaters, in den Kerker werfen ließ, aus keinem andern Grunde, als weil es seiner Laune so gefiel — war er da auch so langsam, Claudio? Ich, da ich Dich befreite, zögerte ich auch so, legte ich auch so die Stirn in Falten und sah zur Erde, wie Du jetzt thust? Ich weiß, mit wem ich rede; ich habe nicht vergessen, daß es Pietro's junge Gattin war, welche Lenardo durch buhlerische Künste so umstrickte, daß sie den würdigsten Gemahl verließ, den Spott aller Müßiggänger auf seine weißen Schläfe häufend. Ihr müßtet ja kein Herz im Busen tragen, wenn diese Erinnerungen nicht hinreichend wären, Eure Sinne zu schärfen und den äußersten Tropfen Eures Blutes in Gift der Rache zu verwandeln. Also noch einmal:

es könnte sein, sag' ich, Lenardo stürbe unterwegs, ginge unter in der See — versteht Ihr nun?

Pietro.

Wir haben verstanden; es wird sein: Lenardo stirbt.

Cäsario.

Ich danke Euch, meine Freunde, ich werde Euch diesen Dienst nicht vergessen, gewiß nicht; Ihr seid meine lieben Freunde. — Und vollführt Euer Amt mit Klugheit: Tod hat mehr Mittel und Wege, Schlingen und Hinterhalte, unser Dasein zu kürzen, als der behendeste Witz erschöpfen kann; hier ist die Erfindung leicht, weil jede treffen muß auf jeden Wurf. Nur sorgt, daß ich frei bleibe von Verdacht, dieses thörichten Volkes wegen. — Lebt wohl! und kommt Ihr wieder und könnt mir sagen: Schlaf ruhig, Lenardo ist nicht mehr — o mit meinem Danke will ich Eure kühnsten Wünsche überflügeln!

Pietro.

Verlaßt Euch, gnädigster Fürst, auf uns.

Claudio.

Lebt wohl. (Alle ab.)

Zweite Scene.

Freier Platz vor dem königlichen Schlosse: Erleuchtung,
Musik, Jubel des Volks.

Michel, Hans, Jakob, Heinrich treten auf.

Hans.

So laßt ihn stehn, den Weltverbesserer! Wir ver-
säumen gewiß noch das Feuerwerk, kommt.

Heinrich.

Ich dachte erst, er wartete hier auf etwas, da wollt'
ich auch dabei sein; aber nun merk' ich schon, es ist
halt nichts, es ist bloß wieder der närrische Michel.

Hans.

Hörst Du die Trompeten? Nun werden die Münzen
ausgeworfen, flink!

Heinrich.

Die Münzen, o die Münzen! Ein ganzer Sack voll
neuer Münzen! (Beide ab.)

Jakob.

Siehst Du, ich will bei Dir bleiben, Michel, ich
verlasse Dich nicht. Das Feuerwerk, das hab' ich schon
vorm Jahr abbrennen sehn, das is Pulver und Schwe-

fel; was ist da nu zu verwundern, wenn das brennt? Aber was Du da vorhin erzählt hast, Michel, ach bitte, erzähle mir das noch einmal, das war zu grausam schön.

Michel.

O Macht der Wahrheit, das sind deine Spuren! — Löse nun, o Beredsamkeit, meine Zunge! weihe, o Freiheit, meine Lippe, daß ich dies unschuldvolle Herz für dich gewinne! — Was war es denn, mein Bruder Jakob? Wonach dürstet Deine Seele? Was willst Du hören?

Jakob.

Ei nu, Du weißt ja schon — das mein' ich, siehst Du wohl, das . . . Na nu hast Du doch verstanden?

Michel.

Verstanden hab' ich wohl; aber ich weiß doch noch nicht eigentlich was —

Jakob.

Nu das Schöne von vorhin, wie wir das Sauerfraut aßen und wo der Hans Dich so auslachte, weißt Du noch? wo all die fremden Wörter drin vorkommen: Consternation und Deportirte und . . . und . . . Restauration mit Billard . . . Ne das war es nich, aber

schön war es doch: denn ich konnte mich so recht dabei verwundern.

Michel.

Willst Du hören, o Freund, von den Rechten des Volkes?

Jakob.

Ja, ja: und von seinen Linken auch, Alles miteinander.

Michel.

Glaubst Du an die Rechte des Volkes? Glaubst Du an die verborgenen Genien, die verschleierte Talente, welche berufen sind —

Jakob.

Nä, Michel, das laß nu man beiseit, glauben thu' ich nu mal nichts. Is aber auch gar nich nöthig: nur immer frisch gelogen, gelogen! Da hör' ichs just am Allerliebsten.

Michel.

Jetzt gieb Acht, jetzt will ich es Dir zeigen, Du sollst es mit Augen sehen, mit Händen fassen: Du sollst sagen können, Du hast die Sonne der Freiheit, den Heros künftiger Zeit gesehen! Schau her, jetzt stell' Dich dahin, nimm die Mütze in die Hand — Du bist nun das Volk! Still gestanden, Volk!

Jakob.

Oho, jetzt kommt es, jetzt kriegt er's.

Michel.

Gesetzt nun, Du bist das Volk; gesetzt nun, ich nehme so an, es gefiele Dir, Du wähltest mich zum König. Gesezt nun, ich bin der König —

Jakob.

Ach das is ja gar nichts Geseztes, das sind ja lauter Narrenspößen. Aber nur immer zu, nur zu, es amüsirt mich doch.

Michel.

Gesezt nun, ich stehe auf dem Markte —

Jakob.

Das thust Du, das is wahr.

Michel.

In einer altrömischen Toga —

Jakob.

Nu lügt er wieder.

Michel.

An einen Delbaum gelehnt. Nun kommst Du, nun grüßt Du mich — grüße mich, Gesel! Männer, werd' ich nun sagen: Männer, Bürger, ich danke Euch, werd' ich nun sagen. Ich werde nicht den Kopf verneigen:

mit der Hand werd' ich winken, so — und lächeln bei den Worten: Männer, Bürger, ich danke Euch.

Jakob.

Bitte, bitte, was er auf einmal höflich ist! Gar keine Ursach' nich —

Michel.

Nu kommt das Volk und giebt mir eine Krone — her eine Krone, schnell!

Jakob.

'ne Krone? Na nu hör' auf, Michel, nu wird's Ernst; ich geb' Dir keine Krone mehr, Du bist mir so noch sieben Bagen schuldig —

Michel.

Ruhig, Volk! Eine Krone sag' ich — her Deine Müze! Nun bietest Du mir eine Krone an: „am Lupercalienfest, drei Mal“ — Aber ich bin größer als Cäsar, ich nehme die Krone nicht, ich breche sie in Stücke —

(Jakobs Müze zerreißend.)

Jakob.

O jerum meine Müze! meine schöne gelbe Müze!

Michel.

Denn, werd' ich sagen, wir sind Alle gleich und nicht Guer König will ich sein, sondern bloß Guer . . .

Guer Guer Imperator will ich sein. Und dann
heiß' ich Dich nach Hause gehn und fasten —

Jakob.

Na nu obendrein noch fasten! Meine gelbe Mütze!

Michel.

Ein Jeglicher aber, was er an diesem Tage verzehrt
hätte, zahlt er in gutem baarem Gelde in den Staats-
schatz. Ich selbst brauche nicht mitzufasten, dafür bin
ich Imperator. Und von diesem Gelde —

Jakob.

Kaufst Du mir eine neue Mütze.

Michel.

Werd' ich aufbauen erstens ein kolossales Denkmal
der Freiheit, auf einem Beine, mit einem Lorbeerkranz
in der Rechten, so —! Und zweitens werd' ich auf-
bauen einen allgemeinen Nationalturnplatz, fünf Qua-
dratmeilen groß und die Springböcke alle aus Polisan-
derholz — Und drittens . . . das Dritte weiß ich noch
nicht: aber es wird das Beste sein von Allem —

Jakob.

O jerum, der König! (Treten beiseit.)

Trompeten: Cäsario, in prächtigem Festzuge mit Soldaten,
Hofbeamten, Volk zieht über die Bühne.

Alle

(im Vorüberziehen).

Hoch unser König! hoch!

Haushofmeister

(aus dem Zuge heraustretend, zu Michel, heimlich).

Auf ein Wort, mein Sohn! Ich bitte Dich, Michel, sei ruhig, raisonnire nicht, Michel! Es schleichen hier so einige Gesichter herum, denen man einen ganz besondern Eifer für König und Vaterland ansieht. Hüte Dich, mein Sohn, sie zu erzürnen, Du würdest mich unglücklich machen. Lebe wohl, sei klug, halte den Mund, Michel! Gott, alle Hände voll zu thun — Festzug mitmachen, Abendtafel von zweihundert Couverts, Lichtstümpfchen aufheben von der Illumination — o welch ein mühseliges Amt ist es, königlicher Haushofmeister zu sein! (Ab mit den Uebrigen.)

Hans und Heinrich, betrunken, mit Weinkannen in den Händen.

Hans.

Na, Ihr Kannegießer, heba, kannegießert ein Mal! trinkt ein Mal! ex pleno, juchhe!

Heinrich.

Das ist ein närrischer Einfall, das ist ein einziger Einfall, daß die Leute heut alle zwei Köpfe tragen, da haben sie allemal noch einen in Vorrath.

Jakob.

Was tragt Ihr da? was habt Ihr da?

Heinrich.

Du, Hans, sieh mal, der Jakob ist besoffen, er kann nicht mehr sehen. Wein tragen wir, Du Kielkropf, Wein, juchhe!

Hans.

Ich will es Dir erklären, Jakob, aber Du mußt auch zuhören, Jakob. Siehst Du, der große Springbrunnen im Schloßhof — na, nu hab' ich es Dir gesagt. Prost, Jakob.

Jakob.

Das is ja das leibhaftige Wunder von der Hochzeit zu Kanaan? Ei ja, das schmeckt. Noch Eines, profit!

Hans.

Je so trinke doch, Michel! Kannegießer, Gießkanne . . .

Michel

(für sich).

Zwar — der Wein könnte vergiftet sein, es wäre eine That, eines Tyrannen würdig: vergiften sein ganzes Volk, damit er allein säße unter allen Schätzen! —
(trinkt) Der Wein ist gut, noch Eines.

Heinrich

(singt).

„Wenn ich von der Kneipe geh’!“ — O Musik, Musik! ich will tanzen, meine lieben Weine wollen tanzen!

Michel.

Ich glaube, der Wein ist doch vergiftet, er macht solchen eigenthümlichen Durst — (trinkt.)

Jakob.

Ich bin ganz still, ich sage gar nichts, aber das sag’ ich doch: der König soll leben! Es ist ein König nach meinem Herzen —

Hans

Und nach meiner Kehle.

Michel

(der wiederholt getrunken hat).

Nach Deinem Herzen? Glender, sind das die Früchte meines Unterrichtes? Hab’ ich dazu den Samen der

Freiheit in Deine Brust gestreut? Freiheit, Freiheit mit jedem Zuge!

J a k o b.

Aber ich meine nur . . . gleichsam . . . es ist doch gleichsam der Wein des Königs, den wir trinken —

M i c h e l.

Der Wein des Königs? Unsinn! Den König der Weine wollen wir trinken! Was da, Wein des Königs? Kann der König Wein geben? ist er ein Weinstock? Ein rechter König sollte ein Weinstock sein. Ich trinke den Wein des Weinstocks: was kümmert mich der König? Dieser Wein ist ein guter Wein.

W a c h e

(vortretend).

Halt, im Namen des Königs! Nehmt diesen Burschen fest, er hat hochverrätherische Reden ausgestoßen —

Volksauflauf, Geschrei. H a u s h o f m e i s t e r kommt.

H a u s h o f m e i s t e r.

(herbeieilend)

Michel, mein Sohn! O weh, mein Sohn!

W a c h e.

Zurück da! Wer seid Ihr?

Haushofmeister.

O Gott, Gott — Vivat! Ich bin ja der königliche
Haushofmeister — mein armer Sohn — Vivat!

(Unter tumultuarischem Gedränge Alle ab.)

Dritte Scene.

Abenddämmerung: Wald.

Lenardo, Claudio im Gespräch.

Claudio.

Brinz, ich beschwör' Euch, nützt den Augenblick!
Was wollt Ihr zaudern? Ganz enthüllt' ich Euch
Das finstre Netz, mit dem man Euch umspinnen,
Und draus kein Ausweg ist, als diese Flucht.
Cäsario begehret Euren Tod;
Mich und Pietro hat er außersehen
Zu seiner Bosheit hinterlist'gem Dienst.
Dies, gnäd'ger Herr, entdeckt' ich Euch bereits;
Viel wag' ich drum, Ihr seht's: doch wag' ich mehr.
Seid Ihr der Sohn doch meines alten Herrn,
Basilio's, der mehr mein Freund als Herr!
Ihr seid sein Nachlaß; ich, sein treuester Freund,

Den Ihr verschmäht habt und in Bann gethan
 In Eures Glückes mittäglicher Schwüle,
 Will jetzt Verweser seines Erbes sein.
 Wie? oder traut Ihr meinen Worten nicht?

Leonardo.

O edler Freund! — Ja wohl, ich glaube Dir:
 Wer wollt' auch zweifeln am Entsetzlichsten,
 Wenn er Casario's Namen nur vernimmt?
 Wohl, hättest Du Gutes mir von ihm gesagt,
 Bewährung seines Wortes mir gelobt,
 Ja Milderung verheißen seines Spruchs:
 Das, guter Claudio, hätt' ich nicht geglaubt. —
 O welch ein Kind, welch thöricht Kind ich war!
 Auf meinem Throne saß ich sonder Harm,
 Des Lebens fröhlich und der bunten Welt,
 Die ihre Schätze vor mir ausgebreitet,
 Demüthig Opfer dem gekrönten Kind —
 Und nicht das Leben kannt' ich noch mich selbst!
 Ich bin nicht böß gewesen, Claudio:
 Doch ist es schlimm, sehr schlimm, ein Prinz zu sein.
 Geboren werden wir — als Menschen nicht:
 Schon in der Wiege Prinzen; unser Schrein
 Ist nicht ein Schrein, wie andre Kinder thun,
 Baurkind und Bürgersohn: die Amme nennt es

Ein prinzlich Bünnen, ein prophetisches
Merkmal fürstlichen Geistes: und der Höfling,
Um zu bestät'gen das Prognostikon,
Bückt sich in Staub und reicht die Nase hin
Und läßt sie zupfen von dem Prinzenkind.
Zähzorn und Wollust, Näscherei, Betrug
Sind Laster einzig für den Bürgersohn:
Beim Prinzen heißt es kräftiges Gemüth,
Ein warmes Blut, und Laune, Wig, Verstand.
Auch Arbeit giebt es für den Bürger nur,
Für uns allein Aufheirung, Zeitvertreib:
Wir sind ja Prinzen! — Und so wachsen wir
Als Prinzen auf und werden Menschen nie,
Und menschlich Recht und menschliches Gefühl,
Und all das Elend, dran die Menschheit krankt,
Das wir zu heilen so Beruf wie Macht,
Bleibt uns ein leerer, unverständner Laut.
Nun kommen Zeiten drohender Gefahr,
Der Prinz soll Mann sein: doch er war es nie —
Soll Bürger sein: er hat es nie gelernt!
Dann die zuerst sein Selbst vernichtet haben,
Die Höflinge, die Schmeichler seines Glücks,
Falln von ihm ab, wie dürres Laub vom Baum;
Sein Volk verläßt ihn, seinen Namen schreibt

Mit schwarzen Lettern zürnend die Geschichte —
 Ich bin nicht böß gewesen, Claudio:
 Ich war ein Prinz — das ist genug gesagt.

Claudio.

So seid ein Mann jetzt, lernt jetzt, es zu sein!
 Dann bricht aus Wolken hell der Sonne Schein. —
 Jetzt laßt uns sorgen für das Nöthigste.
 Pietro'n winkt' ich, sprach ihn heimlich an,
 Als wäre die erwünschte Stunde dies,
 Ging fort mit Euch und gab ein Zeichen ihm,
 Daß er die Wache ließ zur Ruhe gehen.
 Ich, theurer Prinz — weh, daß ich's sagen muß!
 Ich sollt' Euch morden.

Leonardo.

Aber glaubt er Dir?
 Ja während wir noch nicht'ge Pläne schmieden,
 Mit Hoffnungen die leere Luft bevölkernd,
 Hat er vielleicht den Platz hier, wo wir stehn,
 Mit seiner Arglist Dienern schon umstellt —

Claudio.

Seid unbesorgt; ich kenne meinen Mann:
 Zwar böß genug, das Schändlichste zu wollen,
 Des Muthes doch entbehrt er, es zu thun;

Gern läßt er mir das Schwerere, die That,
 Bleibt ihm sein Antheil an dem Lohne nur.
 So laßt uns fliehn, mein Prinz! Zwei Tagereisen
 Sind wir entfernt von Davids Residenz,
 Des edlen Herzogs: suchet Hilfe dort,
 Schutz mindestens, wenn er nicht helfen will.

Leonardo.

Er wird, gewiß! Der Herzog ist mein Freund,
 Er wollte seine Tochter mir vermählen,
 Da ich noch Fürst war — das ist jetzt vorbei.
 Doch zweifl' ich nicht, daß er mir Schutz gewährt.

Claudio.

Ich wünsch' es Euch! und also laßt uns fliehn.
 Zwei wackre Renner von arab'scher Zucht
 Hab' ich verborgen in dem Erlenbusch:
 Auf denn, mein Prinz, besteigen wir das Roß!
 Und sicher leit' ich Euch an Davids Hof:
 Oder dies Restchen Leben opfr' ich erst.

Leonardo.

O warum kannt' ich solche Freunde nicht
 In meines Glückes blindem Uebermuth!
 Da stieß ich von mir, daß mein Anker jetzt,
 Dein treues Herz! schlug diesen Arm in Fesseln,

Der meine Fesseln rettend jetzt zerbricht!
O Matteredahn der Reue! — Wär' ich Dir
Damals gefolgt, fürwahr, ich wäre nicht
Ein Flüchtling jetzt, bedroht von Mörderhand!

Claudio.

Nicht auf Vergangnes, in die Zukunft schaut,
Und rüstet Euch zu muth'gem Widerstand;
Euer eignes Herz sei Eurer Zukunft Pfand! —
Doch laßt uns eilen, eh' der Morgen graut.

(Beide ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Am Hofe des Herzogs; Zimmer.

—
Leonardo tritt ein.

Leonardo.

O Freundschaft, Freundschaft! — Blicke die Freundschaft so?

Mit diesem Lächeln der Verlegenheit;
Mit krauser Stirn, mit halbgemachtem Wort,
So karg, so mürrisch, wie am Thor der Pförtner
Den Bettlern austheilt seines Herren Brot:
Ist das die Freundschaft?! Diese kalte Hand,
Die flücht'gen Druckes meine kaum berührt,
Ist das, o Gott! dieselbe Hand, dieselbe,

Die sonst so zärtlich in der meinen lag
 Und Briefe schrieb und Grüße mir entbot?! —
 Ich wollt', es wär' ein Traum. Doch um mich her
 Die Wetterschwüle dieser Einsamkeit,
 Dies Achselzucken des besternten Volks
 Und dieser Diener stumme Reverenz
 Mahnt, daß ich wach bin, allzudeutlich mich.
 Ja, da ich Prinz war, küßten sie den Staub
 Von meinen Schuh'n, mein Lächeln war die Sonne,
 In der sie spielten, gier'ger Mückenschwarm,
 Ein Wink des Auges dünkte sie Befehl:
 Jetzt, da ich kam in ärmlichem Gewand,
 Ein Bettler ich, der Bettler reich gemacht!
 Ziehn sie den Mund und blinzeln so mich an,
 Wie wer auf kaum Bekannte sich besinnt.
 O ich versteh's: ich bin dem Hof zur Last,
 Der Rätze Spielball und der Bagen Spott.

Maria, Davids Tochter, tritt ein, mit Gefolge von Hofdamen,
 welche im Hintergrunde zurückbleiben.

Maria.

Willkommen, Prinz. Mein Vater sendet mich.
 Er bittet Euch, ihn zu entschuldigen:
 Doch der Geschäfte Drang (also mein Auftrag)

Raubt ihm das Glück, an Eurer Gegenwart
 Sich heut zu freuen. Darum schickt er mich,
 Der gute Vater! gleich als könnte Euch
 Mein kindisch Plaudern, mädchenhaft Geschwäg
 Den trüben Sinn erfreuen und zerstreun.
 Doch, werther Prinz, habt Ihr wohl Andres heut
 Und Wicht'gers, mein' ich, im bewegten Geist:
 Darum entlast mich, bitt' ich, meiner Pflicht.

Leonardo.

Bleibt, Fräulein, bleibt! Sehr dank' ich meinem
 Freund
 Für solche Botin wunderholder Art.
 Welch schöner Stern kann mir verlaßnem Mann,
 Mir Sohn der Nacht, durch meines Lebens Dunkel
 Helleuchtend aufgehn, als der Schönheit Bild,
 Das Ihr mir freundlich in die Seele strahlt?

Maria.

Befehlt Ihr, Prinz, so ruf' ich nach Musik.
 Musik ist Balsam einer wunden Brust:
 Wie Wiegenlieder das verwachte Kind,
 So lullt Musik die Sorgen auch in Schlaf,
 Ja wie des Liedes süße Melodie
 Mit lindem Schmeicheln in das Ohr sich stiehlt,

So auf der Töne goldgewirkter Leiter
 Stiehlt Freude sich ins kummervolle Herz. —
 Beliebt es Euch den Garten zu beschaun?
 Der Frühling hat ihn lustig ausgeziert,
 Gleich einem Tempel, drin die Freude wohnt:
 Durch grünen Rasen rinnt der muntre Quell,
 Am Quelle blühen Blumen ohne Zahl,
 Und schaut nur hin! die Rose selbst schon öffnet
 Den Purpurbusen und die Nachtigall,
 Leis wiegend sich auf vollem Blüthenzweig,
 Haucht zärtlich ihr die ersten Lieder zu.
 Kommt, werther Prinz.

Leonardo.

Ich dank' Euch, holdes Kind!

Sprecht weiter, bitt' ich, schaut mich weiter an:
 Denn wie Musik sind Eure Worte lind
 Und lieblich schaut Ihr, wie kein Frühling kann.
 Wer von den Meistern hochgepriesner Kunst
 Kann todte Saiten jemals so beseelen,
 Wie Worte sind, wenn holde Scham und Gunst,
 Wenn Ernst und Wiß im Worte sich vermählen,
 Und wunderbar, unsäglich süß und mild,
 Von Mädchenmund der Strom der Rede quillt?
 Wer sah die Rose je so lieblich prangen,

Wie Purpur prangt auf holder Jungfrau Wangen?
 Der Schooß des Veilchens und des Himmels Blau,
 Das sich im Bache spiegelnd wiedermalt,
 Sind farblos beide, mitternächtig grau,
 Wenn uns das Auge holder Mädchen strahlt.
 Sprecht weiter, bitt' ich, schaut mich weiter an:
 Nicht brauch' Musik, noch Frühlingspracht ich dann.

M a r i a.

Ihr heißt mich gehn, mein Prinz —

L e n a r d o.

D gehe nicht,

Nicht wende Du Dein himmlisch Angesicht!
 Laß mich, o laß Dein Bildniß mich betrachten
 Und es betrachtend mich zu Tode schwächen!
 Unwiderruflich, jammervoll Geschick!
 Ein Paradies, drin tausend Wonnen sprossen,
 Du süßes Weib, ahn' ich aus Deinem Blick:
 Umsonst! es bleibt auf ewig mir verschlossen,
 Du selbst, ein Engel, scheuchst mich streng zurück!
 Einst, da zum Schooßkind mich das Glück erkoren,
 Verhieß Dein Vater mir zum Weibe Dich:
 Jetzt weiß ich erst, was Alles ich verloren —
 Nicht Vieles, Eins nur: ich verlor ja Dich!

M a r i a.

Mich dünkt, mein Prinz, in jenen trüben Tagen
 Verlorst Ihr wohl ein andres, größres Gut:
 Mehr gilt die Herrschaft, als verliebter Muth,
 Die Krone mehr, die Euer Haupt getragen.
 Auch hab' ich nie des Vaters Plan gekannt.

L e n a r d o.

Nein, glaub' es nicht! Die goldne Krone drückt,
 Nur todter Stein sind Perl' und Diamant:
 Glücklich allein, wer mit geweihter Hand
 Der Schönheit Blume, Frucht der Liebe pflückt!
 Von tausend Thronen willig stieg' ich nieder,
 Gewöhnt zur Arbeit die verwöhnten Glieder,
 Ja dienen wollt' ich Knechtesdienste gern,
 Fänd' ich nur Dich an meinem Himmel wieder,
 Du Sonne mir, und jetzt mir sonnenfern!
 Du wußtest nicht von Deines Vaters Plänen?
 Ich neide Dich, o dreimal Sel'ge Du:
 Ich wußte drum — und darum diese Thränen!
 Ich wußte drum — und darum keine Ruh!

M a r i a.

Lebt wohl, mein Prinz —

L e n a r d o.

D bleibe —!

Maria.

Lebet wohl.

(Ab mit Gefolge.)

Claudio tritt ein.

Claudio.

Wie nun, mein Prinz? Ihr steht in Gram versenkt?
So hat vielleicht ein dienstbereiter Geist
Prophetisch Euch ins bange Ohr geraunt,
Was meine Lippe weigert Euch zu sagen?

Leonardo.

Sprich's frei heraus! Ich bin ein müder Mann,
Dem Du des Jorns aussprühende Funken nicht,
Noch auch der Thränen bittern Quell entlockst.
Was es auch sei, Du findest mich bereit:
Das schnellste Gift soll mir das liebste sein.

Claudio.

Wenn eine Neuigkeit vergiften könnte,
So freilich diese thät' es, armer Prinz!
Cäsario's vertrauter Rath, Evander,
Erschien an diesem Hof; mit trog'gem Muth, e,
Den seines Herrn hochaufgeblühtes Glück
Und dieses Herzogs Wankelmuth ihn lehren,
Entbietet er ihm höchst zweideut'gen Gruf:

Versichern soll er ihn Cäsario's Huld,
 Die Gründe sagen seines neusten Thun,
 Und bei dem Herzog sich verwenden um
 Die Hand der Tochter für Cäsario.

Leonardo.

Die Hand Mariens für Cäsario?!
 O ew'ge Götter! — Und der Herzog? nun?

Claudio.

Gemach, mein Prinz: Evanders Worte sind
 Zwiefacher Art, die einen honigsüß
 Und scharf die andern, wie ein äzend Gift.
 Der König raset, daß Ihr ihm entwischt;
 Schon hat Pietro durch verdienten Tod
 (Verdient fürwahr, wenn auch durch dieses nicht,
 Wofür er ihn erlitt) das schmäbliche
 Vertrauen gebüßt, das er in mich gesetzt:
 Doch weiter lechzt Cäsario nach Blut,
 Nach Eurem, Prinz, wie nach dem meinigen!
 Drum dieses ist der neuen Freundschaft Preis,
 Dies langer Schmeichelrede kurzer Sinn,
 Daß David Euch, mein edler Herr, und mich,
 Der ich der Schatten Eures Unglücks bin,
 Ausliefert in Cäsario's Gewalt.

Verweigert er's, so droht Cäsario
 Mit blut'gem Mord das linde Wort zu tauschen,
 Und wo er Hochzeitsfackeln erst begehrt,
 Will er durchs Land die Kriegesfackel tragen.

Leonardo.

So sind wir morgen in Cäsario's Hand.
 Doch mag es sein! Nicht fliehen will ich mehr,
 Es ekelt mich, wie ein gescheuchtes Reh
 Ein elend Leben retten ruhelos.
 Wohin auch sollt' ich fliehn? Die Erde ist
 Weit für den Glücklichen, dem Glend beut
 Kein Plätzchen sie im unermessnen Rund.

Claudio.

Doch, theurer Prinz! Horcht auf, ich sag' es Euch.
 Weit ausgedehnt im Norden dieses Landes,
 Das Reich begrenzend, welches Cüer war,
 Liegt ein Gebirg', unwegsam, furchtbar wild.
 Wohl Lage könnt Ihr reisen kreuz und quer
 Und findet nirgend eines Menschen Spur;
 Ja selbst des Himmels wundervolles Blau
 Bricht durch die Waldnacht dämmernd nur herein.
 Uralte Eichen, Tannen, schlank und kraus,
 Brausen und sausen ewig ungehört;

Gießbäche stürzen in die Tiefe sich,
 Eintönig donnernd: ja so einsam ist's,
 Daß Euch erschreckt des eignen Trittes Hall.
 Nicht scheut die Wildniß: sicher seid Ihr dort,
 Weil Menschen dort Euch tückisch nicht bedrohn,
 Und besser ist's, Euch frißt der Schlange Zahn,
 Als daß die Natter hämischen Verraths
 Tagtäglich neu den Busen Euch durchbohrt.

Renardo.

Doch wo der Weg?

Claudio.

Ich selber gebe Euch
 Bis an der Wildniß Grenze das Geleit;
 Dann leit' Euch Gott!

Renardo.

Und Du, mein Claudio?

Claudio.

Dies, theurer Fürst, laßt meine Sorge sein.

Renardo.

Nein, nimmermehr! Dies werde nicht gesagt,
 Daß ich den Freund, den einzigen, verließ,
 Der selber niemals mich verlassen hat!

Claudio.

Doch thu' ich's jetzt — und thu' es, theurer Prinz,
 Um meines Vaterlandes willen und
 Zugleich um Euch! Mein, hört mich ruhig an:
 Verkleidet fehr' ich in Cäsario's Reich —
 Seid unbesorgt! Der alte Claudio
 Ist nicht so ohne Freunde, wie Ihr denkt,
 Man wird ihm wohl ein stilles Plätzchen gönnen,
 Wo ihn Cäsario's Häfcher nicht entdeckt.
 Auch, glaubt mir, ist Cäsario nicht beliebt:
 Die Wankelmüth'gen reut die rasche That,
 Unwillig tragen sie das schwere Joch,
 Das der Soldat auf ihren Nacken legt;
 Man sehnt sich schon nach Euch, gedenkt an Euch
 Mit Wehmuth schon, lobt Eure Tugenden,
 Vergißt, mein Prinz, was Ihr verbrochen habt.
 Laßt mich zurück! laßt langsam, insgeheim,
 Die Gluth mich nähren, die im Stillen glimmt!
 Vielleicht, wer weiß, es kommt noch eine Zeit,
 Wo durch die Wildniß Euer Name tönt,
 Euch heimzurufen auf der Väter Thron!

- Leonardo.

Verwegner Traum! — Doch wär' es auch, o Freund:

Wie, wenn die Wildniß so entsetzlich ist,
 Wie findst Du mich? wie weißt Du, ob ich noch
 Am Leben bin? ob nicht ein Opfer ward
 Der Ungeheuer, Opfer meines Grams?

Claudio.

Als Jüngling zog ich oft durch diese Wüste
 Mit Euren Vater, Don Basilio.
 Er liebte diese Gegend; seinem Sinn,
 Der spielend umging mit dem Schrecklichen,
 Davor der Andern Seele sich entsetzt,
 Ward wohl und heimisch in der Einsamkeit.
 Aus jenen Zeiten kenn' ich einen Fels,
 Nicht fehlen könnt Ihr: denn der höchste ist es,
 Der wie ein König aus der Menge ragt,
 Rings in dem weiten Umkreis des Gebirgs.
 Auf seinem Gipfel eine Höhle schuf
 Die gastliche, die Laune der Natur,
 In Marmorstein, von Epheu überdeckt.
 Dort, wenn es Zeit ist, find' ich Euch; wo nicht,
 So wein' ich, Prinz, um Euren frühen Tod.

Renardo.

Du wirst es, Freund! Denn ich erlebe nicht,
 Daß mir aus Leiden jemals Lust gedeiht,

Der Himmel haßt mich und der Tod allein
Ist meine Hoffnung.

Claudio.

Nicht den Himmel klagt,
Den ew'gen nicht, um Eure Leiden an:
Seid Euer eigener Himmel, Prinz, und tragt,
Was kommen mag, großherzig, wie ein Mann. —
(Beide ab.)

Zweite Scene.

Audienzzimmer im Schlosse des Herzogs.

Versammlung des Staatsraths: David, seine Minister, unter ihnen Alexis. Hofbeamte, Sekretäre. Evander, Minister des Casario.

Evander.

Dies, gnäd'ger Fürst, die Botschaft meines Herrn:
's ist Eure Antwort, deren Wiederhall
Der Friedensfeier liebliche Musik
Oder des Krieges wilde Donner weckt.
Entscheidet jetzt, da Ihr die Botschaft wißt.

David.

Aber, lieber Mann, so nehmt doch nur Vernunft an, das läßt sich doch nicht so geschwinde thun, das wäre ja ganz gegen die Tendenz meiner Regierung. Und das sag' ich Euch, von meinen Tendenzen laß' ich nicht.

E v a n d e r.

Mein König hieß mir schleun'ge Wiederkehr:
Denn Zögerung gestattet seinem Herzen
Weder die Flamme seiner Bärtlichkeit,
Noch, reizt Ihr ihn, der Blitzstrahl seines Zorns.
Erwägt es wohl! An des Verbannten Fuß
Ist das Geleit der Sorgen nur gebannt,
Indeß die Freundschaft mit Cäsario
Und diese Heirath, die sein heiß Begehren,
Euch mächt'gen Beistand, sichern Schutz gewähren.

David.

Ja freilich, freilich. Ah Ihr seid ein gescheidter Mann, mein Herr Gesandter. — Hofmarschall, zieht den Herrn von Evander heut an meine Tafel. — Auf Wiedersehen, mein Lieber. (Evander ab. Pause.)

David.

Staatssekretär, habt Ihr das zu Protokoll genommen?

Sekretär.

Zu Höchstdero Befehl, Durchlaucht.

David.

Das wird mir in blaues Papier geheftet, hört Ihr? und deponirt es im Staatsarchiv, links, oben, das zweite Fach. Vergeßt nicht: links, oben! Denn Ordnung ist die Tendenz meiner Regierung. — Was sagt Ihr dazu, Minister des Auswärtigen?

Minister des Auswärtigen.

So zu sagen . . . Durchlaucht wollen geruhen . . . ein schwieriger, ein äußerst verwickelter Fall . . . gleichsam . . .

David.

Das können wir uns selber sagen. Aber wozu halt' ich mir denn meine Minister, als für die verwickeltesten Fälle? O ich muß ja mein Ministerium ändern!

Minister des Hauses.

Es möchte in Betracht zu ziehen sein, Durchlauchtigster Herr, daß dies ein Fall ist, welcher gleichmäßig die Ministerien des Hauses wie des Auswärtigen beschäftigt: Freiwerbung um Hochdero Prinzessin Tochter, angebotenes Bündniß, drohende Kriegsgefahr —

David.

O poß Wetter, nur keinen Krieg! nur den Frieden aufrecht erhalten um jeden Preis! Der Frieden ist die Tendenz meiner Regierung.

Minister des Hauses.

Ich möchte mir daher erlauben, auf eine gemischte Kommission anzutragen —

David.

Ah, gemischte Kommission! Ganz mein Gedanke, mein höchstgeigneter, fürstlicher Gedanke! — Kommission, Konferenz, erstes, zweites, drittes, siebenundfunzigstes Ultimatum —

Alexis.

Durchlaucht'ger Herr, vergönnet mir Ein Wort —

Minister des Auswärtigen.

O mein guter General, so zu sagen, die Sache gehört ja gar nicht in Ihr Departement —

Die Minister

(durcheinander).

Ganz und gar nicht in Ihr Departement — Durchlaucht wollen nichts von Krieg wissen — Sie sind der jüngste Beisitzer, es wäre gegen alle staatliche Gliederung —

David.

Siehst Du, Alexis, da hörst Du es: Du bist noch zu jung im Ministerium, Du kannst noch keinen Rath geben; junge Minister sind gegen die Tendenz meiner Regierung.

Alexis.

Ob jung, ob alt — : aus jedem Munde tönt
 Die Wahrheit recht! Wie, mein Durchlaucht'ger Herr?
 Seit wann denn sind wir so verarmt an Muth,
 So klein gesinnt, so unsrer Ehre baar,
 Daß dieses Fremblings trotz'ger Uebermuth
 Uns ungestraft ins Antlig spotten darf?
 Das fromme Gastrecht, das Lenardo's Haupt
 Weit heil'ger macht, als trüg' er Kronen noch,
 Seit wann verbanntet Ihr's aus diesen Hallen?
 Man droht Euch Krieg: so lehrt den Droher selbst,
 Welch grimmen Dämon er heraufbeschwor!
 Eur Heer ist klein: doch in gerechtem Krieg
 Erringt wohl auch der Schwächere den Sieg,
 Und gerne will ich, was auch mag geschehn,
 Mit meinem Haupte für den Ausgang stehn.

David.

Ah Du hast eine angreifende Sprache, mein guter

Alexis, mir sind ordentlich die Thränen in die Augen getreten. Es ist wahr, ich habe die gerechte Sache stets geliebt — aber wenn nur der verwünschte Krieg nicht wäre!

Minister des Schages.

Auch vergessen der Herr General den Finanzzustand des Landes; die Aktien fallen immer tiefer, kein Mensch will unsre Papiere mehr nehmen, sie meinen alle, sie hätten schon zu viel davon —

Minister des Cultus.

So es Gott gefällt: das Beste, glaub' ich, ist, wir suchen die Sache zu vermitteln.

David.

Zu vermitteln — eben wollt' ich es selber sagen! Von allen Mitteln ist das Vermitteln mir immer das liebste und die Haupttendenz meiner Regierung.

Minister des Cultus.

Man setze Lenardo und Claudio eine Frist von dreien Tagen, die Grenzen dieses Reiches zu verlassen: wohin, mögen sie selbst sich wählen. Bis dahin sind sie im unverletzbaren Schutze Eurer Durchlaucht; dagegen, findet der vierte Morgen sie noch in Höchstdero Staaten, so sind sie der Gewalt des Cäsario verfallen. — Dies, dünkt

nich, ist eben so viel Großmuth wie Klugheit, Fügsamkeit wie Festigkeit, Strenge wie Gnade.

Alexis.

Das nennst Du Großmuth, Klugheit, Festigkeit?
 O nenn' es anders: thörichten Verrath,
 Unweise Schwäche, feigen Wankelmuth —

David.

Oho Herr Alexis, nur nicht meine fürstlichen Gerechtsame angetastet! — Hofmarschall, notirt mir den Minister des Cultus, er soll den nächsten Orden haben, welchen ich erfinden werde. — Minister des Cultus, ich bin Euer wohlgeneigter Landesvater, Euer Vorschlag ist genehmigt. Nur keine Entschiedenheit, keine Gewalt Schritte! nur immer hübsch Beschwichtigen, Vermitteln, Versöhnen, damit wir es mit keinem Theile verderben! — Hofmarschall, geht und kündigt dem Lenardo unsern fürstlichen Entschluß an. Aber sagt's ihm glimpflich, hört Ihr? und ich lass' ihn auch schönstens grüßen, wenn er Reisegeld braucht, er soll es nur sagen. — Gesegnete Mahlzeit, meine Herren, der Staatsrath ist aufgelöst.

Minister des Auswärtigen.

Euer Gnaden geruhen: es ist noch über das Ehe-

gesuch des Don Casario — so zu sagen, gewissermaßen,
ein höchst wichtiger Gegenstand —

David.

Nach Tische, mein Lieber, nach Tische! Das sind
Familiensachen, die muß man mit gerührtem Herzen be-
treiben. Also nach Tische, meine Herren.

(Alle ab, bis auf Alexis.)

Alexis.

So geh' denn hin den unglücksel'gen Gang!
Die Schmeichler herrschen, Dummheit lenkt den Staat,
Und wer ein Wort wagt, wie es Männern ziemt,
Wird überstimmt von dieser feidnen Schaar.
Allein was mehr? Ist's doch Prophetenart,
Stets ungehört, stets in die Wüste schrein:
Soll mein Geschick denn nur ein andres sein?!

(Ab.)

Dritte Scene.

Ebendasselbst: Zimmer der Prinzessin.

Maria. Wärterin.

Wärterin
(kommt).

Jemine, jemine, war das ein kläglicher Anblick!
Solch junges Blut! solch ein schmucker Herr! Und der
ehrwürdige Graukopf neben ihm, jemine!

Maria.

Was meinst Du nur?

Wärterin.

Habt Ihr ihn nicht gesehen? Ach hättet Ihr ihn
gesehen, Fräulein! Den Lenardo mein' ich, den armen
fremden Prinzen mit seinem Freunde Claudio. Euer
Vater, Fräulein . . . Gott erhalte ihn, ich will nichts
Böses von ihm sagen: aber wie kann man so dick sein
und so grausam dabei? Er hat sie beide weggejagt,
vom Hof, aus dem Land, armselige Flüchtlinge. Ich
stand am Fenster und die Augen gingen mir über vor
lauter Mitleid: da sah ich sie fortziehn beide, den Jun-

gen mit dem Alten, einen weißen Stecken in der Hand,
wie Bettelleute, mit gesenktem Auge, Einer den Andern
stügend. Nun gehen sie gewiß in die große Wildniß,
und haben sie selbst nichts mehr zu essen, lassen sie sich
essen von den Tigern und den Schlangen. Jammer,
Jammer um den armen Prinzen!

M a r i a .

Ein Prinz! ein Prinz! und bettelt sich durchs
Land!

Ein köstlich Erbtheil, in Verschwenderlaune
Gab ihm sein Glück: wie hat er es gebraucht?!

Kein Knabe giebt sein Spielwerk willig hin,
Und sei's ein Ball, ein Steckenpferd, ein Kreisel,
Er hält es fest und ballt die kleine Hand
Und beißt die Zähne ritterlich zusammen —
Doch dieser hier, ein Prinz, weit knabenhafter
Als Knaben selbst! giebt seine Krone fort,
Wirft sich in Staub vor seines Feindes Fuß,
Ein Leben bettelnd, ohne Werth und Glanz!
Sein Leben ha! nicht leben durst' er mehr,
Ward er besiegt — und nun durchs Land sich betteln,
Gejagt und flüchtig, wie das Wild im Forst,
Kein Prinz, kein Mann!

Wärterin.

Wie, Fräulein? Lenardo kein Prinz? Ei ein recht fürtrefflicher Prinz, ein charmanter Mann. Sein Aug' ist schmeichlerisch und lieblich, und der Klang seiner Stimme geht ins tiefste Herz. Lenardo ist ein edler Prinz; er spricht in sehr wohlgesetzten Redensarten und sein ganzer Anstand ist ein gefälliger und prinzenhafter Anstand.

Maria.

Gefäll'ger Anstand, süße Reden, ja!
 Doch macht ein Handkuß, eine Zärtlichkeit,
 Ein süßes Wörtchen, das nach Ambra duftet,
 Zum Prinzen ihn? Ist das des Mannes Art,
 Daß er wie Kinder thun und sieche Mägdelein,
 Maiblümchen pflückt, die Nachtigall belauscht,
 Seufzt, wenn sie singt, und mit den Sternen äugelt
 Und Bithier schlägt und schlechte Lieder reimt?
 Nicht leiden kann ich dieser Männer Art,
 Die Mißgeburt der schwelgerischen Zeit:
 Es grauset mich, seh' ich solch härtig Weib,
 In neuster Tracht, bunt wie ein Regenbogen,
 Das Haar gesalbt, herhüpfend auf den Zeh'n,
 In ausstudirter Längerposition,
 Mit leichtem Stöckchen fechtend in der Luft,

Und Worte summend, Worte, Worte nur!
 Sind wir so schlecht geworden, Weiber wir,
 Ja vor uns selbst im Preise so gesunken,
 Daß wir uns achten solcher Männer werth?
 Und schmeicheln sie und nennen sie uns schön
 Und sagen gar, sie sind in uns verliebt
 Und nennen uns ihr Sternbild, ihren Engel,
 Ihr süßes Leben, Zuckerpüppchen, Herz:
 Sind wir so kindisch, ja so ganz bethört
 Von Eitelkeit, dem Dämon des Geschlechts,
 Daß solches Lob aus solchem Mund uns freut?!
 Nein, dieser Einen lieb' ich nimmermehr:
 Erst müßt Ihr Mann sein, dann erst liebt ein Weib!

W ä r t e r i n.

Zemine, Prinzessin, wie Ihr spricht! Ist ein Mann hübsch, ist er ein guter Mann; spricht ein Mann zärtlich, ist er ein gelehrter Mann — und nimmt ein Mann uns gar zur Frau, so ist er die Krone aller Männer. Laßt Euch rathen, Prinzess! Mein Mann seliger war ein lieber Mann: zwar ein Adonis war er nicht, er hatte krumme Beine und die Nachbarn nannten ihn nur den kurzen Gottfried; gelehrt war er auch nicht, denn seine Verstandeskräfte waren schwächlich: aber dennoch war er ein lieber Mann, ein braver Mann, ein vortrefflicher

Mann, der mich zwölf Mal mit Ehren zur Mutter gemacht hat — Prinzessin, was wollt Ihr mehr vom Mann? — Ja schlagt nur nach mir: dieser Lenardo — ich weiß doch, was ich weiß.

Maria.

Und was weißt Du denn, Thörin?

Wärterin.

O Du Gottes liebe Unschuld! Schlagt die Augen nieder? und werdet roth, ein ganz klein Bißchen — und nun seht Ihr mich wieder an, als wolltet Ihr mich mit Euren schönen schwarzen Augen mitten von einander schießen? — Dieser Lenardo, will ich sagen, mit den schmachtenden Blicken, die Ihr nicht sehen, mit den süßen Redensarten, die Ihr nicht hören, mit diesem Unglück, von dem Ihr nichts wissen mögt . . . dieser Lenardo . . . O nun, ich bin stumm.

Maria.

Still, Schwägerin, ich mag von ihm nichts hören,
 Sein Name schon erregt mir Ueberdruß.
 Er hat sich gut empfohlen, in der That:
 Lenardo, Prinz, vertrieben aus dem Land,
 Vom schwersten Schicksal prüfend heimgesucht,
 Nichts Andres dennoch weiß er mir zu sagen,

Als Schmeichlein, unziemend Liebsgeschwäg,
 Ohnmächt'ge Seufzer und der Minnepein
 Berühmten Jammer, ungereimt gereimt!
 Drum still von ihm: Lenardo'n liebt' ich nie,
 Noch werd' ich je, das schwör' ich Dir, ihn lieben.

Wärterin.

Schwört nicht, Fräulein, schwört nicht! Schon
 Mancher hat dergleichen geschworen, dem sein Schwur
 nachher schwer ward; darum schwört nicht!

Ein Hofherr tritt ein.

Hofherr.

Gnädigstes Fräulein, Dero Durchlauchtiger Herr
 Vater sehnen Sich nach Hochdero Gegenwart.

Maria.

Meldet meinem Vater meinen kindlichen Gruß, ich
 folge sogleich. (Hofherr ab.)

Wärterin.

Si so wartet doch! Hier, die Locke, das Stirnband
 und die Falte da im Kleid — o kommt hinein, Ihr
 seid mein Augapfel, ich muß Euch erst noch ein Wis-
 chen puzen, kommt! — Aber neugierig bin ich doch,

was Seine Hoheit wieder einmal für Tendenzen haben werden.

(Beide ab.)

Vierte Scene.

Ebendasselbst: ein Staatszimmer.

Evander und der Minister des Auswärtigen treten ein.

Evander.

Aber einem Diplomaten, wie Euer Excellenz sollte es unmöglich gewesen sein, dem unseligen Vorschlag dieses Cultusministers Gehalt zu thun? Denn ich darf es Euer Excellenz nicht verhehlen: mein Herr wird außer sich sein vor Zorn, höchst gerechtem Zorn, wenn er erfährt, auf welche Weise Euer Herzog die Flucht unsrer Feinde begünstigt hat.

Minister des Auswärtigen.

Freilich, freilich — so zu sagen, unzeitig, unüberlegt — O sehr wahr, sehr wahr, mein theuerster Herr Gesandter! Gewissermaßen, wenn ich reden wollte —

G v a n d e r.

Euer Excellenz werden reden, ich weiß es; Sie werden Seiner Durchlaucht die Nothwendigkeit beweisen, die Bewerbung meines gnädigsten Herrn anzunehmen, ja wie dies das einzige Mittel ist, den Zorn Seiner Majestät zu versöhnen und die Fehlgriffe, welche die herzogliche Politik begangen, in Vergessenheit zu bringen. Ich darf hinzusetzen, daß, wer die Absichten meines Herren in diesem Punkte unterstützt, sich einige Rechnung machen darf auf seine Dankbarkeit — die Dankbarkeit, mein Herr Minister, eines Königs!

Minister des Auswärtigen.

O ich weiß, ich weiß, ein gnädiger Herr, ein sehr gnädiger Herr! Seine Majestät dürfen ganz auf mich zählen —

G v a n d e r.

Aber seid Ihr auch Eurer Kollegen sicher? Es ist da ein gewisser Alexis, eine trotzige Natur, welche mir Sorge macht.

Minister des Auswärtigen.

Hat nichts zu sagen, mein Herr Gesandter! Gleichsam eine gutmüthige dumme Haut. — Kann nichts da-

für, der arme Mann, ist ein Bürgerlicher; auch hat er sein Portefeuille bereits abgegeben.

G v a n d e r.

So stehen unsre Sterne günstig — und Ihr selbst, mein Herr Minister, das glaubet mir! werdet nicht der Letzte sein, der ihre goldenen Strahlen verspürt.

Herzog David, seine Minister, Gefolge &c. treten ein.

D a v i d.

Nun, Herr Gesandter, was meint Ihr? Mein Rheinwein, meine Fasanen, gelt? Ich bin zwar nur ein kleiner Herzog: aber was Essen und Trinken ist, da halt' ich es wie der größte Kaiser. Denn das ist die Tendenz meiner Regierung. — Staatsminister, legt mir die Geschäfte vor.

Minister des Auswärtigen.

Hier die Ehepakten zwischen Hochbero Prinzessin Tochter und dem erlauchten Könige Don Casario. — So zu sagen, Alles fertig, Alles abgemacht, bis auf das Jawort des gnädigen Fräuleins.

D a v i d.

Ich habe schon nach ihr geschickt. Hofmarschall, man führe die Prinzessin herein.

Maria tritt ein.

Maria.

Auf Euer Geheiß, mein theurer Herr, erschein' ich,
Nicht ohne Staunen, in solch würd'gem Kreis.
Was ist der Wille meines gnäd'gen Vaters?

David

(nach einer Pause).

Meine liebe Tochter — Na nu sagt einmal, mein
Herr Gesandter, ist das nu 'ne Prinzessin oder nicht, hä?

Evander.

Längst pries der Ruf, mein Fürst, daß Eure Tochter
Die schönste sei von allen Frauen der Welt,
So ganz einstimmig, ohne Widerspruch,
So unbezweifelt von dem Meide selbst,
Daß, wer Gerüchten niemals hat geglaubt,
Ihm glaubt' er doch! Nun aber seh' ich ein:
Wie immer, hat der Ruf auch hier gelogen —
Die Schönste nur? Sie ist die Schönheit selbst
Und keine Schönheit giebt es außer ihr.

David.

Ja, ja, ich kann es mir denken, es ist so ein Fami-
lienzug um den Mund herum, den hat sie von mir. Aber
was ich sagen wollte, meine Tochter: es hat sich ein

hochachtbarer Freund und Herr, der edle Cäsario, in der Person dieses würdigen Botschafters um Deine Hand beworben. Wie mein Staatsrath beschlossen hat und weil es das Wohl des Landes so erfordert, wirst Du Cäsario's Gemahlin werden —

Maria.

Wie, theurer Herr? Cäsario's Gemahl!
O in der That: ist dies ein Scherz, mein Vater —

David.

Das gute Kind! denkt sie, ich will einen Scherz mit ihr machen! Ernst, mein Kind, purer Ernst! Cäsario ist der mächtigste König weit und breit —

Maria.

Und wär' er König beider Indien auch
Und wäre Gold das schlechteste Metall
In seinem Land: ich kenn' ihn nicht, mein Vater,
Noch lieb' ich ihn. Darum entschuldigt mich,
Doch werd' ich nimmer des Cäsario Weib.

David.

Ja, Staatsminister, was ist da zu thun? Meine Tochter will nicht.

Minister des Auswärtigen.

So zu sagen, gnädigster Herr, eine edle jungfräuliche Scham, pflegen es gewissermaßen alle so zu machen, die jungen Damen; Euer Durchlaucht haben das gnädige Fräulein zugesagt — ist so zu sagen eine abgemachte Sache, ja.

Maria.

Ihm zugesagt? Ha spräche nicht dies Haar,
 Vom Frost des Alters silberweiß gebleicht,
 Um Ehrfurcht mich, auch wider Willen, an,
 Ich rief' es Dir ins Angesicht: Du lügst!
 Und noch einmal: Du lügst! — Wie denn, mein Vater?
 Was bin denn ich, wenn dies mein eigenst Ich,
 Leib, Leben, Liebe, weggegeben wird
 Von fremder Hand, als wär' ich nur ein Ding,
 Das Jedem zufällt, welcher es erkaufte?
 Als hättest Du mich, Vater, nie geliebt?!

David.

Staatsminister, Ihr hört ja, meine Tochter will nicht: was ist da anzufangen?

Minister des Auswärtigen.

Erlauben die gnädige Prinzessin, das Wohl des ganzen Reiches . . . gleichsam . . . in Anbetracht . . .

M a r i a.

Das Wohl des Reichs? Des ganzen Reiches Wohl?
 Ich glaub' Dir nicht! Wie? wär' mein Herr so
 arm,

So schwach das Reich, so treulos seine Diener,
 Daß keine Hilfe weiter für ihn ist,
 Als eines Mädchens kleine, zarte Hand?
 Wo habt Ihr Eure Reis'gen? Eure Rosse?
 Wo Eure Schwerter? Eure Festungen?
 Und die den Tod ausspeien, die Geschosse?
 Ist Alles dies verloren über Nacht,
 Vom Meer verschlungen, von der Luft verzehrt,
 Hinweggewischt, wie man mit nassem Finger
 Ein leicht entworfenes Exempel löscht?
 Und ward dies untreu, dieses Fundament,
 Auf dem man Staaten baut für Ewigkeiten:
 Was hofft Ihr denn von dieser armen Hand,
 Die, wenn es sein muß, wohl für meinen Vater
 Almosen bittet, doch sich nicht verkauft?!

D a v i d.

Staatsminister, sie macht mir das Herz weich. Sieh
 Dich doch zufrieden, mein Wüppchen, Zufriedenheit ist
 ja die Tendenz meiner Regierung.

E v a n d e r.

Vergönnt mir, Herr, ein einz'ges kurzes Wort!
 Zwar ziemt für mich nicht Rath noch Warnung hier,
 Doch sag' ich dies: Lenardo ist entflohn
 Sammt Claudio, dem dreifachen Verräther,
 Durch Eure Schuld; im Bündniß, wie es scheint,
 Mit allen Feinden steht Ihr meines Herrn.
 Doch seht Euch vor! Zählet nicht allzusehr
 Auf die Gewalt, die fesselnde, der Liebe
 Und meines Herren Sanftmuth und Geduld!
 Er liebt das Fräulein, ja: doch eben dies,
 Was jetzt die Quelle seiner Rachsicht ist,
 Treibt Ihr's danach, kann auch ein Abgrund wer=
 den,
 Ein unergründlich flammenspeiender,
 Von blut'ger Rachgier, unsühnbarem Haß! —
 Ich hab' gesprochen; thut nun, was Ihr mögt.

M a r i a.

Ich bin Eur Kind, mein Vater, Ihr habt Recht,
 Von mir zu fordern Demuth und Gehorsam:
 Dies Eine, bitt' ich, fordert nicht! Zwingt nicht
 Mein frommes Herz zu gottverhaßtem Troß! —
 Lebt wohl, mein Fürst, und bitte, zürnt mir nicht!

Denn sollt' ich Eure Liebe drum verlieren:
Cäsario's Gattin werd' ich dennoch nie.

(Ab.)

David.

Nun hat sie es Euch auch gesagt, mein Herr von Ewander, da kann ich nicht helfen, meine Tochter will nicht.

Ewander.

So lebt denn wohl, und — rüstet Euch zum Krieg.

David.

Mann! Mann!! — Nicht als ob ich den Krieg fürchtete, o nein: aber er ist nun einmal gegen die Tendenzen meiner Regierung — und darum, ich ersuche Euch! laßt mir das abscheuliche Wort nur aus dem Munde. — Staatsminister, so rathet doch!

Minister des Cultus.

Es sollen die Kinder den Aeltern unterthänig sein, das ist göttliches wie menschliches Gebot . . .

Minister des Schatzes.

Die industriellen Interessen, als der eigentliche Schwerpunkt unsers Jahrhunderts, würden durch einen Krieg eine nicht zu heilende Erschütterung erleiden . . .

David.

Staatsminister, da habt Ihr alle schon Recht: aber wenn meine Tochter doch nicht will?!

Minister des Auswärtigen.

Wer nicht will, gnädigster Herr . . . gleichsam . . . so zu sagen . . . der muß. Illustre Exempel in der Geschichte Durchlauchtiger Familien . . . Die Hausgesetze . . . gewissermaßen, in dringenden Fällen, erlauben und erheischen einen solchen Schritt . . . Will ich sagen, ein kleiner Sommeraufenthalt, eine ländliche Einsamkeit . . . gleichsam . . . Auf dem alten Grenzschoß soll die Luft außerordentlich gesund sein . . . Denn diese Heirath muß zu Stande kommen: oder so zu sagen, gnädigster Herr, der Teufel holt uns Alle.

David.

Wißt Ihr das gewiß, Minister? Ja dann wollen wir sie ein Bißchen außs Grenzschoß schicken.

Minister des Cultus.

Doch möchte wohl noch ehbevor zu erörtern sein . . .

David.

Ah nur keine Erörterungen mehr! Schickt sie in den Thurm, aber schnell! Denn wenn sie mich vorher

noch einmal zu Gesichte kriegt, seht Ihr, man hat doch auch so seine väterlichen-Gempfindungen . . .

Minister des Auswärtigen.

Aber der Krieg, gnädigster Herr —

David.

Ja wohl der Krieg — Sperrt sie ein, sperrt sie ein, ich habe nichts dagegen! Aber sagt ihr, sie soll sich hübsch bald besinnen, damit sie bald wieder 'raus kommt, hört Ihr? Dann wollen wir auch eine Reise machen — Aber nä, das geht ja nicht; dann ist sie ja Cäsario's Frau. Na ich denke, die Sache wird sich schon machen. — Gesegete Mahlzeit, meine Herrn, die Abendtafel, glaub' ich, ist angerichtet. Hofmarschall, was giebt es? Trüffeln? Na wenn die mir nur heute nicht zu schwer sind auf die Alteration. — Der Staatsrath ist aufgelöst, guten Abend, meine Herrn.

(Alle ab, bis auf Ewander und den Minister des Auswärtigen.)

Minister des Auswärtigen.

Herr von Ewander, . . . gewissermaßen . . ich hoffe . . . alles Menschenmögliche . . .

Ewander.

Ich werde meinem Herren Bericht erstatten, lebt wohl. (Ab.)

Minister des Auswärtigen.

Bericht erstatten? — Gewissermaßen, das kennen wir . . . Aber nicht locker lassen . . . prächtige Aussichten, jetzt oder nie — Diplomat!!

(26.)

D r i t t e r A k t.

Erste Scene.

In der Wildniß: Platz am Eingang der Höhle.

Der Einsiedler, unter Büchern, Astrolabien ic. vor der Höhle sitzend. — Der Morgen beginnt zu dämmern.

Einsiedler.

Genug geforscht! Schon weicht die dunkle Nacht
Und liebewarm, mit roßgem Angesicht,
Steigt aus des Ehbetts seliger Umarmung
Die Sonne jetzt, des Meeres hold Gemahl:
Die lichten Sterne lächelnd löscht sie aus,
Verschwiegne Zeugen ihres süßen Glücks:
Und nur die Wellen, die geschwägigen,
Plaudern am Ufer leise, leise noch

Vom seligen Geheimniß dieser Nacht!
 Die Sonn' indessen wandelt ihren Gang,
 Den Westen treibt sie süße Ungeduld,
 Bis sie am Abend, purpurroth, verschämt,
 Auf's Neue sinkt ins Bett des Ocean. —
 O traute Stille, die mich rings umfängt!
 Kein andrer Wechsel in der Einsamkeit,
 Als dieser Wechsel nur von Tag und Nacht,
 Von Lenz und Winter, Sommertag und Herbst,
 Stets wiederkehrend, stets sich selbst getreu,
 Vergänglich, ewig, wie die Erde selbst! —
 So leb' ich hier viel lange Jahre schon,
 Den Geist versenkt in die Geheimnisse,
 Die Zauberkunst allmächtig mir erschließt.
 Nicht Menschen schau' ich: doch die Geisterwelt
 Mit ihren Wundern und Kleinodien
 Liegt aufgethan vor meinem innern Blick. —
 Also geduldig wart' ich auf die Zeit,
 Von der ich Kunde las in den Gestirnen.
 Denn meinem Haus ein Unglück sah ich drohn,
 Ein unabwendbar trauriges Geschick:
 Nicht weiß ich was, nicht wann, woher, noch wie:
 Nur daß das Liebste, was ich noch besitze,
 Wird Schiffbruch leiden in des Lebens Fluth,

Daß aus den Sternen hab' ich wohl erkannt,
 Wer wagt zu ändern göttlichen Beschluß?
 Schiffbruch zu leiden ist der Menschheit Loos:
 Glückselig wer, nach überstandnem Sturm,
 Aufß Neu' den Strand, den rettenden, betritt!
 Ich aber, in der Wildniß heil'gem Schooß,
 Mit Sternen nur und Geistern im Verkehr,
 Laß' über mich, gefaßten Sinnes, rollen
 Das Knäul der Tage: biß auch dies sich löst. —
 Denn eine Waffe, eine einz'ge nur,
 Bleibt in dem Kampf mit Göttern uns: Geduld.
 (Ab in die Höhle.)

Vom Thal herauf stürzt Leonardo, verwildert, blutend, in die
 Scene.

Leonardo.

Matt! Todesmatt! Hier sink' ich nieder! Hier
 Sei meiner Leiden, meines Lebens Schluß! —
 O Claudio, Claudio, meiner Freunde Du
 Der einzig treue: dieses ist der Fels,
 Den Du genannt als meiner Irrfahrt Ziel:
 Weit durch die Wüste winkte mir sein Haupt,
 In Nebelduft, ein dämmerndes Gespenst —
 Nun bin ich hier! und o, Du sprachest wahr:

Denn meiner Irrfahrt Ende find' ich hier,
 Wie Du einst findest meine Leiche hier! —
 Nun komme, Tod, Du milder Friedensgott!
 Nicht kehre Du, wie Menschen es gethan,
 Von mir Dich ab, weil ich im Glend bin:
 Du kennst ja nicht des Ranges' goldne Flittern,
 Hast keinen Haß und keine Liebe, Tod,
 Wirst mich nicht fliehen, weil ein Prinz ich war!
 Umsonst hab' ich lebendig Ohr versucht:
 So höre denn, von Allen Du geflohn,
 Gesucht von mir — o höre Du mich, Tod!

(Sinkt ohnmächtig nieder.)

Der Einsiedler, aus der Höhle tretend.

Einsiedler.

Mit welchen Stimmen spricht die Wildniß heut?
 Wie Menschenstimme klang es an mein Ohr —
 Ein Mensch, allmächt'ger Gott! ein todter Mensch! —
 Was klopft auf einmal stürmisch mir das Herz?
 Was muß ich zittern, gleich als ahnte mir
 Geheimer Gottheit wunderbarer Gang? —
 Ein todter Mensch! — O Schade, daß er todt!
 Welch hold Gesicht! O köstliches Gepräge
 Der ew'gen Götter, Menschenangeficht!

Du Wunderbild, o Du mit nichts vergleichbar
 Von allen Schätzen meiner Zauberwelt!
 Mensch, holder Mensch! wie lang nicht sah ich Dich!
 Mein Auge weint, daß es sich laben darf
 An dieser Schönheit menschlicher Gestalt! —
 Er darf nicht todt sein, ich erweck' ihn mir —
 Horch, horch, sein Herz! Er lebt, noch pocht sein Herz! —
 O nun, Ihr Geister, die mir unterthänig,
 Gebt Kunde mir: wer ist's? was will die Angst,
 Die zwischen Hoffnung mich und Furcht bewegt? —
 (Geht in die Höhle, bringt eine Phiole heraus.)
 Nicht hab' umsonst ich diesen Trank bereitet,
 Der, eingesegnet unter günst'gem Stern
 Mit Zaubersprüchen wundersamer Art,
 Die halb entflohne Seele wieder ruft. —
 Er athmet, horch! er schlägt die Augen auf!
 Er lebt, er lebt!! — — Von wannen kommst Du,
 Mensch?

Wer bist Du, sprich?

Leonardo.

Ehrwürdige Gestalt,
 Mit stummer Ehrfurcht sah' ich Dich: hast Du
 Zum bittern Leben wieder mich erweckt?
 Sag' nein, ich bitte Dich! Du schaust so mild,

Wie Vaterauge dünkt Dein Auge mich —
 Du thatst es nicht! Denn hättest Du's gethan,
 Du wärst mein Feind — und hassen müßt' ich Dich!

Einsiedler.

Bist Du so ganz dem jungen Leben gram,
 Daß Feind Du nennst, wer es Dir wieder giebt?
 In Deiner Jahre Frühling stehst Du noch:
 Sprich, was geschah Dir? was erweckt' in Dir
 Solch blinden Zorns selbstmörderische Wuth?
 Wer bist Du, Mensch?

Lenardo.

Du hast's gesagt: ein Mensch.
 Nicht wahr, mein Vater? Sieh, Dein Haupt ist grau,
 Dir thront die Weisheit auf der edlen Stirn,
 Du mußt es wissen, sag's!

Einsiedler.

Und was, mein Freund?

Lenardo.

Ich war ein Prinz — Warum erschrickst Du so?
 Und lehrst Dich ab mit bleichem Angesicht?
 Sei unbesorgt! ich bin es längst nicht mehr,
 Ich hab' mit Blut den Purpur abgewaschen,

Mit meinem eignen, qualentpreßten Blut!
 Mein, hör' mich an: Geburt, der schänd'ge Zufall,
 Das feile Glücksräd, das wie weiße Zettel
 Der Menschen Loose durch einander schüttelt,
 Warf mich empor — Unwürd'gen mich empor,
 Wie auf der Fluth zu oberst tanzt der Schaum!
 Kann ich dafür? sag', war es meine Schuld,
 Daß ich, unwürdig, Bettler nur zu sein,
 Zum Prinzen ward, zum Könige geboren?
 Nun aber duld' ich lange Leiden schon,
 Treubruch und Haß, Verfolgung, Hunger, Flucht,
 Und alles Elend, das Verbannte drückt:
 Giebt das kein Recht mir, daß ein Mensch ich sei?
 Ach einst des Prinzen frevlen Uebermuth
 fand ich, wo ich mein Reich fand, in den Bindeln:
 Doch Menschenherz und Menschenleiden jetzt
 Hab' ich mit Blut und Thränen mir erkauf't.
 Nicht haße mich: o sag's noch einmal: — Mensch!

Einsiedler.

Faß Dich, o Freund! Komm, tritt in meine Höhle!
 Dir brennt die Stirn und das empörte Blut
 Droht auszubrechen aus der Adern Saft.
 Leg' Dich zur Ruhe, schlummre, fremder Mann!
 Und wenn Du aufwachst, frisch und neugestärkt,

Dann künde mir Dein seltsames Geschick.
Komm, folge mir!

Renardo.

O Du hast Recht, ich will's —
Ich bin so müde, schlafen will ich, ja;
Wenn nur kein Traum in meinem Schläfe wär'! —
Ein armer Flüchtling, Feinde hinter mir,
Vom letzten Freund, dem letzten auch! getrennt,
Betrat ich schauernd dieser Wüste Saum.
Sturm und Gewitter brausten über mir:
Ich, wie der Sturmwind, unhaltsam, floh
Durch Dorn und Busch, durch Bach und Sumpf und
Moor:

An steiler Felswand rankt' ich mich hinauf,
In jähe Schlünde stürzt' ich mich hinab,
Kroch durch Gestrüpp, wand mich durch Klippen, wo
In sich geballt, zehrend am eignen Gift,
Die Schlange lag — Auf schoß sie, ringelt sich,
That auf den Rachen, den entseßlichen — !!
Ich stand bezaubert, festgewurzelt, starr,
Das Haar gestäubt, kein Athem in der Brust —
Da in dem Dickicht Tritte hör' ich rascheln
Und aus dem Busch zwei Augen schaun mich an,
So grün, so leuchtend, gleich als wären sie

Zween junge Blätter, drauf die Sonne spielt —
 Und an den Boden duckt, gekrümmt zum Sprung,
 Der Liger sich und grinßt mit weißem Zahn —

Einſiedler.

Still, still, mein Freund!

Leonardo.

Ich raff' mich auf, hinweg —

Frage nicht wie! Die feige Lust am Leben,
 Der angeborne Trieb der Kreatur,
 Trägt mich dahin, gleichwie auf Wittigen! —
 Nun Alles still! Ich horche — Alles still —
 Der Geier nur, gelockt vom nahen Fraß,
 Kreißt schweren Fluges, forschend, über mir.
 Und nieder sink' ich, schöpfe mit der Hand
 Den trüben Sumpf, zur Speise pflück' ich Gras —
 Da zischt die Schlange, raschelt es im Laub:
 Blödsinnig, fühllos, stürm' ich weiter fort:
 Als säh' ich selbst mich selber, ist es mir:
 Verwirrt das Haar, zerrissen das Gewand,
 Die Sohle blutend!

Einſiedler.

Schweig', ich bitte Dich!
 Schon die Erzählung dessen, was Du littst,

Ist unerträglich dem erschrocknen Ohr.
 Schlaf, armer Mann, ich will Dein Wächter sein,
 Hier bist Du sicher, schlummre! fürchte nichts!

Führt den Lenardo in die Höhle, zurückkommend:

Allwaltend Schicksal, ich erkenne Dich!
 Vollendet, ahn' ich, ist die trübe Zeit
 Und raschen Schritts, in leuchtendem Gewand,
 Naht der Erfüllung goldne Sonne sich! —
 Wohl schließ' ich jetzt das wundersame Buch,
 Drin Trismegist geheime Weisheit schrieb;
 Nicht länger sitz' ich mitternächtlich auf,
 Die Sterne prüfend und des Mondes Stand:
 Denn jetzt zur Reise kommt geheime Saat.
 Was zu enthüllen keine Kunst vermocht,
 Das wirre Räthsel künftigen Geschicks,
 Wollen die Götter, die erbarmenden,
 Hinaus jetzt führen zu erwünschtem Schluß. —
 Jetzt, Ihr Dämonen, deren Herr ich bin,
 Auf! seid gehorsam Eures Meisters Ruf!
 Auf schnellem Fittig schwingt Euch durch die Wüste,
 In Balsam wandelt grimmer Drachen Gift,
 Und sorgt und wacht, daß wer der Sterblichen,
 Geführt vom Schicksal, diesen Wald betritt,
 Von aller Schreckniß ungefährdet sei! —

Ihr aber, Elfen, die Ihr nächtlich Euch
Süßträumend wiegt auf goldnem Blumenfelch,
Goldsel'ge Freunde menschlichen Geschlechts:
Setzt, bitt' ich, schlingt den wundervollen Reigen
Um dieses Schläfers wildverwornes Haupt,
Singt Lieder ihm und schmeichelt ihn zur Ruh,
Damit im Traum er bessere Zeiten seh'. —
Er schläft, im Traume lächelt er — mein Sohn!

(Ab in die Höhle.)

Zweite Scene.

Im Thurm: Gemach.

Maria, lesend. Ihre Wärterin.

Wärterin.

Aber, Prinzessin, so seht doch nur einmal auf von den vermaledeiten Büchern! Euer Vater hat Euch in den Thurm geschickt und ich bin mitgegangen aus alter treuer Anhänglichkeit und weil ich doch ohne mein Püppchen nicht leben kann, alle Tage der Welt — Aber denkt

Ihr, daß ich mich darum will lebendig einmauern lassen? Es ist ja ärger hier als im Trappistenkloster. Lieber doch einen lebendigen Mann, dächt' ich, und ob er so garstig wäre, wie der Herr Casario, als immer und immer nur die todtten Bücher. Nun so redet doch, Prinzess!

Maria.

Still, gute Freundin: 's ist ein Lieberbuch,
 Die muntern Reime eines Troubadour,
 Darin mein Geist nachdenklich sich verlor.
 Er preist die Frau in wohlgesetzten Weisen,
 Mit süßem Munde singt er ihren Ruhm,
 Daß sie die Krone wären aller Schöpfung —
 Der glatte Lügner! gleich als wäre nicht
 Ein Mann auch er, von eben dem Geschlecht,
 Das uns beherrscht und herrschend uns verlacht.
 O schnöde Welt voll Trug! Du Sodomsapfel
 Der Schmeichelei, blank außen, innen faul!
 Das also ist der Frauen elend Loos,
 Daß Ihr in Märchen uns und in Gedichten
 Zu Königinnen schmeichlerisch erhebt,
 Doch uns im Leben achtet Mägden gleich?! —
 Mein Vater hat mich in den Thurm gesandt,
 Gefangen bin ich, ein verlassnes Weib,

Und in die Schranken Niemand tritt für mich. —
 Und was beging ich? was ist meine Schuld?
 Für welches Verbrechen trag' ich diese Schmach?
 Daß ich mein Recht behauptete — das Recht
 Des eignen Selbst, das Gott sogar dem Aermsten
 Hat zugetheilt und Alleruntersten,
 Und das kein Nachspruch blinder Aeltern tilgt! —
 Wo sind die Ritter nun, die seidnen Herrn,
 Die meine Farbe trugen im Turnier
 Und große Becher Weines leerten sie
 Und prahlten laut, so wollten sie, just so,
 Ihr Blut vergießen für Mariens Ruhm?! —
 O einen Tagelöhner wollt' ich frein,
 Wär' es ein Mann nur, der mich schwaches Weib
 An seine Brust mit starkem Arme zieht,
 Mit seiner Hand mich hält, ernährt, vertheidigt,
 Und bis zum Tode wandellos mich liebt!

Wärterin.

Ach das ist eine lamentable Historie! Der Herzog
 hat Gewalt über Euch als Vater und als Fürst. Ich
 sagt' es Euch gleich: Euer Widerstand ist vergebens,
 Ihr müßt den Cäsario doch nehmen.

Maria.

Geh den Tod als ihn! Nie sah' ich ihn:

Und doch das Blut, das stromweis er vergießt,
 Zum Hochgericht umwandelnd seinen Thron,
 Haben sein Bild in meines Herzens Grund
 Mit solchen Farben also abgemalt,
 Daß er weit scheußlicher mich dünkt und weit
 Verhaßter mir, als selbst der bittere Tod.

Wärterin.

Es stirbt sich nicht so leicht, gnädiges Fräulein.
 Cäsario ist bei alledem ein mächtiger König, sein Schatz
 ist gefüllt, seine Hofhaltung ist prächtig; ich meine, da
 die Männer nun doch einmal nicht zu ändern sind, Ihr
 griffet immerhin zu und brächtet Euch an zum höchsten
 Preis.

Maria.

Wfui Deinem Worte! Bin ich denn ein Ding,
 'ne Handelswaare, daß man mich verkauft
 Nach höchstem Nutzen und zum besten Preis? —
 Dem Liebenswü'd'gen nur verschenk' ich mich:
 Und find' ich keinen, sterb' als Mädchen ich.

Wärterin.

Ei ja doch, Fräulein, die Zeit der elftausend Jung-
 frauen ist vorbei, es will heutzutage kein Mensch mehr
 an sie glauben. Laßt eine erfahrene Frau Euch rathen:

das Mädchenthum ist wie frisches Obst, es läßt sich nicht aufheben, wer es nicht rasch verzehrt, dem nützt es nicht. — Aber um auf etwas Anderes zu kommen, Fräulein: warum steht Ihr denn Abends immer so tief nachdenklich am Fenster und seufzt? und starrt nach der Seite, wo die große Wildniß ist — und seufzt? he? Schon wieder seufzt Ihr: spricht?

M a r i a.

Ich sehne mich, daß ich dort außen wär',
In lust'ger Freiheit, in dem grünen Wald,
Denn diese Mauern pressen meine Brust,
Ein Sargesdeckel, unerträglich schwer.

W ä r t e r i n.

Ja so, da habt Ihr auch Recht. — Man erzählt sich, daß Prinz Lenardo in jene Wüste geflohen sei. Ob er wohl noch leben mag, der arme, schlanke Lenardo? Es war ein edler, schöner Herr, recht ein ritterlicher Herr: o der hatte Muth, ganz gewiß! Aber er lebt lange nicht mehr, er ist todt, die grausamen Menschen haben ihn in den Tod gejagt.

H a u p t m a n n des Thurmes tritt ein.

H a u p t m a n n.

Verzeiht, mein Fräulein, stör' ich Eure Ruh':
Ich hab' zu bitten um geheim Gehör.

Marta.

Sprecht, werther Herr. Ich weiß nicht, was es ist,
 Doch immerhin: vor dieser guten Frau,
 Der einz'gen Freundin meiner Einsamkeit,
 Liebt's kein Geheimniß. Darum bitt' ich, sprecht.

Hauptmann.

Ich bin Soldat, mein Fräulein: zürnet nicht,
 Wenn mir des Hofes feine Art gebricht
 Und rauher noch aus meinem rauhen Mund
 Die Botschaft Eures Vaters wiedertönt.
 Lest diesen Brief! Zum letzten Mal in Güte
 An Eure Pflicht als Kind ermahnt er Euch;
 Gefällt es Euch, noch ferner zu bestehn
 Auf Eurer Weigerung, so, gnäd'ges Fräulein,
 Wie schwer mir's fällt — so hab' ich den Befehl,
 Euch mit Gewalt — lest selber: mit Gewalt!
 Zurückzuführen an des Herzogs Hof,
 Der mit Gewalt Euch überliefern wird
 Den Abgesandten des Cäsario.

Wärterin.

Jemine, jemine! und das leidet Ihr, Prinzess? Ei
 Herr, wer seid Ihr doch, sagt, daß Ihr Euch solcher
 Worte unterfangen dürft gegen mein gnädigstes Fräu-

lein, meine durchlauchtigste Prinzess? He? Ihr mit Eurem langen Barte, den ich Euch rupfen möchte! Ihr seid mir ein schöner Cavalier! Ist das Cavalierpflicht gegen Damen? Geht doch, lernt Cavalierpflicht, geht!

M a r i a

(die inzwischen den Brief gelesen.)

Sei ruhig, Amme, ich befehl' es Dir. —
 Habt Dank, Herr Hauptmann, daß Ihr es verschmäht,
 Den bittern Kern des fürstlichen Befehls
 In süße Worte schmeichelnd einzuwickeln.
 Auch les' ich hier das Weitere geschrieben;
 Ihr seid, ich weiß, nicht Schuld an dem Befehl. —
 Doch, werther Herr, so plötzlich kommt mir dies,
 Daß ich Euch bitte: gönnt zwei Tage mir,
 Daß mit mir selber erst ich mich versöhne.
 Dann (also meldet meinem gnäd'gen Herrn)
 Bin ich bereit, was er verlangt, zu thun.

H a u p t m a n n.

So wollt Ihr also. —?

M a r i a.

Gegen die Gewalt

Was kann ich thun? — Auch will ich Euch nicht
 hehlen,

Daß in der Einsamkeit wohl Manches anders
 Sich ansieht als zuvor. Grüßt meinen Herrn
 Und bittet ihn, daß er Cäsario'n,
 Dem Kön'ge mein' ich, etwas Freundliches
 Von mir bestellt.

Hauptmann.

Fürwahr, gnädigstes Fräulein,
 Raum fass' ich — Ihr beglückt das ganze Land,
 Daß Euren Namen dankbar preisen wird.

Maria.

Es braucht das nicht. Doch jetzt, so Euch beliebt,
 Laßt mich allein; nicht leicht war dieser Kampf:
 Gönnt, ich ersuch' Euch! Ruh' von außen mir,
 So werd' ich wohl der innern Unruh' Herr
 Und in zwei Tagen Don Cäsario's Weib.
 Lebt wohl, Herr Hauptmann.

Hauptmann.

Eure Ruhe soll

Mir heilig sein — und unterdessen selbst
 Flieg' ich zu Noß an Eures Vaters Hof,
 Die holde Wend'ung Eures Sinns zu künden.

Wärterin.

Ist es möglich, Prinzessin? Nun in der That, das verlohnte sich auch der vielen Thränen und Redensarten! O über dieses wetterwendische Jahrhundert! — Also was der Wunsch Eures Vaters, was die Bitten seiner Minister, was mein eigener, höchst eindringlicher und höchst verständiger Rathschlag nicht über Euch vermocht haben, das erlangt dieser unritterliche Ritter jetzt durch seine Grobheit?! O geht mir, geht: Ihr seid auch nicht zur heiligen Ursula geboren.

Maria.

Still, um Gottes willen, still! und keine Minute jetzt verloren! Amme, ich beschwöre Dich: wenn Du mich lieb hast, Amme, wenn diese mütterlichen Dienste, die Du mir seit meiner Geburt erwiesen, keine Lüge sind: jetzt hilf mir, jetzt rette mich —! oder ich muß untergehen.

Wärterin.

Nun ja doch, Ihr erschreckt mich. Ihr wollt also Casario's Gemahlin nicht werden? Aber was wollt Ihr denn?

Maria.

Und Du kannst fragen? Es ist ein einziges, kurz:

zes Wort, so kurz beinahe wie Tod: — Flucht, Amme, Flucht!

Wärterin.

Na das ist eine schöne Geschichte. Und wohin denn wollt Ihr fliehen, meine überaus muthige Prinzess?

Maria.

Ich weiß es nicht — nur fort! fort! in ein anderes Land, unter andere Menschen, wo Recht und Sitte, nicht rohe Gewaltthat den Ausschlag geben! wo man nicht, um nur sich selbst zu retten, zu der elenden Waffe der Lüge, der Verstellung seine Zuflucht nehmen muß! O pfui, ich schäme mich vor mir selbst! Aber es muß sein.

Wärterin.

Da könnt Ihr weit reisen, Prinzess. Aber laßt Euch doch von dem dummen Briefe nicht mit einem Mal so einschüchtern. Merkt Ihr denn nicht? Es ist ein Fallstrick, den man Euch legt, weiter nichts, eine leere Drohung: und Ihr seid auch gleich so gefällig, hinein zu gehen. Was heißt denn das: mit Gewalt? Die Zeit der Sabinerinnen, so viel hab' ich aus Euren Büchern auch profitirt, ist vorüber; wenigstens wenn es zu einem neuen Raube käme, würde es ehr ein Raub der

Männer werden, glaub' ich, als der Weiber. Also wovor fürchtet Ihr Euch eigentlich?

Maria.

Möglich, daß Du Recht hast, möglich, daß es bloß eine List, berechnet auf die natürliche Aengstlichkeit des Weibes — o sie wissen ihre Waffen zu wählen! Aber gleichviel: es ekelt mich länger unter diesen Menschen zu leben, die das Heiligste mißbrauchen zur Erlangung ihrer kleinen, armseligen Pläne: und darum, willst Du mir nicht helfen die Flucht bereiten, wohlan: so bereite mein Todtenkleid!

Wärterin.

Ei nun, ei nun, ich will ja Alles, was Ihr verlangt. Aber wohin nur fliehen? und wie?

Maria.

Es liegt ein Kloster wenige Tagereisen von hier; der Friede des Klosters muß meinem Vater heilig sein, selbst wenn er meine Spur entdeckte —

Wärterin.

Im Kloster sind wir sicher, o ja: aber wie dahin gelangen?

Maria.

Haben wir nicht zwei Tage Zeit? Niemand schöpft

mehr Argwohn, der Hauptmann selbst hat den Thurm verlassen — o eile Dich! eile Dich!!

Wärterin.

Aber wir werden uns verirren auf der Straße, wie finden wir den Weg?

Maria.

Gott leitet uns, komm!

Wärterin.

Gemach, Fräulein! Bedenkt: zwei Frauen, einsam, Nachts, auf der Landstraße — Ich will nicht von mir reden: aber Ihr, gnädiges Fräulein! Ihr seid jung, schön, liebreizend — bedenkt!

Maria.

O so hilf, so rathe mir —!

Wärterin.

Warte nur, warte nur — da ist Einer unter der Wache, guter Leute Sohn, ein redliches Gemüth; ich steck' ihm gute Bischén zu von Eurer Tafel, koch' ihm Süppchen, stopf' ihm die Hemden und die Strümpfe, Alles aus purer mütterlicher Menschlichkeit — denn wer weiß, dacht' ich, wozu es gut ist. Ich habe seine

Kleider unter Kiegel, Ihr sollt ein schmucker Junge werden, mit Wams und Federhut und auch ein Paar Hosen sollt Ihr haben, ja. Ihr braucht nicht roth zu werden, es ist schon gut. Und heute Abend, sowie der Mond kommt — laßt mich nur machen, es soll schon gehn.

Maria.

O sei klug und eile Dich: Gott wird einen Engel senden, der uns führt!

(Weibe ab.)

Dritte Scene.

Waldniß bei der Höhle.

Einsiedler. Lenardo.

Einsiedler.

So hast Du mir Dein Schicksal nun erzählt
Und eingestanden, daß Du selber Schuld
An allem Unheil, welches Dich betraf.
Du warst ersehnt zu köstlichem Beruf:

Nichts Kleines ist's, o Jüngling, Fürst zu sein!
 Wir andern Menschen, wir des Schicksals Nullen,
 Sind unterthänig unsrer Noth; es fordert
 Der Tag von uns sein unabweisbar Recht
 An Speis und Trank, an Brauchen und Bedürfen;
 Stets lebt die Kraft in Zwiespalt mit dem Willen,
 Und Wünsche nur sind unser ganzes Reich. —
 Euch, Herrn und Fürsten, geben wir darum
 Von unsrer Arbeit schwer erworbnen Zins,
 Wir speisen Euch mit unsrer Hände Frucht,
 Wir tränken Euch mit unsrer Mühe Schweiß
 Und richten Euch aus unsrer eignen Habe
 Ein warmes Bette, weich und prächtig, zu:
 Auf daß, entbunden von des Lebens Drang,
 Durch Eurer Hände priesterlichen Dienst,
 Mühslos, in angestammter Herrlichkeit,
 Sich die Idee, die göttliche, entfalte! —
 Denn seines Volkes Stärke sei der Fürst,
 Sei seine Hand, sein Kopf, sein innerst Herz!
 Was Alle wollen, was den Guten, Besten
 Den Busen schwellt, doch was des Lebens Noth
 Selbst auszuführen ihnen nicht vergönnt,
 Die brünstige, die Sehnsucht des Jahrhunderts:
 Befried'gen soll sie und erfüllen der Fürst!

Der Zukunft treuer Pförtner soll er sein,
 Der Freiheit Schirmvogt, Bannerherr der Zeit! —
 Hättst Du gedacht an dies Dein hohes Ziel,
 Nie wäre Zwietracht giftig aufgeschossen
 Zwischen dem Volk und Dir: Du hättest nie
 In eitler Willkür Dich allein gepflegt
 Und mißgeschätzt die Rechte Deines Volks! —
 Doch kommt zu spät des Mahners Stimme jetzt:
 Ein Jeglicher ist seines Glückes Schmid
 Und auch das Unglück schmieden wir uns selbst. —
 So sag' mir nun, was Du ins Künftige
 Zu thun gedenkst, mein Freund, und was beginnen,
 Daß eine Buße Deiner Fehler sei
 Und Reinigung für Dein beslecktes Herz.

Leonardo.

Von Deiner Lippe, Mann der Wüste, träufst
 Köstliche Wahrheit: woher nahnst Du sie?
 Da Du wohl lang' schon weilst in dieser Wüste,
 Der Welt der Menschen fremd und ihrem Treiben?

Einstebler.

Es wohnt die Wahrheit außen nicht allein,
 Im eignen Herzen pflege sie zuvor,
 Mit Augen schaue, welche sie geschärft:

Sonst in des Lebens wechselnden Gestalten
 Siehst Du des eignen Herzens Irrthum nur. —
 Doch gieb mir Antwort: was beschloßest Du?
 Was willst Du thun in dieser Einsamkeit?

Renardo.

O rathe mir! Ich war ein thöricht Kind:
 Sei Du mein Vater, lehr' mich meine Pflicht!
 Bisher ein Spielball war ich des Geschicks,
 Das mich — und dankbar preis' ich dies Geschick!
 Hieher zu Dir mich endlich hat geschleudert.
 Sei Du mein Compaß, richte meine Fahrt —
 Und aus dem zugeworfnen Balken zimmre
 Mit eigener Hand ich mir ein neues Schiff!

Einsiedler.

Nicht wehr' ich Dir, willst Du bei mir verweilen.
 Doch merke wohl: kein Palast ist es hier,
 Wo Du gemächlich ruhst auf sammtnem Thron,
 Kein Leibtrabant bewacht hier Deinen Schlaf,
 Kein Page trägt Dir lectre Schüsseln auf,
 Es füllt kein Mundschenk goldne Becher Dir:
 Mühsel'ge Arbeit, die Du nie gekannt,
 Mußt Du hier aussän, soll Dich Frucht erfreun.
 Willst Du Dich wärmen an des Feuers Gluth:

Geh, nimm das Beil, gewöhne Deinen Arm,
 Fülle den Baum und wärme Dich am Holz,
 Das Du auf eignen Schultern hergeschleppt!
 Magt Dich der Hunger, suche Beeren Dir,
 Nach Wurzeln grabe, Pfeil und Bogen schniße,
 Lern' Schlingen stellen, ja Dein Leben troge
 Dem Tiger ab in tollem Zwiegefecht —
 Und lerne sein, im bitterm Unterrichts
 Der allgewaltigen, der eignen Noth,
 O lerne sein, was Du nicht warst, ein Mensch!
 So wirft Du froh in Deinem Elend sein,
 Beglückt in Noth, reich in Entbehrungen!
 Und wenn Du hinsinkst von des Tags Beschwer,
 Die müden Glieder dehnend auf das Moos,
 Das Du Dir selber mühsam hast gesucht:
 O glaube mir, es wird Dir wohler sein,
 Als da Du lagst in seidner Kissen Schooß,
 Trunken von Wein und von der Dirnen Kuß!

Leonardo.

Es sei: ich will's! Gib Deinen Segen mir,
 Du frommer Mann, auf diesen neuen Weg,
 Darauf der Himmel mich geleiten mag:
 Der Himmel, frommer Vater — und — ich selbst!

Einsiedler.

Ich segne Dich, — als wärest Du mein Sohn.

(Weibe ab in die Höhle.)

Vierte Scene.

Eine andere Gegend der Wildniß.

Doctor Pausias, in moderner Kleidung, elegant, nach Art vornehmer Fußreisenden, mit goldener Brille, Perspective u. Er trägt ein gesticktes Notizbuch in der Hand.

Pausias

(umherschauend, lorgnettirend).

In der That, recht hübsch, recht niedlich, für eine Wildniß ganz passabel: Bäume, Felsen, Wasserfälle, wilde Klagen — auf Ehre, ganz niedlich, ganz amüſant. Aber ein Biſchen einförmig, ein Biſchen, wie ſoll ich ſagen? ein Biſchen uniform. Es wird Kolorit koſten, viel Kolorit! So ein zwei, drei Bände — unter fünf, ſechs neuen Pointen läßt es ſich nicht thun — nu, muß der Menſch ſehen, wie er ſich hilft. Wenn mir nur begegnen wollte irgend Jemand! Und Abenteuer, Aben-

teuer! Bloß Reisebilder, ohne Persönlichkeiten, damit ist nichts zu machen; das Sentimentale ist verbraucht, das Statistische liest Niemand, das Politische passiert die Censur nicht: Charakteristiken, Portraits, Genrebilder, Visiten, die niemals gemacht, Unterhaltungen, die niemals geführt, Diners, die niemals gegessen sind — das packt, das zieht, das mögen lesen die Leute! Aber im Ganzen ist es doch ein Elend mit der Literatur; wenn man denkt, was der Mensch sich muß quälen, eh' er zusammenkriegt seine sechs, acht Bände pro anno. Wollt' ich, ich kriegte irgendwo eine gute Anstellung, bei Hofe, als Gesellschafter oder so etwas, wollt' ich hängen die Literatur gleich an den Nagel. — Aber was hör' ich? Tritte? O in der That, ein Mensch! ein veritabler Waldmensch! das giebt ein ganz neues Kapitel — Ah!

Penarbo, in ein Thierfell gekleidet, mit Pfeil und Bogen, erlegtes Wild im Gürtel, tritt ein.

P a u s i a s

(ihn Iorgnettirend).

Aeh — hä — hum — Wie man nur anredet den Kerl? Toll genug sieht er aus — (nottirend) Haupthaar zottig, Oberkörper behaart, Bärenähnlich — Will ich mich doch lieber halten in der Entfernung Jetzt

sieht er mich — er lacht, er scheint gutmüthiger Natur — o eine prächtige, prächtige Scene! ein kapitales Kapitel! Das zieht, das wirkt: „Erste Begegnung des Doctor Pausias mit dem neuentdeckten Waldmenschen“ — (schreibt.)

Leonardo.

Heckt die Wildniß Geister? welch eine seltsame Erscheinung ist dies? Heda, Freund —!

Pausias.

Horch, nu spricht er — er spricht unsere Sprache, man braucht wohl nicht sich zu ängstigen vor ihm . . . — Guten Tag, Herr Waldmensch! Außerordentlich erfreut, außerordentlich angenehm . . . (bei Seite) Der Kerl ist gar nicht so häßlich, hat ein ganz menschliches Gesicht, der Kerl! Will ich nicht gerade sagen menschlich: denn was ist menschlich? aber ein ganz gutmüthiges Gesicht, eine ganz honette Wisage — (laut, näher gehend) Ah, Sie interessanter junger Mann —

Leonardo.

Wie deut' ich diese Erscheinung? und an diesem Orte? — Wer seid Ihr? Woher kommt Ihr?

Pausias.

Er fragt mich, wer ich bin! Der Waldmensch fragt

mich — ist ein sublimer Einfall! kolossal! pyramidal! ein pyramidaler Einfall, — auf Ehre! Aber kann man nicht wissen, könnte der Kerl werden wild — Ich habe die Ehre, Herr Waldmensch, meine Karte: Pausias — Ich bin auch noch Doctor der Philosophie und Mitarbeiter verschiedener Journale: aber für gewöhnlich bin ich bloß Pausias — Es ist so wie Goethe, Schiller, Lessing: bloß Pausias, ganz einfach, ganz simpel: Pausias —

Renardo.

Und Ihr Stand, mein Herr? Ihre Beschäftigung, mein' ich? — Dies ist ein wunderbares Ungethüm.

Pausias.

Mein Stand? Gott, glaub' ich doch, dieser Waldmensch kommt gesprungen aus einem Polizeibureau, einem deutschen! Zu dienen, mein Herr, ich bin Reisender, ich mache in Reisebeschreibungen, Romanen, Novellen, Erzählungen, in Liedern, Oden, Hymnen, Elegieen, Rhapsodieen, Phantasieen, in Romanzen, Balladen, Legenden, in Politik, Kritik und Kunst, wie auch in Lantieme.

Renardo.

Ah ich verstehe, ein Schriftsteller?

W a u s i a s.

Ja wohl, allerdings, ein Schriftsteller. Sollte mein Name Ihnen nicht vielleicht gelegentlich sein aufgestoßen? (bei Seite) Boz Blythen, ist der Kerl am Ende ein verkleideter Schriftsteller? ist er ein nicht aufgeführter Bühnendichter, welcher sich hat zurückgezogen auf sich selbst? Mich rührt der Schlag!

L e n a r d o.

Daß ich nicht wüßte. — Aber spricht, was führt Euch her?

W a u s i a s.

Ich athme wieder auf, es ist doch ein ächter Waldmensch: er kennt mich nicht — (laut) Was mich herführt? Ah liebenswürdiger junger Waldmensch, dies ist ein trauriges Kapitel! Wissen Sie, hoffnungsvoller Wüstenbewohner, was heißt Concurrrenz? Haben Sie einen Begriff von literarischer Betriebsamkeit? Stoff, junger Waldmensch, Stoff! Da liegt's! Ein Königreich für einen Stoff! Die Literatur ist verbraucht, das Publikum ist erschöpft, Franzosen und Engländer haben uns ruinirt, die billigen Uebersetzungen morden uns. Für zwei Neugroschen einen ganzen Band Mysterien —: fünf Meuchelmorde, sechs Diebstähle mit Ein-

bruch, zwölf Ehebrüche, elf ordinär, einer mit Blutschande, Alles für zwei Neugroschen — : Gott, wer kann damit concurriren?! — Aber wir müssen nicht aufgeben die Courage, wir müssen loschreiben auf das Publikum: lies oder ich morde dich! so lange sich rührt ein Fingerstumpf. London, Paris, Constantino-
pel, es ist Alles dagewesen; mit Italien bringt man die kleinen Kinder zu Bett — Lopp, ich bin der Mann dafür! In der benachbarten Residenz ist eine Revolution ausgebrochen, sie haben weggejagt einen König — Na, ist es nicht viel, aber doch immer etwas. Ich Kurierpferde genommen, der Erste auf dem Platz, denke, nu soll es recht losgehn — pass da sig' ich! Ist die ganze Geschichte schon wieder vorbei, Alles in Ordnung, der neue König schon gesalbt, Alles vorbei und vorüber: da sig' ich! Was anfangen? Das Reisegeld ist ausgegeben, muß der Mensch doch kommen zu seinem Schaden — Gott, da schießt mir das Blättchen! Hören Sie, junger Mann, sag' ich zum Kellner, wie ist mir doch? Ist hier nicht wo die große Wüste in der Nähe? Zu Befehl, Guer Gnaden, sagt der Kellner, ganz bei der Hand, zwanzig Stunden von hier. Eisenbahnen, sag' ich? Ne, sagt der Kellner, bis jetzt noch nicht, bloß erst das Projekt. Gilwagen? Nicht die Spur, sagt der Kell-

ner. Nu schießt's mir, nu rück' ich ihm näher auf den Leib — Also wohl wenig Reisende? sag' ich, und mit den Augen fixir' ich ihn: wenig Verkehr dahin? Keine sterbliche Seele, sagt der Kellner und glogt mich an. Herr, da hätten Sie sollen sehen meine Person! Aufspringen, den Bengel bei der Kehle packen: keine sterbliche Seele, schrei' ich?! Nä, sagt der Junge und wird ganz blau: keine sterbliche Seele, auch nicht einmal ein Weinhändler bis jetzt. Auch kein Schriftsteller? schrei' ich und würg' ihn vor Entzücken, ein Bißchen, ganz leise, ganz angenehme Würkung: Nä, auch kein Schriftsteller, röchelt der Junge — Ueber die Welt, sag' ich: Pferde! Pferde!! sag' ich! Ja, sagt der Kellner und retirirt hinter den Schenktisch: da gehn keine Pferde hin, da ist es eine ganz abscheuliche Gegend — Desto besser, sag' ich, desto besser! Ist der Mann dazu, der Pausias Und nun ist Pausias hier, mein Herr.

Leonardo.

Aber ich begreife noch immer nicht Ihre Absicht?

Pausias.

Waldmensch, Waldmensch, Du hast noch ein sehr unschuldvolles Herz! — Meine Absicht? Na aber die kann ja merken ein Blinder. Eine Wüste, ein völlig neues Land, ein neuer Stoff, noch völlig unberührt von

der Literatur: Gott, ich sage Ihnen, es wird gehen reißend! Schon der Titel: Aus der Wüste, Kameelsritte und Straußflüge, Briefe eines Weitgereisten — und eine Bignette darunter . . . Ja, mein bester Herr Waldmensch, da kann ich Ihnen nu nicht helfen, da müssen Sie sich nu lassen schneiden als Bignette in Holz. Auf Ehre, der Titel und die Bignette, die sind allein werth ihre zwanzig Louisdor, auf Ehre! — Aber nun lassen Sie mal hören, liebster Waldmensch, damit wir doch eigentlich kommen zur Sache (indem er sich zum Schreiben ansieht): wie heißen Sie? Wie leben Sie: isolirt? Familienweise? Hordenweise? Wovon nähren Sie sich? Diese Schnepfe da, die sich so anmuthig schaukelt in Ihrem Gürtel, wie heißen Sie das Thierchen? Wie essen Sie dasselbe: roh, gebraten, gekocht? Wie pflanzen Sie sich fort? Werfen Sie lebendige Junge und wie viel auf einmal? Alles ganz in der Kürze. Geb' ich selbst nicht viel auf solchen historischen Krimskrams: aber es giebt doch ein gewisses Air, einen gewissen gelehrten Aplomb; Sie glauben nicht, wie schwer heutigen Tages zu behandeln ist das Publikum.

Leonardo

(bei Seite).

Dieses Wesen ist wohl abenteuerlich genug, um es

meinem ehrwürdigen Lehrer zuzuführen; vielleicht daß er ein Mittel weiß, dieses verbrannte Gehirn zu heilen. — (laut) Sie überschütten mich mit Fragen, mein Herr, für welche dieser Ort nicht ganz bequem erscheint; beliebt es, so lade ich Sie ein mich zu begleiten —

Pausias.

Ah ein überaus obligeanter Waldmensch! Sehr verbunden, sehr verbunden, mein Herr, wird mir sein außerordentlich angenehm — (bei Seite) Nu heißt es aufpassen! Jetzt ist mein Glück gemacht oder nie! Drei Bände?! Gott, was thu' ich mit drei Bänden? fünf! fünf auf diesen einen Kerl!!

Leonardo.

So folgt, hier hinauf —

Pausias.

Sogleich, sogleich — wiewohl ich mir wollte geben die Ehre, zu bemerken, daß meine Zeit ist ein wenig pressirt und daß es mir daher würde sein sehr angenehm, wenn ich sogleich könnte mitnehmen das Merkwürdigste en passant. Muß in vierzehn Tagen zurück sein in der Residenz.

Leonardo.

In der Residenz wirklich? wo nichts passirt ist als

daß man einen König weggejagt hat und einen neuen gemacht?

Pausias.

Es hat seine gewissen Gründe; es wird ausgerichtet eine Hochzeit drüben, eine große; der neue König, Don Cäsario, feiert seine Vermählung in einigen Tagen — Gott, was will es sagen? Das Publikum hat nun einmal eine Schwäche für derartige Ereignisse; fürstliche Vermählungen, Begräbnisse, Manöver, Hinrichtungen, Feuersbrünste: die Literatur verbraucht es Alles, sie muß sein bei Allem. Denn warum? Es giebt Feuilletons.

Leonardo.

Cäsario vermählt?! — Kennt Ihr die Braut?

Pausias.

Ob ich sie kenne?! Höchst liebenswürdige junge Dame, sehr affabel, sehr importée für die neuere Literatur; im Seebad voriges Jahr war ich zusammen mit ihr, hab' ihr müssen vorlesen meine neuesten Werke — (bei Seite) Gott, hab' ich sie nicht gesehen alle meine Zeit! weiß ich nicht, ob es ist eine Frau oder ein Mann? Aber für den Waldmensch —? Puh!

Leonardo.

Alein der Name?

Pausias.

Der Name — Blichchen noch mal, ja, wird er mir gleich fallen ein: Maria, Maria! Herzog David seine Tochter! Ist berühmt durch seine Tafel, der Herzog David: aber wenig Sinn für die Literatur, schlechtes Theater, sehr schlechte Honorare — und für Dedicatio-
nen gar nichts.

Lenardo

(für sich).

Also dennoch! dennoch!! —

Zerstiebt das letzte Traumbild meiner Brust,
Zerschellt der letzte Anker meines Glücks! —
Was klag' ich drum? Es sollte wohl so sein:
Ein neues Leben soll sich mir entfalten:
Versenkt die Schmerzen, wie die Lust des alten!

(Rasch ab, Pausias folgt.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Residenz des Casario: Straße.

Haushofmeister; Michel, reisefertig, mit Stab und Känzel.

Haushofmeister.

O Noth und Jammer! Nun haben wir's, Michel!
Nun bist Du so weit!

Michel.

Ruhig, mein Vater! Die Sterne gehen ihren Gang, und seit Anbeginn der Tage waren Unglück und Verfolgung das Merkmal großer Geister. — Lebet wohl, mein Vater.

H a u s h o f m e i s t e r.

Schöne Sterne! schöne Geister! Hab' ich es Dir nicht immer gesagt? Deine verwünschten dummen Ideen, die sind schuld am ganzen Unglück. Sieh, Du hattest solche schöne Anlagen, Du hattest solchen gesunden Schlaf: o Michel, hättest Du nur die dummen Ideen gelassen und statt dessen Deine natürlichen Anlagen cultivirt, so wahr ich Dein Vater bin! es wäre Alles anders gekommen, sie hätten Dich nicht eingesteckt, Dir nicht den Proceß gemacht wegen entfernten Verdachtes entfernter Hinneigung zu entferntem Hochverrath, Du hättest keine Stockprügel —

M i c h e l.

Pfui, mein Vater, welch gemeines Wort! Das nennt man Schicksalsschläge.

H a u s h o f m e i s t e r.

Wie Du willst, mein Sohn: aber fort hast Du sie und über die Grenze bist Du auch gewiesen — o ich unglücklichster aller Haushofmeister!

M i c h e l.

Laßt uns den Abschied kurz machen; es ziemt großen Seelen schlecht, dem Unglück eine trübe Stirne zeigen. Ja im Gegentheil, mein Vater, betrachtet das Ding nur

recht: diese Verbannung ist sogar mein Glück, ich bin jetzt ein Ausgewiesener, versteht Ihr? Und wen weisen sie aus heutzutage, als bloß die honetten und tapfern Leute, die Spigbuben aber, die behalten sie im Lande? Ergel, Vater, macht den Schluß: meine Ausweisung ist mein Empfehlungsbrief, keine Ausweisung — eine Anweisung, nach Sicht, baar auszuzahlen, auf den Patriotismus meiner Landsleute. O gebt Acht, Vater, von heute datirt sich mein Ruhm! In allen Zeitungen werdet Ihr meinen Namen lesen!

S a u s h o f m e i s t e r.

Ja wohl, Bagabund: in allen Zeitungen Deinen Steckbrief! Denn um Alles in der Welt, Unglücklicher: Du hast ja nichts gelernt, Du weißt nichts, bist nichts, kannst nichts — wovon willst Du leben, Unglücklicher? O ich sehe Dich ja schon verhungern!

M i c h e l.

Ihr kennt die Welt nicht, mein Vater. Seht: erstlich, einige Monate lang, leb' ich von dieser Ausweisung: sie macht mich interessant, sie macht mich zum Märtyrer — o, gebt Acht, ich will den Leuten Reden halten und will mein Messer wegen am Teller und will Rothwein trinken, daß sie Thränen weinen vor Rührung

und alle Taschen sollen sie mir voll collectiren, vorn und hinten! Na und wenn das nicht mehr geht — auch gut, so ändern wir die Farbe! so treten wir über! so erklären wir, es wäre ein Irrthum gewesen, die Freiheit sei allerdings nur eine Chimäre, oder vielmehr es gebe nur eine vernünftige Form derselben und das sei, wie reifliche politische Erfahrungen in einem bewegten Leben uns dringend überzeugt, die absolute Monarchie. Seht, Vater, so bin ich immer auf beiden Seiten gedeckt: ein Esel heutigen Tages, der nur das Maul auf dem rechten Flecke hat und bringt es nicht in Jahresfrist zu einem anständigen Brode! — Aber meine besten Künste behalt' ich doch noch für mich. Nur dieses sag' ich Euch: es könnte sein, daß ich ehr wiederkehrte, als Ihr dächtet —

H a u s h o f m e i s t e r.

Ich hoff' es zu Gott! Man spricht von einer nah bevorstehenden Vermählung unsrer allergnädigsten Majestät: bei dem nächsten Hoffeste auf diesen meinen alten Knieen will ich heranrutschen und um Gnade flehen für meinen ungerathnen Sohn —

M i c h e l.

Welch eine Erniedrigung, mein Vater! Nein, es könnte sein, daß ich wiederkehrte, sag' ich Euch, und

daß Ihr nicht der Letzte wäret, welcher vor mir die Müze zieht.

H a u s h o f m e i s t e r.

Nun hat ihn sein Unglück verrückt gemacht! Lüm-
mel, Dein Vater die Müze ziehn vor Dir?

M i c h e l.

Gewiß, sehr tief, mein Vater. Aber Ihr kennt meine natürliche Bescheidenheit, diese vorzüglichste Eigenschaft begabter Geister: ich werd' es nicht zugeben, Ihr könnt Euch bedecken, mein Vater. — Denn es sind große Dinge im Werk, die Zeit gährt — und daß ich es Euch mit Einem Worte sage: ich werde wiederkehren als Sieger in der Schlacht, als Befreier des Vaterlandes, als Freund und erster Minister eines großen Königs!

H a u s h o f m e i s t e r.

Steh' Gott ihm bei, es ist nicht anders, er ist richtig verrückt. Lebe wohl, Michel, lebe wohl! Wenn der König sähe, daß ich Dich umarme — ach was der Abschied wehe thut —! meine Haushofmeisterschaft wäre zum Teufel. Lebe wohl! (Ab.)

M i c h e l.

Lebe wohl! — Den Staub schüttl' ich von meinen Füßen: wir sind quitt, mein Vaterland. — Mit der

Republik ist es nichts, die Zeiten sind noch nicht reif dazu; man wird nicht bloß alt und grau dabei, sondern, was schlimmer ist, auch braun und blau. Und am Ende einen Magen hat man doch auch. Darum mit der Republik ist es nichts; ich entscheide mich für die Restauration. — Es geht ein Gerücht, daß Lenardo, der vertriebene König, in dem wüsten Grenzgebirg eine Zuflucht gefunden. Die Unthaten des Casario, die Tyrannei, unter deren Streichen ich dulden mußte, haben die Herzen der Nation von ihm abgewendet. Ganze Schaaren mißvergnügter Edelleute versammeln sich, heißt es, in jenem Walde, bereit, durch Waffengewalt Lenardo auf seinen Thron zurückzuführen. Ich werde mich unter sie begeben; Lenardo kennt mich, muß mich kennen! Ich werde ihm sagen, was ich gelitten habe für ihn, mein Talent wird seine Sphäre finden: Michel entwirft die Verfassungsakte, Michel empfängt in diese seine Hand den Eid des neuen Königs, Michel führt dem befreiten Volke seinen rechtmäßigen Herrn zurück —!

H a u s h o f m e i s t e r

(um die Ecke).

Michel, Unglücklicher! bist Du noch hier? Die Schaarwache kommt — geschwind!

(Ab.)

Michel.

Die Schaarwache, mein Vater? Ich habe es mir zum Gesetz gemacht, jeden Conflict mit der bewaffneten Macht zu vermeiden: lebe wohl!

(Eilig ab.)

Zweite Scene.

Im Schlosse des Cäsario: Zimmer.

Cäsario. Evander.

Evander.

Solch unerwünschten Schluß, durchlaucht'ger König,
Nahm meine Sendung. Nur zu deutlich ist es,
Daß dieser Fürst, wie geisteschwach er scheine,
Wie klein gesinnt, wie unfähig zur That,
Im Bündniß doch mit Euren Feinden steht.
Erst läßt er den Lenardo frei; die Tochter,
Scheinbar zu brechen ihren Eigensinn,
Bringt er seitab in ein geheim Versteck
Und sprengt nun aus, als wäre sie entflohn —

Cäsario.

Ein Thor, der's glaubt! Es ist so, wie Du sagst:
Von meinen Feinden ward auch er bestrickt.
Wir haben viele Feinde, meinst Du nicht?

E v a n d e r.

Weil Ihr sie haben wollt, durchlaucht'ger Herr!
Weil Ihr zu leben ihnen noch erlaubt
Und laßt ansammeln ihr verräthrisch Gift!
Zürnt nicht, o König, sprech' ich allzufrei:
Doch das Vertraun, mit dem Ihr mich beehrt,
Ermuthigt mich, das Aeußerste zu sagen.
Was durch Gewalt erworben, wird allein
Auch durch Gewalt vertheidiget; Du bist
Nur Deines Schwertes Sohn, o Fürst! Laß Andre,
Die der Gewohnheit fromme Macht verklärt,
Die Väter spielen ihres Volks und buhlen
Um ihrer Nachbarn Gunst: Du geh, o Fürst,
In Erz allein! und die bestürzte Welt
Erfülle donnernd des Erobrers Tritt!

Cäsario.

Nicht so, Evander! Ich versuchte dies:
Müd ist die Hand vom Unterschreiben mir
Der Blaturtheile, der Verbannungen,

Und meine Kerker sind gefüllt — Was mehr?
Lenardo hat dies Volk verwöhnt; es ist
Zu weich geworden, ist zu sanft, zu fromm:
Durch Milde wird's, durch Härte nicht regiert.
Mein Sinn ist finster, wie Du weißt; es mangelt
An jenem nichtswürdigen Etwas mir:
Ein Lächeln, eine Miene, ja ein Nichts!
Mit welchem man des Volkes Herzen firt.
Ich brauch' ein Weib, ein schönes, lächelndes,
Das meine traur'ge Einsamkeit belebt
Und mit dem Zwinfern ihres süßen Augs,
Mit einem Löckchen ihres goldnen Haars
Am Faden führt die Herzen meiner Ritter. —
Und dazu sollte mir Maria dienen.
Es heißt, sie wäre schön; auch gilt ihr Vater
Als ein vorsicht'ger, überlegter Mann:
Wem er die Tochter giebt zum Ehebund,
Deß Regiment (so rechnet dann die feine
Diplomatie, die weiter ntemals sieht,
Als auf die eigne Nasenspitze nur)
Muß sicher ruhn auf festgebautem Grund. —
Du glaubst doch nicht, ich wär' in sie verliebt?

Evander.

Doch, gnäd'ger Herr, wie fein auch dieser Plan,

Wie wohlgemacht, ein Meisterstück der Kunst —
 Verschließt das Auge dem Geschehnen nicht:
 Er ist gescheitert an des Herzogs Trog! —
 Wie nun, o Herr? Soll dieser Schwachkopf, dieser
 Wandelnde Bauch, sinnloser Fleischkoloß,
 Sich rühmen dürfen, daß Cäsario,
 Cäsario! zu Schanden ward an ihm?!
 Sollen die Nachbarn, die noch ängstlich halb
 Und halb voll Neid auf Eure Thaten sehn,
 Bewundert sagen: Bah, Cäsario schläft!
 Noch einmal wurde Goliath besiegt,
 Und wieder war's ein David, der es that?!
 Schon murr't das Volk, schon wanken die Provinzen,
 Schon, aus dem finstern Grunde seiner Schuld,
 Ein Silbermond aus nächtigem Gewölk,
 Hebt das Gedächtniß des Lenardo sich.
 Wollt Ihr ihm Zeit vergönnen, gnäd'ger Herr,
 Bis sein Gestirn das Eure überstrahlt?
 Denkt an das Märchen vom Basilio,
 Der, längst vermodert, in des Volkes Träumen
 Lebendig noch, der Zukunft Sonne, flammt!
 Geschieht mit Todten dies, mit Längstverschollnen,
 Wie groß wird dessen Angedenken sein,
 Den sie noch gestern, in der Jugend Blüthe,

Auf stolzem Thron, großmächt'gen Herrn gesehn?! —
 Die Langeweile dieses Friedens ist es,
 Was solche Märchen heckt: gebt ihnen nur
 Zu thun, o Fürst, zeigt Beute, Schlachtenruhm:
 Und wie der Sonne blut'ger Feuerball
 Emporsteigt, leuchtend, aus empörter Fluth,
 So aus den blutigen Wellen dieses Kriegs
 Steigt, neu verklärt, die Sonne Eurer Macht!

Cäsario.

Wohlan, es sei: so folg' ich Deinem Rath!
 Die Welt ist so verworren und verfißt,
 Daß nur das Schwert den Knäuel lösen kann.
 Geh! flieg' an Davids Hof, und künd' ihm Krieg!
 Krieg, Krieg — ei ja! wie wohl thut dieser Klang!
 Es ist mein heimathliches Element,
 Ich wurde groß bei Schlachten und Gefahr:
 Noch einmal denn die Würfel lass' ich rollen —
 Ganz oder nichts! wir spielen aus dem Vollen!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Am Eingang der Wilbniß.

 Florian. Bruno.

Florian.

Habt Ihr die Wachen ausgestellt?

Bruno.

Ja, Herr.

Florian.

Das Loosungswort vertheilt?

Bruno.

Wie Ihr befahlt.

Florian.

So laßt uns selbst die Kunde machen, ob
 Noch keine Nachricht kam von Claudio.
 Von Tag zu Tag wächst unsre Schaar und mühsam
 Nur halten wir die ungeduld'ge Mannschaft
 Im engen Umfang dieses Grenzbezirks,
 Den Claudio uns angewiesen; giebt er
 Nicht bald zum Angriff das Signal, so fürcht' ich,

Gleich einem Strom, der aus den Ufern bricht,
Ergießt ihr Ungeßüm sich in das Land,
Planlos und keinem Führer folgend. Kommt.

(Beide ab. Gleich darauf von der entgegengesetzten Seite, Maria, als
Junker gekleidet, und die Wärterin.)

Wärterin.

Femine, Prinzessin, so steht doch nur einmal still!
Ist es doch nicht anders, seit Ihr in dem verwünschten
Wams da steckt, als wärt Ihr eine leibhaftige Manns-
person geworden? Aber ich, sei es Gott geklagt! ich
bin noch ein Weib, ein armes, schwaches, geschlagenes
Weib! O wenn mein seliger Mann mich sähe! Meine
Ehre und Reputation vor der Welt sind auf ewig dahin.

Maria.

Gut, sitz nieder, ruh' Dich aus; dieser Wald muß
doch einmal ein Ende haben.

Wärterin.

Der Himmel geb' es! Aber ich hab' es gleich ge-
sagt: es ist ein Zauberwald, der hat kein Ende. O wä-
ren wir doch in dem Thurm geblieben, da saß man doch
wenigstens sicher. Aber so geht es, wenn man nicht
hören will. In Romanen und Komödien, ei ja, da sind
die Poeten prächtige Kalendermacher, die Kommandiren

den Mond, wie sie wollen. Aber in der armseligen Wirklichkeit, da ist er nicht so gutmüthig. Kaum daß wir glücklich aus dem alten Gemäuer entwischt sind, husch, geht der Mond hinter die Wolken und wir, statt nach Osten ins Kloster, gerathen nach Westen in die Wüste. — O diese Reise! Nun ich denke, Prinzessin, Euer abenteuerliches Mütchen ist jetzt gekühlt; Ihr habt empfunden, was das heißen will, ein Frauenzimmer ohne Mann, ein armes, schwaches Gefäß, ohne Schutz und Beistand. Ja käme jetzt Einer und wollt' Euch heirathen, was wett' ich? Ihr sagtet ja, ohne Priester und Altar. Wenigstens was meine arme Person betrifft —

Maria.

Still! es ist mir, als hört' ich Tritte — Schnell! fort! wir müssen uns verbergen — komm!

Wärterin.

Nun kommt Einer, jemine, das ist gewiß ein Menschenfresser . . .

(Maria und Wärterin verbergen sich seitwärts im Gebüsch. Aus dem Mittelgrunde kommt Pausias.)

Pausias.

Hab' ich es gleich gemerkt, ist es nichts mit dieser

Wüste: keine Salons, kein Theater, keine Journale! nichts Vikantes, Modernes, Interessantes! keine Zustände, Bezüge, Verhältnisse! Meine beide Waldmenschen ennuyren mich: Gott, was sie sind ohne Kultur! Wollt' ich ihnen vorlesen mein neues Trauerspiel: Phylax oder der Schwanz eines Hundes, Familiengemälde aus den höheren Kreisen der Gesellschaft — da schliefen sie drüber ein alle Beide. — Muß ich machen, daß ich komme fort von hier; diese einsamen Studien verzehren mich. — Auf den Mond, 's ist ein Gedanke! ein großer Gedanke ist es, auf den Mond! Wer dahin könnte, das würde machen Aufsehn! Die alte Erde ist so beschrieben von Lebendigen und Todten, kein Scandalchen, kein Zötchen, kein Floh mehr, den sie nicht hätten lassen drucken; selbst in der Wüste giebt es nichts Neues mehr: die Poesie ist bankerott.

Geräusch hinter der Scene. Florian, Bruno und andere Flüchtlinge, unter ihnen Michel, führen Maria und die Wärterin hervor.

Bruno.

Mur hier heraus! Wer seid Ihr, spricht?

Florian.

Seid ohne

Furcht, junger Herr, man thut Euch hier nichts Böses —

Ein Flüchtling.

Wer soll es sein? Ein wahrer Kamerad,
Er bringt das Marktenderweib gleich mit.

Wärterin.

Ich ein Marktenderweib? O meine gnädigen Herren
Menschenfresser, 'auf meinen Knien beschwör' ich Sie:
— wenn mein seliger Mann das hörte!

Michel.

Keine Gewaltthat, meine Brüder! Laßt uns die
Loyalität unsrer Sache durch keine Gewaltthat besu-
deln! . . .

Florian.

Ruhig da Ihr! wer gab an Euch das Wort? —
Erklärt Euch, junger Herr: vorausgesetzt,
Daß Ihr ein junger Herr in Wahrheit seid:
Wer seid Ihr? und woher?

Maria.

Was sag' ich nur? —
Ich bitt' Euch, werthe Herrn, Ihr wollet uns
Nichts Uebles thun: wir sind verirrt — vertrieben —

Florian.

So wäret Ihr in unserm Fall. Inzwischen,

Mein schöner Herr, muß ich noch weiter fragen:
 Wer trieb Euch fort? was? und von wo?

Maria.

O Himmel —

Ein Zweikampf, gnäd'ger Herr —

Florian.

In welchem Ihr
 Den Gegner todt stacht, nicht? Man sieht's Euch an.
 Und diese Frau?

Maria.

Ist meine Mutter —

Florian.

Wirklich?

's ist neu, daß Duellanten auf der Flucht
 Sich ihre Mütter zur Begleitung nehmen.
 Kommt, auf ein Wort — und Ihr da

(zu den Flüchtlingen)

steht beiseit! —

(die Maria vorführend)

Mein junger Herr, Ihr seid nicht, was Ihr scheint —

Maria.

Doch hoff' ich Ihr, was Ihr: ein Edelmann.

Florian.

Gottlob, ich bin's. Ihr seid erkannt, mein Fräulein —

Maria.

Von einem Ritter, ja, das macht mir Muth.
Fragt weiter nichts: ich bin in Eurem Schutz —

Florian.

Wohl, gnäd'ge Frau —

(sich umwendend, den Pausias erblickend, der bisher seitwärts im Vordergrund gestanden)

Heda, die Gegend wird

Lebendig hier —

Pausias

(für sich).

Nun haben sie mich gesehen! Auf Ehre, es sind Räuber, Originalräuber, auf Ehre! Wird es ein Kapitel aus dem Sue, ein Abenteuer, ein Stoff — ah dreimal gebenedeite Wüste! (vortretend, laut) Mit Verlaub, meine Herren, allerseits Ihr ergebenster Diener: freut mich außerordentlich, kennen zu lernen Leute von so interessantem Charakter. Mein Name ist Pausias — geniren Sie sich ja nicht, meine Herren: ich habe die größte Hochachtung vor Ihnen, die neuere Literatur kann Charaktere, wie Sie, gar nicht entbehren, die neuere Litera-

tur, wenn ich mich darf drücken so aus, lebt von Spitzbuben —

Florian.

Redet geschickt, mein guter Herr! Wir sind Ehrliche Leute, diese wilde Tracht, Durch Ort und Zeit uns aufgenöthiget, Ist leichtlich wohl das Wildeste an uns.

Pausias.

Ehrliche Leute?! Gott, was thu' ich mit den ehrlichen Leuten! Wollt' ich doch geben einen Dukaten, wäre noch der Beste von ihnen ein Brudermörder, ein Morok, ein Schulmeister! Herr, Sie bringen mich um mein bestes Kapitel: wie können Sie sich unterstehn zu sein ein ehrlicher Mann? Warum erwecken Sie Einem unnöthige Hoffnungen? Haben Sie solchen vorzüglichen Knebelbart um das Gesicht — warum sind Sie kein Spitzbube, auf Ehre?!

Bruno.

Ein närrischer Gesell!

Pausias.

Närrisch, mein Herr? Närrisch ist gar nichts: rasend, furiös, außer mir, darüber, daß es giebt in der

Welt keinen Stoff mehr, keine Abenteuer, keine romantischen Verwicklungen. Es ist um zu fahren aus der Haut: die Civilisation — sehen Sie, mein Herr, das ist das ganze Malheur! Sie ist zu groß, die Civilisation, sie läßt es nicht mehr kommen zu honetten Räubern, selbst nicht in der Wüste!

Florian

(zu den Flüchtlingen).

Gebt auf ihn Acht und folget seiner Spur. —

(zu Maria)

Ihr, werther Herr, befehlt, wohin ich Euch
Geleiten lassen soll. Gern thät' ich's selbst:
Doch hält die Pflicht mich in Lenardo's Dienst —

Wärterin.

Lenardo? Endlich doch einmal ein vernünftiges Wort! Ei sagt, Herr, was wißt Ihr vom Lenardo? — Ein sehr vernünftiges Wort! Wie geht es ihm? was macht er? wo ist er? Es wird Einem ordentlich wohl ums Herz, daß man solch vernünftiges Wort mal wieder hört.

Florian.

Wohl, gute Frau: wir hoffen, daß er lebt;
Einstweilen lebt sein Recht. Das Uebrige
Weiß Claudio, auf dessen Wink wir warten,

Um aus der Wüste, welche ihn verbirgt,
Zurückzuführen auf der Väter Thron,
Den edlen Jüngling, unsers Landes Schmuck.

Pausias.

Was hör' ich, auf Ehre? Der edle Jüngling? Aus der Wüste? Wär es möglich?! Ist er immer so betrübt, führt er immer solche Redensarten — Gott, über die Welt, ich hab' ihn! Ah meine Ahnung!! (laut) Erlauben Sie, verzeihen Sie, meine ehrlichen Herrn: ich glaube, ich habe den edlen Jüngling gesehen, von dem Sie sprechen, und kenne seinen Aufenthalt — Eine kapitale Verwicklung! ein unvergleichliches Stöffchen!

Florian.

Ihr? Wie meint Ihr das?

Pausias.

Wollen Sie belieben zu sehen jenen Berg dort, den großen? Nun wohl, mein ehrlicher Herr: auf diesem Berge, bei einem alten Klausner, belieben Sie nur hinzugehn, wohnt Seine Hoheit. Kann ich es doch wissen ganz genau, weil ich wohne da auch. Ein herrlicher Stoff! Die Lantieme ist mir sicher, auf Ehre!

Wärterin.

Ah mein guter Prinz! Ist es möglich? Mit blondem Haar, nicht wahr? und blaue Augen hat er, die sehen Einem gleich bis in das Herz? O jemine, der gute Prinz! Der edle Lenardo!

Florian.

Geht Einige mit ihm und bringt mir Kunde.

Michel.

Da muß ich hin, Herr! Ich kenne den Lenardo, meine Verbindungen bei Hofe —

Wärterin.

Der gute Lenardo! Laßt uns auch mitgehn, Herr — ob er sich freuen wird?! Und Ihr sagt gar nichts, Fräulein? Aber ich frage Euch auch gar nicht mehr — Wir müssen mit, Herr, und wär' es auch nur, weil bei dem Klausner — für den Junker da — Ihr versteht mich, Herr? — O der allerliebste blonde Prinz, ob er Augen machen wird?! Allerliebste Augen wird er machen! Schelmenaugen, Goldaugen!

Florian

(zu Maria).

Wie Ihr befehlt.

Maria.

Ich weiß nicht — in der That . . .

Wärterin.

Ah so fragt nicht lange — Ihr da, Herr mit der Uhrkette, geht voran! Ich war müde zum Sterben: aber nun fühl' ich mich frisch, wie ein Wiesel, man sieht doch, wohinaus —

Florian

(zu Bruno).

Nehmt eine stattliche Bedeckung mit Euch:
Und so lebt wohl! Hört Ihr ein Hornsignal,
So wisset Ihr, daß Claudio erschien.

Pausias.

Hab' ich es gehalten für möglich! Ist er ein entthronter Prinz, der junge Waldmensch! ein abgesetzter König! Gott, hab' ich ihn gefragt, wie er sich fortpflanzt! Aber es thut nichts, wir waren zusammen incognito. Freut sich meine ganze Seele, daß es noch giebt Abenteuer in der Welt, daß noch geschehen Dinge, die man nicht glaubt, wenn man sie nicht sieht: die Poesie ist gerettet! — So belieben Sie nur mir zu folgen, meine ehrlichen Herren.

(Alle ab.)

Vierte Scene.

In der Bildniß: Platz vor der Höhle.

Der Einsiedler, allein.

Einsiedler.

Der Menschheit bester Lehrer immerdar
Ist Noth und Glend. Wie der harte Stein
Die Scharten ausweht an erstumpftem Stahl,
So tilget Noth der Seele Makel auch
Und leihet neuen Glanz der Tugend ihr.
Ein neuer Geist ward in Lenardo wach:
Nicht mehr der übermüth'ge Jüngling ist es,
Der, trotzig halb und halb voll Weichlichkeit,
Gleich einem Rohr im Hauch des Windes, schwankt
Im Luftzug seines wechselnden Geschicks:
Gleichwie die Bergluft sieche Leiber stärkt
Und neues Mark in mürbe Knochen füllt,
So ist in Mitten dieser Felsen auch,
Vom rauhen Wind des Schicksals angeweht,
Sein krankes Herz genesen und erstarkt:
Und alle Tugend, die das böse Kraut
Des Prinzenlebens überwucherte,

Gedeiht und wächst in neuer Jugendpracht,
Wie Saaten blühen nach Gewitternacht.

(Renardo kommt.)

Wie geht's, mein Sohn?

Renardo.

Mein Meister und mein Herr!

Könnst' ich Dir danken, was Du mich gelehrt! —
Wie mir's ergeht? D mir ist wohl zu Sinn
Und freier athmet dieser Busen jetzt
Und fröhlicher, als er geathmet jemals,
Da noch der Purpur schmeichelnd ihn umfloß,
In meiner Hofburg schwelgerischer Pracht.
Du hast's vollbracht: mich selbst, Du theurer Mann!
Den ich verloren, gabst Du mir zurück.
Jetzt, was sie wolle, bringe mir die Zeit,
Ich habe Muth, das Schlimmste zu ertragen;
Ja selbst ein Glück — und wie viel schwerer ist
Zu tragen dies! — ich mein', ich trüg' es doch.

Pausias, Maria, Wärterin, Michel, Bruno und
andere Flüchtlinge treten auf.

Pausias.

Erlauben Sie, verzeihen Sie, meine ehrlichen Herrn,
hier sind sie neben einander alle Beide — auf Ehre, es

ist der Prinz! Dieser Zug um die Nase, das kann machen kein Plebejer, da steckt die ganze Aristokratie dahinter — . . . Durchlachtigster Prinz . . . Eure Hoheit . . .

Leonardo.

Was fällt Euch ein? warum heut Prinz? und Hoheit?

Wer sind die Leute? — O allmächt'ger Gott!
Verlockt mich Wahnwitz? oder seh' ich recht?!

Wärterin.

Ei ja doch, was fragt Ihr lange? Freilich sind wir's
— Der verwetternete Berg! Ich kann kaum mehr stehen.

Paufias.

Bin ich nun begierig auf die Entwicklung: o treffliche, treffliche Wüste!

Leonardo.

Das wäre Wahrheit? Wenn kein Traum Du bist,
Kein Nebelbild — ?!

Maria.

Ich bin es, werther Prinz.

Ein seltsam Schicksal, unbegreiflich fast
Und unerhört, führt uns zusammen hier
An einen Ort, den ich zum Wenigsten

Freiwillig nicht betrat. — Ich gebe mich
 In Euren Schutz, mein Prinz. Wie Ihr es wart,
 Bin ich im Elend jetzt und auf der Flucht;
 Ihr wollt darum von mir nichts Uebles denken —

Lenardo
 (zum Einsiedler).

Sie ist's, mein Vater! die Maria ist's,
 Von der ich oft und Vieles Dir erzählt,
 Die ich beklagt, als meines Feinds Gemahl —
 O still davon! Es schwindelt mir im Kopf,
 Undeutlich seh' des Schicksals Spuren ich,
 Kann noch begreifen nicht, auf welchem Pfad,
 Zu welchem Ziel es uns geleiten will.

(zu Michel, der sich lebhaft vordrängt)

Wer seid Ihr, Freund? und was ist Eur Begehr?

Michel.

Lang lebe Lenardo! Laßt mich den Ersten sein, durch-
 lauchtigster Prinz, der Euch aufs Neue mit dem könig-
 lichen Namen begrüßt. Ihr müßt mich kennen, dächt'
 ich: man nennt mich Michel, und was dieser Michel
 für Euch gelitten hat, mein Prinz, grenzt an das Fabel-
 hafte. Aber um auf die Sache zu kommen: ich stehe
 hier, o König, als Abgesandter einer freien Nation;

Eures Volkes edelster Theil ist im Begriff, das Joch des Cäsario abzuschütteln, eine auserlesene Schaar hochherziger Jünglinge hat sich in diesem Walde versammelt, bereit, Euch durch die Kraft ihrer Arme zurückzuführen auf den verwaisten Thron — vorausgesetzt nämlich, das heißt im Falle . . . Doch die Tractaten kommen später.

Bruno.

Und kurz und gut, daß dieses Manns Geschwäg
Euch nicht mit Argwohn fülle wider uns :
Wir sind von Claudio geworben, Herr. —

Leonardo.

Ich dank' Euch, Herr. — Von Claudio? Fürwahr,
Er hält sein Wort, der vielbewährte Freund! —
Gleich folg' ich Euch, die wackre Schaar zu sehn,
Von der Ihr sagt, und Weitres zu vernehmen.
Nur Eines erst! — Was, theures Fräulein, Euch
Hieher geführt (und seltsam muß es sein)
Erfahr' ich wohl, beliebt es anders Euch,
Wenn Ihr zuvor, so viel der Ort erlaubt,
Euch ausgeruhet von des Wegs Beschwer.
Dir, edler Greis, vertrau' ich diesen Schatz,
Bewahr' ihn wohl! Es ist ein Edelstein,
Desß reinen Glanz noch nie ein Hauch getrübt.

Dir übergeb' ich ihn zu treuer Hut,
 Du bist so weise: wissen wirst Du auch
 Den besten Rath in räthselhafter Zeit.
 Lebt wohl, mein Fräulein, und — lebt wohl!

(zu den Flüchtlingen)

Nun kommt,

Ihr werthen Herrn, und zeigt mir den Weg;
 Doch bleibt als Wache Einige zurück.

Michel

(im Abgehen).

Und von Michel ist keine Rede? Mit Michel giebt
 man sich gar nicht ab? Oho, das scheint mir tyrannenartig.

(Renardo, Michel, die Flüchtlinge ab.)

Einsiedler.

Komm, meine Tochter, lege Dich zur Ruh.
 Zwar nur aus Moos ist dieses Bett bereitet:
 Doch wer sein Tagwerk redlich hat gethan
 Und keine Schuld verschließt in banger Seele,
 Ruht wie auf Daunenbett. — Kommt, gute Frau.

Wärterin.

Hab' ich es mir nicht gedacht? Nun kommt doch
 Alles, wie es kommen sollte — und ich setze meinen
 Kopf darauf, sie kriegen sich am Ende doch.

(Einsiedler, Maria, Wärterin ab in die Höhle.)

Pausias

(ihnen nachsehend).

Und soll das sein der Ausgang von dem Spiele? Eine Heirath? Gott, was thu' ich mit der Heirath? Ohne Blutvergießen, ohne Meuchelmord, ohne Schändung, gar nichts? Bin ich wieder gepritscht! Ließ er sich so herrlich an, der Stoff — und nun?! — Aber ich will nachgehn dem Prinzen; könnt' es doch sein, daß es dort käme zu einem Abenteuerchen, einer kleinen Situation, einer haarsträubenden! Denn ohne Effekt, was thu' ich damit? was mach' ich damit? Ist es doch gar nichts ohne Effekt, auf Ehre. (16.)

F ü n f t e r A k t.

Erste Scene.

Am Hofe des David: Zimmer.

Herzog David. Minister.

David.

Gebt Rath, gebt Rath, meine Minister! Meine Tochter verloren, der Krieg erklärt, die Tendenzen meiner Regierung köpflings über den Haufen gestürzt: gebt Rath!

Minister des Auswärtigen.

Durchlachtigster Herr, Dero getreuer Diener, so zu sagen, wissen keinen Rath mehr; wir legen die Portefeuille's in Hochdero Hände.

(Die Minister ab.)

David.

Ich hätte mein Ministerium längst ändern sollen; woher soll ich nun Rath bekommen? — Alexis! Ruft mir den Alexis!

Alexis kommt.

David.

O Du guter Alexis, nur jetzt kein böses Gesicht gezogen! Mein ganzes Ministerium hab' ich abgedankt — goldner Alexis, ich will Dir einen Orden erfinden, den Du ganz allein tragen sollst im ganzen Lande, denke nur, Alexis: Du ganz allein — aber gieb Rath! gieb Rath!!

Alexis.

Was ich vermag, mein Herzog, soll geschehn.
Doch fürcht' ich fast, es wurde schon zu spät,
Zu arg verletzt ward unsrer Ehre Baum,
Er grünt zu keinen Siegeskränzen mehr:
So bringt er doch vielleicht ein Blättchen noch,
Mit dem man unsre Gräber krönt. — Führt mir
Den Boten des Cäsario herein. (Page ab.)

David.

Das ist Recht von Dir, lieber Alexis, daß Du ihm die Wahrheit sagen willst. Sag' sie ihm tüchtig, das ist

ganz Recht. Und dann hinterher, goldner Alexis, nicht wahr? dann ziehst Du in den Krieg und schlägst den König aufs Haupt, ja? Thu' ihn kurz ab, quäl' ihn nicht lange, es kommt ja auf Eins heraus. Ich will nur fir darüber nachdenken, wie ich Dein Verdienst belohne. Adieu auch, lieber Alexis; und sei tapfer! Wenn Du gesiegt hast, dann schreib mir, dann komm' ich gleich. — Und meine arme Tochter! (Ab.)

Von der andern Seite G v a n d e r.

Alexis.

Ihr sagt uns Krieg: wer seid Ihr, saget an,
 Daß Ihr uns schrecken wollt mit diesem Wort?
 Wenn ein'ge Zeit die Sonne dieses Throns
 Sich hinter Nebeln gift'ger Art verbarg,
 Habt Ihr gemeint, sie werd' es immer thun?
 Nicht Knaben mehr, die Du am Bande führtest
 Geschminkter Bosheit — Männer findst Du hier,
 Die hoch sich freun, wird es verstattet jetzt,
 Mit Krieg zu tilgen dieses Friedens Schmach.
 Geh' heim! Sehn wir uns wieder, ist es dort,
 Wo Eisen hält, was Dir gelobt mein Wort.

G v a n d e r.

Es ziemt Euch wohl, mein tapftrer General,

Mit groben Worten Königsboten schmähn.
 Doch kommt hinaus! Ist draußen Euer Schwert
 Nur halb so scharf, wie Eure Rede jetzt:
 Fürwahr, so hätt' ich Euch zu klein geschätzt.
 (Evanter ab.)

Alexis.

's ist ein gewagter Kampf; doch muß es sein:
 In Blut nur wäscht sich unsre Ehre rein.

Ein Page tritt ein.

Page.

Des Prinzen Freund, gnädigster Herr, Leonardo's,
 Der alte Claudio steht an unserm Thor:
 Er wisse wohl, daß er verwiesen sei
 Bei schwerer Strafe; dennoch läßt er Euch
 Höchst dringend bitten um geheim Gehör:
 Denn wicht'ge Nachricht in Betreff des Krieges
 Mit Don Casario überbring' er Euch.

Alexis.

D eile, eile, führ' ihn schnell herein!
 Von Herzen grüß' ich den willkommenen Gast.
 (Page geht.)

Claudio kommt.

Alexis.

Willkommen, Claudio! Von Vergangnem nichts:
 Neu gährt die Zeit, es rüstet sich der Krieg,
 Und Männer finden ihrer Thaten Raum.
 Wo ist Dein König? und wo warst Du selbst?

Claudio.

O mein Alexis, was erleben wir! —
 Jetzt hab' ich Muth, da Du das Steuer lenkst;
 Laß mich Dein Bootsmann sein und Dein Gefährte. —
 Nicht freilich weiß ich, ob Lenardo lebt;
 Doch wie es sei: es lebt das Größre doch,
 Das Recht, die Ehre meines theuren Volks!
 Kann's nicht ein Siegszug für Lenardo sein,
 So sei's ein Zug der Rache für das Volk —

Alexis.

Oder ein Leichenzug, o Freund, für uns,
 Ein ehrenvoller! Unser Heer ist schwach,
 Entnervt, verwöhnt — Cäsario's ein Kolos —

Claudio.

Auf irdnen Füßen, ja: ein Windeshauch —
 Und in sich selbst ohnmächtig stürzt er hin.

List lehrt die Noth: wer kann in bösen Zeiten
 Von jedem Bösen unbesleckt sich halten?
 's ist eine Schuld, die man der Zeit bezahlt,
 Nicht eigne Schuld. Verkleidet, Künste spinnend,
 Als Priester bald, als Bettler, als Soldat,
 Hab' ich Cäsario's Gebiet durchstreift,
 Des Fluchs nicht achtend, der mein Haupt bedroht:
 Und überall fand ich des Aufruhrs Samen,
 Ja nährt' ihn selber, meinem Herrn zu lieb.
 Jetzt schlägt in Flammen die verborgne Gluth,
 Das Volk empört sich: eilen wir, o Freund,
 's ist ein geschlagner Feind schon, den wir finden!

Alexis.

Allein Leonardo?

Claudio.

Mag sein Genius

Ihm warnend beistehn, daß die Zeit der Noth
 Ihm eine Zeit zugleich der Lehre sei!
 Doch diesem Kampfe bleib' er fern; es taugt nicht,
 Die Lieb' des Volks erobern mit dem Schwert,
 Der Weg zum Throne soll durch Blut nicht gehn.
 Und wär' er todt —

Alexis.

O still, er darf's nicht sein,
Mein Herz verheißt mir, daß Lenardo lebt!

Ein Bote tritt ein.

Bote.

Gestrenger Herr, der Hauptmann sendet mich:
Schon an der Grenze drohend steht der Feind —

Alexis.

Schon an der Grenze, sagst Du? Nun wohl!
Mein Claudio! Den Degen in die Hand:
Mein guter Muth ist Siegesunterpfand!

(Der Hintergrund hat sich inzwischen mit Officieren und Soldaten
gefüllt: unter rauschend einfallender Musik Alle ab.)

Zweite Scene.

In der Wildniß: Platz vor der Höhle.

Einsiedler. Lenardo.

Einsiedler.

Die Jungfrau schläft; auch ihre Wärterin
 Vermochte nicht dem Schlaf zu widerstehn,
 Dem lang entbehrten, der sein Recht verlangt.
 Mich selber treibt des Geistes innrer Ruf,
 Einsam zu sein, wie mein Gelübd' erheischt.
 So lass' ich Dich als Wächter hier zurück.
 Der Schlaf ist heilig: eines Heiligthums
 Demüth'ger Wächter sollst Du sein, o Sohn!
 Benütze denn die Stille dieser Nacht,
 Da kein Geräusch, kein Windeshauch Dich stört,
 Zu Rath zu gehen mit Dir selbst. Die Zeit
 Will einen raschen, männlichen Entschluß.
 Entscheide selbst, ob Du vertrieben länger
 In dieser Wüste Dich verbergen willst,
 Ein ungekannter, ungerühmter Mann:
 Oder das Schwert ergreifen und die Schaar,
 Die Claudio zu Deinem Dienste warb,

Zu blut'gem Krieg willst führen in das Land,
 Das Dich gebar. — So sei Du selber nun
 In diesem Zwiespalt Rath und Richter Dir.

Leonardo.

Ich will es, theurer Greis. Doch sag' mir Eins,
 Das aus des Busens stillen Gründen oft
 Als Frage schon mir auf die Lippe stieg,
 Doch schüchtern immer wieder umgekehrt:
 Mein ganzes Leben liegt, mein innerst Herz
 Vor Deinem Blick, gleich einem offenen Buch,
 Das Du mir ausgelegt hast und erklärt.
 Nicht Neugier schilt es: wissen will allein
 Die Dankbarkeit, wie sie Dich nennen und
 Mit welchem Namen Dich verehren soll —
 Wer bist Du, sprich? Enthüll' mir Dein Geschick!
 Und brauchst des Mitleids linde Thräne Du,
 Brauchst Du zum Beistand meines Armes Kraft —
 Was Du bedarfst, was ich vermag: befehl! —
 Du bist so weise: wo erlernstest Du's?
 Mit welchen Geistern, sag' mir, gehst Du um?
 Nicht anders ist's, als brächte die Natur
 Dir Allgewalt'gem ihre Huldigung,
 Vor Dir entschleiernd, das sie Keinem zeigt,

Das jungfräulich geheimnißvolle Antliz.
 Du zwangst mein Herz, ich muß Dich lieben, ach!
 Und weiß den Namen des Geliebten nicht.

Einsiedler.

Du sollst ihn wissen. Klar, wie Dein Geschick
 Vor meinem Auge, soll auch meines bald
 Vor Deinem liegen. Nur begehre nicht
 Den Gang des Schicksals zu beschleunigen.
 Harr' aus, mein Sohn, in Hoffnung und Geduld:
 Leid wird zur Lust! und ausgeföhnt die Schuld.

(16.)

Leonardo.

Nach Leiden Lust? — Ich hoff' es, theurer Mann!
 Aus tiefster Brust ein Echo sagt es mir,
 Als ob ich mir aus meines Irrthums Fluth
 Die Perle des Glückes, bes'rer Tage Pfand,
 Ein kühner Schwimmer, dennoch retten werde!
 Ist's nicht die Fluth, gepeitscht von Sturmes Flügeln,
 Die aus des Meeres aufgewühltem Schooß
 Die Perlen aufwärts schleudert an den Strand,
 Die unschätzbaren, unsrer Kronen Schmuck?
 Frisch auf, mein Herz! auf, breite Deine Schwingen!
 Laß wehn den Sturmwind, der den Grund zerwühlt,

Stürz' Dich ins Meer, zu kämpfen und zu ringen :
 's giebt einen Preis, der alle Wunden kühl,
 's giebt eine Perle, Dir ans Land gespült!

(Indem er in die Höhle treten will, tritt Maria ihm entgegen.)

Wie, theure Frau? Ihr wacht?

Maria.

Und Ihr?

Leonardo.

Ich wache,

Damit Ihr schließt.

Maria.

Ich dank' Euch. Ihr habt viele,
 Sehr viele Noth von Euren Gästen, Herr ;
 Ihr seid das nicht gewohnt.

Leonardo.

Wär's eine Noth,

Ich trüg' sie gern. Allein Ihr spottet nur,
 Mit leisem Tadel züchtigend, in die ich
 Ehmals verfallen war, die Weichlichkeit.
 Ich wehr' Euch nicht, ich hab' es so verdient.

Maria.

Gespottet? Nein, ich wollt' es nicht: und that ich's,

So — doch ich weiß nicht, was ich spreche, Herr ;
 Die Nacht, mit unbewußt geheimen Schauern,
 Zieht mäblig mich in ihren Zauberkreis.

Leonardo.

So laß' ich Euch allein.

Maria.

Nein, bitt' Euch, bleibt —

Ich bin ein Kind, ich weiß nicht was ich will.

Leonardo.

Wohl, seid ein Kind! Legt an den Busen Euch
 Der Mutter Nacht, vertraut ihr Euren Gram!
 Sie hat ein weiches mütterliches Herz,
 In ihren schwarzen Schleier, mitleidvoll,
 Recht wie 'ne Mutter thut mit ihren Kindern,
 Hüllt sie die armen Waisen des Geschicks:
 Wen Niemand liebt, den tröstet noch die Nacht.

Maria.

Schaut, Stern an Stern!

Leonardo.

Das sind die Mutteraugen,
 Die liebeich tröstenden, der Nacht: sie winken

Uns freundlich zu, ein leuchtendes Symbol,
Dem Stern zu trauen in der eignen Brust.

M a r i a.

Es giebt auch falsche Sterne, Sterne giebt es,
Die sich vom Himmel reißen unversehns,
Irrlichter, die mit trügerischem Schein
In feuchten Tod heimtückisch uns verlocken.

L e n a r d o.

So wendet Euch der ew'gen Sonne zu,
Die purpurn schon den Horizont umsäumt!
Frei, wie die Sonne über Nebeln schwebt,
So aus des Zweifels nächtlichem Gewölk
Hebt sich die ewig sichere, die That!

M a r i a.

Des Mannes ist die That: wir Weiber sind
Verdammt zu leiden nur, niemals zu thun,
Ein knechtgebornes, schwächliches Geschlecht —

L e n a r d o.

Wer willig leidet, wird im Leiden frei;
Nur Eigensucht will Recht am Rechte wägen,
Dem Liebenden kommt Liebe frei entgegen.

Maria.

Was schwagen wir! und schon am Himmel steigt
Der Tag empor und aufwärts von dem Nest
Die Lerche fliegt der neuen Sonne zu.

Lenardo.

So mit der Lerche flieg' auch unser Herz!
Weit hinter uns der Zweifel und die Nacht:
Auf geht die That — der Morgen ist erwacht!

Maria.

Der Morgen, ja — und morgen, wieder morgen —
Ich bin zu lange schon an diesem Ort,
Ich will zurück —

Lenardo.

Wie Ihr befehlt.

Maria.

Ich muß —
Mir brennt der Kopf, ich will hinein — lebt wohl.
(im Abgehen, zurückkehrend)
Ich wollte ganz gewiß nicht spotten, Herr,
Glaubt mir, gewiß!

Lenardo.

Ich glaube —

Maria.

Lebet wohl!

(Maria ab in die Höhle, Renardo seitwärts in den Wald.)

Dritte Scene.

Im Lager der Flüchtlinge.

Michel, Pausias, im Gespräch.

Michel.

Nun? was meinen Sie dazu? Renardo's Rettung, die Flucht der Prinzessin, die wundersame Begegnung Beider mitten in der Wüste — ist das ein Stoff? heißt das ein Abenteuer, wie?

Pausias.

Bin Ihnen recht sehr verbunden für Ihre gefällige Mittheilung, mein bester Herr Michel — o ja, allerdings, recht niedlich, recht hübsch, recht — wie soll ich sagen? recht amüſant. Aber sehen Sie, mein bester Herr Michel, Sie nehmen mir das nicht übel — Gott, was sollte werden aus der Welt, wenn Jedermann wäre

Schriftsteller? Will ich Ihnen also damit gar keinen Vorwurf machen für Ihre Geschichte: aber im Ganzen will sie mir doch nicht scheinen verwendbar.

Michel.

Nicht verwendbar? Was heißt das?

Pausias.

Erlauben Sie, verzeihen Sie, mein verehrtester Herr Michel: wir Schriftsteller theilen alle Geschichten, die wir hören, in zwei Klassen: in verwendbare — das sind solche, wo sich etwas damit läßt anfangen, eine kleine Novelle, ein Zeitungsartikelfchen, ein Bonmotchen — Gott, was will es thun? Der Mensch hilft sich, wie er kann — Und in unverwendbare: das sind solche, aus denen sich läßt machen gar nichts; die interessiren uns nicht.

Michel.

Und aus dieser Geschichte ließe sich nichts machen? Bedenken Sie doch: das Unglück, die Rührung —

Pausias.

Rührung? Rührung, sagen Sie? Gott, lehren Sie mich kennen das Publikum! Was ist Rührung? Gar nichts ist Rührung, ist längst aus der Mode, die

Rührung — Schauder, Entsetzen, Todeskampf! Ein ordentlicher moderner Roman, wer den gelesen hat, der muß hinschicken bei Nacht und sich lassen holen zwei Mann Wache, aus Furcht, daß die Diebe ihm im Schlaf abschneiden den Hals. Und sehen Sie, das ist der Fehler von Ihrer Geschichte: erstlich es ist zu viel alte Romantik drin; Sie verstehen, was das heißt?

Michel.

Romantik? O ja, geben Sie Acht: das ist das — nicht wahr? wo die blaue Blume drin vorkommt?

Pausias.

Blau oder grün, Blumen sind überhaupt romantisch, es müßten denn sein gemachte; alles Natürliche ist romantisch, es zieht nicht, es packt nicht. Blumen und Wald und ein Bächlein, wo die Forellen spielen — Herr, hören Sie, was ich Ihnen sage: wenn Sie finden einen Buchhändler, der dumm genug, zu wagen an so was sein Geld, den halten Sie fest, das ist ein guter Mann. Aber führen Sie den Leser in einen hübschen Salon, zwischen golddurchwirkte Tapeten, was thut's? auf sammtne Decken, rücken Sie seidne Sophas zurecht, ausgelegte Tische, vergoldete Armsessel, braten Sie die Forelle, Herr, und richten Sie sie an auf einem gold-

nen Teller, beschreiben Sie den reichbetreßten Bedienten, der sie aufträgt, das silberne Messer, womit Sie sie schneiden entzwei — zehn Louisd'or, mein Herr, zehn Louisd'or den Bogen! und wenn Sie sind ein Frauenzimmer und von Adel, kriegen Sie zwölf! — Das ist das sociale Element in unsrer Literatur, auf Ehre.

Michel.

Aber die Tendenz? Die große Idee?!

Pausias.

Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde. Erstlich, mein bester Herr Michel, ist mir Ihre Geschichte zu romantisch: und zweitens ist sie mir zu politisch — zu politisch, kann Ihnen nicht helfen!

Michel.

Wie? zu politisch?! Und was kann denn lockend sein, wenn nicht der große Gedanke der Freiheit —

Pausias.

Großer Gedanke der Freiheit — bester Herr Michel, fragen Sie nach auf der Messe, ob der große Gedanke der Freiheit ersetzen kann die große Masse der Krebse. Absatz — das ist das ganze Geheimniß! Die politische Poesie hat ihre Zeit gehabt; sie ist vorüber, es ist nichts

mehr zu machen damit. Und dann die Unannehmlichkeiten mit der Polizei! Sagen Sie selbst, mein bester Herr Michel: ich will auf der Welt nichts weiter, als einen anständigen Literaturbetrieb: was soll ich mich zanken mit der Polizei? was soll ich mir lassen confisciren meine Schriften? was soll ich mich lassen sperren auf die Festung? Ich hab' mal gefessen acht Tage wegen eines Recensenten, den ich hatte lassen durchprügeln; ich habe empfunden, wie es thut.

Michel.

Allein das Vaterland! die große Aufgabe der Geschichte! die erhabenen Kämpfe der Zeit!! Läßt Sie das Alles denn kalt?

Pausias.

Kalt? — Legt mir ein Schwert aufs Grab! Ich bin ein Schriftsteller und ein Schriftsteller will ich bleiben; die reine Kunstatmosphäre, ohne politische Beimischung, bloß auf den Absatz gerichtet, das ist meine Sphäre. Euch das Handeln, mir das Dichten! Ihr vergießt Blut, ich Tinte! — Und kurz und gut, legt mir ein Schwert aufs Grab! — — Aber was ich Sie wollte fragen: wie stehen Sie denn mit dem Prinzen, he? Das treffliche Staatsgrundgesetz, welches

Sie haben entworfen, wie war es? was hat er gesagt dazu?

Michel.

O welche Wunde reißen Sie auf, mein Freund! Gesagt? Dürft' ich sagen: gesagt! Nichts hat er gesagt, er hat gelacht und hat mich stehen lassen —

Pausias.

Hat er Sie lassen stehn? Nu sehn Sie wohl, das haben Sie von der Politik. Nä, da lob' ich mir ein reinliches Geschäft. Andre Woche haben wir den Ersten, da tritt drüben die neue Tänzerin zum ersten Mal auf, da reis' ich hin —

Michel.

Wie? mitten durch die feindlichen Armeen? Welchen Gefahren geben Sie Sich preis?

Pausias.

Ja aber bedenken Sie auch, eine neue Tänzerin! Das Publikum — meine Verpflichtungen — es wird das wichtigste Ereigniß dieses ganzen Jahres, was sag' ich? des Jahrhunderts!

Geräusch hinter der Scene: Volksjauchzen, Musik. Gleich darauf
Claudio, Florian und andere Flüchtlinge.

Florian.

Ihr seht mich starr vor Freuden, theurer Herr:
Wer hätte solchen Ausgang sich versehen,
So rasch, so mühelos?

Claudio.

Cäsario's Heer

Bestand aus Söldlingen allein; sie flohn,
Eh' noch das Schwert die Scheide halb verließ.
Doch eilen wir, den König zu begrüßen!

Florian.

Auf! laßt die Hörner tönen! Mann an Mann
Zu jubelreichem Siegeszug vereint,
Daß, aus der Felsen finstern Nest erweckt,
Beschwingten Flugs Echo gen Himmel fährt!

(Alle ab, bis auf Michel und Pausias.)

Michel.

Haben Sie gemerkt? Wieder irgend ein welthistori-
sches Ereigniß und Michel ist nicht dabei gewesen!

Pausias.

Ah das trifft sich ja charmant, da werden die Stra-

ßen wieder sicher. Den Ersten, Abends sechs Uhr, in dem neuen Ballet Adieu auch, Herr Michel! Recht sehr verbunden für die angenehme Gesellschaft und wenn Sie den Prinzen sehn, grüßen Sie ihn schönstens: er soll hübsch 'ne Akademie stiften, aber mit Gehalt, verstehen Sie? Und ich würd' ihm nächstens dediciren ein Buch — Leben Sie wohl, Herr Michel.

(Ab.)

Michel

(nach einer Pause).

Und so bleib' ich allein? — — Topp, ich will auch kein Narr sein! Ich will nach Hause gehn und wenn mein Alter stirbt, so beerb' ich ihn und heirathe — Adieu, Freiheit! Ich gehe nach Hause und restaurire mich.

(Ab.)

Vierte Scene.

Bildniß: vor der Höhle.

Einsiedler. Maria.

Einsiedler.

Hast Du, mein Kind, in ruhigem Gemüth,
Was Du mir sagst, erwogen und geprüft?
Bedenk' es wohl! Ins Kloster willst Du gehn,
Frühzeit'gen Abschied nehmen von der Welt,
An deren üppig reichbesetzter Tafel
Du noch zum Mahle kaum gefessen hast.
Den Rücken kehre, wer sich satt geschwelgt!
Dir aber blühen in Deines Lebens Mai
Viel Freuden noch: und auch das Leiden soll,
Das bitter selbst, nicht ungekostet bleiben.
Hast Du's bedacht?

Maria.

Ich hab' es, theurer Greis.
Doch wenig nützt der reichsten Tafel Glanz
Dem trüben Gast, der nicht in eigener Brust
Zufriedenheit, des Mahles Würze, trägt.

Mein Herz ist krank; ich bin ein armes Weib,
 Das ärger noch, als äußeres Geschick,
 Unsel'ger Zwiespalt meines Innern drängt.
 Die Welt so weit — und ich so ganz allein!
 So schwach das Herz — und ach, so leicht verführt! —
 Nicht zürnt darum, daß ich mich retten will,
 Den Schleier nehmend, der mich ewig deckt.

Einsiedler.

Was littst Du denn? Was macht Dir solche Noth?
 O böse Zeit, da bestre Seelen selbst
 Empfindsamkeit mit edlem Schein bethört!
 Hat Freude jetzt solch ekles Angesicht,
 Ward Gram so lieblich, Trauer so erwünscht,
 Daß Ihr nur weinen, nie mehr lächeln mögt? —
 Nehmt Euch in Acht, daß diese Thränen nicht,
 Die Ihr dem Aug' bedachtsam jetzt entlockt,
 Den Zorn des Himmels wecken wider Euch
 Und Ihr zu andern Thränen Grund bekommt!

Maria.

O nein, Ehrwürd'ger, also schilt nicht mich,
 Es ist fürwahr nicht falsche Weichlichkeit:
 Könntst Du die Tiefe meines Herzens schaun —
 Genug, genug! Mich selber graust davor!

Einsiedler.

Sei's denn, mein Kind! Folg' Deines Herzens Ruf:
Gott wird entscheiden dieser Zweifel Dual. —
Hier kommt Lenardo: sag' den Abschied ihm!
Er hat verdient, daß Du ein letztes Wort,
Aus gut'gem Auge letzten Blick ihm gönnst.

Maria.

Nein, laß mich gehen! sage Du ihm, was
Ich selber ihm nicht sagen kann noch darf —!

Lenardo kommt.

Einsiedler.

Willkommen, Sohn.

Lenardo.

In Thränen, theure Frau?

Einsiedler.

Reich' ihr die Hand: doch zum Willkommen nicht,
Es ist zum Abschied.

Maria.

Lebet wohl, mein Prinz,
Wir sehn uns beide wohl zum letzten Mal.
Ins Kloster geh' ich, wie mein Wille war,

Eh' noch das Irrsal dieser nächt'gen Flucht
Auf falschen Wegen mich hieher verlockt —

Leonardo.

Ins Kloster willst Du? O so fahre wohl,
Du letzter Traum von Liebesmorgenroth! —
Leb wohl, Marie! An Deinen Schritt gebannt
Geht mit mir meines Herzens bester Theil.

Maria.

Nicht darf ich scheiden, mein verehrter Prinz,
Eh' ich Euch danke für den edlen Dienst,
Für Eurer Sorgfalt ritterlich Bemühn,
Das Ihr in dieser Wüste mir erzeigt.
Ich dank' Euch, Herr: und wenn Euch frommen könnte,
Der schwache Wunsch aus unverständ'gem Mund,
So wünsch' ich Euch von Herzen Wohlergehn.

Leonardo.

Dank sagst Du mir? Wofür denn dankst Du mir?
Was that ich nur, was duldet' ich für Dich?
O hätte mir der Himmel es vergönnt,
Mit meinem Herzblut hätt' ich Dich erkauf't!
Doch dieses bleibt wohl eines Bessern Glück. —
So lebe wohl, Marie! Unmännlich nicht

Sollst Du mich sehn, und ob das Herz mir bricht.
 Als wärst Du bei mir jetzt und jede Stunde,
 Als hinge noch mein Blick an Deinem Munde,
 Als strömte noch mir Trost und süße Ruh'
 Aus Deines Auges klarem Himmel zu:
 So einsam jetzt, mit diesen meinen Händen,
 Was ich beschloß, ich will es doch vollenden!

Einsiedler.

Und was beschloßest Du? Hast Du Dein Herz,
 Wie ich Dir rieth, mit treuem Ernst befragt?
 Und welche Antwort wurde Dir zu Theil?

Leonardo.

Beschlossen ist's: möge Cäsario
 Das Land behalten, welches ich an ihn
 Verloren hab', gleichwie im Würfelspiel.
 Doch nicht für Kleinmuth achtet den Beschluß:
 Zu hoher Preis dünkt mich des Krieges Greul,
 Verbrannte Städte, Flur und Feld verheert,
 Und das in Strömen fließt, das Blut der Bürger,
 Für meiner Herrschaft höchst zweideutig Glück.
 Ein andres Ziel, ein höh'res, steckt' ich mir!
 Die Erd' ist weit und Vieles drauf zu thun;
 Ist's löblich schon, ererbtes Gut bewahren

In angestammtem, sicherem Besitz,
 So ist auch dieses, hoff' ich, Ruhmes werth,
 Ein wüstes Land, ein Stiefkind der Natur,
 Und wüstes Volk, Stiefkinder des Geschicks,
 Zu bilden beide, beide zu erziehen,
 Daß beide geben eine gute Frucht.

Sei dieser Wald mein Reich! der herrenlos
 Nur wilden Thieren, Schlangen und Gewürm -
 Erwünschte Wohnung bot! in dessen Moor
 Die Seuche sich, die schreckliche, verbarg,
 Unter der Menschen blühende Geschlechter
 Die gift'gen Pfeile zu entsenden!

Einsiedler.

Doch

Wirft Du Genossen finden Deines Plans?

Lenardo.

Ich hoffe, ja. Es liebt des Jünglings Kraft
 Um Schwererrungnes ehrenvollen Kampf;
 So haben einstmals Städte sich gegründet,
 So stieg einst Rom, die Herrscherin der Welt,
 Durch Männerarm aus Wald und Sumpf empor.
 Schon seh' im Geist ich diese flücht'gen Schaaren,
 Die mir mein Claudio hieher gesandt,

Zum großen Werk vereint auf meinen Ruf;
 Schon hör' ich tönen muntre Hämmer Schall,
 Den Wald gelichtet seh' ich und den Strom,
 Den übermüth'gen, in sein Bett gedämmt.
 Denn eine Freistatt wollen wir begründen
 Für Jeden hier, den Noth und Gram bedrängt,
 Bringt er für Schätze und für rothes Gold
 Nur tapfern Muth und rüst'ge Hände mit. —
 Auch will nicht ich — ihr eigener Gebieter,
 Sei die Gemeinde selbst, nach freier Wahl
 Mit ihrem Dienst die Würdigsten belohnend. —
 Dies war beschlossen — ach, ich träumte mehr!
 Wer schilt mich drum? Es giebt so süße Träume —
 Sie sind vorbei! — Einsam, wie ich's beschloß,
 Muß ich vollenden nun das schwere Werk,
 Und darf nicht hoffen, daß am Abend spät,
 Kehr' ich zurück von meines Tages Last,
 Mit holdem Gruß, an unsrer Hütte Thür,
 O Du mein Weib, mein Alles, mich empfängst! —
 So lebe wohl.

Maria

(im Abgehen, dann sich rasch umwendend, ihm in die Arme fliegend).

Leb' wohl! — — Ich kann nicht, nein:
 An Deinem Herzen, ewig, ewig Dein!

Leonardo.

In meinem Arm, an meinem Herzen Du —
O Liebeshimmel, der mich überströmt!

Maria.

O schilt mich nicht, daß aus der Jungfrau Zucht
Der Drang des Herzens ungestüm mich reißt!
Da Du mit Schmeicheln spielend mich umwarbst,
Da zürnt' ich Dir, gewaltsam fesselt' ich,
Das Dir entgegenflog, das wilde Herz:
Jetzt hast Du Dich als ächten Mann bewährt
Und schnell in Liebe hat sich Zorn verkehrt.

Leonardo.

Still, trautes Kind! Wohl Klagen hat der Schmerz,
Das Glück allein, das selige, ist stumm.

Einsiedler.

Zwar nicht zu weihn solch Bündniß heil'ger Art:
Denn wo die Liebe ihren Segen sprach,
Welch andre Worte hätten da noch Kraft?
Doch laßt die Hand mich legen auf Eur Haupt:
Den Göttern dankt, die in des Lebens Mai
Zu langer Wallfahrt gnädig Euch verbinden,
Wie ich den Göttern danke, daß sie mir,

In meines Lebens winterlichem Nest,
Den holden Anblick Eures Glücks vergönnt!

Wärterin.

(die während der letzten Worte aus der Höhle getreten).

Ach was der rührend spricht! just wie der selige Hofkaplan! — Aber ich hab' es ja immer gesagt, es endet doch Alles mit der Heirath: waren dazu so viel Umstände nöthig?

(Man hört hinter der Scene etne lebhaft, festliche Musik und den vielstimmigen Ruf:)

Lenardo! he, Lenardo!

Lenardo.

Horch, was giebt's?

Was soll mein Name?

Claudio, Florian, Flüchtlinge, die in buntem Gedränge, bis zum Schluß, den Hintergrund der Scene erfüllen, treten ein.

Lenardo.

O allmächt'ger Gott,

Mein Claudio!

Claudio.

Mein Herr! mein theurer Herr!

Last mich aufs Neu als König Euch begrüßen.

Cäsario ist todt; vom Volk verlassen,

So macht = wie rathlos, nach Ewanders Fall,

Mit seinem eignen Schwert durchbohrt' er sich,
 Ein röm'scher Held, sühnend durch tapfern Tod
 Das Unrecht, das im Leben er gethan!
 Es harret das Volk auf Eure Rückkunft, Prinz. —
 Ihr hier, mein Fräulein? — Ha, was seh' ich? Gott!
 Er ist es, bei dem Ewigen, er ist's!
 O nun, Ihr müden Augen, schließet Euch,
 Nun, alter Leib, so lange mir getreu,
 Zerfall' in Staub! O sieh mich an, mein Fürst!
 Thu' auf den Mund, laß hören mich Dein Wort,
 Daß ich gewiß sei, dieses ist kein Traum,
 Mein Herr und Fürst!

Leonardo.

Was soll dies, Claudio?

Claudio.

Du kennst ihn nicht? Sieh an das theure Haupt:
 Dein Vater ist es, Don Basilio!

Alle.

Basilio!! —

Basilio.

Ich bin's, Dein Vater, ja.

(zu Claudio)

War Dir, o Freund, mein Bild so tief geprägt,

Daß Du noch heut, nach langer Jahre Flucht,
Als Deinen Fürsten, Deinen Freund mich kennst?

Leonardo.

Mein Vater Du —!

Basilio.

Komm an mein Herz, mein Sohn:

Ich habe Dich, gefunden hast Du mich,
Und alle Räthsel haben sich gelöst. —
Als Tod der Mutter Dir das Leben gab,
Verkehrte sich in Schwermuth mein Gemüth;
Dir, theures Kind, sah ich ein Unglück drohn,
Ein unabwendbar trauriges Geschick.
Nicht wußt' ich wo, noch wann, woher und wie,
Noch wie sich enden möchte die Gefahr:
Nur daß sie drohte, laß am Himmel ich.
Nicht hindern konnt' ich's, meine Seele rang
In tausend Nengsten wider Götterschluß,
Die weite Erde wurde mir verhaßt,
Verhaßt mein Thron, mein Reich, mein eignes Blut,
Und also, heuchelnd unzeitigen Tod,
Dem leeren Sarg ein wächsern Bild vertrauend,
In diese Wüste floh ich, ungesehn,
Mit Geistern nur in traulichem Verkehr,

Des finstern Schicksals Ausgang zu erwarten. —
 Er aber kam: ich schau' Dir ins Gesicht,
 Dir, meinem Sohn! den ich zum zweiten Mal
 Aus bitterm Tod zum Leben mir gezeugt:
 Und alle Qualen dieser langen Zeit
 Und alle Sorgen sind ein Augenblick
 Gegen die Wonne dieses Augenblicks!

Renardo.

Raum fass' ich es; doch weiß ich Eins, mein Vater:
 Die Silberlocken schmücke dieser Reif
 Aus blankem Golde — Deine Locken, Herr,
 Dem ich und Alle unterthänig sind!

Basilio.

Nicht so, mein Sohn! Ich bin ein müder Greis,
 Entwöhnt vom Umgang mit den Sterblichen;
 Es lockt mich weder, noch gebühret mir
 Der Stab der Herrschaft. Hab' ich ja doch Dich
 Zum Herrscheramt erzogen und gelehrt:
 So zeige nun, was in der strengen Schule
 Des Schicksals Du, und meiner hast gelernt.

Claudio.

So schwör' ich Dir den neuen Eid, o König,
 Der ich den alten, hoff' ich, nie verlegt,

Und übergebe diese Krone Dir,
 Daß sie außs Neu auf Deinem Haupte leuchte,
 Von Deiner Tugend einzig überstrahlt!

Lenardo.

Und also nehm' zum zweiten Mal ich heute
 Das Diadem: nicht mir, Dir, süßes Weib,
 Schmück' es das Haupt, die meine Krone Du!
 Ehrt mich als König, sie als Königin.

Alle.

Heil! Heil Lenardo! Heil der Königin!

Claudio.

Beliebt es denn dem König, meinem Herrn,
 So eilet, bitt' ich, in die Residenz,
 Wo Euer Volk mit Sehnsucht Euch erwartet,
 Und wo der Herzog, mit umwölktem Blick,
 Nach seiner Tochter auspäht — Wie er sei,
 Es ist der Vater Eurer Königin.

Lenardo.

So kommt, mein Vater! Meine Fürstin, kommt!

Basilio.

Nein, theurer Sohn! Nicht führe mich zurück
 Aus der geliebten, meiner Einsamkeit,

In das betäubende Gewühl der Welt.
Wer von den Menschen einmal sich entwöhnt,
Heimwärts sich rettend an den ewig treuen,
Den mütterlichen Busen der Natur,
Dem wird so lieb, so theuer Einsamkeit,
Wie Andern kaum der bunteste Verkehr:
Und einsam ist er in Gesellschaft nur. —
So laß mich hier: einsam — vereinsamt nicht!
Denn statt der Geister, die ich sonst berief,
Umspielen jetzt, in traulich lieber Nähe
Mich Deines Glückes holde Genien,
Und krönen mir des altersfahle Stirn
Mit junger Hoffnung immergrünem Kranz. —
Doch wenn, o Sohn, des Glückes rasche Wend'ung
Nicht Deinen Sinn zugleich verändert hat,
O so vergiß den guten Vorsatz nicht!
Auf Deinem Thron gedenke dieses Orts,
Der sichern Zuflucht in bedrängter Zeit:
Und was Du wolltest mit geringer Kraft,
Vollend' es nun, da Dein Vermögen wuchs! —
Ich bleibe hier: und willst Du mich erfreun,
So bau' ein Kirchlein hier auf diesen Fleck
Und setze mich zum Tempelhüter ein,
Bis daß der Tod von meinem Amt mich ruft.

Benardo.

Ein Kirchlein nicht, ein Tempel soll es sein :
Und wer die Thürme himmelwärts sieht ragen,
Und hört der Glocken andachtvollen Klang,
Gedenken soll er Dein, o Herr, und mein.

Claudio.

Und eine Stimme sag' ihm in der Brust :
Wer redlich kämpft, dem blüht nach Leiden Lust.

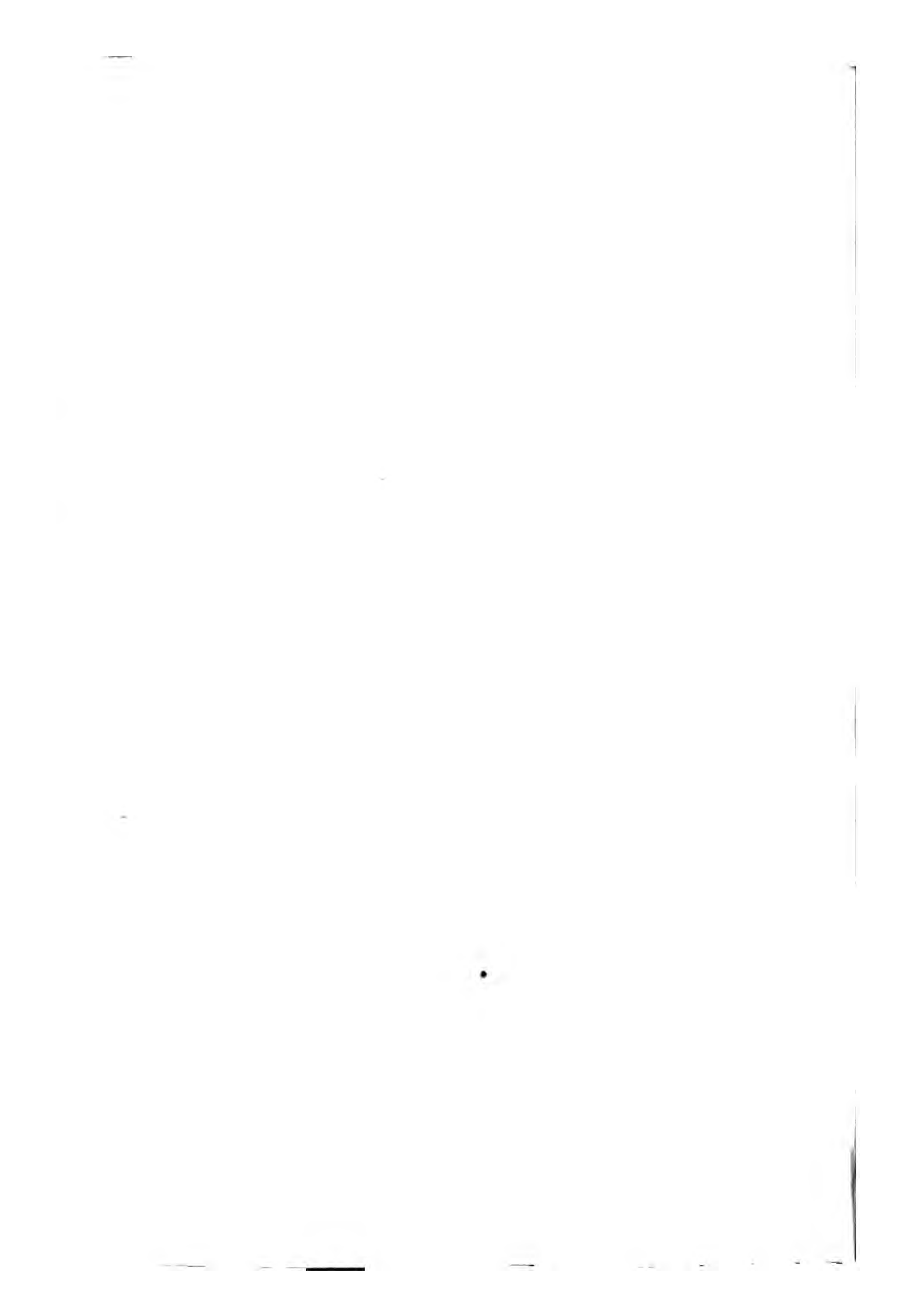
Ende.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Dramatische Werke

von

Robert Prutz.



|

•

•

Robert Bruck'
Dramatische Werke.

Zweiter Band.

Karl von Bourbon.

Leipzig

Verlag von J. S. Weber.

1848.

Karl von Bourbon.

Schauspiel in fünf Akten.

Von

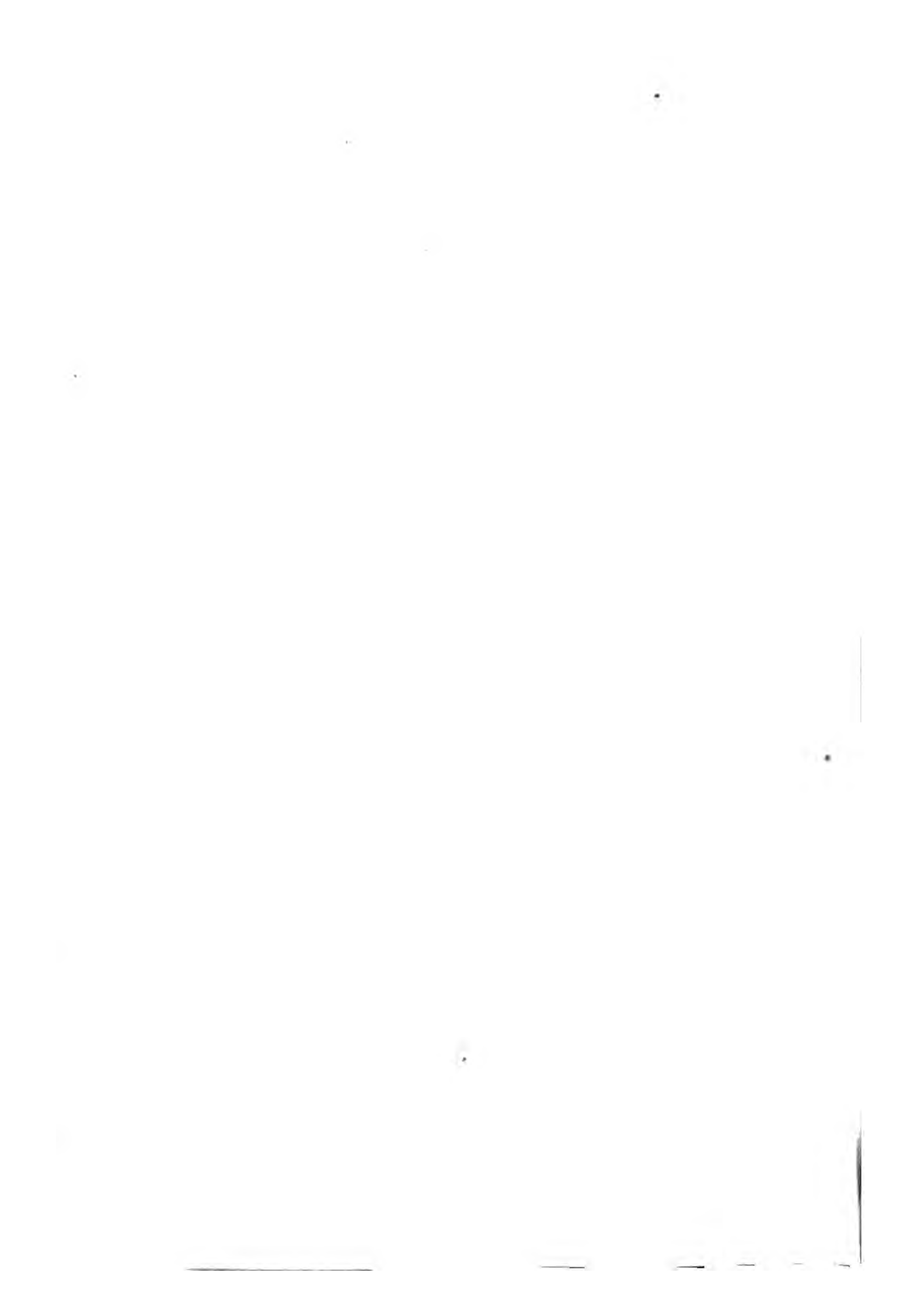
Robert Prutz.



Leipzig

Verlag von F. F. Weber.

1848.



Einleitung.

zwischen einen völlig neuen Boden gewonnen hatten, ist es zu betrachten) unter Anderem auch darin, daß es, statt die dramatische Form in ihrer inneren Nothwendigkeit zu begreifen und demgemäß zu respectiren, dieselbe vielmehr, gleich einer Fessel, einem Hinderniß, gewaltsam zersprengt; es fehlt ihm nicht bloß an der äußeren Technik, es fehlt ihm noch mehr an jener Harmonie der Anlage, jener Uebereinstimmung seiner selbst, welche allein im Stande ist, die widerspänstige Masse des Stoffes, die mannigfachen und weitschichtigen Intentionen des Dichters mit der gemessenen Form, den knappen Grenzen des dramatischen Kunstwerks in schönen und fruchtbaren Einklang zu bringen und auf der, als dem eigentlichen Grundgesetz, der wahren Lebensbedingung dieser wie jeder anderen Kunstform, mit dem poetischen Werth zugleich auch jede dauernde, sogar jede achtbare praktische Wirkung beruht. — Wäre es dem Autor eines Buches überall verstattet, zugleich den Kritiker desselben abzugeben und hätte das Publikum (nebenher bemerkt, mit vollstem Recht) nicht, wie gegen Selbstlob, so auch gegen Selbstadel seine gewissen eigenthümlichen Bedenken: so würde der Verfasser hier besonders gegen den Schluß des vorliegenden Stückes (ich meine den ganzen letzten Akt) als Ankläger auf-

treten. Denn er fühlt selbst sehr wohl, daß dieser Schluß, statt jener gleichmäßig stetigen Entwicklung, welche das Drama verlangt, vielmehr in ein wüßtes, unorganisches Nebeneinander einzelner Scenen zerfällt: eine Art der Lösung, die sich so wenig dramatisch rechtfertigen, als theatralisch entschuldigen läßt, und mit der ich daher auch heute noch nichts Anderes anzufangen weiß, als daß ich, wie das ganze Stück, so ganz besonders diese letzte Partie desselben jeder Kritik von vorn herein Preis gebe.

Nichtsdestoweniger, trotz dieser zahlreichen und augenfälligen Mängel, war mein Stück dennoch so glücklich, auch bereits in dieser anfänglichen Gestalt in dem kleinen Kreise, in welchem ich mich damals bewegte, und auch wohl über diesen hinaus, theilnehmender aufmunternde Freunde zu finden.

Namentlich von Seiten der Schauspieler kam man meinem Versuche aufs Freundlichste entgegen.

Wie denn dies überhaupt ein charakteristischer Zug unserer dormaligen Theaterzustände ist, und als solcher von Allen, welche sich, sei es producirend, sei es kritisirend, mit diesen Zuständen beschäftigen, wohl in Erwägung gezogen werden sollte: daß nämlich, während die Bühnenvorstände noch zur Stunde, der Mehrzahl

nach, gegen alle Versuche neuerer Dichter nicht ablehnend, nicht spröde genug verfahren zu können glauben, dergestalt, daß sie noch immer viel mehr eine Artigkeit, eine Herablassung, wohl gar eine gutmüthige Thorheit zu begehen meinen, indem sie ein neues deutsches Stück auf die Bühne bringen, als daß sie darin eine Förderung sowohl ihres eigenen, als des allgemeinen Nutzens erblickten — ja während das Publikum selbst noch immer in die schlechteste Uebersetzung aus dem Französischen, das gemeinste Product handwerkmäßiger Betriebsamkeit zwanzig Mal mehr guten Willen, mehr Genügsamkeit, mehr Interesse mitbringt, als in die bestgemeinten, die ernstlichsten Bestrebungen der Zeitgenossen, für die es im Gegentheil Mode geworden ist und gilt es als Merkmal guten Tons und gründlicher ästhetischer Bildung, immer nur kritisches Nasrumpfen, mitleidiges Achselzucken, halbe Theilnahme zu haben: man hat ja ein für allemal abgeschlossen mit dem deutschen Theater! man weiß ja aus hundert Lehrbüchern und tausend Kritiken, daß die Deutschen eine undramatische Nation und daß daher alle diese Versuche, in denen ein jüngeres, tollköpfiges Geschlecht sich jetzt einmal wieder abmüht, doch im Grunde nichts weiter bedeuten, als Wasser ins Meer tragen . . . !

Es ist, sage ich, ein beachtenswerther Zug unserer dormaligen Theaterzustände, daß während dessen umgekehrt unsere Schauspieler, und zwar gerade die talentvollsten, die bedeutendsten unter ihnen, fast ohne Ausnahme jedem neuen Stück ermunternd, theilnehmend entgegenkommen. Während Directionen und Publikum und Kritik, alle vereint, die deutschen Dichter von der dramatischen Production fast geflissentlich abzuschrecken suchen, wenden im Gegentheil unsere vorzüglichsten, unsere beliebtesten Schauspieler den ganzen Einfluß ihrer künstlerischen Stellung, das ganze Gewicht ihres Talentes dazu an, dieselbe zu befördern und zu unterstützen. Sie schlagen den Dichtern Stoffe vor; sie geben sich alle erdenkliche Mühe, die fertigen Stücke auf die Bretter zu bringen; sie verdecken durch geschicktes Spiel die Mängel derselben, stellen ihre Vorzüge ins Licht — und das Alles weit weniger, weil sie selbst mit diesen Stücken überall wirklich einverstanden wären oder weil sie sich einen besonders glänzenden, geschweige denn einen anhaltenden, einen dauernden Erfolg davon versprechen dürften, als lediglich, um den Dichtern Muth und Laune zu erhalten und sie zu fernerer gesteigerter Thätigkeit anzuspornen. Ja man kann dreist behaupten: wie ehemals, in der Goethe-Schiller-

schen Epoche, die Schauspieler bei den Dichtern in die Schule gingen und von ihnen in die Geheimnisse ihrer Kunst eingeführt wurden, so jetzt umgekehrt gehen die Poeten bei den Schauspielern in die Schule und lassen sich von ihnen in den Handgriffen der Bühne, in der Kunst der Effecte unterweisen. Beinahe von sämtlichen Stücken, die in neuerer Zeit eine gewisse Bühnenwirkung erzielt oder überhaupt eine Art von Ruf erlangt haben, läßt sich der Einfluß schauspielerischer Rathschläge aufs Entschiedenste nachweisen: zu geschweigen von denjenigen (und ihrer ist, wenigstens was den Effect betrifft, sogar die Mehrzahl), die von darstellenden Künstlern selbst geschrieben sind, und bei denen also Dichter und Schauspieler unmittelbar zusammenfallen.

Freilich wer gewohnt ist, seine Urtheile nur von der Oberfläche zu schöpfen, oder wem es wohl gar Freude macht, jedem menschlichen Dinge seinen kleinlich schmutzigen Ursprung nachzuweisen, dem wird es nicht schwer fallen, auch diese Erscheinung sofort genügend zu erklären. — Sind die Mehrzahl unserer jungen dramatischen Schriftsteller nicht zugleich Journalisten? Führen sie neben dem Griffel des Dichters nicht auch die beschwingte Feder des Berichterstatters, das zwei-

schneidige Messer des Kritikers? Ja mehr noch: stützen sie sich, dem zerklüfteten, feindseligen Zustande unserer neuesten Literatur gemäß, nicht fast durchgängig der Eine auf diese, der Andere auf jene literarische Goterie: moderne Herzöge, Herzöge von der Feder, die nur zu winken brauchen, so rückt augenblicklich ihr Heerbanner referirend, antikritisirend, adorirend ins Feld? Wird nicht Alles, was dem Meister begegnet, Angenehmes wie Unangenehmes, Unterstützung wie Angriff, Lob wie Tadel, sofort von getreuen Jüngern, als wär' es ihnen selbst widerfahren, in vielstimmigem Chor, das Gute mit Gutem, das Böse mit Bösem, Lob mit Bewunderung, Tadel mit Schmähung erwiedert?

Und nun ferner, wer ist der öffentlichen Anerkennung so bedürftig, wer ist, möchte man sagen, durch Beruf und Schicksal so angewiesen auf den papierenen Nimbus der Zeitungen, als der Mime, dessen Kunst, man weiß es ja längst! spurlos vorübergeht und dem es daher kaum zu verargen ist, wenn er die kurze Spanne Zeit, die ihm beschieden, so bunt, so glänzend auszustaffiren sucht wie möglich: gleichsam in einen Augenblick zusammenpressend, was leider die Folge der Jahre ihm versagt?

Eine Hand aber bekanntlich wäscht die andere; das ist, wohl oder übel, der Lauf der Welt. Indem man den Dichter unterstützt und fördert, was ist einfacher, als daß auch der Journalist, der Kritiker sich dadurch zu freundnachbarlichem Gegendienst verpflichtet fühlt? Der Schauspieler, der meine Stücke auf die Bühne bringt, der ihnen die Gunst der Zuschauer, die Nachsicht der Recensenten erwirbt — was ist natürlicher, als daß dieser Schauspieler mir als der vortrefflichste aller Künstler, lebender wie todter, erscheint und als solcher von mir gepriesen wird? Ja haben wir die Beispiele solcher Alliancen zwischen Autor und Schauspieler nicht lebhaftig vor Augen — Alliancen, wo der Eine nur spielt oder wenigstens nur das mit Lust und daher auch nur das mit Erfolg spielt, was der Andere geschrieben, und dieser dagegen nur schreibt, was Jener spielt oder spielen kann? wo es als eine Verletzung der Tractaten, ein offener Landfriedensbruch gelten würde, wollte der Eine sich für andere Stücke verwenden, als bloß die der Allirte geschrieben hat, oder wollte dieser z. B. einen würdigen Vater zur Hauptrolle eines Stückes machen, während der verbündete Freund, seiner funfzig Jahre zum Trog, noch nicht aufgehört hat, als jugendlicher Liebhaber die Herzen

der Weiber zu schmelzen? Der Schauspieler besorgt dem Dichter die Lantienen, der Dichter dem Schauspieler die lobpreisenden Artikel, die glänzenden Gastspiele, die Hervorruf- und Lorbeerkränze, und nach Gelegenheit auch wohl gar ein verbessertes Engagement — haben wir solche Beispiele nicht?!

Und wenn nun (fragt man ferner) auf diese Weise das ganze, hier als so wichtig geschilderte Zusammenwirken der Dichter und der Schauspieler sich schließlich nur als ein Compagniegeschäft erweist, zu welchem Eitelkeit mit Eitelkeit, Egoismus mit Egoismus, Charlatanerie mit Charlatanerie zusammentritt, was giebt es daran noch groß zu betrachten? Welche Hoffnung, sogar welche Lehre nur ist daraus für die Stellung, die Entwicklung unserer Bühne zu entnehmen, es wäre denn die so allgemeine wie traurige Lehre, daß in einem Jahrhundert der Industrie, wie das unsrige, auch die edelsten, die göttlichsten Künste nur noch als Industriezweige getrieben werden, und daß, hier wie anderwärts, allemal derjenige den Preis davon trägt, der aus dem kleinsten Capital den höchsten Zins herauszuschlagen versteht?

Allein man kann, glaube ich, diesen — Menschlichkeiten immerhin denjenigen Raum zugestehen, den sie,

dem Himmel sei's geklagt! in Wirklichkeit allerdings behaupten, ohne deshalb die tiefere und durchaus berechnete Grundlage jenes Verhältnisses zu verkennen oder gar völlig abzuläugnen.

Denn versehen wir uns nur einen Augenblick in die gegenwärtige Lage unserer Schauspieler, und zwar auch hier wieder gerade der talentvollsten, der bedeutendsten unter ihnen! Das Publikum, das längst mit sich darüber im Reinen ist, das Theater lediglich als eine Stätte frivolen Zeitvertreibes, eine andere Art von Ressource oder Spielclubb zu betrachten, eine Art, die vor der gemeinüblichen noch den Vorzug hat, daß man die Höhe seines Verlustes (das Legegeld) dabei zum Voraus genau kennt und daß Coeurdame und Piquebube sich vor sichtlichen Augen, in Lebensgröße, selbständig bewegen und ihre Combinationen abhaspeln, ohne daß wir selbst auch nur einen Finger dabei zu rühren brauchen, ja wir können schlafen während des Stückes und uns Stadthistorchen erzählen mit unserm Nachbar, was am Whisttisch nicht einmal erlaubt wäre: dergestalt, daß allen Ernstes ein guter Hausvater seinen Abend gar nicht billiger, nicht solider, nicht bequemer zubringen kann, denn als abonnirter Theatergänger

Das Publikum, bei dieser Lage der Dinge, kann es zur Noth schon vertragen, immer nur die alten abgespielten Klassicitäten (und was dafür gehalten wird) zu sehen, oder aber, wenn Neuigkeiten, so fast ausschließlich solche, denen das Zeichen der Vergänglichkeit schon an der Stirne geschrieben steht, ja die größtentheils selbst auf gar kein besseres Schicksal Anspruch machen. Bei den erstern, den alten Stücken, langweilt man sich, es ist wahr: aber so haben sie doch wenigstens die Autorität des Alters für sich, so langweilt man sich doch wenigstens mit Anstand, so hat man doch wieder einmal solche hübsche Gelegenheit, den *laudator temporis acti* zu spielen und durch ein unwahres, erheucheltes *Chauffement* für diese ehrwürdigen Reste einer frühern größeren Zeit die Kälte, mit der man alle neueren Productionen an sich abprallen läßt, zu begründen, wenn nicht gar zu rechtfertigen. Taugen daneben nun die Novitäten wirklich nichts und fallen wirklich durch, um so besser: so haben wir erstens wieder einmal Recht gehabt, daß heutigen Tages Niemand mehr fürs Theater zu schreiben versteht; so haben wir zweitens die Aussicht, desto ehe wieder ein anderes Stück zu sehn zu kriegen — und drittens den Spektakel, der doch auch für etwas

zu rechnen ist, haben wir gratis in den Kauf gekriegt. —

Wie gesagt also: das Publikum hat sich über diesen Zustand der Dinge, wie kläglich, wie entwürdigend er sein mag, im Grunde nur wenig zu beschweren, schon darum nicht, weil es sich ihn ja factisch gefallen läßt, weil es zwar klagt und schreit über den Verfall der Bühne, über die Unfähigkeit der Poeten, über den Mangel an Dichtern, Stücken, Schauspielern —; nur daß es selbst an all diesen Mängeln den nächsten, den dringendsten Antheil hat, daß jede wirkliche, fruchtbringende Aenderung und Erhebung der Bühne zunächst und vor Allem von seiner, des Publikums, eigener Aenderung und Erhebung abhängig ist — das kommt ihm nicht in den Sinn: und darum, unter Zanken und Schelten und Streiten, fühlt es sich bei dem Allen im Grunde doch recht gemüthlich.

Wie anders dagegen der Schauspieler! — Die Kunst des Schauspielers ist keine primitive, selbständige, sie ist, so zu sagen, eine weibliche, eine empfangende Kunst. Der Schauspieler kann sich nicht, wie der Poet, der Maler, zum Theil sogar der Tonkünstler, auf eigene Füße stellen: er kann nur wiedergeben, was er vom Dichter erhalten, nur vervollständigen, aus-

führen, beleben, wozu Jener ihm zum Wenigsten den Umriß, die Zeichnung geliefert hat. Die vollendetste Schöpfung des Dichters, wir geben es zu, erhält ihre wahre, ihre höchste Wirkung erst durch die ergänzende Kunst des Darstellers; die Kunst des Darstellers dagegen ist so gut wie nicht vorhanden, sie liegt gebunden, sie existirt nicht, so lange der Dichter ihr das Material vorenthält, an dem allein sie ihre zauberische Kraft zu bethätigen vermag.

Denken wir uns nun einen Schauspieler, wie es deren in den verschiedensten Sphären, den mannigfachsten Abstufungen, doch auch heute noch, dem Himmel sei Dank, eine große Anzahl giebt: mit dem glühenden Drange, sein Talent in neuen, großartigen Aufgaben zu üben, voll Lust der Empfängniß, sich wohlbewußt der geheimen Schätze, die noch in seinem Hirn, seinem Busen schlummern und die alle nur auf den belebenden Zauberstab des Dichters warten, um sich in schöner, gestaltenreicher Fülle, lebendig, Leben zeugend, zu entfalten. . . .

Und nun in Wirklichkeit, was ist sein Loos? welche Aufgaben durchschnittlich werden ihm gestellt?

Freilich wohl, jene älteren Stücke enthalten einen unvergleichlichen, einen unerschöpflichen Kreis der be-

deutendsten und würdigsten Aufgaben: einen Kreis, so reich, so vielgestaltig, daß, bei aller Eitelkeit, die man den Schauspielern nachzusagen pflegt, doch gewiß nicht Einer existirt, der diesen Kreis (und sei es auch, wohlverstanden, nur innerhalb eines bestimmten einzelnen Faches) gleichmäßig erschöpfen zu können glaubte. Der Eine Shakespear allein, in den wenigen Stücken sogar, die von ihm auf dem deutschen Theater eingebürgert sind, welche riesigen, welche unergründlichen Aufgaben für den Heldenspieler, den Charakteristiker, den Komiker sind in ihm enthalten!

Aber diese Shakespear'schen, diese Schiller'schen, diese Goeth'schen, diese Iffland'schen, diese Kogebueschen Stücke, dieser ganze eiserne Bestand unserer Bühne, sind bekanntermaßen sämmtlich bereits seit funfzig, sechszig, siebenzig Jahren auf den Brettern; drei und vier Generationen bereits haben sich an diesen Rollen versucht; Duzende von großen, Hunderte von berühmten, bekannten, belobten Darstellern haben darin gespielt; man hat Beschreibungen, Zergliederungen, Abbildungen ihres Spiels; Niemand, nicht im kleinsten Städtchen, mehr ist, der nicht die eine oder die andere dieser Rollen vor so und so viel Jahren von dem und dem zu seiner Zeit hochgefeierten, ja als einzig gepriesenen Künst-

ler gesehen hätte; Niemand daher auch, der nicht in jede neue Darstellung einer derartigen Rolle irgend eine Tradition, eine Erinnerung, einen fixen Maßstab mitbrächte.

Und daher auch Niemand mehr, der sich dem Künstler, der gerade vor ihm spielt, unbefangen, vertrauensvoll hingäbe: sondern prüfen, wie der Gegenwärtige von dem Frühern sich unterscheidet — von Einem vielleicht, den man selbst mit Augen nie gesehen, von dem man nur seinen Großvater hat erzählen hören oder man hat in einem alten Almanach, einer vergelbten Zeitung von ihm gelesen — ! aufmerken, ob er diese Stelle, jenen Vers so oder anders spricht als der Vorgänger; die Nase rümpfen, wenn er den Arm hier zwei Zoll höher hebt und dort den Fuß einen Schritt weiter setzt, als Jener es gethan — oder setzt er ihn ebenso, nun gut, da wissen wir, woran wir sind, da ist es ein Nachahmer, eine Copie, und sollt' er schlimmsten Falls auch noch gar nicht geboren gewesen sein, als das Vorbild schon längst gestorben war —

Siehe da das eigentliche, kritische Vergnügen unserer heutigen Theaterbesucher! siehe da den Effect, der in diesen Rollen bei der Masse heut zu Tage noch möglich ist!

Dies ist das wahre Unglück, dies das geheime, aber um so verderblichere Siechthum, das freilich mehr oder weniger an allen Kunstbestrebungen unserer Tage nagt, am Schwersten jedoch auf dem Schauspieler lastet, weil sich der Schauspieler mehr als jeder Andere dem unmittelbaren Urtheil der Menge exponirt, und weil im Theater Jeder, der seinen Sitz bezahlt hat, damit auch schon das Recht einer Stimme erworben zu haben meint: daß alle modernen Kunstleistungen nicht sowohl auf sich selbst, als auf irgend ein Vorbild, ein Muster, eine Vergangenheit, mit Einem Worte: auf irgend etwas außer ihnen bezogen werden; unser Publikum giebt sich nicht hin — es reflectirt! es genießt nicht — es vergleicht!

In neuen Stücken ist das anders. Da kann kein Vergleich stattfinden; man muß, gern oder nicht, die Dinge nehmen, wie sie geboten werden; man kann die Leistung nur aus sich selbst und dem Zusammenhange des Stückes beurtheilen; ist sie damit in Uebereinstimmung, so ist sie gut und muß respectirt werden, auch ohne fremde Autorität. Hier also allein ist dem Schauspieler vergönnt, unbefangen, unverkümmert, aus der Fülle des eigenen Talents zu schöpfen! Hier endlich fühlt er sicheren Boden! Hier bleibt ihm die Mög-

lichkeit, selbst ein solches Muster zu werden, selbst einen Typus zu schaffen, wie jene, mit denen er in den älteren Rollen geängstigt und gemartert wird!

Man beschwert sich heutigen Tages oft, daß es lange nicht mehr so vorzügliche Schauspieler gebe, wie sonst; selbst denen, die man in allem Betracht als tüchtig und zureichend anerkennt, will man noch in ihren besten Vorstellungen immer etwas Gemachtes, Reflectirtes, etwas Verdrossenes, Kleines, Aengstliches anmerken; man vermißt jenen genialen Humor, jene großartig sicheren Züge, durch die (so wenigstens versichert man uns) die Künstler früherer Epochen sich ausgezeichnet haben.

Nun wär' es allerdings ein Wunder, wenn, während alles Uebrige „in Vers und Prosa sich in Deutschland verschlimmert hat“, allein die Schauspielkunst auf der alten Höhe geblieben sein sollte. Bei alledem jedoch scheint es uns wohl der Erwägung werth, ob nicht ein großer Theil der gerügten Mängel, sowie überhaupt der unlängbare Verfall der Schauspielkunst seine Ursache darin hat, daß unsere Schauspieler verhältnißmäßig zu wenig neue Rollen zu spielen kriegen, zu wenig Rollen, in denen ein glücklicher Schöpfertrieb sich wirklich bethätigen, durch die ein Schau-

spieler das Publikum dauernd fassen und ergreifen könnte.

Blicken wir rückwärts auf die gerühmte Blüthezeit unserer Schauspielkunst! Sie ist zugleich die Blüthezeit — ich will nicht sagen, unserer dramatischen Poesie: denn genau genommen, haben wir eine derartige Zeit überhaupt noch nicht gehabt, bloß erst Anfänge, bloß Knospen künftiger Blüthe: aber doch jedenfalls die Blüthezeit der dramatischen Production überhaupt, gleichviel, ob diese Producte gut oder übel geriethen — genug, man producirte.

Und zwar nicht für die Lectüre einsamer Leser: sondern diese Producte, wie bedenklich sie zum Theil auch waren (und konnte es etwas Bedenklicheres geben, als z. B. Lenz' Hofmeister, wo die Heldin geschändet wird, der Held aber, nach geschehener That, sich selbst castrirt — und der nichts desto weniger in Berlin und Hamburg, von Döbbelin und Schröder, auf die Bühne gebracht ward? Ja nur Schiller's Räuber, oder selbst nur Götz von Berlichingen, welches heutige Theater würde es wagen, sich mit so ungeheuerlichen Schöpfungen zu befassen?!). . .

Ich sage, wie bedenklich diese Producte zum Theil auch waren, so wurden sie darum dennoch von der

Bühne nicht völlig ausgeschlossen. Man war damals noch nicht so ästhetisch wie jetzt; man verlangte nicht lauter Meisterwerke zu sehen; man wollte die großen Bühnendichter nicht gleich beim ersten Anlauf fix und fertig haben; es war auch kein Mirakel, es gab kein Posaunen von Dan bis Bersaba, wenn hier ein Stück gefallen, dort ein anderes durchgefallen: sondern all diese Dinge gingen ganz naïv, ganz anspruchslos, ich möchte sagen, ganz geschäftsmäßig vor sich. Wie es denn bekanntlich im strengsten Wortsinne zu Schröder's und sogar noch zu Iffland's „Geschäftsordnung“ gehörte, durchschnittlich vier neue Stücke den Monat zu bringen, also jährlich fast ein halbes Hundert! Daß das nicht lauter Meisterwerke sein konnten, daß unter einer solchen Zahl auch geradezu Ungehöriges und Nichtsnutziges sein mußte, das verstand sich von selbst. Inzwischen was that es? Das Publikum amüsierte sich, die Kasse florirte, die Dichter lernten dabei — und endlich die Schauspieler, täglich angespornt, täglich zu neuer Thätigkeit genöthigt, wurden frisch erhalten, ihr Geist blieb beweglich, ihr Talent, gleich dem Magnet, dessen Kraft wächst, indem sie wirkt, blühte fröhlich auf in diesen immer neuen Schöpfungen!

Will man die Sache auch von der Rehrseite ken-

nen lernen? — So besuche man unsere Hoftheater von heute, und zwar die größten, die glänzendsten! so sehe man, wie hier die reichsten, die fruchtbarsten Talente, deren die deutsche Bühne in diesem Augenblicke sich noch rühmen kann, ungenützt, unbeschäftigt verdorren oder wie sie hinschwinden, mißbraucht in der Tretmühle des ewigen alten Einerlei! so sehe man, wie ihre Stirnen sich runzeln, wie ihre Blicke erlöschen, wie sie alt werden vor der Zeit, ja wie sie oft heimlich mit dem Wahnsinn ringen, darum, weil sie das Beste, das sie besitzen, niemals an den Tag bringen dürfen, weil ihnen der Reiz des Neuen, der Raum des Schaffens fehlt! weil man sie zwar zu Hofschauspielern gemacht hat, mit guten Gehältern und ansehnlichen Pensionen: aber dem Künstler hat man die Flügel gelähmt! —

Wenn nun, in dem Bewußtsein dieser Verhältnisse, der Schauspieler mit Ungeduld jedem neuen Stücke entgegensteht: es könnte ja doch einmal eines davon durch die siebenfache Umzäunung der Censur glücklich hindurchschlüpfen —! wenn er mit leidenschaftlichem Interesse jeden angehenden Bühnendichter willkommen heißt: es wäre ja doch möglich, daß hier endlich der so lang verheißene Messias des deutschen

Dramas erstünde —! ja selbst wenn er ohne Auswahl, ohne Kritik jede neue Rolle willig, begierig annimmt: es ist ja doch wenigstens eine neue Rolle, eine Uebung wenigstens, ein Experiment, das er mit seinem eigenen Talent anstellen darf —! endlich um das Aeußerste zu sagen: wenn er sich sogar in die poetische Production selbst eindringt, wenn er Dichter und Stücke nach seinen Intentionen, für seine Kräfte zu ziehen sucht: wer, ich frage! wird es jetzt noch wagen, diese Theilnahme bloß noch auf Rechnung der Rollensucht, der Eitelkeit, der Selbstsucht zu setzen?!

Zwar ob diese Theilnahme bei alledem und wie natürlich, wie wohlbegründet sie hienach auch ist, der poetischen Production nicht mitunter auch zum Nachtheil gereicht hat, ob die größere Bühnengemäßheit, die leichtere Darstellbarkeit, welche die Stücke unserer neuesten Dichter dadurch allerdings erlangt haben, nicht zum Theil auf Kosten des poetischen Werthes erlangt ist, ob, mit Einem Worte, diese Abhängigkeit des Poeten vom Schauspieler überhaupt das richtige Verhältniß, und ob nicht im Gegentheil ein gleichmäßiges Hand in Hand Wirken sich bei Weitem fruchtbarer, bei Weitem vortheilhafter erweisen würde für alle Theile — dies sind Fragen, welche

ohne ein genaues Eingehen auf einzelne dieser neuesten Stücke nicht wohl beantwortet werden können, und die daher an dieser Stelle am Besten ganz unaufgeworfen bleiben mögen.

Jedenfalls wird die obige Darstellung hinreichend sein, den Verfasser gegen jeden Vorwurf der Eitelkeit zu schützen, darüber, daß er im Eingang dieses Aufsatzes von dem Interesse gesprochen hat, mit welchem der vorliegende Versuch, bei seinem ersten Bekanntwerden, insbesondere von Seiten der Schauspieler empfangen ward. Ich habe, mein' ich, den allgemeinen Ursprung dieses Interesses zu ausführlich dargelegt, als daß man mich in Verdacht haben könnte, irgend einen übertriebenen und egoistischen Werth darauf zu legen.

So wünschte man das Stück denn auf die Bühne zu bringen: und natürlich, ich selbst wünschte es am Meisten. Nur freilich wie es da lag, so war es Keinem recht. Hier war ein Scenenwechsel zu rasch, dort ein Auftritt zu lang, da ein Uebergang zu kurz; jene Stelle war zu herb, diese zu gedehnt; hier war eine Situation zu gewaltsam, dort ein Charakter zu schroff — und so fort. Der Schluß fand nun gar nirgends Gnade; daß er sie auch bei mir selbst nicht findet, hab' ich schon oben zugestanden.

Aus diesen verschiedenartigen Rathschlägen, Wünschen, Meinungen, denen allen ich nach Möglichkeit gerecht zu werden suchte, ging das Stück nun endlich als ein ganz verändertes, ganz neues hervor. Es ist dies diejenige Form, in welcher es seit dem Herbst 42 auf verschiedenen Theatern, großen und kleinen, in Weimar, Oldenburg, Hamburg, Hannover, Königsberg, Cassel, Dresden &c. gegeben worden, wie sich von selbst versteht, ohne sich irgendwo dauernd auf dem Repertoire zu erhalten — und in der es auch vor einigen Jahren, auf den Wunsch eines befreundeten Verlegers, im Druck erschienen ist.

Warum ich hier nun statt dieser neuen, verbesserten, vom Publikum nicht ohne Theilnahme empfangenen, von der Kritik mit Nachsicht beurtheilten Bearbeitung vielmehr das alte ursprüngliche Stück, mit all seinen Mängeln, all seinen technischen und poetischen Verkehrtheiten, bringe? Und ob es nicht ein Verstoß ist gegen die Achtung, welche der Autor seinem Publikum schuldig ist, daß ich hier bewußter Weise das verbesserte zurückhalte, das schlechtere gebe? —

Hierüber mich zu rechtfertigen, ist der eigentliche Zweck dieser Einleitung; ich hoffe, ihn mit zwei Worten zu erreichen.

Zuerst nämlich, wie ich in der Einleitung zum ersten Bande ausführlicher dargelegt habe, macht ja diese ganze Sammlung selbst gar auf nichts Größeres Anspruch, als nur eine Sammlung von Versuchen, Fragmenten, Skizzen zu sein. Da ist es denn wohl ganz in der Ordnung, daß ich die Versuche auch wirklich nur als Versuche gebe und alle späteren Bemühungen, sie zu etwas Besserem zurechtzustutzen, freiwillig zurücknehme.

Zumal da diese Bemühungen doch nicht viel geholfen haben; das ist der zweite und ich denke, jedenfalls ein sehr triftiger Grund. — Die dramatische Form, wie ich das schon zu Anfang angedeutet, ist etwas zu Künstliches, zu Gesetzmäßiges, in sich selbst zu Abgeschlossenes, ja der theatralische Effect selbst, wo er nicht ein ganz gemeiner und darum auch ganz flüchtiger ist, beruht auf zu innerlichen Gründen, Gründen der gesammten Anlage: als daß da mit nachträglichen Aenderungen, Umstellungen und Bearbeitungen viel zu erreichen stünde. Ich habe an diesem Bourbon geändert und geändert und, wenn ich meine ehrliche Meinung sagen soll, er ist dabei nur schlechter geworden. Das heißt, er hat das Wenige, was ihm allenfalls einige Nachsicht erwerben könnte, eine gewisse

(wenn auch formlose) Ursprünglichkeit, eine gewisse (wenn auch eckige) Sicherheit der Zeichnung immer mehr eingebüßt; er ist sentimental, rührsam, rhetorisch — aber bei alledem doch eigentlich kein Theaterstück geworden.

Nun gut, da das Feilen und Bugen doch nichts hat helfen wollen, so will ich ihn lieber ganz roh, ganz eckig geben, wie er entstanden ist; wie er auch sei, er ist in dieser Gestalt doch zum Wenigsten völlig mein Eigenthum, es darf mir Niemand vorwerfen, seine guten Rathschläge ungeschickt benutzt, noch auch etwas aus diesem Stück haben machen zu wollen, wozu es, nach seiner ganzen Anlage, nun einmal verdorben war. — Für die Bühne, da das Stück einmal gegeben werden sollte, war jene Bearbeitung ohne Frage, wenn auch nicht eigentlich geeignet, doch wenigstens geeigneter; hier, bei einer Sammlung, die nur der Lesewelt bestimmt ist, fällt diese Rücksicht weg. —

Und somit ist denn Alles, was ich meinem Stücke hier noch nachzutragen habe, der Wunsch, daß es auch jetzt vor diesem größeren Publikum eine ähnliche Theilnahme finden möge, wie ehemals in jenem kleinen

Kreise der Praktiker — oder wenn nicht dieselbe Theilnahme, so doch wenigstens, die es am Meisten bedarf, dieselbe Rücksicht.

Hamburg, im August 1847.

N. C. Pruz.

Karl von Bourbon.

Tragödie in fünf Akten.

Personen.

- Franz der Erste, König von Frankreich.
Louise von Savoyen, Herzogin von Angoulême, seine Mutter.
Karl, Herzog von Bourbon, Connetable von Frankreich.
Susanne, Herzogin von Bourbon-Beaujeu, seine Gemahlin.
Ritter Bayard.
Admiral Bonnivet.
Kanzler Duprat.
Adrian von Cron, Unterhändler Heinrich's des Achten von
England und Kaiser Karl's des Fünften.
Diana von St. Foix.
Ihre Mutter.
Robert von St. Foix, deren Sohn.
de Lurey, Bourbon's Geheimschreiber.
Pomperant, }
Argonnes, } Edelleute in Bourbon's Diensten.
Matignon, }
Der Seneschal des Herzogs von Bourbon.
Ein Page.
Ein Schreiber des Parlaments.
Ein kaiserlicher Officier.
Hofherren und Edelleute; Ritter des Königs und des
Herzogs von Bourbon. Hofdamen. Dienerschaft.
Soldaten. Römer und Römerinnen.

Erster Akt.

Erste Scene.

Im Schlosse des Herzogs zu Moulins: prächtige Halle.

(Marsch: von verschiedenen Seiten treten in feierlichem Aufzug das Gefolge des Königs und die Edelleute des Herzogs herein, unter den Leutern Matignon, Argonnes und Pomperant. Im Vorbeimarsch begrüßen sich beide Parteien und stellen sich dann längs der Halle, sich gegenüber, auf. Sobald sie sich geordnet, schweigt die Musik, und durch die Mittelthür tritt der Seneschal des Herzogs ein, mit den Insignien seiner Würde; neben ihm, rechts und links, zwei Herolde, in den Farben und mit dem Banner des Herzogs. Die Herolde blasen drei Mal; feierliche Stille.

Dann spricht der)

Seneschal.

Im Namen meines Herrn und gnäd'gen Herzogs,
Karl von Bourbon, durchlauchtigen Gebieters
Der Grafschaft Montpensier, la Marche und Clermont,
Herrn von Auvergne, Frankreichs Kronfeldherrn,
Seid allzumal, Ihr edlen Herrn und Ritter,
Als werthe Freund' und Gäste mir begrüßt.

Der König (Gott erhalt' ihn!) hat geruht,
 Mit dem Demantstein seiner Gegenwart,
 Der unschätzbaren, diesen Tag zu krönen,
 Da unser Herzog seinen Erstgeborenen
 Dem heil'gen Bad der Taufe übergiebt.

Und wie die Sonne, eh' sie selbst emporsteigt,
 Die sel'ge Wollust einer Welt zu sein,
 Den Morgenstern, des Ostens Purpurwolken
 Vor sich einherschickt, edlen Boten gleich:
 So hat der König Euch vorausgesendet,
 Euch, sein Gefolg und hochberühmte Ritter,
 Die Ihr der Spiegel seiner Würde seid.

Es ist des Herzogs, meines Herren, Wille,
 Daß auch an dem Geringsten unter Euch
 (Wiewohl gar kein Geringer unter Euch,
 Nicht Einer, in der That!) sich offenbare,
 Mit welcher Treue, welchem Eifer er
 Den König, seinen Lehensherrn, verehrt.

Drum waltet frei in diesem Schloß, als wär' es
 Eur Eigenthum! Nicht Gäste, Herren seid Ihr,
 Wir Eure Diener: prüft denn unsern Dienst.
 Und was nur irgend Euer Herz begehrt,
 Sprecht's offen aus: denn heut gewinnt den Preis,
 Wer heut am Meisten fordert und befiehlt.

(Zu den herzoglichen Rittern:)

Ihr aber, werthen Freunde und Genossen,
 Die Ihr mit mir dieselben Farben tragt,
 Ihr habt den Willen unsers Herrn gehört
 Und werdet, hoff' ich, freudig ihn vollziehn!
 Denn Andres nicht heißt Euch sein Wille thun,
 Als wozu selbst Eur eignes Herz Euch treibt.
 Ihr kennt die Würde dieser edlen Herrn,
 Kennt ihren Kriegsrühm, ihre feine Sitte:
 Sie kommen ja vom Hofe zu Paris!
 Sorgt, daß sie nicht an Eurer frost'gen Art
 Das rauhe Klima der Provinz bemerken.
 Geht ihnen drum mit offnem Arm entgegen,
 Wie Freunde thun, und nehmt es wohl in Acht:
 Je mehr heut jeder Einzelne von Euch
 Um unsre Gäste sich bemüht, je mehr
 In unsers Herzogs Liebe wird er wachsen.

(Zu beiden Parteien.)

Und nun noch Eins! verzeiht, ich muß es sagen,
 Wie es mein Alter und mein Amt erheischt:
 Vermeidet jede Zwietracht, liebe Herrn!
 Wo viele Tugend ist, ist auch viel Ruhm;
 Wo vieler Ruhm, viel Eifersucht. Ihr werdet
 Von Schlachten sprechen, von Belagerungen,

Wie Jener dort, dort Der am besten focht:
 Laßt die Erzählung solcher blut'gen Dinge
 Nicht Guer eignes Blut entzünden! laßt
 Die Degen fest in ihrer Scheide ruhn!
 Bei diesem Stab in meiner rechten Hand,
 Ich bitt' Euch drum! — Und also seid noch einmal
 In meines Herren Namen mir gegrüßt
 Im herzoglichen Schlosse zu Moulins.

(Fanfare. Der Seneschal mit den Herolden geht ab. Dann lange Pause, während welcher die beiden Parteien sich mit Blicken messen. Die Ritter des Königs sprechen leise mit einander.)

Erster Ritter.

Nun? sprich sie an! Was stehst Du? Sprich sie an!
 Du fürchtest sie wohl?

Zweiter Ritter.

Furcht? ich mich fürchten? pah!
 Ich habe mich vor bunten Röcken noch
 Niemals gefürchtet. Bunte Röcke, ja,
 Und Ehrenkettchen, dreimal um den Hals, —
 Die Tellerlecker!

Dritter Ritter.

Doch sie fechten gut:
 Ich hab' sie im mailänd'schen Krieg gesehn,
 Bei Marignano, wo der Connetable

Die grimmen Schweizer auß dem Felde schlug:
Sie standen wie die Mauern, sag' ich Dir,
Fast wie die Deutschen!

Zweiter Ritter.

Aber damals hatten
Sie auch noch keine bunten Röcke an!
Hol' sie die Pest! Was? ist das Hohn für uns?
Sind wir des Königs Volk? Warum hab' ich
Nicht auch solch goldnes Kettlein um den Hals?

Dritter Ritter.

Weil sich um Deinen Hals ein Strick gehört.
Komm, sprich sie an!

Zweiter Ritter.

Gott grüß' Euch, feiner Herr.
Ihr tragt ein saubres Kleid: ist das von Seide?

Matignon.

Nein, Herr, 's ist Sammt.

Zweiter Ritter.

Sammt? Also Sammt, ei seht!
Das ist wohl ganz was Neues, in der That?

Argonnes.

Ja, Herr, 's ist etwas Neues, aus Burgund.

Zweiter Ritter

(zum ersten).

Hast Du gehört? Das Ding ist aus Burgund,
Ja, ich besinne mich, der Connetable
Hat mit der Krämerschaft da viel zu thun.

Argonnes.

Ihr habt das wohl bei Hof noch nicht gesehen?

Zweiter Ritter.

Nein, Herr, am Hof — bei uns am Hofe, Herr —
Nun, es ist gut.

Dritter Ritter.

Da sind die Ketten auch

Wohl aus Burgund?

Matignon.

Die sind mailändisch Gold.

Erster Ritter.

Also ein Beutestück. Nun ja, ich hörte,
Es gab in jenem Kriege viel . . .

(Mit der Fingerbewegung des Stehlens)

zu thun.

Bomperant.

Ihr seid im Irrthum; dies Geschmeide ward uns
Vom Connetable zum Geschenk gemacht,
Als er nach Endigung des Krieges die
Statthalterschaft von Mailand überkam.

Matignon.

Beseht sie recht: ein Goldschmied aus Venedig
Hat sie gemacht, fünfhundert Stück!

Dritter Ritter.

Fünfhundert?

's ist etwas viel.

Argonnes.

Vielleicht; wir sind's gewohnt.

Zweiter Ritter.

Wißt Ihr, mein schöner Herr, was ich vorhin
Von uns am Hof Euch sagen wollte?

Argonnes.

Nein,

Bitt' Euch, erzählt; wir hören gern was Neues,
Wir kleinen Leute hier in der Provinz.

Zweiter Ritter.

Bei uns am Hof — bei uns am Hofe, Herr —
Läßt man die Affen nackt gehn!

Argonnes.

Wie war das?

Matignon.

Wie meint Ihr das, mein Herr?

Zweiter Ritter.

Herr, wie Ihr's nehmt.

Argonnes.

Wir nehmen's schlecht.

Zweiter Ritter.

Ganz wohl, so meint' ich's schlecht.

Matignon.

Ha Tod und Pest...!

(Sie fassen nach den Degen; es entsteht eine allgemeine heftige Bewegung.
Von drauſen feſtliche Muſik.)

Bomperant.

Halt, Frieden! halt, Ihr Herrn!

Reicht Euch die Hände! Hört Ihr die Muſik?
Ihr wolltet hadern, und ſchon zieht der König,
Heut unſers Herzogs hoherlauchter Gaſt
Und Euer Herr, wie unſrer, in das Schloß?
Nicht doch, Ihr Herrn! reicht Euch die Hände, raſch!
Vertragt Euch, ſo!

(Trompeten: der König tritt auf, in ſeinem Gefolge der Admiral Bon-
nivet, Bayard u. A. Neben dem König geht Bourbon.)

König.

Ihr wohnt nicht übel, Better!

Beim ew'gen Gott, im Louvre zu Paris
Bin ich nicht halb ſo gut logirt, als Ihr
In dieſem Herzogſchloſſe zu Moulins.

Bourbon.

So zieht bei mir zu Miethe, gnäd'ger Herr.
Waß mir gehört, gehört auch Euch. Ihr ſeid

Mein gnäd'ger König und — mein Gast dazu.
 Laßt's Euch bei mir gefallen, gnäd'ger Herr.
 Ich habe mich bemüht, den hohen Gast
 Mit ein'gem Glanze zu empfangen. Zwar
 Es ist nicht viel, was ich vermag, und Ihr
 Seid's in Paris weit besser wohl gewohnt.
 Nun, nehmt den guten Willen für die That,
 Und drückt ein Auge zu, wo etwas mangelt.
 Ihr wißt: ein Haus, darin die Hausfrau krank ist —

König.

Es thut mir leid, daß ich der Herzogin,
 Als unsrer Wirthin, nicht die Hand darf küssen.
 Wie geht's ihr, Wetter?

Bourbon.

Sie ist krank, mein Fürst.

König.

Man sagt, es geht ihr schlecht?

Bourbon.

So schlecht, mein Fürst,

Daß ich befürchte, die Erinnerung schon
 An ihre Leiden wird die Freude stören,
 Die heut allein dies Fest regieren soll.

König.

In Wahrheit, Wetter? nehmt Ihr's Euch so nah?

Nun seht, das freut mich, das ist schön von Euch:
 Ich dacht', es wär nicht ganz so arg. Seid ehrlich,
 Wenn sie Euch stürbe — nun? wie ist's? Nicht wahr,
 Ihr tragt doch auch gewiß ein schwarzes Kleid?

Bourbon.

Mein gnäd'ger Herr —

König.

Seid ehrlich, grad heraus!

Ich weiß ja auch, wie's mit den Weibern ist,
 Wir sprechen im Vertrauen, lieber Better:
 Ihr wärt wohl recht untröstlich, wenn sie stürbe?
 Sie hat Euch, hör' ich ja, im Ehecontract
 Alles verbrieft und trefflich clausulirt.
 Ei ja, seht Euch ja vor, daß Euch die Erbschaft
 Ja nicht verlustig geht!

Bourbon.

Mein hoher Better

Nimmt sehr genauen Antheil, wie ich merke,
 An den Begebenheiten meines Hauses.

König.

Von ganzem Herzen thu' ich das, mein Better,
 An Euch und Eurer Frau. Ja, diese Ehe
 Sie hat mich sehr gefreut; man kann nicht läugnen,
 Die Wahl war seltsam — aber sie war klug.

Was sagt' ich doch, als ich zuerst vernahm,
 Die kleine Erbin von Bourbon-Beaujeu
 Sei unsers Betters Braut? Ich nenn' sie klein —
 Verzeiht mir, Better, nein: sie ist nicht klein,
 Sehr groß, sehr groß sogar! nämlich die Erbschaft.
 Nicht wahr, mein Better? O, es wohnt sich gut
 In diesem prächt'gen Schlosse zu Moulins.
 Allein was sagt' ich doch, als ich zuerst
 Von diesem klugen Ehebund vernahm?
 Was sagt' ich doch? Ich hab' ein schlecht Gedächtniß:
 He, Bonnivet, was sagt' ich, Bonnivet?

Bonnivet.

Eu'r Gnaden sagten, nicht mehr Hymen sei,
 Sondern Mercur der Gott der Ehen.

König.

Sagt' ich das?

Es war ein Scherz, ein bloßer Scherz, mein Better.
 Doch, ernst zu reden, diese Heirath war
 Doch in der That ein rechtes Glück für Euch!
 Eur Vater, wenn mir recht ist, starb in Schulden —

Bourbon.

Er starb für Karl den Achten, Euren Ahn,
 Auf dem Schaffot.

König.

Drum eben, lieber Better,
Drum gönn ich doppelt diese Heirath Euch —
Bedenkt nur selbst, was wärt Ihr ohne sie?

Bourbon.

Vielleicht — Stiefvater Eurer Majestät.

König.

Ah wart', Du Schelm, denkst Du auch noch daran,
Daß meine Mutter — nun, sie ist ein Weib!
Einmal die Schwachheit hatte, Dich zu lieben?

Bourbon.

Ob sie die Schwachheit hatte, mich zu lieben,
Dies, gnäd'ger Herr, lass' ich dahingestellt.
Denn wär' es auch, so weiß ich doch zu gut
Wie höchst freigebig Eure gnäd'ge Mutter
Mit dem Almosen ihrer Liebe ist,
Als daß mich diese Schwachheit stolz gemacht.
Nur dies ist wahr und des' erinnr' ich mich,
Daß sie so schwach war — meine Hand zu fordern.

König.

O Eure Hand ist eine wackre Hand:
Sie kämpft für mich, mein Schwert ist's, daß sie führt,
In meinem Dienst — als Connetable, mein' ich.

Doch sagt, wie steht Ihr jetzt mit meiner Mutter?
Bedünkt mich recht, so seid Ihr in Proceß?

Bourbon.

Sie hat Beschlag gelegt auf ein'ge Gelder,
Auf die Ihr Recht nach ihrer Meinung größer,
Als meines ist.

König.

Und ist die Summe groß?

Bourbon.

Groß, gnäd'ger Herr? Was ist groß oder klein?
Ich kümme mich um solche Dinge nicht.
Groß oder klein, genug, sie fehlt mir nicht.
Auch, wenn es Eurer Mutter sonst beliebt,
Will ich das Geld ihr herzlich gerne lassen.
Ihr wißt, mein Fürst — mit schuldigem Respekt,
Wir reden im Vertrauen, lieber Vetter:
Sie ist von etwas feur'gem Temp'rament
Und — sie wird alt. Je nun, da braucht sie Geld.

König

(auffahrend).

Herzog, Ihr sprecht von meiner Mutter.

Bourbon

(kalt).

Gnäd'ger Herr,

Ihr spracht von meiner Frau.

König.

So laßt uns enden.

Ich bin ermüdet von der Reise; ich will ruhn,
Gehabt Euch wohl.

Bourbon.

Erlaubt, mein gnäd'ger Vetter.....

(Er begleitet den König ins Seitengewach; dann zurückkehrend, für sich.)

Es wirkt! es wirkt! Und doch ist dies ein Tropfen
Erst von dem Gift, das brausend in mir kocht!
Ich hab' es lang genug verschlucken müssen,
Daß es mir bitter auf der Zunge ward:
Jetzt ström' ich's aus in einer solchen Fluth,
Daß es das Herz im Grund ihm soll erschüttern!

(laut.)

Macht's Euch bequem, Ihr Herrn! Mein ganzes Haus
Steht Euch zu Diensten. Herr von Bonnivet —
Ah so, verzeiht: Ihr heißt jetzt Admiral —
Seit Ihr's seit gestern oder seit vorgestern?
Denn Eure Würden häufen sich so rasch,
Daß ich sie kaum behalten kann.

Bonnivet.

Vorläufig,

Bis ich mehr werde, heiß' ich Admiral,
Ich weiß, wie Euch das freut, Herr Connetable.

Bourbon.

Bis Ihr mehr werdet? O bei Gott, das hat
 Gar nichts zu sagen: Eur Großvater war
 Stallmeister noch in meines Vaters Diensten;
 Es war ein wackerer Bereiter, sagt man,
 Der sich auf — Pferdeezucht verstand. Nun, seht Ihr,
 Ihr seid so rasch gestiegen: aus dem Stall,
 Ich meine, dem großväterlichen Stall,
 Wiewohl er dem Großvater nicht gehörte —!
 Bis an den Hof und bis zum Admiral. . .

Bonniwet.

Und bin noch nicht am Ziel.

Bourbon.

Am Ziele? Nein! —

Ich rechne drauf, Euch noch einmal recht hoch

(Mit der Gebärde des Hängens)

Zu sehen — wie gesagt, recht hoch. — Mein edler Bayard,
 Nehmt meine Hand. Ich hab' ein Wort für Jeden:
 Denn das ist Pflicht in dieser wind'gen Zeit,
 Wo man mit Worten seine Freunde mästet,
 Mit Worten kämpft, mit Worten Dienste lohnt,
 Mit Worten gar zum großen Manne wird —
 Und unter Anderm auch zum Admiral. . .!
 Also ein Wort für Jeden; meine Hand

Für wenig Treuerprobte: doch für Euch
 Mein innerst Herz. Wie geht's, mein edler Freund?
 Die Welt wird alt; gedenkt Ihr noch der Zeit,
 Da unter Eures Auges günst'gem Stern
 Ich meine Rittersporen mir verdiente?

Bayard.

Alt, gnäd'ger Herr? Mich dünkt, die Welt wird neu,
 Dem alten Bayard will sie nicht gefallen;
 Es geht zu Ende mit der Ritterschaft.

Bourbon.

Wie könnte sie's, so lang noch Ihr am Leben,
 Der Ihr die Blume seid der Ritterschaft?

Bayard.

Sei's Gott geklagt, wenn Ihr die Wahrheit sprecht!
 Ich bin ein dürres und verwelktes Kraut,
 Und geht die Ritterschaft mit mir zu Grabe,
 So stirbt sie bald.

Bourbon.

Ihr seid noch kräftig, Herr,
 Und unsre Ritter, denk' ich, sind es auch.
 Ja, bin ich nicht zu kühn in meiner Hoffnung,
 So sollt Ihr heut, in diesem Schlosse noch
 Ein Schauspiel sehn, das Euch nicht schlecht behagt:

Ich sag' Euch, Freund, 's giebt prächtige Turniere,
 Solch allerliebste lust'ge Ringelstechen —
 Ich schmeichle mir, Ihr sollt zufrieden sein.

Bayard.

Was hilft es Alles? Meine Zeit ist um.
 Die Kugeln, Herzog, die verwünschten Kugeln!
 Durch die geht uns die Ritterschaft zu Grund.

Bourbon.

Sehr wahr, mein Freund! Allein was mehr? Man schicke
 Sich in die Zeit, wie es die Zeit erheischt.
 Das Glück ist selbst 'ne Kugel; also muß man
 Es zu genau nicht nehmen mit den Kugeln.
 Ihr seid mein lieber Gast — und Ihr — und Ihr —
 Fürwahr, zu viele werthe Freunde hat
 Mein guter Stern in meinem Haus versammelt,
 Als daß ich alle selbst bedienen könnte
 Und jedem Einzelnen sagen, was mein Herz
 Ihm sagen möchte. Nehmt denn so vorlieb,
 Ihr Herrn und Freunde! Was mein Haus vermag,
 Das nicht das reichste ist, wie Ihr wohl seht,
 Das wollt durchaus als Eigenthum betrachten.
 Macht's Euch bequem! In einer Stunde, denk' ich,
 Wenn's so dem König, unserm Herrn, gefällt,

Wolln wir den Kirchgang halten mit dem Kind.

Auf Wiedersehn! — He, Matignon, Argonnes!

(Alle ab, bis auf Bourbon, Matignon und Argonnes.)

Wie war's, wie steht's? Nun? geht die Sache gut?

Wie ist die Stimmung in des Königs Troß?

Matignon.

Herr, wären's Blasen, wären sie geplagt

Vor innerm Meid: die sammtnen Röcke, Herr —

Bourbon.

Ich dacht' es mir.

Argonnes.

Ja und die goldnen Ketten —

Bourbon.

Ich dacht' es mir.

Matignon.

Sie machten saure Mienen,

Recht wie der Fuchs, der um die Trauben schleicht.

Argonnes.

Sie sehn schon merklich gelb auß; geht's so fort,

So werden sie zulezt noch zu Mongolen.

Bourbon.

Laß sie wie Butterblumen werden — o,

Es soll noch Manchem heut das Herz sich krümmen!

Nun, geht hinunter! Lärmt und singt und tobt,

Trinkt ihnen zu von meinem besten Wein,
 Daß sie den Himmel für 'ne Trommel halten, kehrt
 Das Unterste zu oberst in dem Schloß,
 Ich geb' Euch Freiheit! Und dann lacht und sagt:
 Das ist die Art, so lebt sich's beim Bourbon!
 Hier habt Ihr Geld, Ihr könnt' noch mehr bekommen.
 Doch gebt's mit Anstand aus, werft's in die Luft,
 Als wär' es Quark, den man vom Felde holt.
 Und stuzen sie, dann lacht und sagt nur immer:
 Das ist die Art, so lebt sich's beim Bourbon!
 Und sagt dem Seneschall, er soll nichts sparen;
 Wenn Einer von des Königs durst'gen Leuten
 Heut nüchtern bleibt, so geht's ihm an den Hals.

Argonnes.

Wohl, gnäd'ger Herr. Die Lektion ist leicht,
 Der Beutel schwer — komm, Bruder Matignon:

(Den Beutel in die Höhe werfend.)

Das ist die Art, so lebt man beim Bourbon!

(Matignon und Argonnes ab.)

Bourbon

(ihnen nachrufend).

Geht und seid klug! — Es ist ein wüstes Volk!
 Es ekelt mich, mit ihnen zu verkehren —
 Und doch bedarf ich sie zu meinem Plan.

Der König, weiß ich, neidet mir mein Glück,
 Ihn kränkt mein Reichthum, kränkt die Gunst des Volks,
 Die meinen Weg mit Rosen mir bestreut:
 Und über Alles dieser Lorbeerfranz,
 Der meine jugendliche Stirn umblüht.
 So kost' er denn und fühle heut mein Glück!
 Und was wie Wein auf Andern Zunge duftet,
 Ihm sei's in Gift verkehrt durch seinen Neid! —

Lurcy

(eintretend).

Briefe von Adrian von Crov, mein Fürst —

Bourbon.

Leg' sie beiseit; gelegentlich einmal
 werd' ich sie lesen. Doch verwahr' sie wohl,
 Damit kein fremdes Auge sie erblickt — Was sonst?

Lurcy.

Ein fremder Junker steht im Cabinet,
 Ein rechter Milchbart —

Bourbon.

Nun, was bringt er mir?

Lurcy.

's ist ein Geheimniß, wie er sagt. Er bittet
 Höchst dringend um ein einsames Gehör.

Bourbon.

Närrischer Milchbart! Warum kommt er auch
Gerade, wenn ich Kindtauf' halten will?
Hast Du gesagt, ich hätte keine Zeit?

Lurcy.

Ich wagt' es nicht, Ihr selbst habt mir verboten —

Bourbon.

Ah Du hast Recht: Bourbon hat immer Zeit,
Bourbon ist nie beschäftigt, nie verstimmt,
Sitzt nie zu Tisch, verdaut nicht, schlummert nicht,
(Ist nie verliebt,) hat nie Gesellschaft bei sich,
Selbst seine Kinder tauft er nur beiher —
Wo Einer Noth hat, wo er Schutz gebraucht,
Wo Einer im Proceß liegt, oder wo ihn
Reichdörner drücken: immer zum Bourbon!
Das ist der Mann, der Allen hilft, ja wohl!
Der immer Geld hat, immer offene Hand,
Der allergütigste, der Gott Bourbon,
Des ganzen Volks ergebenster Schubpuzer! —
's ist wohl ein armer Bursch, der draußen steht?

Lurcy.

Herr, reich sieht er nicht aus.

Bourbon.

So laß ihn ein;

Er will vielleicht den hungermüden Leib
 In einem Rock mit meinem Wappen wärmen. —
 Geh', laß ihn ein! Denn da sei Gott davor,
 Daß es im Volke jemals heißt, Bourbon
 Hätte nicht Zeit, nicht Lust gehabt, zu hören,
 Wo Einer rief, und hätte nicht geholfen,
 Wo man um Hilfe bat. — Verwünschter Milchbart!
 Doch, muß es sein. 's ist nun einmal mein Loos,
 Der gute Mann des Volks zu sein: nach oben
 Ein stachlicht Unthier, recht ein Drachenzahn,
 Ein fressend Feuer, das ihre Nägel brennt
 Und Blasen zieht auf ihrer Seele Grund —
 Nach unten? o nach unten sammetweich,
 Ein Kagenpfötchen, das die Krallen einzieht,
 Ein unaussprechlich lieber, guter Mann,
 Ein rechter Esel, der für Jeden trägt,
 Was Jeder aufpackt! 's ist ein saures Spiel,
 Und doch gewinn ich's. — Laß ihn ein und geh'!

(De Lurey ab. Ein fremder Junker tritt ein.)

Nun, Herr?

Fremder Junker.

Gnädigster Herzog.

Bourbon.

Herzog? Ja.

Gnädig? Vielleicht. Die bösen Leute sagen,
 Ich hätt' 'nen großen Fehler, sei zu weich,
 Zu leicht bestimmt von jeglichem Gesuch,
 Für jede Bitte zu sehr Ohr und Herz.
 Ich will den Fehler abzulegen suchen;
 Doch — heut noch nicht. Drum ohne Furcht, und spricht.

Fremder Junker.

O gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Nun ja! und was noch mehr?

Sagt Euren Namen.

Fremder Junker.

Meinen Namen, Herr?

Bourbon.

Ja, Euren Namen — oder seid Ihr etwa
 Noch ungetauft? Fast scheint Ihr jung genug.
 Nun, wenn's so ist, so grämt Euch nicht darum,
 Ihr könnt mit meinem Sohn zur Taufe gehn.

Fremder Junker.

O Herr...

Bourbon.

Macht weiter, bitt' ich. Euren Namen?

Fremder Junker.

Robert de Foix.

Bourbon.

Robert de Foix? Ei seht,
Das nimmt mich Wunder, in der That! De Foix?
Wohl gar ein Sohn von jenem alten Foix,
Der vor Neapel fiel?

Fremder Junker.

Herr, von demselben.

Bourbon.

So wünsch' ich Euch von ganzem Herzen Glück
Zu dieser äußerst vortheilhaften Wendung:
Ihr sahet früher nicht so niedlich aus.

Fremder Junker.

Mein gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Ihr wart vierschrötig, Herr,
Ein etwas strupp'ger, sonnverbrannter Bursch
Mit krausen Haaren und, bei Gott! vollkommen
So schwarz, wie jetzt schneeweiß, so übermännlich,
Wie jetzt beinah verboten mädchenhaft.
Man hörte wenig Rühmlisches von Euch;
Es hieß von Euch, Ihr wäret ein schlimmer Bursch,
Ein arger Käufer: dieser Degen da
Scheint etwas ekel gegen Blut zu sein.
Indeß, wer weiß? Es hieß, Robert de Foix

Sei in die weite Welt gelaufen: habt Ihr
 Auf Eurer Wanderung den Jugendbrunnen
 Vielleicht entdeckt? oder die Quelle, die
 Aus Männern Weiber macht? Nun, gebt mir Antwort:
 Meint Ihr im Ernst, Ihr wäret Robert de Foix?

Fremder Junker.

Ein Bruder, Herr

Bourbon.

Ein Bruder, so? Ein Bruder?

Da müßt Ihr wenigstens ein Bastard sein:
 Denn jener Foix, der vor Neapel fiel,
 Besaß nur einen Sohn.

Fremder Junker.

Ich hab' 'ne Schwester . . .

Bourbon.

Sehr möglich, Herr. [Hat sie etwa ein Kind,
 Dem es am Vater fehlt?]

Fremder Junker.

Mein gnäd'ger Herzog . . .

Bourbon.

Nun? oder wollt Ihr sie an mich verkuppeln?

Fremder Junker.

(niederstürzend, wobei sich die Haare lösen, so daß man Diana von St. Foix
 erkennt.)

O heil'ger Gott!

Bourbon.

Halt, was war das? Beim Himmel,
 Das war die Sprache eines Mannes nicht,
 Nicht solche Röthe glüht auf Männerwangen,
 Und dieses Haar — o sieh, dies Lockenhaar!
 Wie braun, wie weich! o prächt'ges Lockenhaar! —
 Erhebt Euch, schöne Dame! o, steht auf,
 Ich bitt' Euch innigst — und vergebt mir, Fräulein,
 Wenn Euch mein lockrer Scherz gekränkt: er war
 Für Damenohren freilich nicht bestimmt.
 Ihr seid ein Fräulein von St. Foix, nicht wahr?

Diana.

Ich bin die Schwester des Robert de Foix —

Bourbon.

Ein jüngstes Kind, fürwahr, ein schönes Kind!
 Ihr müßt Diana heißen, ich vernahm
 Bereits von Euch.

Diana.

Diana von St. Foix.

Bourbon.

Und was, mein Fräulein, führt Euch her zu mir?
 Gewiß ein seltsam Schicksal! weil es Euch
 In diese Tracht genöthigt. Redet frei
 Und habt Vertrauen: Ihr seid in meinem Haus,

Und nicht zu viel, bedünkt mich, ist's gesagt,
 Daß, wenn der Adel und die Rittersitte
 Geflohen wär' aus dieser schönen Welt,
 Sie noch im Haus des Connetable wohnt.
 So spricht, mein gnäd'ges Fräulein.

Diana.

Wohl, mein Fürst:

In Euer Haus, in diesen frommen Tempel
 Der Gastlichkeit und ritterlichen Tugend
 Komm ich als Flüchtling, meine Stirne neigend
 Auf seine Schwelle. . .

Bourbon.

Dies ist abgemacht:

Ich habe meines Schuzes Euch versichert,
 Bei meinem Ritterwort und meiner Ehre!

Diana.

Ich bin die jüngste Tochter jenes Foix,
 Der vor Neapel fiel —

Bourbon.

Ein wahrer Mann.

Diana.

Er starb den Tod der Ehre! Solch ein Tod
 Wird sehr gepriesen, und gewiß mit Recht:
 Nur — reiche Erben macht er nicht. Mein Bruder

Ist etwas wüßt, er ist verschollen: wir
Leben in Armuth —

Bourbon.

Wär' es das allein?

Ihr dürft verfügen.

Diana.

Ueber was? Arm sind wir,
Doch keine Bettler. Ach, mein gnäd'ger Herr . . .

Bourbon.

Sprecht, werthes Fräulein.

Diana.

Ach, mein Schicksal ist
Zu dulden schwer, fast schwerer noch zu sagen. —
Wir lebten still an einsam engem Herd,
Arm, aber doch den schönsten Schatz im Haus —

Bourbon.

Wohl: Eure Schönheit.

Diana.

Nein, den guten Ruf,
Des unbefleckten Namens edle Zier,
Den Stolz, mein Herzog, der sich selbst genügt!
Das soll nun anders werden, gnäd'ger Herr.
Der König hat — o Gott, wie soll ich's sagen?
Es hat dem König, unserm Herrn, gefallen . . .

Bourbon.

Nun? Ihr verstummt? Soll ich fortfahren, Fräulein?

's hat ihm gefallen, daß Ihr ihm gefiel,

Und wenn es ging nach Seiner Hoheit Willn,

Wärt Ihr gefallen — sagt, errieth ich recht?

Er hat Euch mit Anträgen wohl verfolgt,

Vielleicht gewaltsam — 's ist so seine Art,

Ich kenne meinen guten Better Franz!

Er ist ein schlimmer Mädchenjäger, o,

Ein feiner Herr! — Nun? warum wollt Ihr nicht

Die süße Frucht der wollüstigen Liebe

In eines Königs Armen kosten? Seid Ihr keusch?

Diana.

Mein gnäd'ger Herr . . .

Bourbon.

Glaubt mir, mein gutes Fräulein:

Es hätte manche hochberühmte Gräfin

Und manche Frau hochadlichen Geschlechts

Sehr gern mit Euch getauscht. Gott segne Frankreich!

Es ist ein lust'ges Land. Doch fahret fort,

Und hemmt die Thränen, Fräulein — die mir weh thun.

Diana.

O zürnt den Thränen nicht, mein gnäd'ger Herr,

Zürnt nicht dem Munde, der nur stammelnd spricht!

Denn, umgewandelt von der harten Noth,
 An bittelnd Wort den spröden Mund gewöhnen,
 Das stolze Knie an fremder Schwelle beugen,
 Fremd und verzagt — und, über Alles schwer!
 Sogar die eigne Mutter anzuklagen:
 Sie, die Gesetz, Natur, der Himmel selbst
 Zu ihres Kindes treuer Zucht bestellt,
 Und die nun selbst . . .

Bourbon.

So weiß ich Alles nun!

Ihr seid vor den Verfolgungen des Königs
 Und Eurer Mutter aus dem Haus geflohn.
 Habt meinen Dank, daß Ihr zu mir kommt —; aber
 Was ist's nun eigentlich, was Ihr begehrt?

Diana.

Was ich begehre? O, mein gnäd'ger Herr,
 Ich weiß es nicht — bin ich denn nicht bei Euch,
 In Eurem Haus, im Frieden Eurer Burg,
 Von Eurem Namen, Eurem Arm geschützt?
 Brauch' ich denn mehr?

Bourbon.

Sehr schmeichelhaft für mich,
 Doch nicht genug für meine Neugier, Kind —

Diana.

O wahrlich, Herr, es war 'ne trübe Zeit,
 Ich habe manche bittere Nacht gerungen
 Mit der Verzweiflung Höllequal. Die Mutter —
 Herr, fühlt Ihr, was das heißt?! Die eigne Mutter
 Gegen die Tochter! — Wohin sollt' ich fliehn?
 Denn ausgestoßen war ich aus dem holden
 Kreis der Natur, ein ausgefetztes Kind,
 Vater- und mütterlos, schlimmer als das,
 Ein Raub der eignen Mutter! — Da vernahm
 Ich Euren Namen, rings, wohin ich horchte,
 Nur Euren Namen immer! immer nur,
 Daß Ihr der Leuchtthurm der Bedrängten seid,
 Die starke Hand, die Recht und Unschuld schirmt,
 Der lautre Bronnen der Gerechtigkeit,
 Der Quell der Gnade! Und es sprach zu mir
 Des Geistes Ruf — wiewohl es war vielleicht
 Auch etwas Andres noch, das in mir sprach....
 Was blickt Ihr mich so an, mein gnäd'ger Herr?

Bourbon.

Sprecht weiter, holdes Kind.

Diana.

Die Flucht war schwer,
 Ich war des Wegs unfundig und der Reise

Und nicht gewöhnt an diese fremde Tracht.
 Und doch, ich weiß nicht, was mein Herz erhob,
 Daß ich den Muth nicht sinken ließ! Ich wußte
 Ja immer doch, mein Weg ging zum Bourbon.
 Als ich dem Schloß mich näherte, wie klopfte
 Mir in den Adern das bewegte Blut!
 Den grauen Thürmen winkt' ich freundlich zu,
 Sie sahn mich an, wie alte gute Greise,
 Die Mitleid haben mit mir armem Kind,
 Und meine Seele grüßte sie, wie Väter.
 Drauf, als ich in den Schloßhof trat — o Gott,
 Das war ein Schrecken! Denn ich sah das Wappen
 Des Königs hier. Doch riß ich schnell mich auf —
 Und bin nun hier, Schutz flehend, Schutzes würdig.

Bourbon.

Er soll Euch werden, und Ihr habt mein Wort.
 Nur kommt Ihr grad' in sehr bewegter Zeit;
 Der König selbst ist heut im Schloß, mein Gast —
 Seid ohne Furcht: es ist hier Raum genug,
 Euch seinen Blicken zu entziehn. Auch hab' ich
 So meine Art, der König kennt sie schon;
 Erst muß man Ritter sein und dann erst Fürst. —
 Für jeden Fall seid Ihr in Sicherheit.
 Doch ziemt sich's nicht, daß Ihr allein in meiner

Gesellschaft bleibt; Ihr müßt zu meiner Frau.
Ihr werdet Nachsicht üben: sie ist krank
Und mißgelaunt wie Kranke pflegen. He, de Lurey!

(De Lurey tritt ein.)

Führt diesen Ritter hier zu meiner Frau
Und — gebt ihm Weiberkleider. Lebet wohl!

(Diana und Lurey ab.)

Glück! Glück! ich danke Dir! Wenn Du einmal
Verarmst, Fortuna, wenn Dein Sackel leer,
Wenn Du am Rande bist mit Deinen Gaben:
Komm du zu mir, Fortuna! komm zu mir!
Nimm Alles wieder, was ich habe, nimm's!
Du hast, Fortuna, mich so reich gemacht
Durch diesen Einen Tag, daß ich mit Allem
Dein Schuldner bin auf ew'ge Zeit. — Ich ahne
Den Anfang eines äußerst schlaunen Spiels.
Doch ist's ein Spiel, das große Vorsicht heischt.
Diana ist sehr schön! es ist nicht leicht,
Mit kalter Brust, ein bloßer Jugendwächter
In ihrer Augen holdem Feuer stehn,
Bei Gott, nicht leicht! — O sie ist mehr, als schön! — —
Nun wollen wir den Knaben taufen. O,
Ist das 'ne Taufe! Meines Knaben Seele
Kann das Taufwasser so gesund nicht sein,

Als meiner Seele dieser goldne Regen
 Des Glückes ist, als diese ganze, volle
 Befriedigung, die heut mein Herz erquickt! —
 Nun wollen wir den Knaben taufen. — Ha,
 Trompeten bläst! bläst lauter! Himmelwärts
 Soll des Geschüzes Donner fliegen — lauter!!
 Und also treten wir den Kirchgang an.

(Prächtige Musik, Glockengeläute, Kanonendonner. Die Ritter des Bourbon, das Gefolge des Königs treten ein, geführt vom Genschal mit den Herolden. Dann der König, dem Bourbon zur Seite geht: das Kind wird vor ihnen hergetragen. Hinter ihnen Bonniot, Bayard und einige andere Edelleute. In feierlichem Zuge gehen Alle ab, worauf man die Musik noch einige Zeit fort hört.)

Zweite Scene.

Im Schlosse zu Moulins: Zimmer der Herzogin Susanne.

(Die Herzogin Susanne, krank, im Lehnstuhl. Diana, in Frauenkleidern. Dienerschaft.)

Susanne.

Ich danke Gott, mein Fräulein, daß er mir
 Vor meinem Ende noch vergönnen will,
 An einer guten That Antheil zu nehmen.
 Ihr seid ein frommes, gutes Kind; ich lese
 In Eurem Aug' ein Etwas, das mich freut.

Bourbon wird Euch beschützen — o, er ist
 Ein mächt'ger Herr! Er ist auch gut; vertraut ihm.
 Vor Allem aber, Fräulein, baut auf Gott,
 Damit Ihr nicht zu viel baut auf Euch selbst. —
 Und nun, wenn's Euch beliebt, lest mir den Psalm.
 Doch still, man kommt — ach, wär' es mein Bourbon!

(Diener tritt ein.)

Nun, kommt er nicht?

Diener.

Der gnäd'ge Herzog läßt sich
 Entschuldigen; er kommt im Augenblick.

Susanne.

Im Augenblick? Es hört sich leidlich an:
 Ich könnte warten, einen Augenblick —
 Und doch, o Gott! was ist ein Augenblick
 Gegen den Tausendtheil von Augenblick,
 In dem ein Mensch verschwinden kann! — Ich stürbe
 Nicht gern, nicht gern! ohn' ihm Ade zu sagen.
 Ich will noch einmal schicken —

(Ein anderer Diener kommt.)

Nun, was giebt's?

Was hast Du, Freund? Nichts Gutes, wie es scheint.

Zweiter Diener.

Nichts, gnäd'ge Frau.

Susanne.

Nichts? Thut ein Nichts so ängstlich?

O sprich, was giebt's? Wo ist der Herzog? Rede!
 Wie ist es mit dem König? Ich vernahm
 Zuerst die Glocken, die Kanonen dann
 Und der Posaunen erzbeschwingte Zungen;
 Dann ein Gebraus von vielen hundert Stimmen,
 Das dumpf und murrend, wie ein zürnend Meer,
 In meines Zimmers öde Stille dringt —
 Nun scheint's, man zankt sich — nun ein Roßgestampf —
 Was ist's? Was giebt's? Wo ist der König? Sprich!!

Zweiter Diener.

Gnädigste Frau, der König —

Susanne.

Sprich es aus!

Zweiter Diener.

Ist nicht mehr hier. Er ist in Streit gerathen,
 Wie ich vernahm, mit unserm gnäd'gen Herrn
 Und hat gleich nach der Laufe, unvermuthet,
 Das Schloß verlassen, er und sein Gefolg.

Susanne.

Mein armes Kind! — Gleich nach der Laufe, sagst Du?
 Es ward auf Groll und Haß getauft — weh' mir,

In welcher Welt lass' ich mein Kind zurück! —
Und kommt der Herzog nicht?

Zweiter Diener.

Er kommt sogleich.

Susanne.

Ich will nicht klagen; geh' hinaus, 's ist gut.

(Zweiter Diener ab.)

Nun, liebes Fräulein, leset mir den Psalm.

Doch nein, o nein — ich höre Tritte — ja,

Das ist er, ja! o Gott, ich kenn' ihn noch!

Zum letzten Mal, entzücktes Ohr, vernimmst du

Den süßen Laut, da er gegangen kommt,

Zum letzten Mal! — Ich dank' Euch, liebes Kind,

Laßt uns allein.

(Diana ab, Bourbon tritt ein.)

Du kommst sehr spät, mein Karl!

Zu spät vielleicht: denn nur noch wenig Athem

Birgt diese Brust — so wenig Athem, Karl,

Daß Du mit einem Kuß, mit einem einz'gen,

'nem Abschiedskuß von Deinem lieben Mund,

Das kurze Restchen meines Lebens trinkst.

Warum kommst Du so spät zu Deinem Weib?

Bourbon.

Spät? Es mag sein. Und komm ich spät, so denkt,

Daß ich nicht ehe konnte.

Susanne.

Nicht so, Karl,
 Nicht diese herbe Sprache, lieber Karl!
 Auf Deiner Stirne diese Runzeln nicht!
 Sieh' freundlich, Karl! Zum letzten Male scheint mir
 Dein liebes Auge, das mein Sternbild war,
 Drauß ich erst Leben trank — und jetzt den Tod.
 Sieh' freundlich, mein Gemahl! Laß mir Dein Auge,
 Gleich einem milden, süßen Abendstern,
 An meinem Himmel lächelnd untergehn!

Bourbon.

Du schwärmst, Susanne; sprich, die Zeit ist karg.

Susanne.

Sehr karg, mein Karl: so hör' mich denn, o hör' mich,
 Es sind die Worte einer Sterbenden. —
 Du hast mich nie geliebt — nein, schüttle nicht
 Dein liebes Haupt, ich weiß es: nie. Ich tadle
 Dich nicht darum, es war mein Schicksal so:
 Ich war das Del nur, das die Flamme nährt
 Und selbst verzehrt wird. — Habe Dank, mein Karl!
 Du hast erlaubt, das ich Dich lieben durfte,
 Hast mir erlaubt, Dich reich zu machen, Karl —
 O habe Dank! Das macht den Tod mir leicht.

Bourbon.

Sprich nicht vom Tod: sei muthig, liebes Weib,
Du wirst genesen.

Susanne.

Wohl, ich habe Muth,
Und auch genesen werd' ich —; aber anders,
Als Du es meinst. So laß uns eilen, Karl. —
Ich habe Dich zum Erben eingesetzt,
Ohne Bedingung und für jeden Fall,
Auch wenn mein Sohn in meine Gruft mir folgt.
Denn reich zu sein hat Dich Natur bestimmt;
D wüßtest Du, wie's wohl thut meiner Seele,
Daß ich die Herrlichkeiten dieser Welt
Dir vor die Füße schütten darf!

Bourbon.

Mein theures Weib —!

Susanne.

Du bist nun, was Dir ziemt:
Der reichste Herr, der mächtigste Vasall
Im ganzen Reich — wie stehst Du mit dem König?
Er hat in Zorn das Schloß verlassen — fieh,
Ich weiß es Alles, sag' die Wahrheit, sprich!

Bourbon.

Ein bloßer Wortstreit, weiter nichts. Doch freilich,

Ich glaube selbst, die Freundschaft wurde kühl;
Sie fängt zu frieren an.

Bourbon.

O thau sie auf,

Laß diese Thränen meiner Todesangst
Die halberstarre wieder aufthau'n, Karl! —
In meiner Krankheit, in den bangen Nächten,
Da ich hier einsam lag mit meinem Schmerz,
Hab' ich höchst seltsam traurige Gesichte
Zukunft'ger Zeit gesehn. Ich sah ein Feuer,
Das riesenhoch, in ungeheurer Höhe,
Emporschlug zwischen Dir und ihm. O Karl,
Es sah entsetzlich aus, wie Du verbranntest,
Und, Stück vor Stück, in ausgebrannter Asche,
Die edle Bildung niederflatterte,
Und nichts blieb innen, als ein blutig Herz,
Gleich einer Kohle leuchtend durch die Nacht! —
Karl, reiche mir die Hand drauf, daß Du Friede
Willst halten mit dem König!

Bourbon.

Thöricht Weib!

Susanne.

O schwör' es mir, schwör' mir's in meine Hand,
Ich bitte Dich!! — Ich sehe schon die Spuren,

Die blutigen, auf denen leis und zögernd
 Das Schicksal näher schleicht, das Dich verdirbt,
 Und meine Seele kann vom Leib nicht scheiden,
 Eh' Du mir diesen Schwur gethan. — Du hast
 Das Fräulein von St. Foix in Schutz genommen
 Wider den König . . .

Bourbon.

Nun, gefällt's Euch nicht?

Susanne.

Ich bin gewohnt, Dir zu gehorchen Karl:
 Sollt' ich im Tod verlernen, was ich lebend
 Nicht immer leicht, doch immer gern geübt? —
 Ich tadle nicht, daß Du sie schützen willst:
 's ist eines Ritters, eine That für Dich!
 Und doch ist's mir, als rolle hinter ihr
 In unsichtbarem, arg verflochtenem Knäuel
 Ein umgekehrter Ariadnesfaden,
 Der in unsäglich Irrsal Dich verstrickt.
 O bleib' dem König treu — Du wechselst Briefe
 Mit Adrian von Croÿ, dem Unterhändler
 Heinrich's des Achten und des röm'schen Kaisers —
 Brich dies Verhältniß ab, es ist unschuldig,
 Ich zweifle nicht daran; doch brich es ab,

Bersöhne Dich mit Franz — und bleib' ihm treu —
Karl, schwöre mir's!

Bourbon.

's braucht keinen Schwur, laß gut sein

Susanne.

Und dennoch, Karl — o Gott, ich sah die Gluth,
Wie sie zu Staub Dein Wappenschild zerfraß,
Den Degen Frankreichs in der Hand Dir schmolz,
Ja, wie sie Dir die süßen Augen küßte,
Daß Du aus leeren Höhlen starrtest — o!
Es war entsetzlich, höchst entsetzlich, Karl! —
Karl, schwöre mir's — bleib' Deinem König treu,
Ich bitte Dich!

Bourbon.

Gewiß, ich will's,

Susanne.

Nein, nein,

Du mußt mir's schwören: bleib dem König treu,
D schwöre mir's!

Bourbon.

Ich schwöre.

Susanne.

Habe Dank,

Nun kann ich ruhig sterben — bis auf Eins,

Das mußt Du auch mir schwören, hör' mich an!
 Wenn ich nun todt bin, bald, nach einem Jahr,
 Nach einem halben — und noch eh' vielleicht,
 Wirßt Du ein andres Weib ins ^{die müssen, sie} ~~Bette~~ führen —
 Du wirßt es, Karl! O dann sei glücklich, Karl!
 Laß sie 'ne Mutter sein für meinen Knaben —
 Nur nimm Dir nicht — ach bitte, sieh nicht böß,
 Es ist die letzte Bitte Deines Weibs,
 Du sollst dann Ruhe haben, ewig, ewig —
 Karl — nimm des Königs Mutter nicht zum Weib!! —

Bourbon

(vor ihr hinstürzend).

Meine Susanne . . .

(Dienerinnen treten ein.)

Susanne

(zu den Dienerinnen).

Tragt mich nun zurück,

An meines Knaben Wiege will ich sterben. —

Leb' wohl, mein Karl! Vergiß nicht, was Du schwurst —

Ade, leb' wohl!

Bourbon.

Susanne!

Susanne.

Lebe wohl! —

(Susanne wird hinausgetragen.)

Bourbon.

Fahr' wohl! — Sie hat mich sehr geliebt. Ich wollte,
 Ich wär' ein Andern, als ich bin; so hätt' ich
 Sie mehr geliebt. Nun geht sie auch dahin
 Und ich kann nicht gut machen meine Schuld. —
 Sie war ein gutes Weib. Ich will ihr folgen:
 Ausreißen will ich aus der stolzen Brust
 Die Messel Hochmuth, die emporgewuchert
 Zwischen dem Könige und mir — wir wollen
 Ein Herz sein wieder und Ein Schwert wie ehemals.
 Ich will an Hof und mich mit ihm versöhnen,
 Wir wollen Freunde sein. — O sie war gut!

(Ein Diener tritt ein.)

Diener.

Gnädigster Herr, die Herzogin ist todt. —

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Paris. Gemach im Louvre.

(Louise, Herzogin von Angoulême, einen Brief lesend.
Im Hintergrunde Hofdamen.)

Herzogin

(den Brief bei Seite legend).

Dies ist ein äußerst angenehmer Brief,
Ein zuckersüßer, allerliebster Brief!
Ich hätte nicht gedacht, daß dieser Tag
Mich mit so frohem Gruß empfangen würde;
Ich schlief nur wenig diese Nacht, mein Geist
War trüb. — Ist heute nicht Medardustag?

Hofdame.

Gnädigste Frau, ich bin solch schlechte Christin —
Doch will ich gleich. . .

Herzogin.

Hat nichts zu sagen, Kind,

Ist's nicht Medardus, wird's ein Andreer sein;
 Doch jedenfalls ist's recht ein wackerer Heil'ger,
 Wir wollen ihm eine Kerze stiften. — Sieh,
 Dies ist ein Brief —

Hofdame.

Vielleicht ein Liebesbrief?

Herzogin.

Ein Liebesbrief? Ja: aber nur für mich,
 Für andre Leute möcht' er anders heißen;
 Sein bester Inhalt ist 'ne Leiche. Geh',
 Schick' nach dem Kanzler. — Solch ein Stück Papier,
 Wie es tyrannisch spielt mit unsrer Seele!
 Versunkne Träume, längst begrabene
 Gedanken weckt's in unserm Herzen auf:
 Ich dachte nicht, daß sie noch lebten — dachte,
 Es wäre Gras gewachsen über ihnen
 Und Alles wär' vorbei. Nun kommt der Brief
 Und weckt auf ein Mal prasselnd wieder auf
 Die alte Liebe und den alten Haß. —
 Schickt nach dem Kanzler, eilt Euch!

Hofdame.

Gnäd'ge Frau,

Er kommt bereits.

Herzogin.

So? Siehst Du ihn? Denn hören
Kann man ihn nicht: er hat 'nen leisen Tritt;
Ich liebe diese Art von Leuten.

(Kanzler Duprat tritt auf.)

Ah,

Mein lieber Kanzler! —

(Zu den Hofdamen:)

Geht, laßt uns allein.

(Die Hofdamen gehen ab.)

Wie geht's, mein Lieber? Nun, habt Ihr nichts Neues?

Kanzler.

Gnädigste Frau, Ihr wißt, ich halte nichts
Von Neuigkeiten; 's ist 'ne schlechte Waare,
Sie wird faul vor der Zeit. Es giebt nichts Neues
Unter dem Mond.

Herzogin.

Nichts Neues, Kanzler? gar nichts?

Besinne Dich —

Kanzler.

Wenn Ihr befehlt, o ja.

Des Königs Stute hat heut früh gefohlt —
Der kleine Marquis von Lenôtre ist
Erstochen — bei den Nonnen in Longchamps

Solln kleine Kinder schrein — Was schlägt Ihr mich?
Das sind so Neuigkeiten von Paris.

Herzogin.

Arglist'ger Spötter! Aber jetzt gieb Acht,
Ich habe Neuigkeiten, sag' ich Dir —

Kanzler.

Wie alt, Eur Gnaden?

Herzogin.

Solche Neuigkeiten,
Daß ich mit allen Schätzen Indiens
Nicht diese Neuigkeit vertauschen möchte!

Kanzler.

Da muß Eur Gnaden gut bei Kasse sein.

Herzogin.

Ich hab' 'nen Brief —

Kanzler.

Viel Ehre für den Schreiber.

Wie hat Eur Gnaden diese Nacht geruht?

Herzogin.

Schlecht, lieber Kanzler, schlecht.

Kanzler.

Das kommt vom Blut;

Ihr lebt zu einsam, das verdickt das Blut.

Doch ja, wie war's denn mit der Neuigkeit?

Herzogin.

Hier, lest den Brief —

Kanzler.

Den Brief? Ich brauch' ihn nicht:
Susanne von Bourbon ist todt, nicht wahr?

Herzogin.

So weißt Du schon —?

Kanzler.

Je nun, das war einmal
'ne Neuigkeit! Ich weiß es seit zwölf Stunden;
Zwölf Stunden sind zu lang für Neuigkeiten.

Herzogin.

Du kennst mein Absehn mit dem Connetable . . .

Kanzler.

Ich kenn es, ja: so weit man Weiber kennt. —
Wir haben den Proceß mit Karl gewonnen;
Das Parlament hat die bewußten Gelder
Euch zuerkannt.

Herzogin.

O das ist erst der Anfang,
Das ist der Anfang erst! — Sag', meinst Du nicht,
Daß dieser Tod der Herzogin für mich
Ein ganz besonders wichtiges Ereigniß?

Kanzler.

Wichtig? wie so? Wollt Ihr den Witwer frein?

Herzogin.

Pfui, Kanzler, pfui — so sei doch nicht von Holz,
Du bist so langsam heut . . .

Kanzler.

Und ist das Alles,
Durchlaucht'ge Fürstin, was Ihr wißt? Ganz Alles?
Der ganze Rest von Euren Neuigkeiten?
Dann weiß ich mehr — ich weiß noch etwas —

Herzogin.

Sprich!

Kanzler.

Doch fürcht' ich, es ist keine Neuigkeit:
Vor zehn Minuten haben meine Boten
Sie mir gebracht — und jetzt hüpfst sie vermuthlich
Schon auf den Lippen unsrer jungen Herrn,
So ausgefogen, so zerkaut, zernagt,
Daß ich, fürwahr, sie gar nicht hören möchte,
Wenn ich sie nicht schon wüßte. — Gnäd'ge Frau,
Ihr wißt nur erst den Tod der Herzogin —
Gelt, ich weiß mehr: ihr Sohn ist auch todt. — Ja,
Das Ding ist schnurrig. Allem Anschein nach
Hat es dem jungen Herrn hier nicht gefallen;

Er hat sich nicht gut acclimatifirt
 In dieser unvollkommenen Welt. Vielleicht
 Hat er sich auch den Magen überladen
 Am großen Lauffchmaus, den der Herr Papa
 Ihm ausgerichtet. Ei, es ist nicht gut,
 Wenn man die Kinder gar zu prächtig tauft.

Nun, er hat klug gethan, der junge Herr,
 Er hat sich das Gewisseste gewählt;
 Wir sind noch nicht so weit, wie er.

Herzogin.

Duprat,

Mit diesem Tag beginnt 'ne neue Zeit
 Für mich — und o, für einen Zweiten noch! —
 Wann starb das Kind?

Kanzler.

Eh' noch die Mutter kalt war.

's ist recht viel Zärtlichkeit und Kindesliebe
 Von solcher kleinen dummen Creatur —
 Und recht viel Zärtlichkeit für Euch.

Herzogin.

Ich ahne . . .

Kanzler.

Nun, und ich weiß — das ist noch mehr werth, gelt?
 Ihr wart sehr ungehalten, gnäd'ge Frau,

Daß ich ganz ohne Neuigkeiten kam;
 Seid ihr jetzt ausgesöhnt? — Ich kann Euch noch
 Ein recht erfreuliches Hiftörchen sagen:
 Das ist nun aber ganz geschmacklos alt —
 Alt, gnäd'ge Frau, wie modernd Pergament,
 Vergelbte Schriften, die Jahrhunderte
 Mit ihrem Staub bedeckt; wie blasse Linte,
 Die mancher Richter nicht mehr lesen kann:
 Alt, gnäd'ge Frau, wie Brudermord und Meineid —
 Ich hab's in alten Schriften aufgestört:
 Ihr selber seid die Erbin, nicht Bourbon,
 Der Herzogin Susanne, und der Tod
 Des Knaben nimmt den letzten, leisen Zweifel
 Von Eurem Recht; ihr eignes Testament
 Ist null und nichtig.

Herzogin.

Wohl, das ist der Punkt,
 Das ist das Ziel, das wir erreichen wollten,
 Das ist der Grund, der sichere, felsenharte,
 Auf den ich baun will meiner Rache Haus.
 Es soll ein prächtiges Gebäude werden,
 Du sollst mein Pförtner sein!

Kanzler.

Wie Ihr befehlt!

Ich wühle gern in Akten, drehe gern
 Aus alten Schriften, alten Documenten,
 An die kein Mensch seit Adam mehr gedacht,
 Eine Rakete, die die Sicherheit
 Von Hab' und Gut, den schläfrigen Besitz,
 Der sich gewärmt hat seit Jahrhunderten,
 Mit einem Mal hoch in die Lüfte sprengt.

Herzogin.

Und an die ganze Erbschaft, sagst Du, hab' ich
 Giltigen Anspruch?

Kanzler.

An die ganze, ja.

Herzogin.

Auch die Auvergne? Die Grafschaft Clermont auch?

Kanzler.

Clermont vor Allem, 's ist ein hübsch Stück Land.

Herzogin.

Sag', krieg' ich auch la Marche? Chatellerout?

Kanzler.

Chatellerout wollt Ihr ihm doch nicht lassen?

Herzogin.

Und auch den prächt'gen Palast zu Moulins?

Kanzler.

Nun das versteht sich, das wird Guer Schloß.

Herzogin.

So können wir ihn wohl zum Bettler machen?

Kanzler.

Wenn man es recht betreibt: 'ne Kirchenmaus
Wird gegen ihn ein Mann von Capital.

Von Hause hat er nichts; all sein Vermögen,
All diese Pracht, die er so übermüthig
Uns armen Tröpfen in die Zähne wirft,

Als ob er sie bei der Geburt bereits
In seiner Wiege nassen Windeln fand,
Gehört allein Susannen — und nun Euch.

Ich habe das Libell bereits entworfen,
Und morgen geht es an das Parlament.

Dann gute Nacht, Bourbon'sche Herrlichkeit!

Er wird sich wundern, wenn mit einem Mal
Der Gott zum Erdkloß wird.

Herzogin.

Er soll's, fürwahr!

Er soll empfinden, was ein Weib vermag,
Das er die Stirn besessen, zu verschmähn!

Er soll vor mir im Staube liegen: arm,
Verfolgt, verhöhnt, [ein Wechselbalg des Glücks,

'ne Mißgeburt, erzeugt im Uebermüthe
Der ungeberdig schwelgenden Fortuna,

Und nun als Krüppel in die Welt gebracht.
 O das wird süß sein!

Kanzler.

So gefällt Ihr mir;

Ich könnt' Euch lieben, gnäd'ge Frau.

Herzogin.

Und wenn er

Am Boden liegt; wenn sein verzweifelnd Auge
 Umsonst nach einem Ausweg späht, umsonst
 Im jähen Drang hochschwellender Gefahren
 Nach einem Anker seine Hand sich hebt;
 Wenn er gefühlt hat, welch ein Wurm er ist,
 Wie schwach, wie klein, vor meinem Fuße blinzeln,
 Daß ich ihn nicht zertrete in Gedanken —
 O, dann, dann, Kanzler, dann, mit einem Mal,
 Als fiel' ein Stern vom Himmel, Wonne spendend,
 In seiner Seele tiefste Mitternacht —

Kanzler.

Dann soll ein Lächeln ihn von Euch erquicken,
 Nicht wahr, gnädigste Frau? Wollt ihn emporziehen
 An Eure Brust? Zu Eurem Narren ihn machen
 Und Eurem Mann? — O nein, durchlaucht'ge Frau,
 Da stimmen unsre Spiele nicht zusammen.
 Zu Boden werfen wolln wir ihn, ich helfe

Getreulich — aber liegen soll er bleiben,
 Er soll nicht wieder aufstehn! — Unser Land
 Braucht solche große Edelleute nicht.

Fragt Euren Sohn! Zu Boden liegen soll er,
 Ihr sollt ihn anspein dürfen, wenn Ihr wollt:
 Allein, was liegt, das liegt. — Ihr müßt Euch finden,
 Es geht nicht anders: Frankreichs Wohl, des Königs
 Gewalt und Majestät verlangt es so. —

Ich weiß noch Andres, seh' aus anderen
 Gestirnen noch sein rasches Ende nahn;
 Doch dies ist mein Geheimniß. — Nun zum Schluß,
 Gnädigste Frau, noch eine Neuigkeit,
 Zum Mindesten kann sie dafür passieren:

['s ist eine unanständige Geschichte]

Ich will sie gleich erzählen. Euer Sohn
 Hat Lust ~~bezeigt~~ ^{erweist} ein Mädchen zu ~~verführen~~ ^{verführen} — *indem*

Nun, freut Euch doch! Das ist der Ton der Welt,
 Und überdies, Ihr wißt ja, erbt sich's fort.

Das Mädchen — lacht sie aus! — dankt für die Ehre;
 Euer Sohn ist etwas hitziger Natur —

Das Mädchen flieht — und gradwegs zum Bourbon.

Nun ist die Mutter hier, ein wackres Weib;

Sie ist weittläufig noch mit mir verwandt,

So recht ein Weib, gemacht für diese Welt:

Mich wundert wirklich, daß sie's noch bis jetzt
 Zu keinem bessern Glück gebracht. Sie fordert
 Ihr Kind zurück, verflagt den Connetable
 Als Mädchenräuber — nun, wie scheint Euch das?
 Ich sehe da ein Fädchen 'runterhängen,
 Aus dem, fehlt nur der rechte Einschlag nicht,
 Ein saubres Netz sich weben läßt. — Erlaubt,
 Daß ich das Weib heut zu Euch führen darf
 Und nehmt sie glimpflich auf. 's ist nicht so übel,
 Wenn Euer Sohn verliebt ist, gnäd'ge Frau:
 Verliebte Leute lassen gern regieren.

Herzogin.

Es sei: und so lebt wohl!

(Ab.)

Kanzler.

Geh' hin, geh' hin,

— Du bist ein Weib!

(Ab.)

Zweite Scene.

Eine andere Abtheilung des Louvre.

(Der König, Bonnivet und Andere vom Gefolge. Bourbon, in Trauerkleidern, ebenso Bourbons Gefolge, darunter Maignon und Argonnes.)

König.

Es freut mich sehr, mein Vetter,
 Euch hier zu sehn. Doch diese ernste Tracht
 Erregt mein Mitleid. Ihr verlor't ein sehr
 Geliebtes Weib — und einen Sohn dazu,
 Der höchst vermuthlich seinem Vater glich.
 Ihr thut mir leid.

Bourbon.

Reich' mir die Hand — o Franz,
 Oft fühlt man erst, was man besessen hat,
 Wenn man's verlor. Sie war ein trefflich Weib.

König.

Ja wohl, ganz ohne Frage. Euer Sohn
 War etwas schwächlich; nun, Gott hab' ihn selig.

Bourbon.

Franz, es thut weh, an einem Grabe stehn,
 Hinunterstarren in den schwarzen Raum,
 Der uns auf ewig trennt von dem Geschiednen —

Sinunterstarren und sich sagen müssen —
 Laß gut sein, Franz! — Mein armer kleiner Sohn
 Ist seiner Mutter rasch gefolgt. Die Todten
 Sind glücklich; lassen wir sie ruhen. — Franz,
 Wie steht's mit uns, den Lebenden?

König.

Was meinst Du?

O Du bist melancholisch!

Bourbon.

Höre mich.

Es ist nicht Alles zwischen Dir und mir,
 Wie es sein sollte — oder war nicht so —

König.

Das sind ja ganz besondere Grabgedanken!
 Ich wüßte nicht, was in der weiten Welt
 Zwischen uns wäre.

Bourbon.

Sieh, da liegt's: ein Nichts,
 Ein kaltes Nichts ist zwischen Dir und mir!
 Es war sonst anders, unsre Herzen glühten
 Von Einem Pulsschlag, Einem warmen Blut,
 Das uns gemeinsam, wie zween Zwillinge
 In ihrer Mutter heil'gem Leib, durchfloß

Ist das vorbei? o Franz, ist das gewesen
Und kann nicht wieder werden?

König.

In der That,
Ihr seid betrübter, als ich mir gedacht.
Doch ich versteh' nicht Eurer Worte Sinn.

Bourbon.

Lern' ihn verstehen, lieber Better! Lege,
Wie ehemals, Dein Ohr an meine Brust
Und lern' die Sprache sprechen meines Herzens.
O Better Franz, Du hast mich oft gekränkt;
Du thatst nicht gut.

König.

Gekränkt? ich Euch gekränkt?
Ah, pfeift der Wind daher? Nun merk' ich erst;
Ihr wollt wohl mir die Schuld beimessen, daß Ihr
Mit meiner Mutter den Proceß verlor?
Es thut mir leid, wenn der Verlust der Gelder
Euch unbequem fällt. Doch mein Parlament
Besteht aus lauter unbescholtnen Richtern.
Mit etwas Sparsamkeit, mein guter Better,
Verschmerzt Ihr, hoff' ich, die Entscheidung.

Bourbon.

Better —!

Wir sprechen hier von Eurer Mutter nicht,
Nicht von Processen, noch von Parlamenten —

König.

Ihr mögt davon nicht hören? Gut, sehr gut!
Doch, guter Vetter, seht Euch vor: wir hörten
Ein Vögelchen, das sang ein langes Lied
Von Parlamenten und Processen und
Sogar von meiner Mutter! Eure Erbschaft
Soll nicht so sicher sein, als Ihr es glaubt...

Bourbon.

Gnädigster Herr

König.

Nein! bitte nichts! Ich mische
Mich in dergleichen Dinge nicht; ich liebe
Die Unparteilichkeit.

Bourbon.

Ihr mißverstehet mich . . .

Doch — reden wir von etwas Anderm, Vetter.
Ist's wahr, was ich in der Provinz vernahm,
Daß sich der Kaiser an der Grenze rührt?
Marschiren wir nach Flandern?

König.

Um, wie's fällt,

Ja, allerdings — es könnte sein — sobald

Der Carneval vorüber, schlagen wir.
 Wiewohl, was Euch betrifft — nun, es versteht sich,
 Daß man 'nem Wittwer Zeit zum Trauern läßt,
 Zumal wenn er so außer sich vor Schmerz,
 Wie Ihr, mein Vetter — Geda, Bonnivet,
 Stell' Dich dem Herren Connetable vor:
 Du wirst für diesmal unsern Vortrab führen.

Bourbon.

Den Vortrab? der? für diesmal? An der Spitze
 Eines französischen Heers ein Bonnivet?! —
 Bin ich noch Connetable, Herr? Führ' ich
 Das Schwert von Frankreich noch in meiner Hand?
 Wer darf den Vortrab führen, wenn nicht ich?
 Wem steht es zu, dem Feind zuerst das Weiße
 Im Auge zu erspähen, wenn nicht mir?
 Kraft meines Amtes und dieses Feldherrnschwerts,
 Ja kraft der Narben hier auf meiner Brust:
 Ich bin der Mann, der Eure Heere führt!
 Laßt mich an meinem Posten — Bonnivet
 Mag Seide zupfen!

König

Still, mein Vetter, still!

Sprecht nicht so laut, Ihr könnt Euch Schaden thun.
 Glaubt, ich erkenne Euren guten Willen

Und sag' Euch Dank. Allein Ihr seid nicht wohl,
Ihr habt nicht die Gesundheit mehr, wie sonst —
Und überdies: Ihr müßt Zeit haben, Vetter,
Eur Weibchen zu betrauern und die Erbschaft
In Stand zu setzen. Drum für dieses Mal
Wird Bonnivet den Vortrab führen.

Bourbon

(drohend).

Franz —!

König

(kalt).

Herr Commetable?

Bourbon

(zu Bonnivet, mit erzwungener Kälte:)

Mein Herr Admiral,

Ich gratulir' Euch. — (Zum König:) Gnäd'ger Herr, mit Gott!

Ich will zurück auf meine Güter.

König.

Ah,

In Euren prächt'gen Palast zu Moulins.

Es muß Euch leid thun, dieses prächt'ge Schloß

Oft zu verlassen; ich erwarte also,

Daß Euch genehm sein wird, was ich verfügt.

Bourbon.

Und was, mein gnäd'ger König?

König.

Die Statthalterschaft

Von Mailand ist für solchen reichen Herrn
Nicht eine Würde mehr, nur eine Last;
Ihr müßt zu oft Eur schönes Schloß verlassen,
Um Eurem Amt in Mailand vorzustehn.
Drum sagt mir Dank: ich habe dieses Amt
An den Marschall von Lautrec übergeben . . .

Bourbon.

An den Marschall von Lautrec? In der That,
Das wird ja eine liebliche Gesellschaft,
Die Bonnivet's und Lautrec's! — Lautrec war
Mein Feind.

König.

Doch sehr mit Unrecht; denn er ist
Ein braver Feldherr und des Postens werth.

Bourbon.

Ich hoff' es, Herr. Und doch bin ich neugierig,
Wie er sich wird ausnehmen auf dem Posten.
Es ist ein eiglich Ding: seht, dieser Posten
Ist nicht gewöhnt an Trunkenbolde, Schwäger,
Arglist'ge Ohrenbläser, gift'ge Spinnen,
Die aus dem After ihre Netze ziehn —

Nun, schütze Gott mein Frankreich! Dieses Mailand —
Herr, ist die Sache ganz entschieden?

König.

Ganz.

Bourbon.

Mein armes Mailand! mein! ich sage mein!
Und hab' ein Recht, es mein zu nennen! Ja,
Blickt mich nur an: 's ist bitter, allerdings,
Daß ihr 'nen Mann, wie ich bin, nöthiget,
Der eigne Herold seines Ruhms zu werden
Und in das schlummernde Gedächtniß Euch
Zurückzurufen, was ich that für Euch.
Mailand war mein; ich habe oft genug
Mein rothes Blut für Mailand hingespriht —
Wer mir mein Mailand nimmt, greift in mein Blut!

König.

Langsam, ich bitte! Diese Sprache sind
Wir nicht gewohnt am Hofe zu Paris,
Noch sind wir Willens, sie zu hören. Wollt Ihr
Die wohlgesinnte Absicht unsers Thuns
Berkennen, nun, so dürfen wir's nicht hindern.

Bourbon.

Und also wirklich ganz entschieden? ganz

Unwiderrufbar? Ich bin nicht Statthalter
Von Mailand mehr? Ein Lautrec folgt mir nach?!

König.

O guter Better, macht ein Ende.

Bourbon.

Wohl,

Ich mach' ein Ende. Lebet wohl!

König.

Lebt wohl!

Doch halt, noch Eins! — Ihr habt da, mein Herr Better,
Mit vielem Eifer und mit vieler Tugend
In eine fremde Sache Euch gemischt:
Wo ist Diana de St. Foix?

Bourbon.

Bei mir,

In meinem Schuß.

König.

Und wer gab Euch das Recht?

Bourbon.

Sie selbst — und der, der sie verfolgt.

König.

Kennt Ihr

Den Mann?

Bourbon.

Vielleicht.

König.

Und fürchtet Ihr ihn nicht?

Bourbon.

Ich fürchte Niemand.

König.

O, das ist sehr schlimm:

Furcht, guter Vetter, ist der Weisheit Anfang.

Bourbon.

Doch nicht der Liebe, gnäd'ger Herr! — Ich glaube,
Der Mann, den wir im Sinne haben, hat
Sehr wenig Muth und Zutraun zu sich selbst;
Er ist wohl nicht gewohnt, von edlen Frauen
Geliebt zu sein; er darf vielleicht nicht wagen,
Sich selbst zu zeigen: darum zeigt er Gold,
Und, statt das Herz vom Herzen nur zu werben,
Läßt er — die Tochter kuppeln von der Mutter!

König.

Ich dank' Euch, Herr, für Eure gute Meinung
Und sag' Euch gut: der unbekante Mann
Soll auch erfahren, was Ihr da gesagt. —
Doch nun zum Schluß! Die Mutter der Diana
Ist hier und hat an meines Thrones Stufen
Als Mädchenräuber Euch verklagt. Ihr seht,

Die Tugend bringt Euch wenig guten Ruf.
So gebt das Fräulein nun heraus.

Bourbon.

Mein König,

Dies ist ein Fall von sehr besondrer Art.
Diana von St. Foix ist ungerufen,
Freiwillig, [unverführt] zu mir gekommen,
Um meinen Schutz mich anzuflehn. Ich darf sie
Nicht von mir lassen, eh' ich sicher bin,
[Daß jener Lüftling, welcher sie verfolgt,
Erröthend absteht von dem Menschenkauf.

König.

Spart Eure Tugendpredigt: nach der Tochter
Verlangt die Mutter; gebt sie los!

Bourbon.

Die Mutter?

Kennt Ihr die Mutter, mein durchlaucht'ger Fürst?

König.

Gebt sie heraus, beim ew'gen Gott!

Bourbon.

Ihr werdet

Sehr ungestüm —

König.

Gebt sie heraus!

Bourbon.

Ich halte

Sie nicht. Beliebt es ihr zu gehn, wohl an,
 Es steht ihr frei; beliebt es ihr zu bleiben,
 So soll kein Gott und keine Majestät
 Von Frankreich sie mir rauben. — Uebrigens
 Hab' ich sie hieher nach Paris geführt;
 Ich werde sie noch heut, vor Abend noch,
 Der Mutter gegenüberstellen. Will sie dann
 Zu ihr zurück, so sei's! [und dann — viel Glück!]
 Seid Ihr's zufrieden?

König.

Wohl! Doch haltet Wort:
 Vor Abend noch! in meiner Mutter Schloß!
 Hofdame soll sie meiner Mutter werden.
 Lebt wohl!

Bourbon.

Lebt wohl! — —

(König, Bonnivet und Gefolge ab.)

Ah Luft! Luft! Bonnivet!

Lautrec und Mailand! Bonnivet! mein Mailand!!
 Und wohl die liebliche Diana auch?! —
 O Best und Tod! — Komm näher, Matignon!
 Du mußt sogleich zu meinem Schreiber reiten:

Er soll den Brief an Adrian von Groy
 Noch nicht absenden, hörst Du? heut noch nicht!
 Die Dinge stehn jetzt etwas anders — und —
 Genug, sie stehn jetzt anders, und ich habe
 Vielleicht jetzt einen andern Brief zu schreiben.
 's ist nicht gewiß — allein es könnte sein —
 Ich weiß nicht — doch vielleicht — es könnte sein:
 Er soll den Brief noch nicht absenden, hörst Du?
 Geh', eile Dich und richt' es sorgsam aus. —
 O dieser Tag ist schwül! — Mein armes Mailand —
 Und du, o du — mein armes todt's Weib!

(XIIe ab.)

Zweite Scene.

Im Louvre. Zimmer der Herzogin.

(Kanzler Duprat und die Frau von St. Foix, Diana's
 Mutter, treten ein.)

Kanzler.

Nun, alte Hexe?

Mutter.

Ach gnädigster Schwager

Kanzler.

Den Teufel auf die Schwägerschaft! Meint Ihr,

Es sei ein Ruhm, mit Eurem Lockern Blute
Und faulem Fleisch] verwandt zu sein?

- Mutter.

Ach gnäd'ger . . .

Kanzler.

Still, halt das Maul! Laßt das vornehmern Leuten,
Daß sie sich küssen und sich Better nennen:
Ach liebster Better! ach charmanter Better!
Und unterdeß so ganz versteckt die Dolche
Sich in den Rücken bohren. — Nun, wie steht's?

Wie hoch im Preise haltet Ihr das Fleisch
Auf Eurem Märkte?

Mutter.

Ach gnädigster Kanzler,
Ich bin 'ne arme Wittwe . . .

Kanzler.

So? Das heißt,

Ihr möchtet gern 'ne reiche Wittwe werden
Und wollt ein Bißchen theuer sein? Ich lob' Euch:
Gold ist der Herr der Welt! Gold ist das Bad,
Drin alte Schmach die ecken Wunden wäscht,
Daß sie wie Tugend vor der Welt erscheint!
Ihr seid so schlecht noch nicht, obwohl ihr schlechter

Seid als die Pest, das ihr nicht wieder eine
 Ehrliche Frau könnt werden, wenn Ihr reich seid.
 Still! laßt das Lamentiren, sag' ich! — Denn
 Wir kennen uns. Und nun sagt rund und nett,
 Was ist der Preis für Eure Tochter?

Mutter.

Herr,

Ich bin 'ne arme Wittwe — meine Tochter
 Ist mir geraubt —

Kanzler.

Das ist ein Nebending;

Denkt Ihr, ich glaub' Euch, daß Ihr darum kommt?
 Nicht klagen wollt Ihr — schachern! Also frisch:
 Macht Eure Rechnung, überschlagt Euch Alles,
 Was Eure Tochter Euch gekostet: erst die Schläge
 Vom sel'gen Mann, dem Ihr das Kind verdankt,
 Die Schmerzen dann, mit denen Ihr's geboren,
 Dann all die saubern Lehren, Tugendssprüche,
 Die Ihr an sie gewandt habt — schreibt sie an!
 Vergest auch nicht den Namen, hört Ihr, Weib?
 Es war ein hübscher Einfall, sie Diana
 Zu taufen; in der That, ein guter Einfall!
 Und dann tarirt die sammetweiche Haut,
 Das Roth der Wangen und den frischen Mund,

Die braunen Locken ~~und~~ die keusche Pracht
 Der weißen Glieder ~~—~~ nun, tarirt! Ihr handelt
 Mit einem König; also fordert dreist!

Mutter.

Ach, gnäd'ger Herr, was hilft mir denn mein Fordern?
 Ihr wißt ja selbst, mein armes Kind ist fort,
 Ist mir geraubt von einem Mädchenräuber,
 'nem Ehrabschneider, einem schäb'gen Hund,
 'nem Hund, 'nem Rezer —

Kanzler.

Recht so; schimpft nur zu:

's ist schlimm fürwahr, wenn unter Dieben selbst
 Die Ehrlichkeit nicht Stich mehr hält und Einer
 Dem Andern stiehlt, was er zuerst sich selbst
 Mühsam, im Schweiß seines Angesichts,
 Gestohlen hat! Schimpft tüchtig, alte Bettel,
 Ich hör' es gern — und wenn Ihr fertig seid,
 Dann nennt den Preis.

Mutter.

Ach Du mein lieber Gott,
 Wo soll ich denn mein Kind nur herbekommen?
 Ich armes Weib!

Kanzler.

Pfui doch! Nicht heulen!

Noch heut vor Abend habt Ihr Eure Tochter —
Der Herzog mag sie nicht.

Mutter.

Er mag sie nicht?!

Ei seht mir doch! [Der Beutelschneider! Was?]
Er mag sie nicht? Wer hat ihn schon gebeten,
[Ob er sie mag? Mein liebes, schönes Kind,
[Dem steht's wohl höher an, als mit 'nem Herzog!

Kanzler.

Ihr seid ein kluges Weib — Fürwahr, fürwahr,
Man muß stets hoch hinaus, wär's auch mit Sünden!
Der König ist nicht geizig, habt nur Muth:
Wenn Ihr 'mal sterbt, sollt Ihr noch 'mal in einem
Silbernen Sarge ^{eingesargt} faulen! Doch die Würmer
Fressen Euch doch — und Eure Seele fährt
Dennoch zur Hölle.

Mutter.

Ihr habt eine recht
Curiose Art zu spaßen, gnäd'ger Herr,
Ihr seid so witzig —

Kanzler.

Witzig? — Dummes Weib! —
Jetzt kommt die Herzogin; küßt ihr die Hand:

Sie will Eur Kind in ihren Hofstaat nehmen.
 Nun, sie versteht's; sie wird sie schon erziehn.
 Und wenn sie auch ein Engel wär' von Jugend —
 Sie hat doch auch Blut, hat auch Eitelkeit —
 In dieser Schule, wett' ich, bleibt sie's nicht.

(Die Herzogin mit einigen Hofdamen tritt auf.)

Mutter.

Ach, Euer Durchlaucht! ach, Eur Majestät!
 Ich küß' den Zipfel Eures Kleids —

Herzogin.

Steht auf! —

(Zum Kanzler:)

Ist dieß die Frau, von der Ihr mir gesagt? —

(Zur Mutter:)

Man hat ein schweres Unrecht Euch gethan;
 Ihr sollt entschädigt werden. Eure Tochter
 Wird Euch zurückgegeben, und ich will sie
 Unter die Damen meines Hofes nehmen.

Mutter.

Ach, Majestät, Ihr seid so gnädig —

Herzogin.

Nun,

Wie steht es, Kanzler? Hat die Klage Fortgang?

Kanzler.

Sie wird heut eingereicht — und seht, hier läuft

Der Vogel selbst uns in das offne Garn.
 Der Herzog kommt so eben in den Schloßhof,
 Er führt Fräulein Diana mit sich — seht nur, seht,
 Er reicht den Arm ihr —

Mutter.

Meine Tochter?!

[Kanzler.

Bah,

Dies ist ein seltsam züchtiger Gesell.]

Mutter.

Ach du mein Kind! mein zuckergoldnes Kind!

(Bourbon tritt ein, Diana von St. Foix führend. Stumme Begrüßungen. Nach einer Pause.)

Bourbon.

Nicht ganz aus freien Stücken, meine
 Gnädigste Frau, komm' ich an diesen Ort —

Herzogin.

Ich weiß, ich weiß! Mein lust'ger Vetter muß
 Erst die Schönheiten der Provinz entführen,
 Eh' man die Ehre hat, ihn hier zu sehn.

Bourbon.

Wie meine Frau erst sterben mußte, ehe Ihr
 Um die Verwandtschaft Euch bekümmertet!

Es wird ein hübscher Rechtsstreit, den wir führen,
Ich wollte wohl,

(Duprat fixirend)

ich wär' ein Advocat. —

Ist dieß die Mutter?

Kanzler.

Zu Befehl: die Mutter,

Gnädigster Herr.

Bourbon.

Fürwahr, 's ist mir ein Räthsel,
Solch eine Mutter und ein solches Kind! —
Ihr thut mir leid, Diana, herzlich leid,
Daß dieses Eure Mutter ist. — Zur Sache.
Man hat mich angeklagt, höchst kind'scher Weise,
Als hätt' ich hier das Fräulein von St. Foir
Gewaltſam mir entführt. So spricht nun selbst,
Gnädigſtes Fräulein: hab' ich Euch entführt,
Euch aufgereizt, bethört, beredet — oder
Seid Ihr freiwillig in mein Haus gekommen,
Den Nachstellungen Seiner Majestät
Und — Eurer Mutter zu entgehen? Sprecht!

Diana.

Freiwillig, gnäd'ger Herr!

Bourbon.

Und wie bin ich
In dieser ganzen Zeit mit Euch verfahren?

Diana.

Wie ein Engel.] wie ein Ritter.

Bourbon.

Hab' ich

Mit schänden Zumuthungen Euch verfolgt?
(Von denen zwar dies ernste Kleid mich freispricht)

Mit süßen Redensarten Euer Ohr
Ermüdet? Spricht: hab' ich Euch nachgestellt?

Diana.

Ihr habt durchaus höchst ritterlich gehandelt.

Bourbon.

Gut; dieses Zeugniß, wie ich hoffe, gilt.
Hier, Fräulein, ist nun Eure Mutter. Wollt Ihr,
So kehrt zu ihr zurück. Ihr wißt, Diana,
Was Euch bei Ihr erwartet —

Herzogin.

Eure Mutter

Ist eine wackre, ehrenwerthe Frau;
Hat sie vielleicht der Eifer ihrer Liebe
Zu weit geführt in diesem oder jenem,
So werdet Ihr nicht so unfindlich sein,

Sie darum zu verschmähn. Und überdies,
 Wärt Ihr zu ekel gegen Eure Mutter,
 So nehm' ich selber Euch in meinen Schutz
 Und geb' Euch einen Platz bei meinen Fraun.
 Ihr werdet immer um mich sein, ich werde
 Euch wie das Aug' in meinem Kopfe hüten. —

Bourbon.

Eur Aug' ist matt, gnädigste Frau: Ihr seid
 Vielleicht unpäplich?

Herzogin.

Nein, Herr Connetable.

Doch laßt uns bei der Sache bleiben. Oder
 Habt Ihr noch ein besondres Interesse,
 Die grade Laufbahn dieses Streits zu stören
 Und mit geschicktem Einspruch, klugen Zweifeln,
 Scheinheil'gen Ohrenbläsereien etwa
 Den klaren Sinn der Dame zu verwirren?

Bourbon.

Durchaus nicht, gnäd'ge Frau —

(Zur Diana:)

Entscheidet also:

Hier steht die Mutter —

Mutter.

Ach Du süßes Kind!

Ach Du mein Engelschen! Du liebes Herz!
 Ach was ich mich geirämt hab'! Böses Kind,
 Von Deiner Mutter wegzulaufen, ach!

Bourbon.

Man liebt Euch zärtlich, wie Ihr merkt — So spricht:
 Wollt Ihr zurück zu Eurer Mutter?

Herzogin.

Nein,

An meinen Hof.

Bourbon.

Gut: wollt Ihr an den Hof
 Oder bei mir, in meinem Schutze bleiben,
 Ein Pflegekind des Herzogs von Bourbon?

Mutter.

Ich leid' es nicht! ich trete sie nicht ab!
 Ach, mein durchlaucht'ger Herzog, raubt doch nicht
 'ner armen Wittwe dies ihr letztes Lamm!
 Ihr Bruder ist ja schon verdorben —

Bourbon.

Und

Nun soll sie auch verderben? Meint Ihr das? —
 Fräulein, Ihr habt hier freie Stimme: spricht.

Herzogin.

Man merkt, daß Ihr verlernt habt, in der That,
 Mit edlen Damen umzugehn; Ihr würdet

Dem Fräulein sonst wohl nicht in Ernst anmuthen,
Bei Euch zu bleiben. Jungen Damen ist
Ihr Ruf sehr wichtig; Ihr seid unbeweibt —

Bourbon.

Nun, besser doch ein unbeweibter Mann,
Als Weiber, die zu viele Männer haben. —
Nun lebt seit meiner Gattin Tode meine Tante
In meinem Haus, die Gräfin von la Marche,
Von der vermuthlich Niemand läugnen wird,
Daß sie die würdigste Gesellschaft ist,
Die eine Dame kann in Frankreich finden.
Drum

(zu Diana)

wählet frei!

Diana.

O Herr, entscheidet Ihr!

Ich bin ein armes, unerfahrenes Kind:
Ihr kennt mein Leben, Alles sagt' ich Euch,
Mein Wohl und Weh — so sprecht denn Ihr für mich!

Bourbon.

Nicht ich! nicht ich, Diana! Meine Ehre
Erlaubt dies nicht! Ich muß in diesem Streit
So rein durchaus und unverdächtig dastehn,
Daß selbst der Vorwurf der Verleumdung sich

Nicht wagen darf an meinen heil'gen Namen.
 Drum wählet selbst, fragt Euer eignes Herz —
 (halb bei sich)

Und wenn Ihr hier noch unerfahren seid,
 So seid Ihr, fürcht' ich, schon zu viel erfahren.

Herzogin.

Ihr könnt unmöglich zaudern — laßt's genug sein,
 Denkt Eurer Ehre!

Diana.

O Bourbon, sieh nicht
 So finster aus — was räthst Du?

Bourbon.

Nichts, mein Fräulein,
 Entscheidet selbst. (Still, still, mein Herz, o still!)

Mutter.

Komm doch, mein Kind! o komm zu Deiner Mutter!
 Sieh her, ich küsse Deine kleine Hand,
 Die Mutter ihrer Tochter! eine Mutter,
 Die sonst kein Kind hat auf der weiten Welt!
 Komm, holdes Kind! folg' diesem Manne nicht,
 Er meint's nicht redlich —

Bourbon.

Weib, wahr' Deinen Mund!

Diana.

Mein theurer Herzog, sprecht ein einz'ges Wort;
Sagt nur: Diana, bleibe bei mir! — oder
Sagt auch: Diana, geh' . . .

Bourbon.

Ich kann es nicht,

Ich kann es nicht, mein Fräulein! Ja wenn auch
Mein innerst Herz aufschrie mit tausend Zungen —
Doch, thöricht Zeug! Ich rede, weiß nicht, was —
Genug, kurzum — thut, was Ihr mögt, mein Fräulein!

(Er wirft sich in einen Lehnstuhl, beiseit:)

Nun still, mein Herz! Wenn sie es nun verfehlt,
Was ihrer Seele Heil ist — gut, sehr gut!
So hab' ich nichts mit ihr zu schaffen; Alles
Fällt auf ihr eignes Haupt . . .

Mutter.

Kind! komm, mein Kind!

Diana

(zu Bourbon).

So soll ich gehn? — Ade — laßt Ihr mich gehn?

Bourbon.

Thut, was Ihr mögt; die Sache wird langweilig.

Diana

(in die Arme ihrer Mutter stürzend).

O meine Mutter!

Bourbon

auffpringend, beiseit).

Also doch! Ein Engel

Und doch der Hölle in den Rachen laufen?

Doch lieber unter den Verdammten sein,

Als bei den Reinen? Also doch! doch! doch! — — —

(laut:)

Nun gute Nacht, Ihr Damen! Diese Sache
Ist beigelegt. Schlaft wohl! und seid nicht böse,
Wenn ich gestört.

(Diana's Mutter will ihn becomplimentiren.)

— Nein, laßt! Ich bin ja doch

Der Rechte nicht, den Ihr heut Nacht erwartet! —
Still, still, mein Herz! Es sollte wohl so sein!

(Bourbon ab. Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Estraße in Paris. Der Morgen beginnt zu dämmern.

(Argonnes und Matignon, vor einem Hause auf- und abgehend.)

Argonnes.

Er bleibt heut lang. Die Nacht war kalt; mich fröstelt.

Matignon.

Wir müssen warten lernen, Freund! Die Dinge,
Die man da drinnen ausheckt, brauchen Zeit.

Es thut jetzt Noth, daß man den Kopf behutsam
Zwischen die Schultern zieht und sich geduldet.

Auch ist's nicht unser Schade, wie Du weißt.

Argonnes.

Nein, von zwei Seiten nicht. Ja hör' 'mal, Bruder,
Daß ist doch eine prächtige Erfindung,
Daß jedes Ding zwei Seiten hat.

Matignon.

Schweig still,

Ich hör' den Riegel gehen, still!

*(Bourbon, im Mantel, ver mummt, tritt aus dem Hause; unter der
Thür spricht er noch ins Haus hinein.)*

Bourbon.

Also,

Auf morgen Nacht, versteht Ihr? Die Parole
Ist Espérance und seid vorsichtig! — — Ah,
Da seid Ihr ja! Ich ließ Euch lange warten.
Sagt, war die Straße rein? Und habt Ihr Niemand
Gesehn, der horchend dieses Haus umschlich?

Argonnes.

Nein, gnäd'ger Herr, kein Ohr hat sich gespitzt
In dieser ganzen Gegend.

Matignon

(beiseit).

— Als bloß unsre.

Bourbon.

Das ist das Loos der nachtgeborenen Dinge,
Daß sie das Licht des frommen Tages scheun
Und in der Nacht, der stummen, sich verbergen.
Schwarz, wie mein Herz ist, muß es um mich sein,
Seit ich auf diesen Wegen wandle. Wohl! —
Hier, nimm den Brief, Argonnes! trag' ihn sogleich

Zu Bomperant, er soll ihn unverzüglich
 Zu jenem Andern bringen, den er weiß.
 Der Brief ist wichtig; laß ihn Niemand sehn,
 Bei Deinem Leben! als bloß Bomperant.
 Mach hurtig! und dann komm hieher zurück,
 Ich werde Dich erwarten. Matignon
 Soll bei mir bleiben. Geh!

(Argonnes ab.)

— Wer hätte sonst,
 Selbst in des Traumes wüstem Rausch, den tollen
 Gedanken je zu denken nur gewagt,
 Daß einst noch ich die ritterliche Stirn,
 Die ich dem Feind schon manch ein hundert Mal
 Nackt in der Feldschlacht bot, vorzüglich unter
 Den Hut versteckt, bei einer Diebslaterne,
 Gleich einem Schächer, der um Mitternacht
 Um zwanzig Heller seine Seele wagt —
 Daß so ich selber, ich, Karl von Bourbon,
 Mit zwei Gefellen, die die frömmsten nicht,
 Die öden Straßen von Paris durchwandle?
 O tolle Schmach! Daß Frankreichs Connetable
 Bei näch't'ger Zeit in diese Hütten kriecht,
 Drin gier'ge Armuth dem betresten Laster
 'ne Freistatt beut zu seinem näch't'gen Thun?

Daß ich auffahr', wie ein entdeckter Dieb,
 Und dieses unerforschne Blut mit Bittern,
 Bleich und entstellt, aus meinen Wangen flieht,
 Wenn nur ein Blatt vom Baum fällt, oder nur
 Ein Stäubchen knistert unter meinem Fuß?
 Pfui, pfui, das ist nicht gut so! — Matignon,
 Hast Du Niemand gesehen diese Nacht?
 War Alles still?

Matignon.

Vollkommen, gnäd'ger Herr.

(Es ist inzwischen völlig Tag geworden.)

Bourbon.

's ist gut. Und sieh, da kommt auch schon der Morgen,
 Der goldne Morgen! O nun wird mir wohl!
 Hier, nimm den Mantel — o nun wird mir leicht!
 's ist eine andere Luft doch, als des Nachts.
 Argonnes bleibt lang; siehst Du noch nichts von ihm?

Matignon.

Nein, gnäd'ger Herr! Doch seht, wer kommt denn dort?

Bourbon.

Kommt, kommt? wer? wo? Doch o, es ist ja Tag!
 Laß sehn, laß sehn — es ist ja Tag!

Matignon.

Ein Page!

Er blickt sich furchtsam um — jetzt sieht er Euch —
 Er winkt Euch zu — er faltet beide Hände —
 Er hat ein Briefchen —

Bourbon.

So? Da kenn' ich ihn.

Das ist der zudringlichste Bursch, der jemals
 Mit unermüdlich unverschämter Sohle
 Dem schlechten Pflaster von Paris getrogt.

(Ein Page kommt; er hat einen Brief in der Hand.)

Heda, Musje! hab' ich nicht neulich erst
 Bei Eurem eignen Heil'gen Euch versprochen,
 Daß Ihr die Schwere dieser Hand sollt fühlen,
 Wenn Ihr nicht ablaßt, ewig, Schritt vor Schritt,
 Mich zu verfolgen? Hab' ich nicht gesagt,
 Daß ich Euch will mit Hunden hegen lassen,
 Wenn Ihr noch einmal meine Wege kreuzt?
 Wie nun, Musje?

Page.

Erbarmen, gnäd'ger Herr!

O nicht für mich, für meine Dame nur —

Bourbon.

Nichts da, Du Glackskopf! Deine Dame soll
 In Ruh' mich lassen —

B a g e .

Nehmt doch nur den Brief,
 Nur dieses Eine Mal den einz'gen Brief!
 Ihr habt die andern alle nicht genommen,
 Ihr thut nicht wohl, bei Gott! Mein armes Fräulein
 Weint sich die Augen roth, die schönen Augen!
 Seht, als sie jüngst — sie darfs nur heimlich thun,
 Man hält sie gar zu streng, die arme Dame! —
 Mir dieses Briefchen in die Hand gesteckt,
 Da sagte sie: das ist der letzte, geh!
 Und wenn er diesen auch nicht lesen will,
 So strafe Gott nicht mich! — Ach, gnäd'ger Herr,
 Erbarmt Euch doch! Es sind schon sieben Tage,
 Daß ich den Brief hier bei mir trage — Herr,
 Ihr seid so böß, und Eure Diener haben
 Mit Schlägen mich von Eurem Thor gejagt —
 Mein armes Fräulein ist so gut — o lest!

B o u r b o n .

Zeig' her den Brief —

(indem er ihn zerreißt:)

Das ist die Antwort, so!

Nun pack' Dich fort und laß Dich nie mehr sehn!

↳ Sonst, schwör' ich Dir, solln Deine dünnen Baden

Ne sehr erbärmliche Bekanntschaft machen.
Aus meinen Augen! fort!

Page.

O Herr —!

Bourbon.

Nach fort!

(Page ab.)

Matignon.

So jung und schon ein Kuppler!

Bourbon.

Nein, o nein!

Kein Kuppler, nein! 's ist ganz gewiß kein Kuppler!

Vern' Deine Worte wählen; Du bist frech. —

Er kommt vom Fräulein von St. Foix; es kann

Nichts Böses sein, was in dem Briefe steht.

Doch kümmert sie mich nicht; sie ist Hofdame

Der Herzogin — sie kümmert mich nicht, nein! —

Nun, Kerl, was hast Du? warum lachst Du?

Matignon.

D,

Es war nur so ein Lachen — Gnäd'ger Herr,

Ich dacht an unsern guten König Franz:

's ist doch fürwahr ein recht glücksel'ger Mann!

Fräulein Diana hat 'nen rothen Mund,

Sie muß gut küssen.

Bourbon.

Küssen? wie so das?

Weißt Du etwas von ihr?

Matignon.

Ich, gnäd'ger Herr?

Nein, ich weiß nichts —

Bourbon.

Du weißt —

Matignon.

O Herr, 's ist nichts,

So gut wie nichts! Ich hörte gestern Abend —

Bourbon.

Was hörtest Du?

Matignon.

— Sie wär' vornehm geworden.

Vornehm . . . versteht Ihr?

Bourbon.

Und wann hörtest Du's?

Matignon.

Nun, gestern Abend war's.

Bourbon.

— Vor sieben Tagen

Hat sie den Brief geschrieben, hat gesagt,

Der Himmel solle sie nicht strafen — mich, nicht sie!

D in der That, ich glaube, Matignon,
 Du hast nicht Unrecht. — So, vor sieben Tagen? —
 Und gestern Abend war's? + D eine Heil'ge,
 Und sei sie rein wie Schnee und so jungfräulich,
 Daß gegen sie das neugeborne Kind
 Ein Sünder wär' in Werken und Gedanken:
 Sie müßte ja von wilder Lust erglühn
 Und von sich werfen die geliebte Scham,
 Gleich der verlorensten von allen Frauen,
 Wenn sie in diese Schule geht! — 's ist gut. —
 Argonne's bleibt lang.

Matignon.

Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr —
 Soll ich ihn suchen?

Bourbon.

Nein! und schweige jetzt,
 Schweig' — oder rede lieber, rede laut!
 Denn sieh, dort kommt mein Freund, der Admiral.
 Beim ew'gen Gott, er hat sich hübsch gepuzt,
 Ein schöner — Pfau! Im Schlosse zu Moulins
 Wüßt' ich 'nen Platz für ihn; er soll ihn finden.
 (Bonnivet, von einigen Dienern begleitet, welche reiche, Geschenke
 tragen, treten auf.)

Bonnivet.

Gnädigster Herzog, ich bin sehr erfreut,

Euch wohl zu sehn. Seid Ihr so früh schon auf?
Vielleicht ein Liebesabenteuer?

Bourbon.

Allerdings;

Ihr seid ein feiner Kopf. Ich darf's nicht streiten:
Seit mir mein Vetter so viel Zeit verschafft,
Mich auf dem süßen Lotterbett zu dehnen,
Indessen Ihr, mein würd'ger Admiral,
An meiner Statt die Heere Frankreichs führt,
Bin ich ein wenig liederlich geworden.

Bonnivet.

Gur Gnaden scherzen.

Bourbon.

Nein, fürwahr, 's ist Ernst.

Nun? lacht Ihr nicht? Wie? oder seid Ihr gar
Zu ein'gen andern ungewohnten Dingen
Auch noch ein Moralist geworden?

Bonnivet.

Nein,

Gnädigster Herr —

Bourbon.

Ihr seid recht schön gepugt,
Es steht Euch gut: ist dies vielleicht die Tracht,
In welcher Ihr den Vortrab führen werdet?

Bonnivet.

Nein, gnäd'ger Herr, es ist nicht ganz die Tracht,
Es ist ein sanftres Amt jetzt, das ich habe.

Bourbon.

Das scheint mir so. Ihr geht wohl zu Gevatter?

Bonnivet.

Ich bin Merkur, der zur Europa fliegt.
Ich geh' zum Fräulein von St. Foix — zur Gräfin —
Zur Gräfin, heißt es jetzt! O sie ist schön!
Und Seine Majestät sind sehr zufrieden;
Sie waren lange nicht so gut gelaunt,
Wie gestern Abend. Es hat seine Gründe,
Gnädigster Herr!

Bourbon.

Bermuthlich, allerdings —
Es wird wohl seine Gründe haben.

Bonnivet.

Wahrlich,

Ihr habt uns einen großen Dienst gethan,
Daß Ihr die Dame nach Paris gebracht,
Dem König — und dem Fräulein auch. Habt Ihr
An die Frau Gräfin mir nichts aufzutragen?

Bourbon.

Nichts in der Welt — doch ja! Grüßt sie von mir,
Ich ließ ihr auch von Herzen gratuliren.

(Bonnivet mit seinem Gefolge ab.)

— Arme Diana! Nun, sie hat's gewollt,
Sie muß't es wissen, muß't es vor sich sehn —
Sie hat's gewollt; ^{verfallen} wir müssen sie vergessen
Und doch! und doch! Bei diesem Feuerball,
Der jetzt mit Blut den Himmel überschüttet:
Franz soll mir büßen [daß er sie zur Gräfin
Gemacht, und daß ich sie vergessen muß!

Wir stahl er sie [pfui, pfui] was hätte sie
Mir werden können, und was ist sie ihm?! —

Doch still! Ich bin ein Narr, an sie zu denken,
Indeß sie schon mit ausstudirtem Lächeln
Die feile Huld'gung Bonnivet's empfängt.

D dies ist Del in meiner Rache Gluth!

Wir haben eine Rechnung abzumachen,
Mein Vetter Franz, auf der auch dieses steht! —
[s ist Schad' um sie, o ganz unsäglich Schad'! —
Sie hat's gewollt; wir müssen sie vergessen.

(Argonnes kommt zurück.)

Argonnes.

Mein gnäd'ger Herzog —

Bourbon.

Bist Du endlich da?

Wo bleibst Du nur? Hast Du den Brief auch richtig
An Pomperant gegeben? an ihn selbst?

Argonnes.

Herr, an ihn selbst.

Bourbon.*

Ich dank' Dir. — Liebe Freunde,
Kommt etwas näher. Dies ist eine Zeit,
Wo Ihr müßt Augen haben und nicht sehn,
Ein Ohr und doch nicht hören, einen Mund,
Der stummer als des Weltmeers tiefster Schoos —
Es thut nichts, wenn er auch so gierig ist,
Ich will ihn füllen. Hier, nehmt dieses Gold
Und theilt Euch redlich. 's ist der Anfang, nehmt!
Mein Stern ist etwas bleich geworden; aber
's ist nur ein Uebergang, er wird sich heben,
Und wohl dann Jedem, welchen er bescheint.
Seid treu, seid stumm! ich rechne sehr auf Euch. —
Ich gehe jetzt ins Schloß: die Herzogin
Hat mich entboten; 's ist ein saurer Gang
Und doch muß er geschehn. Es sieht nicht gut aus
Mit meinem Streit mit ihr. Allein was thut's.

Bald wird sich Vieles ändern und das auch. —
Lebt wohl! Um Mittag trifft mich — und seid stumm!

(Ab.)

Argonnes.

Ein edler Herr! ein ritterlicher Herr!
Sieh 'mal die Börse, Matignon — bei Gott,
Ein rechter ritterlicher Herr!

Matignon.

Ist's viel? —

's ist doch ein rechter Schurkenstreich von uns,
Daß wir solch einen gnäd'gen Herrn verrathen.
Es ist beinah zu schlecht von uns, wir wollen
Es lieber nicht thun.

Argonnes.

Lopp, es sei! Die Tugend
Hält doch am längsten Stich; wir wolln es nicht thun.

Matignon.

Es ist ein gar zu gnäd'ger Herr; der Kanzler
Ist gegen ihn doch nur ein Wechselbalg
Ein rechter Geizhals —

Argonnes.

Bruder Matignon,
Kannst Du mir nicht zweitausend Thaler leihn?

Matignon.

Zweitausend Thaler? Bist Du toll?

Argonnes.

Ich brauch' sie;

Ich hab' sie gestern Nacht verspielt — der Teufel
Hole die Würfel und den rothen Wein!

Nun, hast Du Geld?

Matignon.

Wenn Brauchen Haben wär'!

Die kleine Margot thut entsetzlich spröde,
Sie kostet —!

Argonnes.

Bruder, weißt Du was? Wir wollen
Den Herzog doch verrathen.

Matignon.

Wenn Du meinst,
's wird wohl das Beste sein. Hast Du den Brief,
Den er Dir vorhin zur Bestellung gab...?

Argonnes.

Ei das versteht sich. Wie ich ihn bekam,
Er war noch warm von unser's Herzogs Hand,
Trug ich ihn gleich zum Kanzler — hör', der machte
Dir ein Gesicht! Wie'n alter Affe, Bruder,
Dem man die kahlen Scheitel juckt —

Matignon.

Ich seh' ihn!

Argonnes.

Er las den Brief und macht' ihn wieder zu,
 Weiß Gott, wo er die Kunst gelernt! Ich trug ihn
 Zum Pomperant, und der hat ihn genommen,
 So unbefangen und so guten Muths,
 Wie mancher Bräutigam seine Jungfer Braut
 Nun, laß uns gehn.

Matignon.

Wir wolln ihn nur verrathen;
 's ist doch das Beste.

Argonnes.

Und das Meiste auch.

Jetzt laß uns theilen, komm.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Im Louvre. Zimmer der Herzogin.

(Die Herzogin und Kanzler Duprat treten ein.)

Herzogin.

Ich fürchte, Kanzler,
 Ihr spielt ein falsches Spiel mit mir.

Kanzler.

Wie das,

Gnädigste Frau?

Herzogin.

Es scheint aus Euren Schriften,
Als wär' mein Sohn mehr Erbe, als ich selbst.

Kanzler.

Hat es den Anschein? Nun, das ist mir lieb,
Daß es Euch selber auch so vorgekommen.
Denn in der That verhält das Ding sich so.

Herzogin.

Ihr macht mich staunen, Kanzler. Habt Ihr nicht
Mit tausend Eiden erst bestärkt, aus tausend
Bergelbten Schriften erst mir klar entwickelt
Und dargethan und an den Tag gelegt,
Wie wohl verbrieft, wie sicher und, vor Allem,
Wie alt mein Recht am Erbe des Bourbon?

Kanzler.

Alt, gnäd'ge Frau? O ja, 's ist ziemlich alt
Und überhaupt ein gutes Recht. Allein
Des Königs Recht ist älter noch als Eures.
's ist eine eigne Sache mit den Rechten;
Sie stehn gerad' in umgekehrter Schätzung
Als wie die Neuigkeiten und die Frau.

Sie sind wie Wein: das Alter macht sie stark.
 Ein Recht von gestern oder gar ein Recht,
 Ein sogenanntes Recht von heut, ein Recht
 Der Gegenwart und der lebend'gen Stunde,
 Glaubst, gnäd'ge Frau, da leihst kein Jude drauf.
 Genau besehen, gibt es gar kein Recht.
 Denn hinter jedem Rechte sitzt ein zweites,
 Das mit dem ersten Haschemännchen spielt;
 So taumelt es, ein ew'ger Rattenkönig,
 In ew'ger Reihe fort. Die Wurzel aber
 Von Allem ist ein erstes Unrecht: Recht
 Braucht stets ein andres Recht zur Folie; wer
 Das älteste Unrecht, hat das beste Recht.
 Hauptsächlich aber bringt nur Pergament,
 So recht ein räucherig gelbes Pergament!
 Denn ohne Pergamente, müßt Ihr wissen,
 Giebt's überhaupt kein Recht, das giltig wäre.
 Ein Pergament —

Herzogin.

Schont Eure Lunge, Kanzler,
 Und sagt mir lieber, so es Euch gefällt,
 Was ihr nunmehr zu thun gedenkt.

Kanzler.

Die Erbschaft

Für Euren Sohn ansprechen, gnäd'ge Frau,
 Er hat das ält'ste, hat das beste Recht:
 Ein Recht, sag' ich, das gradewegs von Ludwig
 Dem Heil'gen stammt und ohne große Mühe
 Sich bis zu Sem und Ham, den Söhnen Noä,
 Verfolgen läßt: vor denen dann bekanntlich
 Die Sündfluth war. 's ist ein ausbünd'ges Recht,
 Und überdies ist er — der König. Das
 Siebt auch ein Recht bei unserm Parlament.

Herzogin.

So bin wohl ich der Köder nur gewesen,
 Mit welchem Ihr an meines Sohnes Angel
 Den fetten Fisch gelockt?

Kanzler.

Gnädigste Frau,
 Ihr müßt das Ding im rechten Lichte sehn.
 Sohn oder Mutter, ist's nicht einerlei?
 Es bleibt ja immer doch in der Familie.
 Ja, setzt den Fall, das Erbe fiel' an Euch:
 Könnt' Ihr's mitnehmen in die kühlen Gräber
 Von St. Denis? Läßt sich die Grafschaft Chambord
 Einpacken wie ein seidnes Leichentuch?
 Und wenn Ihr sterbt —

Herzogin.

Sprecht nicht von meinem Tod,
Ich glaube sonst, Ihr lauert schon darauf.

Kanzler.

Durchaus nicht, theure Frau. Nein, Gott erhalte
Eur Gnaden noch 'ne hübsche lange Zeit:
Die Welt, wie sie nun ist, bedarf Euch noch.
Doch dies ist meine Meinung: Euer Sohn
Wird ja zuletzt Eur eigener Erbe auch;
Dann oder früher, künftig oder jetzt,
Was liegt daran? Ihr seid solch gute Mutter —
Und er, Frau Herzogin, er ist doch König!
Drum hindert nicht dies gute, alte Recht,
Thut keinen Einspruch in den Gang der Sache!
Kommt es denn Euch bloß auf die Güter an?
Bloß auf das Geld? Je nun, man nimmt's wohl mit:
Doch Euer Ziel und wahres Augenmerk,
Wenn Ihr erlaubt, scheint mir der Sturz Bourbon's.
Und darin, dünkt mich, ist kein Unterschied,
Ob Ihr ihn arm macht oder Euer Sohn;
Der König wird ihm auch nichts übrig lassen.
Und seht, im Herzen habt Ihr es ja doch,
Das allerliebste prickelnde Gefühl,
Daß Ihr das mörderische Beil gewesen,

Das seines Glückes stolzen Baum gefällt.
 Er liegt zur Erde — glaubt mir, gnäd'ge Frau,
 's ist mein Geheimniß: Niemand weiß, als ich,
 Wie faul und mürbe dieser stolze Baum!
 Er liegt zur Erde — tretet nun auf ihn
 Und laßt die Früchte des gestürzten Baumes
 Von Andern sammeln!

Herzogin.

Wohl, es mag nun sein;
 Ich werde dies noch in Erwägung ziehn,
 Ihr seid entlassen, Kanzler.

(Kanzler Duprat ab.)

Wär' es das?

O ich versteh' das Stichwort der Komödie!
 Man will zum Voraus mir die Hände binden,
 Einst aufzurichten, was ich jetzt gestürzt;
 Ich soll das Gift nur sein und nie der Balsam,
 Nur strafen soll ich, nie verzeihn? Ihr irrt.
 Und wenn Ihr schlau seid, nun, so bin ich's auch.
 So laßt denn sehen, wer gewinnt! — Ich habe
 Den Connetable mir hieher bestellt.
 Er weiß jetzt, was ihm droht; sein starrer Geist
 Wird sich erweichen in dem Feu'r der Noth,
 Daß ich wie Wachs nach meinem Sinn ihn biege.

O es muß süß — es müßte göttlich sein,
 Verzeihend ihn an diese Brust zu ziehn,
 Mit einem Kuß von seiner Stirn zu löschen
 Die bangen Falten, welche dieser Zwist
 Ihm drauf gefurcht —! Er kommt, ich hör' ihn nah'n —
 Er kommt so rasch —

(Ein Diener tritt ein.)

Diener.

Der Herzog von Bourbon —

(Diener ab., Bourbon tritt ein.)

Bourbon.

Ihr habt befohlen, gnäd'ge Frau...

Herzogin.

Mein gnäd'ger Herr — Wir sind es nicht gewohnt,
 In einem einsam traulichen Gespräch
 Den wahren Stand der Dinge zu erörtern,
 Den Ihr und ich, im Drang des Augenblicks,
 Oft nicht gesehn — und oft nicht sehn gewollt.
 Verzeiht, wenn ich den Ton nicht gleich kann finden,
 Den ich jetzt wünsche zwischen mir und Euch.

Bourbon.

Bemüht Euch nicht; der Ton bisher war gut,
 Ich sehne mich nach keinem bessern.

Herzogin.

Herzog,
Wir haben Feinde, Ihr und ich; sie haben
Mit giergen Händen in den leichten Sand
Vorübergehender, flücht'ger Streitigkeiten
Langwier'gen Haders gift'ges Kraut gestreut
Und Euch und mich in bösen Zwist gebracht. . .

Bourbon.

Dies Letzte, meine gnäd'ge Frau, ist wahr.
Doch seh' ich nicht, wohin der Eingang zielt;
Ist dies ein Bruchstück etwa jener Rede,
Mit der Ihr morgen vor dem Parlament
Mein Hab' und Gut zu Eurem Erbtheil heischt?
So legt sie meinem Advokaten vor.

Herzogin.

Nicht so, Herr Herzog! Ich bin eine Dame,
Ihr könntet wohl ein wenig art'ger sein.
Doch ich verzeih' Euch.

Bourbon.

Meine Zeit ist kurz,
Frau Herzogin, ich habe viel zu thun,
Bin im Begriff zu reisen —

Herzogin.

Hört mich an,

Und laßt mein freundlich, wohlgemeintes Wort
Zu Eurem Herzen einen Eingang finden.

Bourbon.

Ihr seid sehr gütig, gnäd'ge Frau . . .

Herzogin.

Wohlan,

Ich rede kurz. Ihr seht, zu welchem Ende
Sich dieser Streit um Eure Erbschaft neigt:
Ihr könnt zum Bettler werden, gnäd'ger Herr.

Bourbon.

Vielleicht; vielleicht auch nicht.

Herzogin.

Ich weiß, Ihr könnt's.

Doch war's nicht Habsucht, beim allmächt'gen Gott!
Was mich zum Streit getrieben wider Euch:
's war ein Gedanke, den ein böser Freund
In meine allzu offene Brust gelegt.
Ich wär' ihn gerne wieder los, gewiß;
Ich wünschte sehr, der Streit wär' nicht begonnen . . .
Wißt Ihr kein Mittel, ihn zu enden? Gönnt
Nicht Euren Feinden, meinen Feinden nicht
Das süße Schauspiel, das wir gegenseitig,
Die wir weit besser mit einander stehn,

In unfruchtbarem Hader uns verschlingen . . .

Wißt Ihr kein Mittel, keins, Bourbon?

Bourbon.

Keines,

Gnädigste Frau, als nur den Spruch des Richters;

Wie ich vernahm, bleibt er nicht lang mehr aus.

Herzogin.

O Herzog, o: als Ihr vor Jahren Euch,

Ein unscheinbarer, junger Edelmann,

Mit oft gehemmtem, ungewissem Schritt,

Hohl lächelnd oft von Andern angeblickt,

Die nicht die Söhne ihrer Thaten bloß,

Wie Ihr es wart, an meine Schwelle stahl —

Ihr hättet andre Antwort wohl gehabt

Auf diese Frage!

Bourbon.

Möglich, gnäd'ge Frau:

Allein die Wirklichkeit antwortet so.

Herzogin.

Seht diese Hand — sie ist nicht groß, die Hand,

Ihr wart einst glücklich, sie zu küssen; gern

Liebt Ihr von dieser kleinen, weißen Hand

Die schwarzen Locken Euch durchwühlen — nun,

Habt Ihr nichts mehr zu sagen?

Bourbon

In der That,

Es ist 'ne feine, allerliebste Hand,
 Sie ist recht weiß! Das nimmt mich beinah Wunder:
 Sie könnte schwarz sein, diese kleine Hand!
 Auch ist sie, glaub' ich, jünger nicht geworden,
 Seit ich sie sah — o, sie entzückt mich eben
 So sehr noch gnäd'ge Frau, als ich schon ehemals
 Die Ehre hatte, Euch zu sagen. — Habt Ihr
 Noch etwas zu befehlen? — So lebt wohl!
 Und wenn Ihr wieder mich zu sprechen wünscht:
 Mein Advokat bleibt in Paris. Lebt wohl!

(Ab.)

Herzogin.

Zum zweiten Mal! Also zum zweiten Mal
 Verworfen und verschmäht?! — Arme Luise!
 So ist's dein Schicksal also, schlecht zu sein,
 Und schlechter nun, als je ein Mensch es war!
 Denn er hat mir die Rückkehr abgeschnitten,
 Hat mir versperrt das Thor des Paradieses,
 Daß zähneknirschend ich muß draußen stehn! —

(Bonniwet, eilig hereintretend.)

Bonniwet.

Verzeiht, gnädigste Frau! War nicht der Herzog
 In dem Gemach?

Herzogin.

Was soll dies, Bonnivet?

Bonnivet.

War nicht der Herzog hier? Ich bitte, sagt mir:

War er nicht hier in diesem Augenblick?

Nicht hier bei Euch?

Herzogin.

O Ihr seid unverschämt . . .

(Der König, mit einigen Papieren in der Hand, tritt eilig ein.)

König.

O Mutter, Mutter! o das war nicht gut,

Ihr habt's zu weit getrieben!

Herzogin.

Nun? was giebt's?

Was führt Dich her? Was soll dies Wehgeschrei

In meinem Zimmer?

König.

Mutter, Mutter, nein,

Das ahnt' ich nicht, das hab' ich nicht gewollt!

Herzogin.

Mein Gott, was giebt es? Du erschreckst mich: rede!

König.

Er wuchs zu hoch, sein Wipfel ward zu dicht;

Abstumpfen wollt' ich ihn: nun hat ein Drache
In die gelösten Wurzeln seine Brut
Gelegt.

Herzogin.

Was sagst Du, Franz?

König.

Leß dies Papier,

Es kommt aus Duprat's, unsers Kanzlers, Hand:
Bourbon hat mich verrathen und verkauft
Heinrich dem Achten und dem röm'schen Kaiser.

Hier habt Ihr die Beweise; das Complott
War schlau entworfen. Denn er thut nichts schlecht,
Dem Schlechten selbst verleiht er seinen Geist
Und seinen Muth! Ein Heer war angeworben,
Geld angeschafft, Vorräthe, Munition,
Ja bis hieher in meine Stadt Paris
Hat das verrätherische Netz gereicht.
Er wollte mich gefangen nehmen, nächste Woche,
Auf meiner Heerfahrt nach Italien,
Und mich dem Kaiser'n überliefern — leß!

Herzogin.

Dies ist ein unglückseliges Ereigniß!

König.

Und wem verdank' ich's? wessen Einflüsterungen?

Wer reizte mich, zu handeln an Bourbon,
Wie ich gehandelt? Seht, das ist die Frucht!

Herzogin

(nach einer Pause heftigen innern Kampfes).

Ist dies die Zeit, mein Sohn, zu müß'gem Vorwurf?
Und hast Du andre Waffen nicht, als Zorn?
Kehr' ihn nicht gegen mich! Bin ich Dein Feind?
Heiß' ich Bourbon? Bin ich der Connetable,
Der wider Dich Dein eignes Schwert jetzt zieht?
Laß mich in Ruh', geh, zank' Dich mit Bourbon:
Ich hab' Dich nicht verrathen und verkauft!

König.

Rasch, Bonnivet! Nimm die zwei Edelleute,
Die uns des Herzogs argen Plan entdeckt;
Nimm auch noch Diesen oder Jenen sonst,
Auf den Du Dich verlassen kannst, und eile
Dem Connetable nach. Wo Du ihn findest,
Verhaft' ihn gleich! Doch mäß'ge Dich, mein Freund!
Behandle ihn durchaus, wie's seinem Range
Und seinem einstigen Verdienst geziemt.

(Zur Herzogin.)

O Mutter, sieh, Du fühlst das nicht, wie bitter
Von solchem Manne solche That mich kränkt!
Ein solcher Ritter, solch ein Held und — Freund!

Die Jugend, schien's, wetteiferte in ihm,
 Sich selbst zu überbieten, und sein Ruhm,
 Obwohl so groß, daß ich ihn selbst beneidet,
 War doch geringer noch, als sein Verdienst.
 Gleich einem Bruder, in wie mancher Schlacht
 Mit seinem Leibe hat er mich gedeckt!
 Jetzt erst gedenk' ich's ihm, da es zu spät,
 Und da der Schlag gefallen, der sein Schild
 Auf immerdar in schänd'ge Trümmer schlägt!
 Ich war der Hammer, der ihn schlug; ich war
 Der grimme Stahl, der nicht ermüdete,
 Bis er dieß Feuer, dieß unselige,
 Mit gier'gem Schlag aus ihm herausgepreßt!
 Es thut mir weh, unendlich weh um ihn:
 Denn wer darf sagen, daß er sicher steht
 Nach einer solchen Tugend solchem Sturz?! —

(Zu Bonnivet.)

Und nun hinweg, und führ' es aus in Eil!
 Doch hüte Dich, daß Du den Herzog fränkst;
 Dieß ist mein ernster Wille. Eile Dich! —

(Xb.)

Herzogin.

Ist das nun Freude? oder ist das Qual,
 Wie die Verdammten in der Hölle fühlen?
 Mir ist nicht wohl! —

(Xb.)

A. J. 1811

f. 120.

Bonnivet.

He Matignon! Argonnes!

(Matignon und Argonnes treten ein.)

↙ Frisch, wackre Bursche, macht Euch auf! Es gilt!
Sagt, seid Ihr auch geneigt, den Connetable
Mit sammtnen Handschuhn anzufassen? wie?
Ich fürchte sehr, wenn's jemals dahin kommt,
So möchten Eure Köpfe etwas wackeln.

Matignon.

Wir wollen sie schon fest behalten, Herr.

Bonnivet.

Der Herzog hat sich aus Paris entfernt —

Argonnes.

Laßt uns nur machen, wir erreichen ihn
Noch unterwegs.

Matignon.

Und wär' es nicht, so finden
Wir ihn gewiß im Schlosse zu Moulins.

Bonnivet.

Wohlan, so sattelt rasch! Die ganze Leibwacht
Soll unverzüglich sich zu Pferde setzen.
Auch solln sie die Patronen nicht vergessen!
Denn, straf mich Gott! ich habe nicht im Sinn,
Ihn allzuböflich zu begrüßen. Kommt!

(Auc ab.)

✓

Dritte Scene.

Saal im Schlosse zu Moulins.

(Bourbon, Pomperant, de Lurcy treten ein; mit ihnen einige Diener des Herzogs, die einen Schreiber des Parlaments gewaltsam vorführen.)

Bourbon.

Das ist ein toller Eintritt in Moulins!
 Was? Schlagen mir an's Schloßthor einen Wisch,
 Daß ich nicht Herr mehr wär' in meinem Haus?
 Wolln mit Sequester mir mein Gut belegen?
 Dem König soll dies wackre Schloß gehören?
 Führt mir den Burschen näher! — Also Ihr?
 Ihr seid der Schächer, welcher es gewagt,
 An meines Schlosses heiliges Portal
 Dies niederträchtige Placat zu schlagen?
 Ihr seid der Goliath, der mich jagen will
 Von Hof und Haus? Ihr Federfuchser, Knirps?

Schreiber.

Gnädigster Herr, spricht nicht so hart: ich bin
 'ne Magistratsperson — vom Parlamente —

Bourbon.

Vom Parlament? Also vom Parlament?
 Hast Du das Parlament auch in der Tasche?

Klebst Du es auch an meines Schlosses Thor?
 Ich will Dir einen Rath ertheilen: willst Du
 Mein Freund sein, häng' das ganze Parlament
 An meinen Dachsprst; aber Dich voran,
 Glender Knirps!

Schreiber.

O mein durchlaucht'ger Herr . . .

Es ist der Spruch des hohen Parlamentes,
 Daß im Proceß Luise von Savoyen
 Contra den Connetable von Bourbon
 Zu Recht erkannt wird —

Bourbon.

Ruhig, Schuft! ich mag
 Dein Kauderwelsch nicht hören. Woher hast Du,
 Du Federvurm, Du nachgemachter Mensch,
 Den Muth gehabt, an meines Schlosses Pforten
 Dein schändliches Placat zu heften? he?

Schreiber.

O gnäd'ger Herr, es war ja meine Pflicht —

Bourbon.

So Gnade Gott dem Menschen, dessen Pflicht
 Ein solches Handwerk ist! — Und also wirklich,
 Du willst mich nicht in meinem Schloß mehr dulden?
 Du sagst, es sei nicht mein? Geld und Gefälle

Soll Niemand mehr in meine Kasse liefern?
 Ich soll ein Bettler werden? Bitte schön,
 Sei gnädig, lieber Knirps, verschone mich!

Schreiber.

Gnädigster Herr, ich kann nicht, in der That,
 Ihr habt kein jus possessionis mehr —

Bourbon.

Possessionis? Nun, so sollst Du sehn,
 Wozu ein Recht ich hab' in meinem Haus!
 Führt diesen guten Mann hinaus und setzt ihn
 Rückwärts auf einen Esel —

Lurcy.

Gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Nichts da, de Lurcy! keinen Einspruch, fort!

(Der Schreiber wird abgeführt.)

Es ist so schlimm, wie's irgend werden kann,
 Und nichts mehr hab' ich auf der Welt zu schonen;
 Die Saat ist reif. — Hier,

(ein Papier an de Lurcy gebend)

leg' dies zu dem Andern;

Es braucht jetzt keine Vorsicht mehr. Mein Bündniß
 Mit Karl und Heinrich ist verfestiget:
 Sie geben mir Provence und Dauphiné

Als erblich eignes Königthum; die Schwester
 Des Kaisers wird mein Weib, Eleonore
 Von Portugal, mit einer solchen Mitgift,
 Wie sie der Schwester eines Kaisers ziemt;
 Das Haus von Valois war! — Geh', Pomperant!
 Ruf mir den Seneschal: von morgen ab

(Pomperant ab)

Zieh' ich die Söldner, die ich heimlich längst
 Versteckt gehalten in der Nachbarschaft,
 Auf Schloß Moulins zusammen; in drei Tagen
 Brechen wir auf, um unserm Better Franz
 Auf seiner Heerfahrt nach Italien
 Ein unerwartetes Quartier zu schaffen.
 Argonnes und Matignon sind in Paris;
 Durch sie erfahr' ich, wann der König abreist.

(Pomperant kommt zurück; mit ihm der Seneschal.)

Nun, Seneschal? Was siehst Du traurig aus?
 Wir werden Gäste haben.

Seneschal.

Gnäd'ger Herr,

Mein Haupt ward grau in Eurem Hauses Dienst;
 Ich hab' es rein erhalten. Viele Gäste
 Hab' ich begrüßt in Eurem Namen; niemals waren
 Verräther und Eidbrüchige darunter

Und von Verrath blieb diese Schwelle frei.
 Ich fühle mich der neuen Zeit, die heute
 Für Euch beginnt, nicht mehr gewachsen. So
 Vergönnet mir, mein gnäd'ger Herzog, daß ich
 Den Stab darf niederlegen, welchen ich
 So lang' geführt hab'; mir wird er zu schwer.

Bourbon.

O Du hast Recht, Du wählst das beste Theil,
 Hier, nimm die Kette — und vergiß mich nicht!

(Geneschal, von de Lurcy begleitet, ab.)

Laßt mich allein — und schafft das Bild heraus!

Diener.

Herr, welches Bild?

Bourbon.

O Schuft, kannst Du's nicht sehn?

Das Bildniß, sag' ich, meiner sel'gen Frau.

(Die Diener tragen das Bild heraus.)

Sieh, Bomperant, heißt dieses nun Verrath?

Bin ich nun ein meineidiger Verräther?

Bomperant.

Laßt die Gedanken, gnäd'ger Herr; sie stimmen
 Nicht wohl für diese Zeit.

Bourbon.

O Bomperant,

Ich bin doch kein Verräther! wahrlich nein!
 O meine Treue war so rein wie Gold:
 Drei Königreiche konnte man mir bieten,
 Die Welt dazu — sie hätte nicht gewankt!
 Wer aber mir an meine Ehre greift,
 Der soll mich ehrlos finden! — Pomperant,
 Bring' mir 'nen Becher Wein; denn mir ist schwach,
 Und wenn Du Hörner hörst, es sind die Söldner.

(Pomperant ab.)

Die Nacht wird schwarz. Ich will zu Bette gehn.
 Wie lang wohl ist es, seit Susanne starb?
 Ich weiß nicht mehr, doch gut ist's, daß sie starb,
 Sie und mein kleiner Sohn. — Und was noch Eine,
 Noch Eine sagen wird — Still! — In drei Tagen
 Giebt's keinen König Franz von Frankreich mehr.
 (Man hört Hörner; gleich darauf ein heftiges Geräusch, Waffengeklirr u. f. w.)
 Nun da, was giebt's?

(Pomperant stürzt herein.)

Pomperant.

Um Gott, mein gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Was habt Ihr vor? wo ist mein Degen?

(De Lurch stürzt herein.)

Lurcy.

Mord!

Verrath!

(Man hört bei wachsendem Waffenlärm Bonnivet's Stimme von außen.)

Bonnivet.

He, Lichter! Lichter! sperrt die Thür,
Besetzt die Treppen!

Bourbon.

Was ist das?

Lurcy.

Verrath,

Gnädigster Herr! Argonnes und Matignon —

Verräther — Bonnivet — Mord! Mord! Verrath!!

(Durch die offenen Thüren wälzt sich das Gefecht herein: Bonnivet, mit Matignon, Argonnes und Soldaten, dringt im Gefecht mit Pomperant, de Lurcy und anderem Gefolge des Connetable in das Gemach.)

Bonnivet.

Ergebt Euch, Herzog! 's ist kein Ausweg mehr!

Bourbon

(sechtend).

Ah, Bonnivet! Ah, das erfrischt mein Blut!

Heran zu mir, de Lurcy!

(De Lurcy fällt.)

Lurcy.

Rettet Euch —

Ich sterbe, gnäd'ger Herr!

Bomperant.

Hier geht der Weg!

Heran zu mir! und vorwärts! —

Bourbon.

Esperance!

Ruft Esperance! Esperance! Durch!

(Unter allgemeinem heftigen Gefechte fällt der Vorhang.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Auf der Grenze von Burgund; Zimmer im Hause des Herrn Adrian von Croy. Es ist Nacht; man hört draußen ein heftiges Unwetter.

(Ein Diener, mit Lichtern in der Hand, geht über die Bühne.)

Diener.

Das ist 'ne grimme Nacht; da muß man schlafen.
Der gnäd'ge Herr blieb lang auf. Welch ein Sturm!

(Man hört ein Pochen.)

War das der Sturm? Nein, horch, es pocht!

(Er öffnet das Fenster.)

Wer da! —

Ob hier das Haus des Herrn von Croy? Ja wohl —

Es sind zwei Reiter — ach das arme Pferd!

Da bricht's zusammen! Nein, das steht nicht auf!

(Wiederholtes, ungeduldiges Pochen.)

So habt Geduld, der Pförtner kommt sogleich! —

Ei ja, das ist wohl eine schlimme Nacht,
 Man jagt nicht gern 'nen lahmen Hund hinaus.
 Das sind gewiß ein paar recht arme Teufel,
 Die sich zu diesem Ritt verstanden haben
 In solcher Nacht. — Nun ja doch, habt Geduld! —
 Es sind Kuriere, merk' ich; ja, wir sind
 Das so gewohnt bei unserm gnäd'gen Herrn:
 Das geht bei Tag, das geht bei Nacht, Kuriere
 Aus allen Gegenden der Welt. — Da sind sie!

(Pomperant und Bourbon, in Mänteln, durchnäßt und verwildert,
treten ein.)

Pomperant.

Weckt Euren Herrn! — Wohlan, mein theurer Fürst,
 Hier sind wir sicher, ruht Euch aus; dies ist
 Nicht Frankreichs Boden mehr.

Bourbon.

Mein armes Kopf
 Brach todt zusammen, wie's das Thor erreicht:
 Es war mir treu; das ist der Treue Lohn!

Pomperant.

Setzt Euch, mein gnäd'ger Herr. Ihr seid erschöpft;
 Es war ein scharfer Ritt, den wir gemacht,
 Ich möchte nicht so einen zweiten machen,

Um Alles nicht! Des Königs Reiter waren
Dicht hinter uns . . .

(Zum Diener.)

Nun, weckt Ihr Euren Herrn?

Diener.

Sogleich;

Allein wen meld' ich?

Bomperant.

Wecke Du ihn nur

Und treib' ihn an, daß er sich eilt; er selber
Wird sehen, wer wir sind.

(Diener ab.)

Bourbon.

Ah, Bomperant,

Warum hast Du den Degen Bonnivet's
Von diesem müden Herzen abgehalten?
Ich weiß Dir wenig, wenig Dank dafür.

Bomperant.

Muth, theurer Herzog, Muth! Wir sind am Ziel,
An einer Grenzmark, die zwei Leben scheidet;
Vergeßt, was hinter Euch.

Bourbon.

Mein armer Lucey!

Soll ich den auch vergessen? Bomperant,

Ich wollte wohl — doch nein, es ist ja wahr,
Man muß vergessen, was dahinter liegt.

(Adrian von Groy tritt ein.)

Adrian.

Kuriere, sagst Du? — Nun, habt Ihr's so eilig,
Daß Ihr den ersten kurzen Schlaf mir stehlt?
Ihr habt 'ne schlechte Nacht gehabt; 's ist stürmisch.
Wo habt Ihr Eure Briefe?

Pomperant.

Herr von Groy,

Wir haben keine Briefe: selber sind wir
Inhalt und Boten unsrer Neuigkeit.

Adrian.

Ihr seid ein seltsamer Gesell; was habt Ihr?
Sprecht rasch!

Bourbon

(vortretend, den Mantel zurückschlagend).

Ich bin der Herzog von Bourbon.

Adrian.

Der Herzog von Bourbon?! Wie, gnäd'ger Herr?
In solcher Nacht?!

Bourbon.

Ich kann kein Wetter machen,
Man muß die Nächte nehmen, wie sie sind.

Adrian.

Schnell! bringt mehr Lichter! weckt das ganze Haus! —
 O gnäd'ger Herr, ich bin so überrascht —
 Eur Gnaden Ankunft — in des Kaisers Namen
 Grüß' ich voll Ehrfurcht Euch als seinen Schwager
 Und Bundsgenöß. Verfügt, durchlaucht'ger Herr,
 Mein ganzes Haus ist Euer.

Bourbon.

Großen Dank.

Adrian.

Ich bin noch ganz verwirrt — wir wagten nicht
 Eur Gnaden schon so zeitig zu erwarten.

Bourbon.

's ist zeitig, ja; ehrliche Leute schlafen.

Adrian

(auf Pomperant zeigend).

Ist dies Eur Gnaden ganze Dienerschaft?

Bourbon.

Ja! und noch mehr als meine Dienerschaft.

Adrian.

Und wo befiehlt mein Herzog, daß das Lager
 Wird abgesteckt für Eur Gnaden Heer?
 Denn es campirt sich gut bei unsrer Stadt;

Man wird Euch zeigen, daß wir Freunde sind,
Die sich auf solche Gäste wohl verstehn.

Bourbon.

Es braucht kein Lager.

Adrian.

Wohl, gnädigster Herr,
Wie Ihr befehlt. Doch wolltet Ihr geruhn,
Wo ist der König? wo steht Euer Heer?

Bourbon.

Der König — ist im Louvre, und mein Heer

(auf Pomperant zeigend)

Ist dieser Mann.

Adrian.

Wie, mein durchlaucht'ger Herr?

Bourbon.

Nun? habt Ihr nicht gehört? Der und mein Degen
Ist all mein Heer.

Adrian.

Ihr seht mich starr —

Bourbon.

Je nun,

Das bin ich auch: die Nacht war etwas kalt. —

(Dicht vor ihn tretend.)

Habt Ihr noch nie gehört, mein Herr von Cron,
Daß gute Pläne auch mißlingen können?

Mein Anschlag auf den König ist verfehlt;
Ich habe fliehen müssen —

Adrian.

Das ist schlimm!

Das widerspricht ganz außerordentlich
Dem Ausgang, welchen Euer Gnaden uns
Versprochen hatten.

Bourbon.

Eine sehr scharfsinnige
Bemerkung, Herr von Groy! — Allein es war
Nicht meine Schuld, mein böses Schicksal war es,
Daß es nicht anders kam: ich ward verrathen.
Es war gewiß nicht meine Schuld.

Adrian.

O freilich,

Verräther giebt es überall.

Bourbon.

Meint Ihr? —

Besorgt mir Pferde, Herr von Groy. Ich will
Zu meinem Schwager nach Italien.

Adrian.

Euer Gnaden meint des Kaisers Majestät?
Der Kaiser ist nicht in Italien mehr,
Er ist nach Deutschland, glaub' ich. — Gnäd'ger Herr,

Ist in der That dies Euer ganzes Heer?
 Wo sind die Söldner, die Ihr uns verhiest?
 Die Tonnen Goldes, die Ihr uns verspracht?
 Ihr schreibt im letzten Brief: die Hälfte Frankreichs
 Wollt Ihr zu Füßen legen meinem Herrn;
 Es thut mir leid, daß Ihr die Hälfte Frankreichs
 Nicht mitgenommen habt auf Eurer Flucht.

Bourbon.

Die Hälfte Frankreichs, Herr von Groy, ist viel;
 Man führt sie nicht auf Einem Pferde fort.
 Und übrigens bleibt es bei meinem Brief;
 Ich weiß, was ich versprach. Die Hälfte Frankreichs
 Schaff' ich dem Kaiser, Eurem Herrn; die andre,
 Mein Herr von Groy, ist mein. — Noch blieb mein Schwert.

Adrian.

Doch nicht das Kronschwert?

Bourbon.

Nein, mein Herr von Groy:

Es ist derselbe schlichte Degen nur,
 Den ich bei Mailand und Turin geführt:
 Die Kaiserlichen kennen ihn! — Doch nun
 Sind wir ja Freunde.

Adrian.

Allerdings, ja wohl.

Allein verzeiht, ich muß es offen sagen,
 Ihr werdet mich darum nicht mißverstehn —
 Ich glaube nicht, daß es gerathen ist,
 Die kaiserliche Majestät mit Euerem
 Besuch so ohne Weitres zu erfreun.
 Laßt mich zuvor in einem kurzen Brief
 Den schlimmen Ausgang Eures Plans ihm melden;
 Er möchte sonst noch einen Bundsgenossen
 Erwarten, wo . . .

Bourbon.

Wo jetzt ein Flüchtling kommt?
 Sprecht frei heraus, mein Herr von Groy! Denn Eure
 Gedanken sind noch meines Schwagers nicht.

Adrian.

Bleibt Ihr in meinem Hause, gnäd'ger Herr?

Bourbon.

Bis ich ein bessres habe, ja.

Adrian.

Erlaubt,

Gnädigster Herr, daß ich den Dienern sage . . .

(Ab.)

Bourbon.

Mich fröstelt, Pomperant. Es ist hier kalt;
 Ich find' es kalt bei diesem Herrn von Groy.

Pomperant.

Ihr müßt der Ruhe pflegen, theurer Herr.

Bourbon.

Sag', Pomperant: hast Du mit angehört,
Was dieser Herr zu sagen gut befand?
Ward Dir nicht auch ein wenig kalt dabei?

Pomperant.

Warm, gnäd'ger Herr.

Bourbon.

Es kommt auf Eins hinaus,
Es muß am Klima liegen; es ist nicht
Die holde Sonne meines Frankreichs mehr.
Komm, laß uns schlafen gehn; wir wollen schlafen. —
Ich will nach Mantua zu meinem Vetter,
Daß er mit Geld und Waffen mich versieht;
Dann in die Schlacht, wo sie am Wildsten braust! —
Nun gute Nacht. —

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Paris. Prächtiges Zimmer im Hause der Frau von St. Foix,
Dianens Mutter.

(Robert de Foix und ein Diener treten in Streit mit
einander auf.)

Robert.

Was sagst Du, Lämmel? was?

Man tritt hier nicht so ohne Weitres ein?

Läßt Deine dummen Augen voll Bewundrung

Auf diesem groben Wamms und lächelnd dann

Auf Deinem goldnen Moderocke ruhn?

Willst mir die Thüre wehren? was? die Thür?

Ich sag' Dir, Bursch: wie man hier eintritt, siehst Du;

Nun noch ein Wort —! und Du erfährst, wie man

Hier auch hinaus kommt. Galgenvogel Du!

Diener.

Das ist ein wüster Kerl! Was wollt Ihr nur?

Zu wem begehrt Ihr?

Robert.

Hab' ich's nicht gesagt?

Trägst Du die Dhren auch zur Zierrath bloß?

Ich werde sie Dir stuzen, das ist auch

'ne neue Mode, Du modriger Hund! —

Ich will zur Frau St. Foix.

Diener.

Ihr meint zur Gräfin?

's giebt keine Frau St. Foir: wir sind jetzt Grafen.

Robert.

Daß Dich die Pest! — Sag', guter Bursche, fliegen
Landgüter auch vom Munde Dir, wie Titel?

Es thut wohl Noth, ich werde noch Dein Freund,

Daß Du mir auch ein Grafenkrönchen schenkst? —

Ich kenne keine Gräfin von St. Foir;

Ich will zur Frau St. Foir — zur schlichten oder

Zur schlechten — pack' Dich!

Diener.

Die Frau Gräfin schläft.

Robert.

Was? schläft sie noch? am hellen Tag?

Diener.

Sie war

Die letzte Nacht ein wenig spät bei Hof.

Robert.

Bei Hof? und Gräfin? Alle Sapperment!

Das läßt sich Alles hier so vornehm an —

Hätt' ich nicht noch dies wackre Lumpenröckchen,

Ich käm' mir selber wie ein Dauphin vor.

Nun geh', Du Schuft, und wecke meine Mutter.

Was stehst Du? geh'! und sag', ihr Sohn wär' da.

Diener.

Ei Du mein Gott! der Sohn der gnäd'gen Frau!

Das wird 'ne Freude geben! Ach verzeiht,

Gnädigster Herr, Herr Graf —

Robert.

So? Meinst Du noch,

Man tritt hier nicht so ohne Weitres ein? —

Geh, wecke sie! und bring mir Wein: das Sprechen

Mit solchem Schuft, wie Du bist, trocknet aus.

Bring' Grafenwein! —

(Diener ab.)

Das Ding gefällt mir nicht:

Dies Goldgeschirr, die prächtigen Tapeten,

Die seidnen Lotterbettchen — in der That,

Es macht sich niedlich, wenn man's so besieht:

Mich aber dünkt, als röch' es etwas faul.

Was? hat auf seidnen Betten sie gelegen,

Indessen ich, gleich einem nord'schen Bär,

An hartes Erdreich meinen Leib gewöhnt?

(Der Diener bringt Wein und entfernt sich sogleich.)

Setz' hin den Wein — ei Teufel, trank sie den,

Indeß die Gluth des rauchenden Besuw

Die Kehle mir gedörret? Was? meine Mutter? —

Das Ding ist faul: ich kenne meine Mutter,

Mit etwas Gutem ward dies nicht verdient;
Hier liegt ein Schurkenstreich.

(Die Mutter tritt ein.)

Nun, meine Mutter?

Mutter.

Sieh da, mein Sohn! Ich grüße Dich, mein Sohn.

Robert.

Ich dank' Dir, meine Mutter! — O poß Wetter,
Du bist sehr alt geworden! Diese Runzeln
Stehn Dir nicht gut. Du schläfst zu lange, Mutter;
Es ist nicht hübsch für eine arme Frau,
Wenn sie um Mittag noch im Bette liegt.

Mutter.

Je nun, mein Kind: ich war bei Hofe gestern,
Ich spielte mit der Herzogin St. Leu —

Robert.

Spielst Du jetzt auch? Ich dachte sonst, das thäten
Wir armen Schelme bloß; nun thust Du's auch.
Doch hoffentlich um Rechenpfennige?

Mutter.

Du bist ein Thor. Doch lassen wir dies ruhn;
Wo kommst Du her? wie ging es Dir, mein Sohn?
Wir hatten lange nicht von Dir gehört.

Robert.

So? hattet Ihr? 's hat Dich wohl sehr gegrämt?
Ich war ja stets Dein Lieblingssohn.

Mutter.

Du scheinst

Nicht artiger geworden, lieber Sohn.
Das thut mir leid; denn willst Du bei mir bleiben,
In meinem Haus, im Zirkel meiner Freunde,
So wird es nöthig sein, daß Dein Betragen
Sich mit dem Ton der feinen Welt ein wenig
Bekannter macht, mein Sohn! — Allein so sag':
Wo warst Du denn? und wie erging es Dir?

Robert.

Wie mir's erging? Schlecht, gute Mutter, schlecht:
Wie's einem Landsknecht geht, der für zwei Heller
Sein rothes Blut, sein dürres Fleisch verkauft;
Wie's meinem Vater, Eurem Mann, ergangen,
Deß blut'ger Schädel vor Neapel bleicht,
Indeß sein Sohn, nebst übriger Familie,
Spitzbubensstreiche treibt! Ich war in Welschland,
In Deutschland, gute Mutter, und in Polen,
Am fernen Nordpol, wo ein ew'ger Frost
Das Lockenhaar in Stacheln uns verwandelt;
O das sah närrisch aus, ein schlechtes Land! —

Doch lassen wir, woher ich komme, Mutter,
Und sagt mir lieber — wo ich bin.

Mutter.

Du bist
In Deiner Mutter Schloß, mein guter Sohn.

Robert.

Habt Ihr ein Schloß? wie? diese Prachttapeten,
Die goldnen Spiegel und dies seidne Bett,
Auf dem ein Türke, glaub' ich, selig würde,
Sag', Mutter, ist das Dein? Und auch der Kummel
Da draußen in dem bunten Rock ist Dein?

Mutter.

Ich sagte Dir's; Du bist in meinem Schloß.

Robert.

O Mutter, sieh, das ist nicht Recht von Dir,
Daß Dein Bedienter besser geht als ich.
Was? Haben meines Vaters arme Glieder
Auf solchem Bette jemals sich gedehnt?
Sein brennend Auge jemals sich gelabt
An dieser Bilder Pracht? Hat solch ein Wein
Das müde Herz ihm jemals aufgeweckt?
Was? eines Fähnrichs arme Wittwe trinkt
Prälatenwein? Geht an den Hof und spielt?
Kannst Du Gold machen, Mutter? Hast Du ein

Alträunchen in Dein Haus gelockt? Wie? oder
Ist dies ein Erbtheil aus Neapel? he?

Mutter.

Nein, ganz gewiß kein Erbtheil aus Neapel:
Dein Vater war von je ein armer Schelm
Und ist als armer Schelm gestorben.

Robert.

Meinst Du?

Und dennoch glaub' ich, daß er selig ist,
Was Du und ich, wir Beide, niemals werden
Sieh mir ins Auge, Mutter: woher hast Du
Dies prächt'ge Haus? Was hat der armen Wittwe
Den Weg gebahnt bis in des Königs Schloß?

Mutter.

Du sprichst ja wie ein unerfahrenes Kind!
Man bleibt nicht immer, was man einmal war;
Wir sind vornehm geworden, lieber Sohn,
Man nennt uns Grafen, ja! Wir haben auch
Ein neues Wappen.

Robert.

Wirklich?

Mutter.

Dunkelroth

Mit Silberstreifen in geblühtem Feld

Und eine Rose drinn mit einer Umschrift —
 Ja wart' einmal, die hab' ich nun vergessen;
 Doch hat man mir gesagt, sie wäre hübsch,
 Ein hübscher Spruch, ein rechter Grafenspruch!

Robert.

Es ist wohl gut, daß man nicht mich gefragt,
 Was man in Euer Wappen setzen sollte.
 Doch glaubt nur nicht, mit solchen Ländelein
 Von meinem Weg mich abzulenken, Mutter!
 Hübsch oder nicht, ich hab' 'nen andern Spruch,
 Den, wie ein Staarmaß, will ich wiederholen
 Mit unermüdlcher Geschwägigkeit,
 So Tag wie Nacht, und will nicht ruhig sein,
 Bis Ihr mir Antwort gebt: woher dieß Schloß?
 Durch welch' Verdienst, o Mutter, wurdet Ihr,
 Was Ihr jetzt scheint?! Denn was Ihr seid, beim Himmel!
 Noch weiß ich's nicht und schaudre, es zu wissen.

Mutter.

Je nun, mein Kind, man hat so seine Freunde . . .

Robert.

Sprich nicht von Freunden! — Freunde hättest Du?
 Freigeb'ge Freunde? Freunde mit der That?
 Wer hat der Armuth ekelen Geruch
 Von Dir genommen, ehrlich Dich gemacht,

Daß Du mit Grafen und Herzögen spielst,
 Als wärst Du nicht 'nes armen Fähnrichs Wittwe
 Und meine Mutter, he?

Mutter.

Mein Sohn, der König
 Ist unser Freund . . .

Robert.

Der König auch? O Mutter,
 Das Ding gefällt mir nicht; hier steht es schlimm.

Mutter!

Mein lieber Sohn . . .

Robert.

Ich sag' Dir, es steht schlimm.
 Ich kenne Dich: Dein Herz ist schwarz. Ja sieh
 Mich drohend an: es klingt nicht gut, ich fühl' es,
 In eines Sohnes Mund, was ich Dir sage.
 Doch bin ich ja auch längst Dein Sohn nicht mehr,
 So lang' nicht mehr, als Du hast aufgehört
 Mutter zu sein für mich; es sprach Dein Haß
 Von meiner Lieb' mich frei. Drum laß die Boffen,
 Wir wissen, wie wir mit einander dran —
 Was Du jetzt bist, auf guten Wegen bist
 Du's nicht geworden: Mutter, Mutter! wo
 Ist meine Schwester? — Warum wirfst Du bleich?

Sage mir nicht, sie wäre todt: ich habe
Sie schon gesehn!

Mutter.

Wie? Deine Schwester?

Robert.

Ja,

Ich habe sie gesehen, sie nicht mich.
Es war heut früh, als ich ins Thor gekommen;
Ich wußte nicht, daß Ihr jetzt in Paris,
Und schlich, versenkt — in kindische Gedanken,
Stumm meines Wegs. Es hat was Signes, Mutter,
Wenn man nach wüster, jahrelanger Flucht
Sich endlich wieder in der Heimat fühlt.
Doch das beiseit! — Wie ich so schlenderte,
Da plötzlich traf mit majestät'schen Klängen
Der Ruf der Glocken mein entwöhntes Ohr,
Und fromme Bilder sahn mich nickend an:
Ich stand am Thor der Kirche Notre = Dame.
Man muß doch auch an seinen Gott 'mal denken,
Und also trat ich näher ans Portal.
Doch gierig drängte mit empörten Wellen
Ein Strom von Menschen sich, Alt, Jung, Reich, Arm,
Als wäre drin das ew'ge Heil zu kaufen,
Und sperrete mir den Eingang. Und so stand ich

Und lauerte und hört' die Glocken summen.
 Da plötzlich theilte sich der Schwarm: ein Wagen,
 Ich sag' Euch, Mutter, solch ein Wagen kam
 Daher geraffelt mit vier stolzen Rappen,
 So bunt und prächtig, so mit Gold beschmukt —
 O es gab Zeiten, Mutter, wo ein Rad,
 Ein einz'ges Rad von diesem Wagen, Mutter,
 Euch hätte reich gemacht! — Und wißt Ihr nun,
 Wer aus dem Wagen stieg? Aus diesem Wagen,
 Der nicht zu schlecht für einen Kaiser war?
 Wer stieg heraus?

Mutter.

Ich weiß es, Deine Schwester.

Was schreist Du so?

Robert.

Beim Himmel, meine Schwester! —
 Sie war es, war's auch nicht. O Mutter, Mutter,
 Es war ihr Mund noch, war dies Angesicht,
 War diese Stirn, von der ich Frieden las,
 Wenn die Empörung meines heißen Blutes
 Mit wüsten Bildern mich beängstigte;
 Es war dies süße, braungelockte Haar,
 Das ich so gern mit sanftem Finger strahlte
 Und dabei träumt', ich wäre noch ein Kind —

Und dennoch, Mutter, dennoch, dennoch lag
 Ein Etwas noch in ihr, das war sie nicht!
 Sie war so bleich, ihr Auge thränenroth
 Und an den Boden, wie vor Scham, gewendet.
 Sie sah mich nicht: die weißen Hände hielt sie
 Um ihr Gebetbuch, o so schmerzlich fest,
 Gleichwie ein Schwimmer, der ertrinken will,
 Mit gier'gen Händen einen Halm erfaßt!
 Sie ging hinein: ich konnte nicht mehr beten,
 Ich spie vor Wuth den goldnen Wagen an —
 Nun bin ich hier, nun sagt mir: Mutter! Mutter!
 Was ist's mit meiner Schwester?

Mutter.

Lieber Sohn,

Der König ist sehr gnädig —

Robert.

Ist er das?

Hast Du sie auch verdorben und verkauft?
 Ist Keiner mehr aus unserm ganzen Blut,
 Der nicht erröthen muß, wenn ihm die Sonne
 Des Himmels in die frechen Augen scheint?
 O Mutter! Mutter! meine Schwester war
 So gut, so rein —! Um ihrer Einen willen
 Hätte der Himmel Dir und mir verziehn —

Ist das nun auch vorbei? nun keine Gnade
 Vor Gottes Thron, auch nicht um ihretwillen?
 Sie auch verflucht? auf ihrer süßen Stirn
 Das Brandmal auch der Schande? Und mein Vater
 Soll Niemand sehn von seinem Fleisch und Blut,
 Der seines Himmels Wonnen mit ihm theilt?
 Was? sind wir alle Schurken? Meine Schwester
 Nicht besser mehr, als ich und Du?!

Mutter.

Mein Sohn,

Der König ist —

Robert.

Wollüstig ist er, Mutter!

Ich fürchte sehr, Du hast nicht wohl gethan.

Sag', Mutter! aber sag' mir ganz genau:

Glaubst Du an einen Teufel?

Mutter.

Lieber Sohn,

Wie sollt' ich denn nicht an den Teufel glauben?

Ich bin ja doch 'ne Christin.

Robert.

Thu' es nicht,

Ich rathe Gutes, Mutter! thu' es nicht:

Denn gäb's 'nen Teufel, hätt' er Dich geholt. —

Bring' mich zu meiner Schwester. Dies ist faul:
 Ich will sie fragen, warum ihre Stirn
 Nicht ganz so weiß mehr ist, wie ehemals,
 Warum ihr Aug' am Boden haftet, und
 Warum die Hand sie ans Gebetbuch flammert.
 Komm, bring' mich hin.

Mutter.

Mein lieber Sohn...

Robert.

Komm! komm!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Paris. Gemach des Königs im Louvre.

(Der König. Bonnivet. Zahlreiche Versammlung von
 Rittern und Edelleuten. Im Hintergrunde ein Banket.)

König.

Das sind, fürwahr! recht frische Neuigkeiten,
 Die wir empfangen: England rüstet sich,
 Und dieses Bundesgenossen schon gewärtig,
 Steht Niederland mit halb entblößtem Schwert
 An unsern Grenzen; in Italien scheint's
 Den Lilien Frankreichs etwas schwül zu werden,

Sie wollen wellen. Nun, es macht sich wohl,
 Wenn erst ein Regen kaiserlichen Blutes,
 Von unserm Schwert vergossen, sie bethaut.

• O es ist gut, daß in die dumpfe Stille
 Des Friedens jetzt das muntre Schlachthorn tönt!
 Die lockre Zeit des süßen Müßiggangs,
 Dem wir uns fast zu lange schon ergeben,
 Ziel unserm ritterlichen Geist zur Last.

Vom Bett der Wollust auf das Bett des Ruhms,
 Statt nackter Mädchen erzbedeckte Männer,
 Auf rothe Lippen rothe Wunden, Schwerter=
 Geklirr auf festlich tönenden Pokal —

Das ist ein Wechsel, welcher mir gefällt,
 Das nenn' ich leben, nenn' ich König sein!
 Nichts darf zu lange währen in der Welt:
 Von jedem Becher, den das Leben beut,
 Wolln wir den Schaum, den flüchtigen, nur nippen;
 Der Grund ist bitter. Ueber's Jahr, Ihr Herrn,
 Lad' ich Euch all' zu neuer Maskenlust.

Und seht Euch vor, daß uns da Keiner fehlt!
 Da wolln wir lachen über die Gefahr,
 Die an dem Himmel unsrer Herrschaft jetzt
 Gleich einer Wolke droht: wir wissen dann,
 Daß sie nur Wasser, höchstens Blut gewesen.

Stoßt an, Ihr Herrn! Auf einen lust'gen Krieg,
 Auf muntre Siege, freundliches Quartier,
 Gutmüth'ge Hausfrau, gute Wiederkehr!
 Und daß die Mädchen, die als Kinder jetzt
 Vor unserm Helmbusch furchtsam sich verkriechen,
 Als Jungfrau dann mit Küffen uns empfangen! —
 So lebet wohl! und eilt mit Eurer Rüstung:
 Wir dürfen unsern Feind nicht warten lassen,
 Unhöflich wär's! und das ist kein Franzos.
 Auf Wiedersehn! —

(Die Ritter ab.)

Hast Du noch Neues sonst!

Bonnivet.

In diesen Briefen les' ich, gnäd'ger Herr,
 Daß Kaiser Karl den schlimm erworbnen Freund —
 König.

O sprich das Wort nur aus: Du meinst Bourbon.

Bonnivet.

Wohl, gnäd'ger Herr! Er hat ihn zum Statthalter
 Und Feldherrn in Italien gemacht.

König.

Grad in Italien? Das ist mir nicht lieb.
 Italien wird die erste Wahlstatt sein;
 Ich hätt' es gern vermieden, mit Bourbonen

Mich Brust an Brust, Schwert gegen Schwert zu stellen.
Vielleicht nimmt er's nicht an.

Bonnivet.

Ihr denkt zu gut
Von dem Verräther, mein durchlaucht'ger Herr.
Lernt ihn erst kennen, wie er jetzt sich zeigt!
Ein neues Wappen führt er vor sich her,
Auf schwarzem Grund ein schwefelgelbes Kreuz,
Recht wie die Farbe grimmer Rachgier ist,
Und rasch beschwingte Silberhirsche jagen
Gestreckten Laufs der flücht'gen Rache nach.
Wie dieses Wappen, Herr, so ist sein Sinn.

König.

Laß seine Hirsche laufen, Bonnivet!
Will er ein Hirsch sein, sind ein Adler wir;
Ich fürchte nicht den Ausgang dieses Streits.
Und dennoch, Bonnivet — es ist nicht Feigheit,
Beim ew'gen Gott! und nicht die Ueberzahl
Raubgier'ger Feinde, was mein Herz bewegt:
Ich möchte nur vermeiden, Bonnivet,
Daß solche Schmach der Ritterschaft geschieht,
Daß er, der Frankreichs Connetable war,
Und der mein Reich in mancher Schlacht vertheidigt,
Sich also jetzt zum Schelm macht vor der Welt,

Daß er sein Schwert wagt drohend aufzuheben
 Wider des Königs, seines Herren, Haupt!
 Hilf mir auf Mittel denken, Bonnivet,
 Den bösen Streich von ihm und mir zu wenden;
 Ich bin's ihm schuldig. Denn ich selber trage
 An seiner Schuld mein wohlgemessnes Theil;
 Wir alle, alle, Bonnivet! Ich will
 Dir keinen Vorwurf machen —

Bonnivet.

Gnäd'ger Herr...

König.

Nein, nein, ich weiß, Du hast es wohl gemeint,
 Es war Dein Eifer, der Dich irreführt;
 Aus einem falschen Liebesdrang für mich
 Hast Du mit allzurascher Hand zerbrochen,
 Was noch vielleicht gerade zu biegen war.
 Reich' mir die Hand: es soll kein Tadel sein,
 Ich weiß, wie Du's gemeint. — Doch hilf mir jetzt!
 Denn eine Botschaft send' ich an Bourbon:
 Das ist kein Flecken meiner Majestät,
 Wenn einen Ritter, wie Bourbon es war,
 Ich von der Schande schänden Hochverrathes
 Zu retten suche. Sag', wen schick' ich ihm?
 Es muß ein Mann sein, den er willig hört,

Der mit dem Klang vergangner guter Zeiten
Sich schmeichelnd einstiehlt in sein stolzes Herz.

Bonnivet.

Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr; nur schickt nicht mich:
Mein Anblick, glaub' ich, wäre Gift für ihn,
Wie mir der seine.

König.

Du hast Recht; ich will
Mit meiner Mutter sprechen.

Bonnivet.

Eure Mutter,

Die Herzogin, ist nicht mehr in Paris;
Sie will vom Hofe, schreibt sie, sich zurückziehn.

König.

Sie hätt' es sollen ehe thun; so stünde
Wohl Manches besser.

Bonnivet.

Gnäd'ger Herr, ich wüßte
Wohl einen Abgesandten — 's ist 'ne Dame;
Ich weiß nicht, ob ich reden darf?

König.

Sprich, sprich!

Bonnivet.

's giebt eine Dame, die der Herzog einst

Weit mehr geliebt, als er sich selbst und ihr
 Jemals gestanden: eine Dame, Herr,
 Von der ein Laut, ein einz'ger halber Blick,
 Mit der Erinnerung wundervollem Zwange
 Sein Herz bewältigt —

König.

Ich errathe, wen
 Du meinst: Du meinst Diana von St. Foix.
 Bonnivet.

Ihr habt's gesagt.

König.

Ach lieber Bonnivet,
 Ich stehe mit Dianen nicht so ganz,
 Wie Du wohl meinst. Seit jenem ersten Abend,
 Da sie Verzweiflung, Einsamkeit und Noth,
 Ja, sag' ich's frei: Vergessenheit der Sinne,
 Mir in die wollustheißen Arme warf,
 Hat nie ein Blick von ihr mich mehr erfreut.
 Kein Lächeln, Bonnivet, kein halber Gruß,
 Kein Neigen ihres Hauptes, kein Verzeihn
 Ward mir zu Theil; sie schweigt zu meinen Bitten,
 Zu meinen Schwüren, meinen Drohungen.
 Ich glaube, Bonnivet, sie haßt mich! Dies ertrug ich,
 Als eine Strafe, weil ich Wollust stahl,

Wo man die Gunst des Herzens mir verweigert,
 In stiller Hoffnung, daß dereinst die Zeit
 Und mein gemeßnes, ehrerbiet'ges Thun
 Zu milderm Schluß sie endlich stimmen würde.
 Es ist umsonst! — Ich glaube, Bonnivet,
 Diana haßt mich.] Wenn mein Glück, mein Heil,
 Mein Reich und Alles, ja mein Leben selbst
 Gefesselt wär' an einen einz'gen Wink
 Von Einem Finger ihrer kleinen Hand:
 Bei Gott, ich glaube, Bonnivet, sie rührte
 Den Finger nicht! — Schickst Du sie noch zu ihm?

Bonnivet.

Ja, gnäd'ger Herr. Sei Alles, wie Ihr sagt,
 Ja sei's noch schlimmer, als Ihr sagt: ich kenne
 Dianens Herz! Sie ist höchst edelmüthig,
 Ist stolz und kühn, zum Seltsamen geneigt.
 Hat nun die Gunst, mit der Ihr sie beehrt,
 (Wiewohl dies ganz unglaublich) sie beleidigt,
 So wird sie es für eine Rache halten,
 Aus lauter Stolz, aus lauter Großmuth, Eure
 Fürsprecherin bei Eurem Feind zu sein.
 Es wird ihr schmeicheln, Gutes dem zu thun,
 Von welchem sie, nach ihrer schlechten Einsicht,
 Böses empfangen. Hierzu rechnet noch

(Wenn dies zu sagen mir gestattet ist)

Dianens eigne Liebe zu Bourbon.

Ja, seid nicht böß, es muß heraus — ich glaube,
Diana hat den Herzog sehr geliebt,

So sehr, mein König, daß der Aerger, sich
Von ihm verschmäht zu sehen, höchst vermuthlich
Der beste Kuppler meines Königs war.

Drum schickt Dianen zu Bourbon! Die Frauen,
In solchen Sachen, fühlen fein und tief,
Und eifersüchtig sind sie, wie der Satan
Auf eine Seele, auf des Liebsten Ruhm
Und seine reine ritterliche Ehre.

Diana, sag' ich, sieht den Flecken wohl,
Den der Verrath auf ihres Ritters Schild
Geworfen: sollte sie die Thränen scheun,
Die Litanein, Kniebeugungen und Bitten,
Wenn es die Ehre des Geliebten gilt,
Ihn abzulenken von dem Pfad der Schande,
Zurück zu Euch?

König.

Es sei, ich will's versuchen,
Ich will Dianen an den Herzog senden;
Sie hat 'ne süße Stimme! Möge sie,
Dann eine fromm gewordene Sirene,

Aus des Verderbens Strudel ihn zurück
 An meinen königlichen Busen ziehn! —
 Ich will Dianen selbst ersuchen. Doch
 Für jeden Fall sei unser Heer gerüstet,
 Und während sie, der frommen Taube gleich,
 Die nach dem Delblatt durch die Wüste fliegt,
 Mit scheuem Flug vor unserm Heerzug flattert,
 Sei unser Schwert gelockert, um als Blitz,
 Im schlimmsten Fall, die Wolken zu zerreißen!
 Ich will sie bitten.

(Ab.)

Bonnivet.

Bitte sie! o ihu's!

Sei doch so gut! — Ich glaube selbst, die Dirn
 Ist dumm genug, in dieses Netz zu gehn.
 Der König ist ein schlechter Herzenskenner,
 Der sich auf Nebenbuhler nicht versteht.
 Bourbon ist nicht der weichgewöhnte Mann,
 Der sich von Weiberthränen rühren läßt;
 Am Wenigsten, wenn es die Thränen sind
 Desselben Weibs, das er geliebt, und das
~~Ein Anderer ihm verführt.~~ / D er wird rasen,
 Wenn er sie sieht, bittend für seinen Feind,
 Für ihren Duhlen! — Denn nicht Jeder weiß,

Daß Seine Majestät kein Glück gemacht
Bei diesem Fischblut. Wohl! so gehe sie,
Daß hoch in Wogen schwillt der Zorn Bourbon's!
Versöhnung zwischen ihm und König Franz
Sei unerreichbar in den fernsten Winkel
Des Firmaments gebannt! Das ist mein Wille,
Und dazu sei Diana ihm gesandt.
Denn käme je Bourbon zurück, und stiege
Aufs Neue hier sein funkelndes Gestirn,
So sinkt in Nacht das Irrlicht Bonnivet's.

(Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

P. 166.

Erste Scene.

Lager vor Pavia. Das Innere von Bourbon's Zelt.

(Bourbon. Pomperant.)

Bourbon.

Und gab der Kaiser selbst Dir den Bescheid?

Pomperant.

Nein, gnäd'ger Herr, ich ward nicht vorgelassen;
Der Kaiser, hieß es, wäre sehr beschäftigt,
Ich müßte warten.

Bourbon.

Und Du wartetest?

Pomperant.

Ja, gnäd'ger Herr, und ging zum zweiten Mal:
Und wieder hieß es, Seine Majestät
Sei sehr beschäftigt. Drauf, zum dritten Mal,
Schalt man mich aus: warum ich ehe nicht

Gekommen sei; jetzt sei der Kaiser fort,
Ich müsse warten bis zur Wiederkehr.
Als ich darauf, wie Ihr mir anbefohlen,
Ein wenig heft'ger ward mit meinen Bitten:
Ihr hättet, sagt' ich, auf des Kaisers Wort,
Für ungewisse, nur versprochne Dinge,
Den gegenwärtig sicheren Besitz
Dahingegeben; ständet schon im Feld,
Ja schon, indeß wir in der Hofkanzlei,
Nach span'scher Art, noch um Formalien
Und Titel stritten, bötet Ihr vielleicht
Die tapfre Brust dem Tode schon entgegen;
Ob's billig sei, mit einem solchen Mann,
Wie mit des Reiches Kammerknecht, zu handeln,
Und ihn, den man zu theuer nie erkaufte,
Herabzubieten unter seinen Preis:
Nachdem ich dies und Aehnliches gesagt,
Bescheidenlich, doch freilich etwas warm:
Da, gnäd'ger Herr, wie man mit kleiner Gabe
Sich einen Bettler abzukaufen sucht,
So warf man endlich den Bescheid mir hin:
Des Kaisers Majestät sei viel zu gnädig,
Um jeden Punkt des früheren Vertrags
Nicht auch noch jetzt getreulich zu erfüllen,

Wiewohl nicht Alles sich so ganz ereignet,
 Wie man gehofft: doch sei es dringend nöthig,
 Daß Ihr zuvor in einem offenen Kampf
 Mit König Franz die Aenderung Eures Sinnes
 Und daß Ihr's redlich mit dem Kaiser meint,
 Ganz unzweideutig an den Tag gelegt.
 Man hätte drum den obersten Befehl
 Des kaiserlichen Heeres Euch vertraut;
 So hättet Ihr nun die Gelegenheit
 Und Eures Amtes sei es nun, zu zeigen,
 Daß Ihr des Kaisers rechter Feldherr seid. —

Bourbon.

Was sagte man von meiner Braut, Lenore
 Von Portugal?

Bomperant.

Man sagte, diese Zeit,
 Da schon Europa, athemlos und bleich,
 Auf der Kanonen grimm'gen Donner horcht,
 Sei nicht zu süßem Liebsgeschwätz gemacht;
 Es zieme sich des Kaisers Schwester nicht,
 Auf Lustgelag und Ehebund zu denken,
 Indes Ihr Bruder in der Feldschlacht würfle
 Um dieses Erdballs einigen Besiz.
 Auch sei gewiß mein gnäd'ger Herzog selbst

Ein viel zu edler, ritterlicher Herr,
 Um als Geschenk vom Glücke nur zu nehmen,
 Was jeder Ritter, wenn auch nicht verdient,
 (Weil's nicht verdienbar) gerne doch erringt
 Durch eigne Thaten: seiner Dame Hand.

Bourbon.

Nun, ist's nur das, so mag Frau Leonore
 Den Wittwenschleier abthun! König Franz
 Hat, tollen Muths, die goldpapiernen Ritter,
 Die zarten Herrn vom Ballsaal und Turnier,
 Die Lautrec's, mein' ich, und die Bonnivet's
 Und all das andre zierliche Gesindel,
 Das sich bei Hof die seidnen Schuh' zertritt,
 Uns gegenüber in die Schlacht geführt.
 Nicht dieser Tag soll enden, Pomperant,
 So spricht der Kriegsgott zwischen mir und ihnen
 Sein blutig Recht.

Pomperant.

Und kennt Ihr seinen Spruch?
 Seid Ihr des Ausgangs sicher, gnäd'ger Herr?

Bourbon.

Des Ausgangs, ja; wenn auch des Sieges nicht.
 Geh, laß zum Angriff blasen!

X
 Pomperant.

Gnäd'ger Herr,
 Wie ich vernahm, wird König Franz noch heut
 Euch einen Boten senden . . .

Bourbon.

Fort mit ihm!

Ich nehme keine Boten Frankreichs an.

Pomperant.

Wie, gnäd'ger Herr? Wollt Ihr's nicht besser machen
 Mit Eureß Betters Abgesandten, als
 Der Kaiser es mit Eurem hat gemacht?
 Noch sagt' ich Euch bei Weitem Alles nicht,
 Und noch bei Weitem nicht das Bitterste,
 Was mir am Hof des Kaisers widerfuhr!
 Denn nur mit Worten hab' ich Euch erzählt
 Die Worte selbst, die ausgesprochen Reden:
 Doch könnt' ich Euch Accent und Miene zeigen,
 Den scheuen Ernst, die vornehm kalten Blicke,
 Die Runzeln, Herr, und dieses Achselzucken —
 Könnt' ich dies malen, o bei Gott, Ihr ließet
 Des Königs Boten vor.

Bourbon.

Nein, sag' mir Alles:

Was waren es für Mienen? was für Blicke?
 Ich will es wissen, sag' mir Alles?

Bomperant.

Herr,

Läßt sich ein Strom auch malen, wie die Welle,
 Geschwägig sonst, voll muntre Melodie,
 Vom Frost gebannt, allmählig, nach und nach,
 Zu stummem Eis, zu hartem Stein gefriert?
 Was mir begegnet, sagt am Besten dies,
 Daß ich Euch bitte: nehmt die Boten an.

Bourbon.

Nein, Bomperant! Und wenn's ein Engel wäre,
 Der mit der Friedenspalme niedersteigt,
 Und wollte Franz in härnem Büßerhemd
 Vor meinem Zelte knieen — dennoch nein!

Bomperant.

O theurer Herr —

Bourbon.

Fort! laß die Hörner blasen!
 Wir haben lang genug, gleich tück'schen Ragen,
 Uns in die Augen drohend nur geblickt:
 Fort, fort zur Schlacht!

Bomperant.

Noch eine Stunde, Herr,

Nur eine Viertelstunde, gnäd'ger Herr!
Des Königs Bote ist schon in dem Lager —

Bourbon.

Hinaus mit ihm! ich laß ihn hängen!

Pomperant.

O mein Fürst:

Wenn Ihr mich jemals treu und wahr erfunden,
Wenn ich in jener mörderischen Nacht,
Da Ihr aus Frankreich als ein Flüchtling gingt,
Mit eigener Hand den Degen Bonnivet's
Von Euch gewendet, hört mich, theurer Fürst!
Der Bote ist im Lager — vor dem Zelt —
Ja, tödtet mich, wenn's Euch beliebt: ist hier!

(Er führt Diana in das Zelt und geht dann selbst rasch ab.)

Bourbon.

Wer seid Ihr, Dame?

Diana.

Eine Abgesandte

Von König Franz von Frankreich.

Bourbon.

Si fürwahr,

Sind Männer jetzt so rar bei ihm geworden,
Daß er sich hintern Weiberrock versteckt?
Lebt denn Madame Bonnivet nicht mehr?

Das ist, bei Gott! kein schlechter' Weib als Ihr,
Trog seines Barts und seiner Straußenfedern
Auf goldnem Helm.

Diana.

Dem König ist bekannt,
Welch wilder Ingrimme Eure Seele füllt,
Und daß Ihr Euch mit hohem Schwur vermessen,
Ihr wollet jeden Boten, den er schickt,
Mit ekler Schmach verhöhnen oder tödten.

Bourbon.

Wißt Ihr das auch? und wagt Euch doch hierher?
Meint Ihr vielleicht, daß meine Schwüre auch
Nur Kinderpossen?

Diana.

Nein, durchlaucht'ger Herr:
Der König schickt mich, weil ein Weib ich bin,
Weil von der einst'gen ritterlichen Tugend,
In welcher Ihr das Muster wart der Welt,
Euch doch vielleicht ein kleiner Rest geblieben,
Der eines Weibs Euch schonen heißt! — So komm' ich,
Mit keinem Herold, keinen Reifigen,
Von keinem Banner Frankreichs stolz umrauscht,
Ohn' allen andern Schutz, als mein Geschlecht.
Wollt Ihr ein Weib auch tödten, gnäd'ger Herr?

Wollt Ihr es auch verspotten und mit Schmach
Es heimwärts senden in des Königs Zelt?

Bourbon.

Ich hör' Euch, sprecht!

Diana.

Doch ach, mit welchem Ohr,
Mit welchem Herzen hört Ihr, gnäd'ger Herr?
Ist's nicht ein Ohr, das, eh' es noch gehört,
Niemals zu hören den Entschluß gefaßt?
Ist's nicht ein Herz, das jeden kleinen Eingang
Zu sich verriegelt und verschlossen hält,
Als wär's ein Feind, der an der Pforte steht,
Mit leisen Worten Eingang sich erkleh'nd?
Macht mich nicht muthlos, theurer Herr! Verschließt
Nicht Euer Herz . . .

Bourbon.

Herz! Herz! und nichts als Herz!
Ihr seid wohl eine Räflerin mit Herzen,
Daß Ihr so laut nach Eurer Waare schreit?
Mißbraucht nicht die Geduld, die unwillkommne,
Die Eur Geschlecht mir abtrogt, nicht Ihr selbst:
Sprecht kurz und — geht!

Diana.

O hätt' ich jene Sprache,

Noch jener Stimme längst verschollnen Klang,
 Der Eure Seele einstmals hat bewegt!
 Schon einmal stand ich, eine Bittende,
 Vor Euch und fand ein milderes Gehör:
 O daß ein Hauch von jenen Worten noch
 In diesem Mund lebendig wär' geblieben!
 Daß ich noch heut —

Bourbon.

Das ist ein frommer Wunsch
 Und manche Jungfer hat ihn schon gethan:
 Ach, wäre nicht geschehen, was geschehn,
 Was wollt' ich noch für eine Jungfer sein!

Diana.

Ihr sprecht nicht gut, mein edler Herr! Wohl freilich
 Ist eine schwere Zeit hinabgestiegen
 Für Euch nicht weniger, als auch für mich:

Und schuldlos blieben weder ich noch Ihr.
 Wenn Ihr Euch rein fühlt, werft den Stein auf mich;
 Ich will nicht richten, weiß die größte Schuld,
 Daß ich nicht besser heute vor Euch steh'! —

H Doch bitt' ~~ich~~ nicht für mich! Ich that's einmal,
 Ich stand einmal, ein junges, blödes Kind,
 Gesenkten Auges, mit verschämtem Mund,
 Vor Euch und bat — Ihr hörtet mich — o damals

Lag keine Schlange noch vor Eurem Ohr,
Ihr hattet noch ein Herz, mich anzuhören . . .

Bourbon.

Damals war Vieles anders; spricht von heut:
Heut heißt der Mann, der ewig Recht behält.

Diana.

Wohl, gnäd'ger Herr! Und doch muß ich zurück
An jenen Tag mich fort und fort erinnern;
Wie trüg' ich sonst das Lobern Eures Auges,
Wie diese Runzeln Eurer edlen Stirn,
Wie diesen Groll, der heut, mit grimmem Stöhnen,
Erdbeben gleich, Eur innerst Herz durchbebt:
Säh' ich vor meines Geistes Auge nicht
Den Mann noch immer, welcher damals sich
Mit sanftem Mitleid, zärtlicher Geduld
Eines verlassnen, armen Kinds erbarmte!
Damals, mein gnäd'ger Herr, bat ich für mich —

Bourbon.

Ei ja, ei ja, wie war doch das Hiftörchen?
Ich hab' ein schlecht Gedächtniß — war's nicht so:
Ihr batet mich für Euch und gegen den,
Für den Ihr heute bittet? War's nicht so?
Ei ja, das ist ein Unterschied!

Diana.

Wen meinet Ihr?

Bourbon.

Nun, für den König, mein' ich, Euren Schatz:
Versteht Ihr nicht?

Diana.

Was ist der König mir?!

Nicht für den König bitt' ich — dürftet Ihr
Nur Einen Blick thun in dies arme Herz,
Ihr wüßtet dann, bei Gott, daß ich für ihn
Nicht bitten kann! Mein, theurer Herr, für Euch:
Euch selbst verflag' ich bei Euch selbst, ich bitte
Bei Euch für Euch; Ihr seid der Unglücksel'ge,
Um dessen Rettung ich zu Euch die Hand
Weinend erhebe — nur um Euch, mein Fürst!
Was gilt mir Franz? Meint Ihr, daß ich um ihn
In dieses Lagers kriegrishes Gewühl
Den mädchenhaften Fuß gesetzt? Um ihn
Den frechen Blicken Eures wilden Heeres
Mein Antlitz preisgegeben? Mich um ihn
Zu einer schamlos Bettelnden erniedrigt?
Nur Einer lebt in Gottes weiter Welt,
Um den ich dies und Härtes noch geduldet:
Und dieser Eine — O sieh her, Bourbon!

Ich beug' mein Knie, ich küsse Deine Hand:
 Hab' Mitleid mit Dir selber! Reiß nicht
 Dir selbst den Lorbeer von der eignen Stirn!
 Zerbrich nicht selbst Dein ritterliches Bild,
 Die stolze Säule Deines Ruhmes nicht,
 Die gleich der Säule eines Heiligen
 In meinem Herzen aufgerichtet stand —
 Der Heil'ge Du, zu dem ich betete,
 An den mit tausend heimlichen Gedanken
 Mein Herz sich hing — fest hing, auch damals noch,
 Da Du's zertreten auf die Straße warfst!
 O fehr' zurück, erbarm' Dich, fehr' zurück!
 Steck' ein das Schwert, das Du gezückt hast! kehre
 Zurück, mein Herzog! wolle nicht mit Blut
 Den allzuücheren Verrath besiegeln!

Bourbon.

Ihr seid mit einem Male sehr beredt,
 Gnädige Frau! Es wäre gut gewesen,
 Wenn damals schon, in jener Stunde, mein' ich,
 Da Ihr gewählt habt zwischen Franz und mir,
 Ein Tröpfchen nur hervorgeriefelt wäre
 Von dieser Sündfluth allerliebster Worte,
 Die Ihr umsonst auf einen Stein heut gießt.
 Ihr habt recht zugelernt seit jener Zeit,

Guch recht gebildet — warum schwiegt Ihr da?
 Warum verrieth kein Augenblinzeln damals,
 Was Ihr mit ausgesprochenen Worten heut
 Zu Markte tragt? Man sah es Euch nicht an,
 Daß Ihr noch einst so lebhaft werden könntet.

Diana.

Ich schwieg, weil Du schwiegst — rühre nicht an dies,
 's ist eine Wunde, drin dein Name steht!
 Und schwieg ich damals, warum schwiegst auch Du?
 Warum zerriffest meine Briefe Du
 Und schicktest spottend meine Boten heim,
 Als Du doch wußtest, daß um meine Seele
 Gewürfelt ward, und auf der weiten Erde
 Ich keine Hoffnung hatte, als nur Dich? *o man da ist!*
 Doch will ich selber tragen meine Schuld:
 Zu rächen mich an Dir, der mich verschmäht,
 In blinder Wuth, gleichwie geschloßnen Augs
 Ein Rasender sich in den Abgrund wirft,
 So in den Arm der Schande warf ich mich,
 Gift war mein Kuß, und meine Liebe Haß! —

— Dies ist vorüber! und um Andres heut
 Fleh' ich zu Dir, fest an Dein Herz mich klammernd.
 Denn nur mich selber galt es damals: heut,
 Heut gilt's ein andres unglücksel'ges Weib,

Das weinend so und gramgeschlagner noch,
 Als Aermste ich! zu Deinen Füßen liegt.
 Ja wer bin ich? wen grämt mein Unglück? wen
 Betrübt mein Tod? wen hab' ich zu verlieren?
 Ich bin ein einsam und verlassnes Weib:
 Ein andres liegt, 'ne Mutter vieler Kinder,
 Nach deren Häuptern Du Dein Schwert erhebst,
 Wie Niobe einst vor Apoll's Geschöß,
 Vor Dir im Staub; ein andres armes Weib
 Erhebt zu Dir sein flehend Angesicht,
 Von Schmerz und Scham erröthend über Dich:
 Es ist Dein Frankreich! ist Dein Vaterland!
 Heb' auf den Fuß, tritt mich! tritt mich! nur schon
 Die Heilige, die Dich ans Licht gebar!
 Sieh hin, sie rauft ihr schwarzes Lockenhaar,
 Sie schlägt die Brüste, welche Dich genährt,
 Sie ringt die Hände, welche Dich beschenkt —
 Nicht Deine Mutter tödte!!

Bourbon.

Still! sei still!

Nicht Frankreich ist, der König ist mein Feind;
 Ich bin im Krieg, ich tödte meinen Feind.

Diana.

Nein, nein, Bourbon! den König trifft Du nicht:

Sind's seine Saaten, ist sein goldnes Korn,
 Die Deiner Kofse schön'der Huf zerstampft?
 Sind es des Königs krausgelockte Söhne,
 In deren warme, blutbesleckte Leiber
 Dein durstend Schwert sich einen Eingang bohrt?
 Ist es des Königs, Deines Feindes Blut,
 Was sich in Strömen durch die Fluren wälzt,
 Von Dir vergossen und den Deinen? Fühlt
 Dein Feind, der König, dieser Städte Brand? —
 Ich gebe Dir den König preis: erwürg' ihn
 Beim Abendmahl! und, beim allmächt'gen Gott,
 Ich will Dir's danken und den Mord auf mich
 Und meine Seele nehmen — Aber Frankreich,
 Frankreich verschone!

Bourbon.

Still, Du machst mich wild.
 's ist eine Kugel: wen sie trifft, den trifft's:
 Krieg ist nicht anders; den Unschuldigen
 Verdirbt er mit dem Schuld'gen!

Diana.

Es ist Frankreich —
 Fühlst Du nicht, was das heißt? Dein Frankreich! Frankreich,

Dein Vaterland, das Du erst groß gemacht,
 Und das Du nun selbstmörd'risch willst vernichten!
 Geh' hin und morde — 's ist französisch Blut,
 Dasselbe Blut, das Deine Adern füllt,
 Das Dich erwärmt, Dich stark macht, Dich belebt,
 Und das jetzt dampfend Dir vom Degen tropft!
 Es sind Franzosen — Deine Sprache ist's,
 In welcher Du Dein erstes Wort gestammelt,
 Mit der sie jetzt umsonst um Gnade flehn
 Und, weil sie es umsonst thun, Dich verfluchen!
 Geh' hin und stürme, schleudre siedend Bech
 In unsrer Städte heimatliches Dach —
 Es sind die Städte Deines Vaterlands,
 Dieselben Städte, die wie Bräute sonst
 In frohem Festschmuck Dich willkommen hießen,
 Wenn Du zurückkamst, der Du sie beschützt!
 Zu Wittwen mach' die Schwestern Deiner Mutter!
 Reiß' auf die Gräber Deiner Ahnen! tödte
 Den armen Säugling in derselben Wiege,
 Die Dich gewiegt! Flicht Lorbeern um Dein Haupt,
 Die aus der Schande Deines Vaterlandes
 Emporgewachsen! Ah, Bourbon, Bourbon,
 Bei dem Allmächtigen beschwör' ich Dich:
 Noch ist es Zeit, fehr' um!

Bourbon.

Es ist zu spät;

Ich kann nicht mehr.

Diana.

Ist dies Dein letztes Wort?

Stoß' mir Dein Schwert grad mitten durch die Brust —
Nur sei ein Mensch! erbarm Dich Deines Landes!

Bourbon.

Es ist zu spät!

Diana.

Nichts ist zu spät, noch hast Du
Nur halb den fürchterlichen Schlag gethan,
Noch trifft Du nur den König, Deinen Feind,
Noch nicht Dein Frankreich, nicht Dein Vaterland!
O Himmel und Erde! hörst Du nicht? Es ist
Dein Vaterland —!

Bourbon.

Genug! Dies wird zu lang.

Ich mag nichts weiter hören. Geh.

Diana.

Nun denn:

Weil Du den Schooß schlägst, welcher Dich gebar,
Weil Du Dein heilig Vaterland verräthst

Und Dich zum Schelm an Deiner Mutter machst,
 So spricht der Genius meines Vaterlandes
 Von meinen angstentstellten Lippen so:
 Sei Du verflucht von nun in Ewigkeit!
 Verflucht, Du frecher, mißgerathner Sohn,
 Du muttermörderisches Kind! Gott kehre
 Von Dir sich ab in Deiner Noth, wie Du
 Von Deinem Vaterlande Dich gekehrt!
 Du sollst ein Spott der Menschen werden —

Bourbon.

Weh,

Susanne, weh!

Diana.

Wenn Du am Ziel Dich glaubst,
 Zu dem Du Dich gemordet und gelogen,
 Dann vor dem Mund verwelke Dir die Frucht,
 Daß Du beschämt in ekle Asche beißest!
 Stirb unter Fremden, ein verfehnter Mann,
 Von dem die Reinen ihre Hände wenden!
 Dein Leichnam sei ruhlos: er soll nicht finden,
 Wo er in Frieden liegen darf, weil Du
 Dein Vaterland verrathen und verkauft!
 Und so aus eines armen Mädchens Mund,
 Mit gottvernommnem, unlösbarem Fluch,

Sei Du verflucht! verflucht! verflucht! — Und nun
Ihr Blitze des Himmels, tödtet ihn und mich!

(Ab.)

Bourbon

(nach einer langen Pause).

He, Pomperant! Hörst Du nicht? Pomperant!

(Pomperant kommt.)

Laß alle Trommeln rasen! Mann an Mann,
Die Schwerter kreuzweis auf die Brust gesetzt,
Der Sohn dem Vater — vorwärts, in die Schlacht!
Krieg, Krieg! Laßt die Kanonen donnern — Krieg!
Gradaus die Speere! vorwärts! in die Schlacht!!

(Beide ab. Trompeten. Schlachtlärm.)

P. 183

Zweite Scene.

Schlachtfeld von Pavia.

(Schlachtmusik. Hin- und wiederziehende Truppen. Kriegslärm. Dann tritt Bonnivet mit Soldaten auf.)

Bonnivet.

Der Kampf steht übel; unsre Truppen fliehn,
Die edlen Ritter sinken, Blumen gleich,
In ihrer Rüstung reichgeschmückter Pracht,
Im Tode lächelnd — doch sie sinken! Weh,

Dies wird ein übler Tag! Wär' er zu Ende,
 Und dürft' ich nie den Morgen wieder schaun!
 Wo ist der König? Dorthin! haltet Stand!

(Indem er mit den Soldaten abgehen will, tritt ihm Pomperant mit Truppen des Bourbon entgegen: Gefecht, in welchem Alle abgehen. Dann Fanfare. Bourbon und Pomperant, von verschiedenen Seiten, treten auf.)

Bourbon.

Wie steht die Schlacht?

Pomperant.

Gut, mein durchlaucht'ger Herr,
 Die Feinde weichen; Euer Banner weht
 Hoch über Frankreich. In der Mitte nur
 Wogt noch der Kampf, zu Euch sich neigend: dort
 Steht Jürg von Grundberg noch mit seinen Deutschen:
 Und wie ein Bär, der nur zum Zeitvertreib
 Mit übermüth'gen jungen Hündchen spielt:
 Er läßt sich beißen, an dem Fell sich zausen;
 Dann aufgerichtet plötzlich, brummt er laut,
 Die Lage hebt er, kraut sich noch zuvor,
 Dann, schweren Schlags, zerschmetternd fällt sie nieder:
 So Jürg von Grundberg mit dem deutschen Volk,
 Die breite Brust des Feindes Andrang bietend,
 Ein Fels im Meer!

(Trompeten.)

Der Sieg ist Euer, Herr!

X

Bourbon.

Du, sag' mir hurtig, eh's zu Ende geht:
Im ganzen Felde such' ich Einen Mann,
Nach dessen Herzblut meine Seele brennt:
Hast Du den Schurken Bonnivet gesehn?

Bomperant.

Ja, gnäd'ger Herr.

Bourbon.

Wo ist er? Sprich!

Bomperant.

Er fiel

Von meinem Schwert.

Bourbon.

Fiel? also todt? O ja,
Mein Hirsch läuft gut! — Er fiel doch auf der Flucht?
Ich bitte Dich: fiel er nicht auf der Flucht
Mit einer schönöden Wunde auf dem Rücken?

Bomperant.

Nein, gnäd'ger Herr. Er starb 'nen guten Tod;
An seines Königs Seite fiel er...

Bourbon.

Bonnivet!

Ein Schuß ganz ohne Gleichen! und er fällt
An seines Königs Seite! einen Tod,

Um den die Engel Gottes ihn beneiden!

O Neid des Glücks! — Wenn Ihr den Leichnam findet . . .

Nein, nein, Bourbon! das nicht! Er fiel als Mann . . .

Wenn Ihr den Leichnam findet, Pomperant,

So laßt ihn ganz nach seinem Rang bestatten.

(Bourbon und Pomperant nach verschiedenen Seiten ab. Steigender Kriegslärm; Flüchtlinge. Der König, mit geschlossenem Visir, tritt auf, fechtend mit Pomperant, einem kaiserlichen Offizier und Andern.

Gleich darauf kommt von der andern Seite her Bourbon.)

Offizier.

Ergebt Euch!

König

(fechtend).

Nimm erst den!

Pomperant.

Ihr seid zu schwach,

Eins gegen Viele; streckt den Degen!

König

(überwältigt, in Gefahr niederzusinken, indem er das Visir emporschlägt).

Halt!

Alles verloren, nur die Ehre nicht!

Ich bin der König! Halt!

Bourbon

(indem er das Knie vor ihm beugt und einen Versuch macht, seine Hand zu küssen).

Durchlaucht'ger Herr,

Ihr seid in Haft des Herzogs von Bourbon.

König.

Ich kenne keinen Herzog von Bourbon. —
Ist hier nicht wo ein gut kathol'scher Christ
Und Edelmann von altem, reinem Blute,
Daß ich an ihn mein Schwert kann geben?

Offizier.

Hier,

Gnädigster Herr: ich bin ein Edelmann
Aus Alt-Castilien.

König.

So nimm mein Schwert,
In Deine Hand geb' ich mich zum Gefangnen:
Führ' mich sogleich zu dem hispan'schen Corps.

Offizier.

Platz, Platz dem Könige von Frankreich, meinem
Gefangenen!

(König und Offizier ab. Nach einer kleinen Pause kommt von der andern
Seite Bayard, sterbend, von einigen Soldaten hereingetragen.)

Bourbon.

Weh, welche Last kommt dort?
Wen trägt man dort in gramgebeugtem Zug?
O es ist Bayard! Bayard, theurer Herr!

Bayard.

Wesh ist die Stimme, die mit hohlem Klang
Ins Leben wieder den Gestorbnen ruft?

Bourbon.

O theurer Herr!

Bayard.

Wfui, spricht da nicht Bourbon?

Ist das nicht seine schimpfliche Gestalt,
Die mir das letzte Restchen Sonne stiehlt?
Geh seitwärts, Schurke! sprich mit Bayard nicht!

Bourbon.

Mein theurer Lehrer, mein geliebter Freund!
Ich küsse weinend Deine Hand...

Bayard.

Thu's nicht! geh' fort!

Von meinem Leichnam hebe Dich hinweg!
Ich kann nicht ruhig sterben, stehst Du da
Und starrest mich an mit Deinem schnöden Blick.
Was? Zeuge will ein Schelm sein, ein Bourbon,
Wo Bayard stirbt?

Bourbon.

Erbarmen, theurer Herr!

Seid nicht so hart...

Bayard.

Das ist ein Strafgericht
Für meine Sünden, welches Gott mir schickt,
Daß meines Auges letzter, müder Strahl

Auf des Verräthers Angesicht muß ruhn.
 Ich bitte Dich — Wenn ich die Kraft besäße,
 Dich anzuspeien, thät' ich's — aber nun,
 Nun bitt' ich Dich: geh' von mir! geh' hinweg!
 Laß mich in Frieden sterben! Dein Gesicht
 Nimmt mir die Ruh', zu sterben!

Bourbon.

Höre mich,
 Stirb nicht in Groll mit mir, o höre! höre!

Bayard.

Hinweg! und lege Deine schwarze Hand
 Nicht an mein schuldlos, sterbendes Gebein:
 Ist das die Hand nicht, welche Frankreich schlug?
 Sie soll verdorren! — Bitte, bringt mich fort,
 Auf einen andern Fleck —

Bourbon.

Bringt ihn zu mir,
 In meinem Zelt will ich ihn pflegen —

Bayard.

Nein,
 Das wolle Gott nicht, daß der alte Bayard
 Sich pflegen läßt und seine Wunden heilen
 Von dem, der Frankreich diese Wunden schlug!
 Ich sage Dir, es schaudert mich vor Dir;

Ich mag Dein Angesicht nicht sehen: sei
 Barmherzig, bitt' ich! tritt mir aus dem Weg!
 Vergönn' mir einen andern kleinen Fleck,
 Wo ich kann sterben, ohne Dich zu sehn!
 's ist meine letzte Bitte. — Tragt mich weg!

(Bahard wird fortgetragen. Adrian von Groy tritt auf.)

Adrian.

Viel Glück, Herr Herzog! in der That, viel Glück
 Habt Ihr gehabt an diesem schönen Tag;
 Ich gratulir' Euch. König Franz ist unser
 Gefangner.

Bourbon.

Mein Gefangner, allerdings.

Adrian.

Mein, gnäd'ger Herr! er ist in Haft des Kaisers;
 Er hat vor Zeugen und mit lautem Wort
 In eines kaiserlichen Hauptmanns Haft
 Sich selbst ergeben.

Bourbon.

Und was folgt daraus?

Adrian.

Gnädigster Herr, ich ward für diesen Fall
 Von meinem Hof mit Instruction versehen...

Handwritten notes:
 Erwähnung, in, davon von
 von Bourbon
 kaiserlich, durch Rom, Mein Gefangner, allerdings.
 August von Bayern y y zu Rom.
 1793.

f. 199.

Bourbon.

Instruction für diesen Fall? Nun wahrlich,
Man muß am Hof sehr feine Nasen haben,
Daß man den Ausgang dieser Schlacht erriethe
Und für den Fall, den in Verschwenderlaune
Das Glück uns schleudert in den offenen Schoos,
Schon mit Instructionen Euch versah.

Und wohin lautet die Instruction?

Adrian.

Den König ganz in meine Hut zu nehmen;
Es würd' ihm, wie Eur Gnaden denken kann,
Nicht angenehm sein, sollt' er Euch begegnen.
Ich bitt' Euch drum, daß Ihr vermeiden wollt,
Der Majestät von Frankreich Euch zu nahen.

Bourbon.

Habt Ihr noch mehr? Ich seh's Euch an: Ihr habt.
Sprecht, Herr von Croy!

Adrian.

Wohlan, mein werther Herr:

Der Kaiser läßt Euch brüderlich ersuchen,
Auf dem Verlöbniß mit Eleonoren
Von Portugal nicht länger zu bestehen;
Denn große Hindernisse drängen sich
Dazwischen, die Ihr selbst vielleicht ermeßt.

Aus eignem Wissen setz' ich dies hinzu:
 Besiegte Feinde wurden öfters schon
 Höchst werthe Freunde: und so könnt' es sein,
 Daß König Franz, nach wohlgeschloßnem Frieden,
 Des Kaisers sehr geliebter Schwager wird.

Bourbon.

O seht, das paßt ja außerordentlich!
 Mir selber stand das Freien nicht mehr an,
 Ich habe Wichtigers im Sinn, als das.

Adrian.

Sehr möglich, gnäd'ger Herr. Und also wäre
 Dies, allem Anschein nach, für beide Theile
 Die beste Wendung.

Bourbon.

Wenigstens für mich,

Mein Herr von Croy. Geh! —

(Adrian von Croy ab.)

Und ist das mein Lohn?

Ist das der Siegspreis, welchen man mir reicht?
 Ha Tod und Teufel, so werd' ich belohnt?
 Darum der Hölle mich verschrieben? darum
 Mein heil'ges Vaterland verrathen? darum?! —
 Es sei, wohlan! Dies ist der Fluch der Zeit:
 Den König erst verrieth ich, nun verräth

Der Kaiser mich — gieb Acht, gieb Acht, ich spiele
 Die Karte wohl noch einmal Dir zurück!
 Was? soll ich dastehn, ein geprellter Aff',
 Verlacht, verhöhnt, um meinen Preis betrogen?
 Das nicht, das nicht! und ging' es um den Tod
 Und meiner Seele ganze Seligkeit! —
 Ist dieser Boden von Italien
 Nicht herrenlos, die Beute zweier Kämpfer,
 Von denen Keiner größres Recht, als ich?
 Auf, auf nach Rom! — Geh hurtig, Pomperant,
 Ruf' meine Söldner aus des Kaisers Heer
 Und biete Gold, daß auch der Rest mir folgt!
 Ich hab' noch einen neuen, wicht'gen Zug;
 Du sollst mehr hören. Geh jetzt, sammle rasch
 Mein ganzes Volk! —

(Pomperant ab.)

Ich will nach Rom ziehn und
 Auf's Capitol, die alte Burg der Welt,
 Mein schwarz und gelbes Banner pflanzen — oder
 Am Walle Roms renn' ich den Schädel ein.
 Nur vorwärts! vorwärts! O das ist 'ne Jagd,
 In der der Teufel mich zur Hölle hegt!
 Nur immer vorwärts! Rom! frisch auf, nach Rom!

(Ab.)

Handwritten signature

Dritte Scene.

Paris. Gemach des Kanzlers Duvrat.

(Duvrat tritt ein.)

Kanzler.

Dies Trauerspiel geht etwas rasch zu Ende!
 Die Herzogin, des Königs Mutter, wird
 Fromm, eh' sie grau wird; das ist curios.
 Sie schreibt, sie wolle in ein Kloster gehn;
 Das arme Kloster! Wie es unserm Herrn,
 Dem lust'gen Jungen, König Franz, ergeht
 Mit seinen niedlich ausgestaffirten Rittern,
 Das wisse Gott. / Ja, wenn es Mädchen wären,
 Die sie erobern sollen! Gott sei Dank,
 Daß ich kein Ritter oder Landsknecht bin!
 Jetzt ist die Haut die wärmste, die man trägt.] —
 Fräulein Diana ist von ihrer Sendung
 Zu dem neumod'schen Holofernes nicht
 Zurückgekehrt; man weiß nicht, wo sie steckt.
 Vielleicht, daß sie, nach ächter Frauenweise,
 In einer raschen Witterung des Glückes
 Bei ihm geblieben!] Ihre Mutter ist
 Aus Uebermuth nun gar verrückt geworden —
 Das ist der Gipfel wirklich der Verrücktheit,

Berrückt zu werden bloß aus purem Glück,
 Aus purer Freude! — Das passirt mir nicht,
 Ich freu' mich über nichts; da bin ich sicher.
 Nun liegt ihr Sohn mit Murren mir im Ohr;
 Das ist ein wüth'ger, widerlicher Bursch,
 Er macht mir heiß mit seinen Redensarten.
 Ich muß auf Mittel sinnen, ganz geheim,
 Aus meiner Nähe ihn hinwegzuschaffen.

(Robert tritt ein.)

Nun, junger Freund, wie steht's? Habt Ihr gelesen,
 Was ich Euch schrieb? und habt Ihr eingesehn,
 Daß ich unschuldig an dem kleinen Schaden,
 Den Eure Schwester hier bei Hofe nahm?
 Seht mich doch an: bin ich der Mann dazu,
 Ein schönes Kind noch zu verführen? he?
 Ich bin der einz'ge gute Mann bei Hof,
 Das Andere sind alles Schelme. — Nun,
 Antwortet doch: habt Ihr nicht eingesehn,
 Daß Niemand, als Bourbon, an Allem Schuld?
 Er raubte sie, er brachte sie hierher:
 Erst an den König hat er sie verkauft,
 Und höchst vermuthlich hat er sie nun selbst.

Robert.

So habt Ihr nichts Gewisses, alter Schelm,

Wo meine Schwester blieb, und warum sie
Von ihrer Botschaft nicht zurückgekehrt?

Kanzler.

Gewisses, lieber Junge? ist's nicht Krieg?
Und sollen Briefe sicherer gehn, als Mädchen?
Wer jetzt neugierig ist, der gehe selbst,
Vorausgesetzt, daß er kein Mädchen ist.

[Denn Mädchen, seht, die bleiben beim Bourbon!

Robert.

Und meint Ihr wirklich, daß sie bei ihm ist?

Kanzler.

Ich meine nichts, nichts auf der ganzen Welt,
Ganz, wie Ihr wollt.

Robert.

Sprich deutlich; meinst Du nicht?

Kanzler.

Je nun, vielleicht hat sie der edle Herzog
Bei sich behalten, bloß aus Christlichkeit,
Damit sie ihn ein Bißchen beten lehrt;
Er ist ein schlimmer Heide, in der That!
Wie? Lacht Ihr noch? Ihr glaubt's wohl nicht? Ich auch nicht.
Vielleicht auch liegt sie jetzt in seinem Belt
Und — denkt an ihren Bruder? — Schmeckt Euch das?
Warum kehrt Ihr Euch ab? und warum seufzt Ihr?

Robert.

Weh, weh, ich bin ein schuldbeladner Mensch,
Mit mancher lästerlichen That besleckt:
Doch schein' ich rein in Eurer Mitte mir,
Wie eines Kindes Seele! — Meine Mutter
Ist toll geworden —

Kanzler.

Tröste Dich, mein Kind;
Die Welt verliert nicht eben viel dabei.

Robert.

Diana, meine Schwester, dieses Pfand
Der ew'gen Gnade, mir ein Stern zu sein
In meines Lebens sündenvoller Nacht,
Ward mir verdunkelt und verlöscht nun ganz.
Ich stehe einsam, Schelm mit Schelmen — was
Soll ich beginnen? Ohne Mutter, Schwester,
Kein Weib, kein Kind, auf Gottes Welt kein Freund —
Ich bin es satt! Ich habe Lust, mein Leben
An eine rechte Schurkenthät zu setzen:
Ich möchte Euch ermorden.

Kanzler.

Lieber Sohn,
Was hättest Du davon? Das ist nichts Rechtes,
Ich bin ein alter, unschuldiger Mann,

Ich sterbe bald von selbst. [Nein: kizelt Dich
 Die Großemannsfucht; willst Du Deine Sünden
 Abwaschen gern in fremder Leute Blut,
 Was allerdings wirksamer, als Weihwasser;
 Willst Du durch eine rechte wackre That
 Auf einen Platz im Himmel abonniren
 Und Dir auf Erden einen Ruhm bereiten,
 Der an die Grenze reichen wird der Welt —
 He, lieber Sohn! he, sag' mir, weißt Du nicht:
 Wo geht die Straße nach Italien?
 Wo wogt der Krieg? wo steht das Zelt Bourbon's?
 Wo liegt Dein allerliebstes Schwesterlein
 Und lacht und küßt und drückt sich an sein Herz?
 Ans Herz Bourbon's — des Schurken, Landsverrätters,
 Des Preisgegebenen und Geächteten?
 Wo ist sein Herz? wo geht zu seinem Leben
 Der Weg, ei ja? wo schlüpft die Degenspitze
 Behend hinein, nachbohrend bis ans Hest?
 Da stehst Du nun und kauft die Nägel — o,
 Geh' doch ins Kloster, werde Mönch, mein Sohn!

Robert.

Ich gehe, ja — o alter, grauer Schelm,
 Hast Du das wirklich selber ausgedacht?

Der Teufel danke Dir's! Fort! fort! ich kenne
Die Straße nach Italien!

Kanzler.

Gieb nur Acht,
Wenn Du ihm etwa unterwegs begegnest . . .

Robert.

Ich werd' ihn finden, glaubt mir, alter Schelm!
Ihr sollt von mir noch hören!

(Xb.)

Kanzler.

Gott sei Lob,
Den unbequemen Burschen wär' ich los.
Triffst er den Connetable, nun, so hab' ich
Durch ihn das liebe Vaterland befreit —
Das Vaterland, haha! Und stößt er fehl,
So holt der Teufel ihn! So oder so,
Mir ist's Gewinn: die Andern alle gehen
Hilflos zu Grund — ich lache — lacht Ihr mit?
Ihr armen Mäuschen, he, ich hör' Euch pfeifen,
Ihr quiekt und zwitschert in der letzten Noth —
Ich lache, hört Ihr? Ein gesundes Lachen!
Ich werde sicher recht ein alter Mann.
Nun will ich wieder an die Acten gehn:
Zwei Watermörder sollen gerädert werden,

S. 204

Acht Diebe hängen, sechs Falschmünzer an
Den Pranger kommen und ein Keger braten;
Das ist doch die solid'ste Unterhaltung.

(Ab.)

Vierte Scene.

Vor Rom.

(Sturmgeläute, Schlachtlärm hinter der Scene. Römer und Römerinnen in wilder Flucht durcheinander rennend.)

Erster Römer.

O armes Rom! weh! rettet, rettet, helft:
Bourbon, der Teufel, stürmt!

Zweiter Römer.

Fort! fort! Das Thor
Ist schon in Feindes Hand —

Erster Römer.

Links dort, den Graben,
Den Wall hinauf —

Dritter Römer.

Es ist zu spät — die Keger
Sind in der Stadt — o Tag des Grams! o Tag
Der ew'gen Schmach für unser heil'ges Rom!

(Getümmel. Die Römer flüchten sich. Bourbon. Pomperant).

Bourbon.

Führ' unsre Schützen dorthin! an die Brücke!
 Der Wall ist unser! Schlagt das Thor entzwei!
 Da bricht's! da fällt's! O Rom! Rom! ew'ges Rom!
 Du bist ein Apfel in der Hand Bourbon's.

Pomperant.

Gnädigster Herr, die Wälle sind erstürmt,
 Die Straßen stehn uns offen, unsre Schaaren
 Ergießen sich mit wildem Ungestüm
 Grad' in die Mitte dieser heil'gen Stadt
 Und rothes Blut quillt unter ihren Tritten.
 Steurt ihrem Unfug, gnäd'ger Herr! versammelt
 Das losgelassne Heer und haltet selbst
 Den Siegeseinzug in die Stadt der Welt!

Bourbon.

Ruf' meine Hauptleut' hier auf diesen Platz;
 Sie sollen ihre Fahnen sammeln. Rom!

(Pomperant ab.)

Rom! Stadt der Welt! du bist in meiner Hand!
 Ich halte dich — siehst du? ich halte dich,
 Du zuckest ängstlich unter meinem Schwert,
 Gleich einem Wurm zu meinem Fuß dich windend! —
 Es soll die Hauptstadt meines Reiches sein;
 Wer will's mir wehren?

(Indem er abgehen will, tritt Robert ihm in den Weg.)

Robert.

Halt!

Bourbon.

Zurück das Schwert!

Was kreuzest Du, Halt rufend, meinen Weg?

Du bist kein Römer — tritt bei Seite!

Robert.

Halt!

Ihr seid der Herzog von Bourbon?

Bourbon.

Ich bin's:

Bist Du ein Toller? Gib den Weg mir frei!

Robert.

Den Weg Dir in die Hölle frei, Verräther!

Wo hast Du meine Schwester?

Bourbon.

Wessen Schwester?

Ich kenn' Dich nicht.

Robert.

Doch meine Schwester kennst Du:

Wo hast Du meine Schwester?

Bourbon.

Tritt beiseit!

Du bist ein Rasender! Ich habe nichts
Mit Dir zu thun.

Robert

(auf ihn eindringend).

Doch ich nur desto mehr

Mit Dir!

Bourbon.

Fort! oder fürchte dieses Schwert,
Wahnwitz'ger Mensch!

(Sie fechten.)

Robert.

Umsonst! Du sichts umsonst!

Mein Degen ist vergiftet und geweiht —
Ich bin Dianens Bruder — fahr' zur Hölle,
Meineidiger Verräther!

(Bourbon stürzt verwundet nieder.)

Bourbon.

Ah, mein Herz!

(Pomperant und andere Ritter herbeiteilend.)

Pomperant.

Mord! Mord! Wer schlug den Herzog? Dieser ist's, —
Zu Boden mit dem Mörder!

(Sie stoßen Robert nieder.)

O mein Fürst,

Thut auf die Augen! spricht, spricht, gnäd'ger Herr!

Ihr winkt mir mit der Hand — Ihr könnt nicht sprechen?
 Kommt, hebt ihn auf — o jammervoller Tag;
 O weh der Hand, die diesen Helden schlug!
 Wir sollen in die Stadt Euch tragen? Wohl!
 Ihr seid verwundet? Laßt die Wunde sehn —
 Nein, haltet nicht die Hand dahin gepreßt,
 Laßt mich die Wunde sehen!

(Indessen hat sich die Bühne mit Offizieren, Soldaten und Fahnen gefüllt. Von ferne hört man Glockengeläute, Jubelgeschrei, Musik.)

Hebt ihn auf!

Und auf gesenkten Fahnen, unsers Siegs
 Gramvoller Beute, tragt ihn in die Stadt!

(Bourbon wird hinausgetragen. Alle ab. Die Glocke läutet fort.)

F ü n f t e S c e n e .

Das Innere der sizilianischen Kapelle.

(Wildes Getümmel von Flüchtigen: Römer, Römerinnen, unter ihnen Diana, in Nonnentracht.)

Erster Römer.

Hört Ihr die Glocke wimmern in der Luft?

Zweiter Römer.

Seht, wie der Himmel brennt! Das ist die Gluth
 Von unsern Häusern!

(Neue Flüchtlinge kommen dazu.)

Dritter Römer.

Hier hinein! Die Kirche
Wird sicher sein.

Zweiter Römer.

Die Kirche? O Du Tropf!
Es giebt nichts Sichres mehr: Bourbon ermordet
Am Hochaltar! Sie haben meine Mutter
Erschlagen, da sie vor dem Kreuze lag.

Erster Römer.

Fluch, Fluch Bourbon!

Alle.

Fluch, Fluch dem Keger! Fluch!

Diana.

O Herr und Gott, vernimm nicht ihren Fluch!
Nimm ab den Fluch, den ich auf ihn gelegt
In meines Schmerzes fessellosem Grimm
Und schleudr' ihn rückwärts auf mein eignes Haupt!
— Ihr müßt nicht fluchen; 's ist ein heil'ger Ort:
Schont dieses Ortes, flucht ihm nicht!

Erster Römer.

Nicht fluchen?

Nicht fluchen soll ich? und mein Weib ist todt?

Römerin.

Und meine beiden süßen Kleinen todt?

Fluch, Fluch Bourbon!

Alle.

Fluch! Fluch!

(Neue Flüchtlinge kommen.)

Vierter Römer.

Fort! fort! sie kommen!

Die Keger kommen!

(Ab. Pomperant, mit Soldaten, den verwundeten Bourbon tragend.)

Pomperant.

Tragt ihn hier hinein,

Legt sanft ihn nieder — o mein theurer Herr!

Umsonst, er hört nicht! Seine Augen sind

Krampfhaft geschlossen — nein, er regt sich, seht!

Diana

(beiseit.)

Wie ist mir? Kenn' ich diesen Mann? Die Stimme

Hab' ich gehört in einer frühern Zeit —

Das ist 'ne Leiche! oder Einer, der

Bald eine Leiche sein wird...

Pomperant.

O mein Fürst,

Kommt zu Euch! — Reicht den Balsam — Seht, er lebt,
Er rührt sich, thut die Augen auf —

Bourbon.

Wo bin ich?

Pomperant.

Ihr seid in der sirtinischen Capelle,
Ihr seid in Rom.

Bourbon.

In Rom? Wie ist mir doch?

Ist dies die Stadt nicht des Coriolan?
Bin ich in Rom? Ich selber nun ein zweiter
Coriolan — und weit unsel'ger noch,
Noch weit verruchter und von Gott verflucht,
Als jener erste Römer war!

Pomperant.

O still,

Gnädigster Herr! nicht diese trüben Bilder!

Bourbon.

Ach, Pomperant, leg' Deine Hände mir
Auf meine Stirn — fest! — beide Hände! — fest!! —
Da brennt's, da glüht's — o, das ist centnerschwer!
Das ist der Fluch Dianens! Siehst Du sie?
Das ist Susanne — sieh, da steht sie! da!
O Deine Hand ist kalt — Du bist 'ne Leiche —

Was siehst Du mich mit diesen Thränen an?
 Ich habe Dir's geschworen, sagst Du? habe
 In Deine Hand dem König Treu' geschworen?
 Fort! Deine Hand ist heiß — sie brennt mich, fort!
 Nehmt mir den Fluch von meinem Haupte —!!

Diana

(niederstürzend).

Weh,

Weh über mich, die selbst Verfluchte, weh!
 Die ich den Fluch geschleudert auf sein Haupt!

Bourbon.

Wer ist das, sieh? Wer ist das Weib dort? dort?
 Sieh mich nicht an — in Deinem Aug' ist Blut —!

Pomperant.

Sein Geist ist irr, er rast.

Bourbon.

Nicht so! nicht so!

Sieh mich nicht an!

Diana.

(an seinem Lager knieend).

O Karl! o mein Bourbon!

Bourbon.

Horch, was war das? Das war Dianens Stimme?
 Das ist ihr Auge — ja, Du bist Diana!

Ich hab' Dich doch geliebt — o fluch mir nicht!
 Nimm ab den Fluch — ich kenn' Dich, Du bist Frankreich,
 Du bist die Mutter, deren Schooß ich schlug!
 Horch Deine Kinder, die unsel'gen, horch!
 Die ich erschlug, die laut zum Himmel schrein,
 Mit hunderttausend Flüchen mich belastend!

Pomperant.

O Fassung, Fassung, gnäd'ger Herr! Die Römer
 Umstehn mit Groll und Staunen Guer Bett.

Bourbon.

Kein Bett! ein Sarg — o einen festen Sarg,
 Schmiedet ihn fest! Mein Leichnam soll nicht ruhn,
 Das ist der Fluch, den Frankreich mir gesagt.
 Bist Du nicht Bayard? O ich kenn' Dich auch,
 Mein alter Bayard! reich' mir Deine Hand —
 Und dort — o Weib! o stolzes, schönes Weib!
 Warum bist Du so bleich? warum die Thränen?
 Ist dies das Blut, Dein Blut! das ich vergoß?
 Vergieb, mein Frankreich! Fluch mir nicht! Vergieb!
 Laß mich nicht sterben und verflucht sein! O,
 Mein Vaterland! Coriolan! o Frankreich!!

Pomperant.

Sein Blut fließt unaufhaltsam — zwei Minuten,
 Es ist vorbei —

Diana.

Ich lege meine Hände
Auf Deine Stirn: Frankreich vergiebt Dir! Stirb!

(Der Vorhang fällt.)

Dramatische Werke

von

Robert Prutz.









Robert Prutz'
Dramatische Werke.

Dritter Band.

Trich der Bauernkönig.

Leipzig

Verlag von F. J. Weber.
1848.

Erich
der Bauernkönig.

Schauspiel in fünf Akten.

Von

Robert Prug.



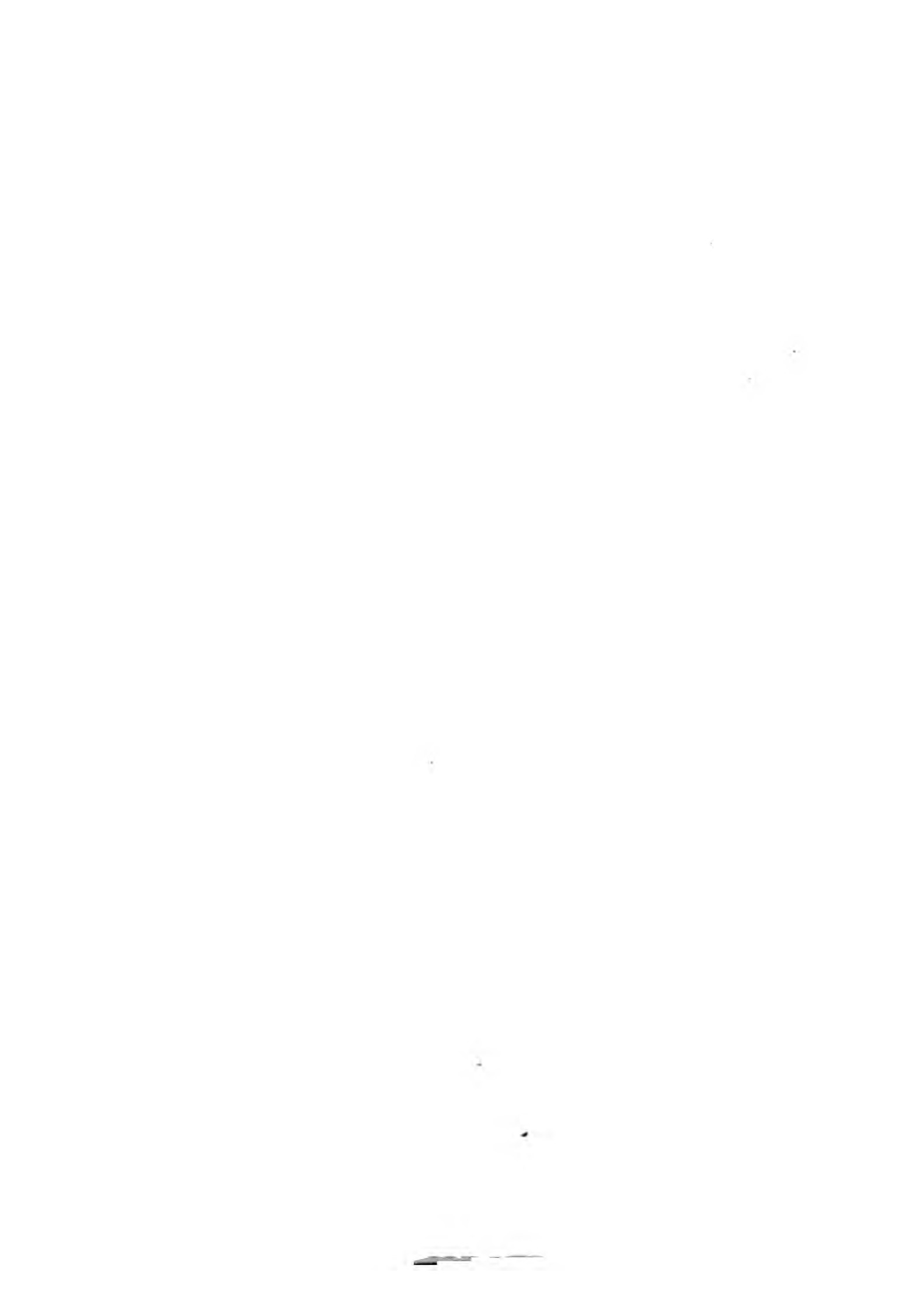
Leipzig

Verlag von J. J. Weber.

1848.



Einleitung.



Bereits in der Einleitung zum ersten Bande dieser Sammlung habe ich darauf hingewiesen, wie mißlich es ausseht mit der Entwicklung unserer dramatischen Poesie, und wie thöricht im Grunde alle jene Hoffnungen, die hier und da in neuester Zeit für eine Wiederherstellung der deutschen Bühne laut zu werden anfangen, so lange (wie es gegenwärtig der Fall) das Schicksal dieser Bühne fast ausschließlich einer gewissen Anzahl von Hoftheatern anheimgegeben ist. — Es wurde ausgeführt, wie, während eine Erneuerung unseres Theaters nur möglich ist bei einer gleichmäßigen Erneuerung unseres Volkslebens, dergestalt, daß jede Reform unserer Bühne damit anfangen muß, das ursprüngliche volksthümliche Element derselben zu erneuern und zu beleben, — umgekehrt unsere Hoftheater, ihrem ganzen Ursprung, ihrer ganzen Einrichtung, ja schon ihrem

Namen nach, ausschließlich aus höflichen Elementen zusammengesetzt sind und nur von ihnen beherrscht werden. Das Wesen der Kunst, sagte ich, ist die Freiheit — und das Wesen des Hoflebens, und somit auch der Hofbühnen, ist die Etikette, die Rücksicht, der Zwang. Die neue dramatische Poesie, in Uebereinstimmung mit allen übrigen Regungen der Zeit, will sich vor Allem an das Volk selbst wenden, an die Masse der Nation — und die Hoftheater, sind sie nicht, genau besehen, trotz ihres officiellen Titels, doch nur Privatanstalten, persönliches Eigenthum der Fürsten, und mithin auch allen Launen und Einfällen, allen Neigungen und Abneigungen derselben unterworfen?! —

Ich versprach damals, dieses Mißverhältniß demnächst aus Thatsachen des Näheren nachzuweisen, indem die bloßen abstracten Raisonnements über diesen Gegenstand allerdings bereits zu verbraucht, zu oft gehört sind, als daß sie noch auf irgend eine Wirkung rechnen dürften, sei es beim Publikum, sei es gar bei den Vorständen der Hoftheater selbst.

Diesem Versprechen will ich jetzt nachkommen; ich will aus dem Beispiel eines unserer größten, unserer angesehensten Hoftheater nachweisen, daß diese Institute, trotz der reichen, der außerordentlichen Mittel, die ihnen

zu Gebote stehen, trotz der Privilegien, durch welche sie geschützt sind, ja trotz der Verpflichtung, die ihnen obliegt, dennoch durchschnittlich für die Entwicklung der deutschen Bühne, für die Belebung und Aufmunterung unserer dramatischen Dichtung so gut wie gar nichts leisten.

Und zum Theil sogar noch weniger als nichts: nämlich sie hindern statt zu helfen, sie unterdrücken statt zu fördern, sie führen, statt in bedrängter Zeit Freistätten zu sein der Bildung und des guten Geschmacks, im Gegentheil Dichter, Schauspieler und Publikum nur noch immer tiefer in den Irrthum hinein. —

Ich wähle dazu das Beispiel einer Bühne, welche nach Lage und Mitteln berufen wäre, zum Wenigsten für die eine Hälfte Deutschlands die entscheidende, die Musterbühne zu sein — einer Bühne, die vor wenigen Decennien noch in der That an der Spitze des damaligen deutschen Theaters stand und deren Name noch von dieser Zeit her von den schönsten, den glorreichsten Erinnerungen umgeben ist — einer Bühne endlich, der es mehr sogar als jeder andern geziemte, dem Geiste der neuen Zeit die Hand zu bieten, weil sie die erste Bühne eines Landes ist, weil sie sich einem Publikum gegenüber befindet, das in diesem Augenblicke lebhafter,

als viele andere, von einem neuen volksthümlichen Geiste, von dem Bewußtsein einer neuen Zeit ergriffen ist, und weil es sich schlecht schickt für eine so bedeutende Kunstanstalt, in einem Moment, da ringsum Alles sich verzüngt, allein den alten höfischen Zopf beizubehalten: das königliche Hoftheater zu Berlin.

Ich beschränke zweitens, damit es nicht den Anschein habe, als wolle ich vorsätzlich gehässiger Weise irgend welche zufälligen Gebrechen, wie sie ja endlich jeder menschlichen Einrichtung anhaften, triumphirend an den Tag ziehen, oder auch, als wollt' ich meine Angriffe absichtlich gerade auf die schwächsten Punkte richten, andere vortheilhaftere Seiten mit Stillschweigen übergehend — ich beschränke in dieser Absicht meine Prüfung auf einen Gegenstand, der erstlich vor Aller Augen deutlich zu Tage liegt und von Jedermann sofort controllirt werden kann, und auf den zweitens, als auf eine Glanzseite, ein Verdienst, einen Ruhm ihrer Anstalt, die Verwaltung des Berliner Hoftheaters selbst sich sogar öffentlich zu berufen pflegt. Ein loyaleres aber, ein chevalereskeres Verfahren, als wenn ich Jemand da angreife, wo er selbst, eingestandener Maßen, sich am Stärksten, am Sichersten fühlt, vermag ich mir nicht zu denken: und wird daher den nachstehenden Betrachtungen,

welches ihr Resultat auch sein möge, zum Wenigsten der Vorwurf des Mißwillens und der feindseligen Absicht nicht gemacht werden können. — Dieser Gegenstand ist die Tantieme: und stellt sich demnach unsere Aufgabe dahin, zu untersuchen, welche praktischen Erfolge die Einführung der Tantieme bisher für das Berliner Hoftheater selbst, — und also mittelbar für unsere dramatische Kunst im Allgemeinen gehabt hat.

Unsere Leser erinnern sich ohne Zweifel noch, wie, nachdem die deutschen dramatischen Schriftsteller fast ein Menschenalter hindurch vergeblich um gesetzliche Ordnung und Anerkennung ihrer Eigenthumsrechte debattirt, deducirt und petitionirt hatten, bis hinauf an den Bundestag! plötzlich, vor etwas mehr als drei Jahren, die beiden Hoftheater zu Wien und Berlin mit einem „Reglement“ hervortraten, durch welches in Zukunft allen denjenigen Stücken, die bei ihnen zur Auführung gelangen würden, ein gewisser Antheil der jedesmaligen Einnahme zugesichert ward — also die *droits d'auteur*, wie dieselben in Frankreich bereits seit sechzig oder siebenzig Jahren überall eingeführt sind.

Ja ich meine, die Leser müssen sich erinnern — wenn auch nicht an die Begebenheit selbst, so doch jedenfalls

an den jubelnden Lärm, mit dem dieselbe sofort in den deutschen Journalen empfangen ward.

Zwar wer dem Dinge etwas genauere ins Gesicht sah, der hätte allen Grund gehabt, sowohl über das Tantiemereglement selbst, als über diesen Jubel der Zeitungen den Kopf zu schütteln. —

Es ist nicht meine Absicht, hier auf eine ausführlichere Kritik jener Verordnungen einzugehen; dieselbe käme in allem Betracht zu spät. Aber das, glaub' ich, darf auch jetzt noch ausgesprochen werden: wäre der Rechtsinn in Deutschland so ausgebildet und lebhaft, wie er roh ist und zum Theil sogar völlig mangelt, wahrlich, man hätte dies Danaergeschenk, statt es mit Dank, mit Beifall zu empfangen, vielmehr mit Entrüstung zurückzuweisen müssen.

Und das schon deshalb, weil hier zwei Hoftheater aus höchst eigener Machtvollkommenheit, auf beliebtem administrativem Wege, mit Umgehung, sogar mit ausdrücklicher Beseitigung aller rechtlicher Instanzen, Gesetzgeber und Gesetzvollstrecker in einer Person, kurzweg durch Reglements erledigen wollten, was in der That ein so würdiger wie dringlicher Gegenstand allgemeiner, öffentlicher Gesetzgebung gewesen wäre. — Beide Theater, das Wiener sowohl wie das Berliner, er-

kannten den Schriftstellern die Lantieme nicht als ein Recht zu, einen begründeten und wohlverdienten Anspruch: nein, als eine Vergünstigung, eine Gnade, mit der man es fürs Erste einmal versuchen wolle, die man jedoch, sobald es gefällig, eben so gut auch wieder zurücknehmen könne. Beide behielten das Recht der Annahme, ingleichen die Bestimmung darüber, ob und wie oft ein Stück wiederholt werden solle, ausschließlich sich selbst und ihrem eigenen geheimnißvollen Ermessen bevor: zwei Punkte, durch welche die ganze Lantiemen-einrichtung in der That illusorisch wird, und die daher auch in Frankreich mit Recht durch zweckmäßige Beschränkungen vermieden sind. Beide endlich, nicht zufrieden, ein Ausnahmegesetz gegeben zu haben, bestellten sogleich auch ein Ausnahmegericht: sie wiesen, bei entstehenden Streitigkeiten, die Berufung an den Richter von vorn herein ausdrücklich zurück, indem sie sich begnügten, die etwaigen Beschwerdeführer nur an eine höhere Instanz der Theateradministration selbst zu verweisen — das heißt auf deutsch: sie wollten Richter sein in ihrer eigenen Sache.

Gewiß, die deutschen Schriftsteller müssen sehr genügsam und nebenher sehr — hungrig gewesen sein, daß sie diesen armselig hingeworfenen Brocken nicht nur

nicht mit Unwillen abwiesen, nein, sie hießen ihn sogar mit Jubel willkommen! sie erklärten ihn für ein Manna, aus dem Himmel fürstlicher Großmuth gefallen! ja sie sagbalgten sich im Voraus darum und stellten sich das Bein, noch eifriger wie sonst, wer ihn erschnappen sollte!

Auch wende Niemand ein, daß es, wenn auch noch unvollkommen, noch mangelhaft, doch zum Wenigsten ein Anfang, ein Versuch gewesen. Das D'Connell'sche Princip der „Abschlagszahlungen“ mag gut sein in literarischen und andern Dingen, wo eine Literatur, ein Volk, eine bestimmte öffentliche Richtung sehr genau weiß, was sie will, und mit eherner Beharrlichkeit, durch keine Gunst bestochen, keine Ungunst erschreckt, an diesem ihrem Wissen, ihrem Wollen fest hält. Wir in Deutschland sind auf diesem Standpunkte noch lange nicht, weder in der Literatur, im Theater, noch irgend anderwärts; halbe Zugeständnisse sind für uns gefährlicher, als ganze Verweigerungen, darum, weil uns eben noch jener Rechtsinn, jenes klare, sichere Selbstbewußtsein mangelt, und weil es daher nur zu leicht geschehen kann, daß wir über dem Halben, Unzulänglichen, das uns erreicht wird, das Größere, das Ganze vergessen, das uns noch fehlt.

So auch in dieser Tantiemenangelegenheit. — Von

einer Privatbühne dargeboten, wären die Zugeständnisse des Berlin-Wiener Reglements, und noch viel geringere als sie, aller Achtung, alles Dankes werth gewesen, weil eben Privatkräfte nicht im Stande sind, mehr als Zugeständnisse zu machen, weil es ihre Sache nicht ist, allgemeine Gesetze, rechtskräftige Verordnungen zu veranlassen, weil sie, persönlichen Rücksichten, zufälligen Umständen unterworfen, sich behelfen müssen mit einseitigen, persönlichen Auskunftsmitteln.

Instituten dagegen, die nicht nur den Namen der höchsten Autoritäten an der Stirne tragen, sondern auch unmittelbar unter dem Schutz, dem Einfluß, der Gewalt der mächtigsten Behörden stehen — solchen Instituten, nach unserer Ansicht, standen in dieser Angelegenheit nur zwei Wege offen: entweder sie mußten sie völlig unberührt lassen, oder aber, wenn einmal berührt, dann auch darauf hinarbeiten, daß sie vollständig erledigt werde. Denselben Behörden, welche die Tantiemereglements der Berliner und der Wiener Hofbühne in Antrag brachten, hätte es wohl angestanden, auch ein allgemeines Tantiemengesetz (und wohlgemerkt: ein Gesetz, nicht ein Reglement) in Antrag zu bringen; dieselben höchsten Autoritäten, welche diese speziellen, localen Verordnungen bestätigten, hatten zweifelsohne auch die

Machtvollkommenheit (und sehr vermuthlich sogar den Willen), die Verhältnisse der Schriftsteller zur Bühne überhaupt rechtlich zu ordnen, wenn nicht in ganz Deutschland auf einmal (wiewohl wir auch dagegen kein Hinderniß zu entdecken vermögen: denn so gut wie Bundesgesetze das literarische Eigenthum im Verhältniß zum Buchhandel gesichert haben, warum nicht auch im Verhältniß zur Bühne?!), so doch jedenfalls im Umfang des eigenen Landes. Mit Stolz, mit Freude würden wir die Gesetzgebung Oesterreichs und Preußens den übrigen deutschen Staaten in der gesetzlichen Sicherung dieser Rechte haben vorangehen sehen; die vereinzelten, willkürlichen Experimente der Hofbühnen von Berlin und Wien dagegen können auf keine größere Anerkennung Anspruch machen, als Experimenten gebührt, da, wo man Thaten erwartet. —

Von Betrachtungen dieser Art indessen, wie begründet, wie sachgemäß sie auch sein mögen, wurde bei Veröffentlichung jener Reglements nicht das Mindeste vernommen: oder wo ja eine Stimme in diesem Sinne laut werden wollte, da wurde sie sogleich von dem allgemeinen Chorus der Lobredner, der Bewunderer übertönt. Literarisch, wie wir Deutsche einmal sind, ließen wir auch in dieser Angelegenheit die rechtliche Seite

gänzlich fallen und hoben nur die literarische, den möglichen, den wahrscheinlichen Einfluß dieser Verordnungen auf die Entfaltung unserer dramatischen Literatur hervor.

Und zwar auch dies mit jener fast leichtfertigen Uebertreibung, jener geßfentlichen Selbsttäuschung, welche auf so eigenthümliche Weise, ich zweifle, ob zu unserm wahren Heil, unsere öffentliche Stimmung seit dem Jahre vierzig charakterisirt. Der Messias des Dramaß, der so lange, so schmerzlich erwartete, nun auf einmal, herabbeschworen durch die Zauberformel der Tantiemenordnung, nun sollte er kommen! Das Gold der Theaterkasse sollte sich ohne Weiteres umwandeln in reines, lauterer Gold der Poesie; der todte Leib unserer Dichtung, in Berührung gesetzt mit dem allmächtigen, dem Metall, sollte nicht bloß zu galvanischen Zuckungen, zu kläglichem Scheinleben — nein: zu wirklichem, neuem Dasein, zu ursprünglichem, neuem Leben hoffte man ihn zu erwecken!

Oder wenigstens man gab diese Hoffnung vor, man gebrauchte sie namentlich, um jene rechtlichen Bedenken, deren wir oben gedachten, ab- und zur Ruhe zu verweisen. Ob jetzt die Zeit sei zu derartigen juristischen Spitzfindigkeiten? Was die einzelnen Ausstellungen und Bedenken sagen wollten gegen jenes glorreiche Resultat,

daß aus dem Ganzen dieser Verordnungen ohne Zweifel hervorgehen, gegen jene Erneuerung unserer Kunst, jene Bereicherung und Wiederherstellung unserer dramatischen Literatur, die, man solle nur Acht geben! sich in kürzester Frist daraus entwickeln würde?

Gut denn: wir haben Acht gegeben — und hier sind nun die Resultate.

Drei Jahre sind seit Einführung der Lantieme in Berlin vergangen: eine Zeit, lang genug, um den Einfluß derselben doch wenigstens einigermaßen beurtheilen, ihre Folgen wenigstens annähernd bestimmen zu können.

Ferner, welche Lücken das Personal des Berliner Hoftheaters zum Theil auch bieten und wie mancherlei auch in Hinsicht der künstlerischen Mittel zu wünschen übrig bleiben möge, so wird doch gewiß Jeder, der die Berliner Hofbühne kennt, zugestehen, daß dieselbe noch künstlerische Kräfte genug besitzt, um Alles, was auf dem Felde unserer dramatischen Literatur etwa auftaucht, in würdiger Weise zur Darstellung zu bringen.

Unsere Untersuchung ist also in jeder Hinsicht gerechtfertigt, zumal wir auch gar nicht den strengsten Maßstab anlegen wollen. Im Gegentheil, wir sind billig, wir verlangen gar nicht so viel, wie man uns

verheißen, wir sind bescheidener im Fordern, als die Andern im Versprechen, wir erlassen gern die verkündete Regeneration der Bühne, die angelobte Wiederherstellung unserer dramatischen Literatur — völlig begnügt, wenn nur wenigstens Spuren eines neuen Lebens, nur wenigstens Anfänge einer neuen erhöhten Thätigkeit, ja wenn zunächst nur bei der Theaterverwaltung selbst ein vermehrter ernster, redlicher Wille, eine gesteigerte gute Absicht merkbar geworden ist!

Zahlen, pflegt man zu sagen, entscheiden. Wir möchten diesem Spruche nicht seinem ganzen Umfange nach beitreten; es wird immer noch darauf ankommen, was entschieden werden soll und wer die Zahlen combinirt. Jedenfalls indeß geben Zahlen einen sehr ernstlichen, sehr beachtenswerthen Stoff zum Nachdenken; sie sind ein sehr nöthiges, sehr ergiebiges Material, Betrachtungen daran zu knüpfen und Folgerungen anzustellen. — Ueberdies auch geben sie den Untersuchungen eine gewisse neutrale, leidenschaftlose Sicherheit, ich möchte sagen, eine Art mathematischer Ruhe; wozu noch sich ereifern, wozu in den Harnisch gerathen, wo ja die Ziffer an sich schon so laut, so deutlich spricht?!

In diesem Sinne glauben wir nichts Unverdienstliches zu thun, indem wir nachstehend eine tabellarische

Uebersicht der Novitäten geben, welche die Berliner Hofbühne in den letzten drei Jahren, seit Einführung der Lantieme, gebracht hat. Natürlicher Weise beschränken wir uns dabei lediglich auf Originalstücke, da es, unsere Literatur durch Uebersetzungen zu bereichern, bekanntermaßen nicht erst der Lantiemenordnung bedurfte. — Aus ähnlichen Gründen sehen wir hier auch von den Novitäten der Oper ab, weil auch sie mit der Frage, die uns hier zunächst beschäftigt, mit der Frage nämlich nach dem Einfluß der Lantieme auf unsere dramatische Literatur, nur in sehr entfernter Verbindung steht; mögen, was die dramatische Composition betrifft, die deutschen Musiker eine ähnliche Zusammenstellung veranstalten.

Endlich noch ein Wort über die Quelle unserer Mittheilungen. Dieselbe ist so officiell wie möglich, ohne daß dabei irgend ein „Bruch der Amtsverschwiegenheit“ zu wittern wäre: die eigenen Theaterzettel nämlich der Berliner Bühne, gegen deren Zuverlässigkeit denn doch hoffentlich Niemand etwas einzuwenden haben wird.

Hienach nun stellt sich die Zahl der Novitäten und ihrer Wiederholungen vom 10. März 1844 bis Ende des nämlichen Monats 1847 folgendermaßen (wobei

diejenigen Stücke, welche den Abend nicht füllen und die daher auch keinen Anspruch an eine volle Lantime haben, durch ein hinzugesetztes Sternchen bezeichnet sind):

I. Trauerspiele:

Name des Verfassers:	Name des Stückes:	Zahl der Aufführungen:
Halm	Sampiero	4
Prug	Moriz von Sachsen... ..	1 (verboten)
Kuranda	Letzte weiße Rose	2
Wiener	Waise von Lucca	4
Klein	Zenobia	1
Michel Beer	Struensee	14

II. Schauspiele:

Liedl	Blaubart	2
Birch-Pfeiffer	Thomas Thyrnau	8
do	Marquise de Bilette	28
do	Eine Familie	14
do	Anna von Oesterreich	12
Bauernfeld	*Deutscher Krieger	6
Prinzessin v. Sachsen	*Brief aus der Schweiz	3
Guskow	*Dritter November	5
Weißenthurn	*Rathsherrn Töchterlein	2
Schneider	Die Quikow	3
Laube	Karlschüler	8

III. Lustspiele und Poffen:

Smidt	*Die Schwiegermutter	3
do	*Mein Herr Onkel	14
Guskow	Urbild des Tartüffe	23
Laube	Rokoko	2

Name des Verfassers :	Name des Stückes :	Zahl der Aufführungen :
Laube	Gottsched und Gellert..	7
Lubarsch	Günstling	7
Benedix	*Der alte Magister	11
do	*Der Better	7
Plög	*Der verwunschene Prinz	33
Wehl	*Alter schützt vor Thor-	
	heit nicht	11
Frühauß	*Encyclopädist	12
Ellmenreich	*Balder und Sohn	1
Deinhardstein	*Zwei Tage aus dem Le-	
	ben eines Fürsten	5
L. Mühlbach	*Lady Ellen	2
Adel	*Hochzeitsfatalitäten . . .	2

Es sind demnach im Laufe von drei Jahren im Ganzen von 26 Autoren 32 Stücke gegeben worden, welche zusammengenommen 257 Aufführungen erlebten. Davon sind jedoch 15 Stücke mit 117 Aufführungen, die den Abend nicht füllen: so daß an größeren Stücken nur 17 Novitäten mit 140 Aufführungen bleiben. Die Durchschnittszahl der Aufführungen für diese größeren Stücke wäre demnach zwischen 8 und 9: so daß also, vorausgesetzt, die Stücke hätten gleichmäßig gefallen, jedes derselben 8 oder 9 Aufführungen erlebt haben müßte.

In der Praxis indessen stellt das Verhältniß sich vollkommen anders. Hier nämlich haben wir von größeren Stücken:

1 (Birch-Pfeiffer).....	mit 28 Aufführungen,
1 (Guskow)	= 23 "
2 (Birch-Pfeiffer und M. Beer)....	= 14 "
1 (Birch-Pfeiffer).....	= 12 "
2 (Birch-Pfeiffer und Laube)	= 8 "
2 (Laube und Lubarsch).....	= 7 "
2 (Halm und Wiener)	= 4 "
1 (Schneider).....	= 3 "
3 (Tieck, Laube, Kuranda).....	= 2 "
2 (Klein, Prus).....	= 1 "
<hr/>	
17 wie oben	140.

Indessen so ansehnlich Frau Birch-Pfeiffer diesen Reigen mit 28 Aufführungen auch eröffnet, so ist die größte Zahl von Wiederholungen doch nicht hier, vielmehr unter den kleineren Stücken, denen, welche den Abend nicht füllen. — Hier nämlich, bei einer Durchschnittszahl von 7 bis 8, begegnet uns:

1 (Plös).....	mit 33 Aufführungen,
1 (Smidt)	= 14 "
1 (Frühau).....	= 12 "
2 (Wehl, Benedir)	= 11 "
1 (Benedir).....	= 7 "
1 (Bauernfeld).....	= 6 "
2 (Guskow, Deinhardstein).....	= 5 "
2 (Prinzessin von Sachsen, Smidt).	= 3 "
3 (Weißenthurn, L. Mühlbach, Adel)	= 1 "
1 (Ellmenreich)	= 1 "
<hr/>	
15 wie oben.	117.

Es haben demnach von den größeren Stücken die Durchschnittszahl

übertroffen.....	5
erreicht.....	2
nicht erreicht.....	10
	<hr/>
	w. o.: 17.

Und ebenso von den kleineren Stücken:

übertroffen.....	5
erreicht.....	1
nicht erreicht.....	9
	<hr/>
	w. o.: 15.

Oder endlich beide Abtheilungen in Eins gerechnet, haben von 32 Novitäten die Durchschnittszahl theils erreicht, theils übertroffen — d. h. also in der Theater-sprache, sind

eingeschlagen.....	13
nicht eingeschlagen....	19
	<hr/>
	w. o.: 32.

Noch ein anderes Ansehen gewinnt diese Uebersicht, wenn wir dabei die Zeit ins Auge fassen, während deren diese Novitäten zur Darstellung gekommen. Wir lassen, der bessern Rechnung willen, den kleinen Unterschied von zwei oder drei Wochen schwinden und nehmen runde drei Jahre an. — Danach sind am Berliner

Hoftheater von März 1844 bis ebendahin 1847 zur
Aufführung gekommen

jährlich (ca.) 10 Novitäten (d. h. auf noch
nicht ganz fünf Wochen eine),

große und kleine, Alles miteinander. — Oder
will man diese unterscheiden, so sind von Stücken,
welche den Abend füllen,

jährlich nicht ganz 6 (d. h. noch nicht voll
alle zwei Monate eines),

von kleineren dagegen

jährlich 5 (d. h. noch nicht ganz alle zehn
Wochen eines) gegeben worden. —

Noch weit interessanter gestaltet sich die Sache, wenn
wir die Gattungen der dargestellten Stücke
zum Maßstab nehmen. — Es sind nämlich, nach Aus-
weis obiger Liste, in den gedachten drei Jahren zur
Aufführung gekommen:

a. Trauerspiele. 6

das heißt also jährlich. . . 2

Diese haben Vorstellungen erlebt:

zusammen genommen. . . . 26

also jährlich (ungefähr).. 8

was eine Durchschnittszahl von fast 5 Vorstellungen für jedes ergeben würde. Diese Zahl ist jedoch in der That von allen 6 Stücken nur von einem einzigen erreicht, resp. übertroffen worden: dem Michel Beer'schen Struensee, welcher 14 Aufführungen erlebt hat — ein Erfolg, der außerordentlich genannt werden müßte, wenn es nicht ziemlich klar zu Tage läge, daß er weit weniger durch das Stück selbst, als durch die Musik veranlaßt ist, mit welcher Meierbeer das Gedicht seines Bruders ausgestattet. — Die übrigen 5 Trauerspiele haben es zusammen nur zu 14 Aufführungen gebracht, was für diese eine Durchschnittszahl von 2 bis 3 ergeben würde. Allein auch dieser sehr geringfügige Durchschnitt ist nicht einmal von allen erreicht worden: gut die Hälfte ist sogar noch darunter geblieben.

b. Schauspiele

sind im Ganzen zur Darstellung gekommen:

11 mit 91 Aufführungen:

oder jährlich zwischen 3 und 4 mit 30 =

Die Durchschnittszahl für die Schauspielnovitäten wäre demnach

ungefähr.....	8
diese haben erreicht und übertroffen .	5
nicht erreicht.....	6

Endlich

e. Lustspiele und Poffen

waren neu, im Ganzen:

15 mit 134 Aufführungen,
was jährlich... 5 mit (ca.) 45 = giebt.

Die Durchschnittszahl von (ca.) 9 Aufführungen haben

erreicht und übertroffen.. 6
nicht erreicht..... 9

Fassen wir dies, um die Resultate, die sich Einem daraus entgegendrängen, um so anschaulicher zu machen, noch einmal tabellarisch zusammen: wobei man, um die Verhältnisse völlig zu würdigen, immer im Gedächtniß halten wolle, daß man es hier mit dem Berliner Hoftheater, einem Kunstinstitute also ersten Ranges, dem ersten von Norddeutschland, zu thun hat, und daß die Epoche, mit der wir uns hier beschäftigen, gerade diejenige ist, wo die Tantieme bereits in voller Wirksamkeit war.

Zahl der Stücke:	Zahl der Aufführungen:	Durchschnitt:	davon eingeschlagen:	nicht eingeschlagen:
Trauerspiele 6	26	(ca.) 5	1	5
Schauspiele 11	91	(ca.) 8	5	6
Lustspiele 15	140	(ca.) 9	6	9

Hienach also ist das Verhältniß der Novitäten der Tra-

gödie zu denen des Schauspiels (ungefähr) wie 1 : 2, zu den Lustspielen und Possen wie 1 : 3, zu beiden zusammen wie 1 : 5 gewesen; ferner der Schauspiele zu den Lustspielen wie 11 : 15. Rückfichtlich der Wiederholungen stellen sich die Trauerspiele zu den Schauspielen wie 1 : 3, zu den Lustspielen wie 1 : 4, die Schauspiele aber zu diesen wie 2 : 3. Von den Lustspielen sind $\frac{2}{5}$, den Schauspielen ca. $\frac{1}{2}$, den Tragödien aber $\frac{1}{6}$ eingeschlagen, nämlich eine überhaupt: und diese verdankt ihren Erfolg nicht nur, wie schon oben bemerkt, hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, einem ihr völlig fremden Elemente, der begleitenden Musik: sondern, was hier besonders von Wichtigkeit, sie ist auch lange vor Einführung der Lantieme entstanden, ja ihr Verfasser war schon seit einer Reihe von Jahren unter den Todten, als dies vermeintliche Evangelium der dramatischen Literatur verkündigt ward.

Also, um es ungeschminkt auszusprechen: die Erfolge der Lantieme sind Seitens der Berliner Hofbühne für die edelste und höchste Gattung der dramatischen Poesie, diejenige, welche recht eigentlich ihre Grundlage und dauerndes Besizthum bilden soll, die Tragödie, in drei Jahren gleich null gewesen. —

Ob fünf reussirende Schauspiele, sechs dergleichen

Lustspiele und Poffen (und das Alles, wohlgemerkt, in drei Jahren!!), ich will gar nicht einmal sagen, den Hoffnungen, welche man von dem Einfluß der Lantieme hegte, nein, nur der Thätigkeit, der Umsicht, dem Eifer entsprechen, welche man von einer Bühne ersten Ranges, mit so außerordentlichen Mitteln, erwarten, ja fordern darf, zumal wenn diesen 12 gelungenen Stücken die Wage gehalten wird von 5 Trauer-, 6 Schau-, 9 Lustspielen, welche alle, sei es Schuld der Stücke, der Besetzung oder auch unmittelbar der Verwaltung, die Durchschnittszahl gar nicht einmal erreicht haben — dies Alles wollen wir der eigenen Beurtheilung des Lesers anheimstellen.

Von allen aber die interessantesten Resultate stellen sich heraus, wenn wir nach dem Verhältniß fragen, in welchem die Ergebnisse der Lantieme den einzelnen Verfassern zu Gute gekommen — oder mit andern Worten, welche Schriftsteller, welche Stücke es nun eigentlich sind, denen die Lantieme zur Aufmunterung, zur Belohnung gedient hat. „Die jungen Talente müssen unterstützt, das Verdienst muß anerkannt werden; das Genie soll nicht mehr darben, indessen die gemeine handwerksmäßige Fertigkeit goldene Früchte erntet“

Nicht wahr? so hieß es ja wohl? so lauteten ja wohl die Weissagungen, mit denen man die Lantieme empfing — und noch mehr, mit denen man sie ertheilte? Glückliche Theaterdichter, niemand von Euch wird mehr Noth leiden! Die Brytaneen, von denen man so lange nur geträumt, für die Theaterdichter wenigstens sind sie gefunden: die Bühne, die durch Aufführung guter Werke Eure geistige Blüthe befördert, gründet zugleich und eben dadurch Euren äußerlichen Wohlstand. Schiller, wenn er heute lebte, würde nicht mehr gezwungen sein, ein Pegasus im Joche, die erhabene Kraft seines Geistes aufzureiben in der Sorge um das tägliche Bedürfniß, ein einziges Stück, wie Maria Stuart, die Jungfrau u. s. w. würde hinreichen, ihn aller derartiger Drangsale zu überheben —

„Gut gebrüllt, Löwe!“ Aber sehen wir nun auch hier von all den schönen Redensarten ab und begnügen uns mit der sehr einfachen, sehr nüchternen, aber auch sehr unwiderleglichen Sprache der Zahlen. — Von den 24 Schriftstellern, von denen die königliche Bühne im ersten Triennium der Lantieme überhaupt Novitäten aufgeführt hat, sind zur Darstellung gekommen:

Klein.....	mit	1	Stück	1	mal
Pruß.....	:	1	=	1	:
Ellmenreich	:	1	=	1	:
Kuranda.....	:	1	=	2	:
Tieck.....	:	1	=	2	:
Weißenthurn	:	1	=	2	:
L. Mühlbach.....	:	1	=	2	:
Adel.....	:	1	=	2	:
Prinzessin von Sachsen..	:	1	=	3	:
L. Schneider	:	1	=	3	:
Halm.....	:	1	=	4	:
Wiener.....	:	1	=	4	:
Deinhardstein	:	1	=	5	:
Bauernfeld.....	:	1	=	6	:
Lubarsch.....	:	1	=	7	:
Wehl.....	:	1	=	11	:
Frühauß.....	:	1	=	12	:
Michel Beer.....	:	1	=	14	:
Smidt.....	:	3	=	17	:
Laube.....	:	2	=	17	:
Benedix.....	:	2	=	18	:
Guskow.....	:	2	=	28	:
Plösz.....	:	1	=	33	:
Birch-Pfeiffer.....	:	4	=	62	:
		24		32	
				257	

Hienach also — wer ist der Matador unserer heutigen dramatischen Literatur, wer ist das Talent, das ermuntert, das Genie, das belohnt werden muß?

Aber ehe wir uns diese Frage beantworten, sei mir zuvor eine kurze Zwischenrede gestattet.

Es ist bekanntlich in Deutschland leichter — ja was soll ich gleich anführen, da in der That Alles leichter ist?! . . . es ist leichter, einen Bundestagsbeschluß gegen sich zu erwirken und (was bekanntlich in der alten Welt nur sehr großen, sehr berühmten Staatsverräthern geschah) aqua et igni interdicirt zu werden, als ein neues Stück aufs Theater zu bringen. Die sehr natürliche Folge davon ist, daß unter den Theaterdichtern selbst eine Concurrrenz, ein Wetteifer, fast hätt' ich gesagt ein Neid obwaltet, der in jedem Mitstrebenden nicht bloß einen Nebenbuhler, sondern geradezu einen Feind, einen Widersacher erblickt, welchen man auf alle Weise muß zu unterdrücken suchen.

Oder wo es nicht so ist (und ich glaube in der That, es ist nicht ganz so schlimm und ganz gewiß nicht bei Allen), da wenigstens glaubt das Publikum steif und fest, daß es so ist; es hat sich gewöhnt, bei Allem, was das Theater betrifft, sogleich auch an Neid, Intrigue, Kabale zu denken; es schwört Stein und Bein darauf, daß auch die Theaterdichter in einem fortwährenden geheimen oder offenen Kriege gegen einander leben. Wo nun also ein Bühnenschriftsteller den anderen kritisiert, wo er ihn tadelt und anzapft, da ist es ja sonnenklar, da versteht es sich ja

völlig von selbst, daß es einzig und allein nur aus Eifersucht, aus Bosheit, mit Einem Worte: aus Neid geschehen ist! Da sei dein Urtheil noch so offen, deine Ueberzeugung noch so redlich, dein Ausdruck noch so zurückhaltend, es hilft Alles nichts — du hast selbst Stücke geschrieben? Gut, du bist ein Neidbock, dein Urtheil ist bestochen; weil du den glücklichern Rival nicht thatsächlich aus dem Felde schlagen kannst, so willst du dich wenigstens durch böswillige Kritiken an ihm rächen.

Dies Schicksal ist, wie gesagt, ein allgemeines, unvermeidliches: und so mag es denn in Gottes Namen auch über mich ergehen. Man mag auch mir nachsagen — nicht nur, daß diese Beleuchtung des Berliner Hoftheaters irgend welchen persönlichen Motiven entspringt, etwa weil dieses oder jenes Stück von mir daselbst nicht zur Aufführung gekommen: sondern auch, wenn ich mich im Nachstehenden außer Stande fühle, die zarte Rücksichtnahme, welche die Kritik, besonders die berliner, seit einiger Zeit gegen Frau Birch-Pfeiffer beobachtet, auch meinerseits zu theilen, nun meinerwegen, so mag man auch darin Neid, Mißgunst, Aerger erblicken — ich habe nichts dagegen, schon darum nicht, weil ich in der That nicht weiß, was

bei dieser Supposition größer wäre, die Böswilligkeit oder die — Betise! Also habeant sibi.

Inzwischen, um Niemand muthwillig zu reizen und weil man ja auch jeden üblen Schein vermeiden soll, so wollen wir auch hier die Sache so glimpflich, so unparteiisch behandeln, wie möglich; wir wollen gegen die dramatische Thätigkeit der Frau Birch-Pfeiffer nicht bloß gerecht, wir wollen auch billig sein gegen sie; wir wollen die Galanterie, die man einer Dame zu erzeigen pflegt, in diesem Falle zum Wenigsten dadurch erweisen, daß wir (denn so weit freilich, daß die Wahrheit dadurch gebeugt werde, darf und soll die Galanterie niemals gehen, am Wenigsten in der Literatur) mit besonderem Nachdruck Alles anerkennen, was irgend an ihr anzuerkennen ist; Forderungen dagegen, von denen anzunehmen steht, daß Frau Birch-Pfeiffer selbst sie niemals in Ernst hat befriedigen wollen, Forderungen also der Schönheit und der Kunst, wollen wir ihr von vorn herein völlig erlassen.

Wenn es uns bei alledem nicht gelingen sollte, die Freunde der Birch-Pfeifferschen Muse (und wer wüßte nicht, wie zahlreich, wie einflußreich dieselben sind?!) zu versöhnen, so möge man doch nur in Erwägung ziehen, daß es schon an sich eine Ehre ist,

es überhaupt nur so weit gebracht zu haben, daß die Kritik Notiz von Einem nimmt und daß daher jedem kritischen Angriff sogar eine Art von Ehrenbezeigung zu Grunde liegt; man muß schon immer für etwas gelten, um sich beweisen zu lassen, daß man nichts ist.

Dies vorausgeschickt, erkennen wir zunächst und aus vollster Ueberzeugung an, daß die Birch-Pfeiffer'schen Stücke in der That eine gewisse Richtung, oder wo dies zu viel gesagt wäre: gewisse Zustände unserer Zeit repräsentiren, und daß ihnen also, gleichviel wie sie sind, eine gewisse historische Nothwendigkeit, ein gewisses geschichtliches Recht nicht abzuspochen ist. — Und das ist denn wieder, dächt' ich, eine nicht kleine Ehre, welche diesen Stücken erwiesen wird.

Wir bewundern ferner, was die Frau Verfasserin selbst betrifft, die praktische Gewandtheit, den Muth, die Tapferkeit, mit welcher, während unsere Poeten oft Jahre lang an Einem Stücke knuspern und endlich doch nichts oder nur etwas Wirkungsloses zu Stande bringen, sie dagegen, wohl oder übel, willst du nicht, so mußt du! in wenig Tagen jeden beliebigen Stoff zum Drama verarbeitet, so sicher, so feck, so quasi *re bene gesta*, so als ob gar keine Aesthetik existirte — und dabei mit so genauer Berechnung der

jedesmaligen Mittel, mit einer so gründlichen Kenntniß des Publikums, wie es ist, daß mancher sehr talentvolle, sehr gefeierte Schriftsteller sich glücklich preisen könnte, nur die Hälfte von diesem Takt und dieser Sicherheit zu besitzen.

Wir gehen sogar noch weiter: wir gestehen allen Ernstes zu, daß, wie das Publikum nun einmal in diesem Augenblicke noch ist, Stücke dieser Art, Stücke der bloßen, hausbackenen Unterhaltung gar nicht einmal zu entbehren sind, und daß daher, schreibe Frau Birch-Pfeiffer sie nicht, nun wohl, so würde irgend Jemand anders sie schreiben: es ist nicht Frau Birch-Pfeiffer, es ist die Schuld unserer gesammten Zeit, daß die Stücke gerade so und nicht anders ausfallen.

Wir gestehen ferner zu, daß die Effecthascherei, die derbe, frische Empirie ihrer ersten Stücke, zu der Zeit, da sie erschienen, als eine Reaction gegen die damals übliche abgeblaßte, abstracte, falsche Idealität, sogar einen sehr nöthigen, sehr heilsamen Uebergang bildeten.

Wir wollen ebenso die Gewandtheit anerkennen, mit welcher die erfahrene Verfasserin, seitdem die bloßen Effecte als solche, die Theatercoups der Hinko, der Steffen Langer u. s. w. abgenutzt sind, sich, in richtiger Erkenntniß der veränderten Strömung, auf

die Tendenzen geworfen hat und wie ehemals in Effecten, so nun in Tendenzen, in Häuslichkeit, Loyalität und biederer deutscher Sitte macht.

Wir wollen uns endlich nicht blind machen gegen die Thatsache, daß, was auch immer gegen Frau Birch-Pfeiffer geschrieben und gesprochen worden ist, nicht nur sie selbst ihren Weg jederzeit ruhig, unangefochten verfolgt hat — nein, sie hat sich, unvermerkt, doch nur um so sicherer, auch die Herzen, die Geister ihrer früheren Gegner selbst unterworfen! sie hat es auch dahin gebracht, daß dieselben jungen Autoren, welche sie früher kritisch vernichten wollten, ihr gegenwärtig nicht nur persönlich und literarisch alle mögliche Reverenz erweisen — das begreift sich, da jene Autoren seitdem selbst Dramatiker geworden sind, bei dem Einfluß auf die Berliner Hofbühne, welchen man, mit Recht oder Unrecht, der vielgenannten Dame zuschreibt, außerordentlich leicht: sondern schon fangen sie auch an, die spezifische Art und Weise dieser Schriftstellerin, diese erhabene Willkür der Composition, wo es gar nicht mehr auf Wahrheit und Möglichkeit, nur auf gewisse pikante Situationen ankommt, gleichviel woher, diese zärtliche Hingabe an die Kleinigkeiten des Lebens, diese gemüthliche Breite, diesen verwaschenen, nervlosen Dialog

u. s. w., in ihren eigenen dramatischen Werken bestens nachzuahmen: so daß — was wetten wir? Frau Charlotte Birch-Pfeiffer in Berlin bald nicht mehr die einzige Birch-Pfeiffer unserer Literatur sein wird

Dies Alles und was immer sonst man zur Entschuldigung, zur Rechtfertigung, zum Lobe dieser Schriftstellerin sagen möge, wollen wir an dieser Stelle theils zugestehen, theils unerörtert lassen: so kann man doch, nach dem Sprichwort, nicht einmal Rebhühner täglich essen, wie nun gar erst — —

Doch diesen Satz wird der Leser sich am Besten selbst vollenden, wenn er zurückblickt auf die oben mitgetheilte statistische Tabelle und da als Resultat derselben findet, daß, während das Berliner Hoftheater in dem Zeitraum von drei Jahren im Ganzen nicht mehr als 32 Novitäten von 24 Autoren in 257 Aufführungen gebracht hat, von diesen 257 Aufführungen 62, sage zweiundsechzig, allein der Frau Birch-Pfeiffer gehören! Das heißt also, wie wir sogleich nachweisen werden, reichlich ein Drittel aller Abende, welche vom Berliner Hoftheater überhaupt während eines Zeitraums von drei Jahren auf neue Originalstücke verwendet worden sind!!

Wir erinnern uns noch recht gut, welches Auf-

sehen, welchen Widerspruch es erregte, als vor einer Reihe von Jahren, noch unter der Intendanz des Grafen Redern, zum ersten Male ein Stück der Frau Birch Zutritt fand auf der königlichen Bühne. Es war eines der besseren, die Günstlinge, wenn wir nicht irren: und doch schüttelte man damals den Kopf über diese Wahl, und doch meinte man, dergleichen Stücke, deren höchstes, äußerstes Verdienst doch eben nur der Effect, seien zwar wohl recht gut für die Praxis: allein in einen Tempel der Kunst, wie die Berliner Hofbühne, gehörten sie nicht — warum dem Theater am Königsgraben ins Handwerk fallen?!

Diese Bedenken mögen etwas zu streng gewesen sein, sie mögen auf Voraussetzungen beruht haben, welche wir, mit schwerem Herzen vielleicht, dennoch als illusorische bezeichnen müssen.

Aber so ist doch immer noch ein großer, ein gewaltiger Unterschied zwischen einmal und — immer! So ist es doch noch etwas Anderes, die Stücke eines Verfassers geben, nach Verdienst und Würden, meinetwegen auch nach Zufall, nach Laune, nach kaufmännischer Berechnung, wie die jedes Anderen — und ihnen ein Monopol geben!

Monopol — es ist ein hartes Wort: allein es ist

das richtige. Wie eiferte man sich nicht, als, zu Anfang der dreißiger Jahre, Raupach für die königliche Bühne monopolisirt war? Und doch, wie gering man auch von Raupach, wie hoch von der Frau Birckdenke — um ein gut Theil höher steht Raupach denn doch wohl, er ist, schlimmsten Falls und selbst in seinen verunglücktesten Tragödien, wenigstens eine Birckdenke in Versen: und schon in diesem äußerlichen Umstande liegt eine Anerkenntniß des Idealen, Kunstmäßigen, das wir von der Verfasserin der „Familie“ weder erwarten noch verlangen dürfen. — Die Raupach'sche Alleinherrschaft ist gestürzt, oder richtiger, sie ist, wie es Gewaltherrschaften zu gehen pflegt, in sich selbst zerbröckelt und zu Grunde gegangen. Sollen wir es nun ruhig mit ansehen, ziemt es nun der künstlerischen Stellung des Berliner Hoftheaters, daß es eine neue, Birckdenke gründet, und zwar in einem Grade und von einem Umfange, daß wir zweifeln, ob das Raupach'sche Monopol nur jemals so ausschließlich gewesen?!

Wir haben oben nachgewiesen, daß von den 257 Aufführungen, welche die Novitäten des letzten Trienniums überhaupt erlebt haben, 62 allein auf Frau Birckdenke-Breißer kommen.

Schon dies Verhältniß wäre — unverhältnißmäßig

genug. Allein es stellt sich noch ganz anders und noch weit ärger, wenn man dabei erwägt: erstlich, daß unter diesen 257 Aufführungen 117 sind von solchen Stücken, die den Abend nicht füllen, daß dagegen zweitens Frau Birch, als eine erfahrene Frau, ihren Faden jedesmal so lang zu spinnen weiß, bis der Abend glücklich gefüllt und — die ganze Tantieme gesichert ist. Daß die Birch'schen Stücke dabei vorzugsweise (wie wiederum aus den Komödienzetteln zu erweisen steht) Sonntags gegeben werden, an demjenigen Tage der Woche also, wo das Theater des größten Besuches am Sichersten ist, dies wollen wir recht gern als eine persönliche Galanterie des Intendanten gegen die befreundete Verfasserin betrachten — und wer wollte sich nicht freuen, wenn auch ein solcher Herr gegen eine Dame galant ist?!

Dagegen wird es wohl ganz richtige Rechnung sein, wenn wir die 117 Aufführungen kleiner, theils zwei- und drei-, theils auch nur einactiger Stücke zusammenlegen annäherungsweise zu 40 oder 50 vollen Theaterabenden. Diese zu den 140 Aufführungen größerer, den Abend füllender Stücke hinzugerechnet, geben im Ganzen 180—190 volle Theaterabende für die Novitäten dreier Jahre. Hievon gehören 62 ausschließlich

der Frau Birch — das heißt also mit andern Worten: ein Drittel der ganzen Zeit, welche die Berliner Hofbühne auf neue Stücke und deren Wiederholungen während dreier Jahre gewendet, ist allein der Frau Birch gewidmet worden. — Ein Drittel aber von drei Jahren ist, nach Adam Riese, eben ein Jahr. Mitthin, wie die angebliche Bereicherung des Berliner Repertoires durch die Tantieme sich, nach unserer früheren Darstellung, für die Tragödie gleich Null, für Schau- und Lustspiel aber so unbedeutend erwies, daß es kaum der Rede verlohnte: so diesem Resultate stellt sich zweitens in Betreff der gepflegten, unterstützten, bereicherten Schriftsteller, sowie der gepflegten, unterstützten, bereicherten Kunst die Thatsache zur Seite, daß, während in drei Jahren überhaupt nicht mehr als 24 Autoren zur Darstellung gekommen sind, Einer von ihnen, so zu sagen, ein ganzes Jahr lang allein gegeben, also auch mit einem ganzen Jahresertrag der Tantieme allein unterstützt worden ist — — und dieser Eine ist Frau Birch-Pfeiffer.

Daß diese Apostrophe nicht gegen die Verfasserin des „Thomas Tyrnau“ selbst gerichtet ist, braucht wohl nicht erst erinnert zu werden. Jeder Schriftsteller sucht sich so weit auszubreiten und so viel Terrain zu gewinnen,

wie er eben vermag; das ist sein gutes, natürliches Recht, und läßt sich nichts dagegen einwenden. Unsere ganze Polemik daher kann und soll sich nur gegen die Theaterverwaltung kehren, die kein Bedenken trägt, die Producte eines einzelnen Schriftstellers (und obenein Birch-Pfeiffersche Producte!) auf eine so unverhältnißmäßige Weise zu bevorzugen.

Aber vielleicht, bei der sprichwörtlich gewordenen Armuth der deutschen dramatischen Dichtung, sind keine anderen Stücke da oder wenigstens keine darstellbaren, keine, deren Aufführung der Kunst zur Förderung, dem Publikum zur Unterhaltung, der Kasse (denn auch gegen diese letztere Rücksicht wollen wir uns keineswegs völlig verschließen) zum Vortheil gereichte?

Ganz gewiß kann man keinem Theater der Welt zumuthen, alle die Stücke, welche die Verfasser selbst oder deren Freunde der Aufführung würdig halten, nun auch allemal wirklich aufzuführen. Wohl aber, indem wir die Reihe der Berliner Novitäten aus diesen letzten drei Jahren noch einmal überschauen und dabei in Gedanken dagegenhalten, was Alles inzwischen auf dramatischem Gebiete erschienen ist, können wir nicht umhin, diese Reihe für überaus dürftig und lückenhaft zu erklären. Ja es dürfte nicht schwer fallen,

dem Verzeichniß der aufgeführten Stücke ein anderes, längeres entgegenzusetzen von solchen, die, bei gleichen und sogar entschieden größeren Ansprüchen, dennoch nicht zur Aufführung gekommen sind. Wo z. B. ist, von Unbedeutenderm oder minder Bekanntem zu schweigen, Gutzkow's Bugatschew? wo Laube's Struensee? wo Maria Magdalena von Hebbel? wo ist Kühne's Friedrich in Prag? wo Minding's Sixtus der Fünfte? Wehl's Ein blondes Haar? wo die sämmtlichen Mosen'schen Stücke?

Sage man nicht, daß es ja Theater genug in Deutschland giebt und daß für diese und andere Stücke wenig daran verloren geht, ob sie gerade in Berlin gegeben werden oder nicht! Es geht ihnen damit allerdings verloren, und zwar sehr viel, so viel, daß die Lantieme bei Weitem das Geringsfügigste und Kleinste davon ist.

Erstlich nämlich ist es ein großer Unterschied, ob mein Stück in Berlin gefällt oder in Flachsensingen; das Urtheil des Berliner Publikums hat einen andern Werth, eine andere Wirkung, als das der Neuß-Schleiz-Greiz-Lobensteiner, und es ist eine Beeinträchtigung des Dichters, wenn man ihm die Gelegenheit entzieht, sein Werk diesem vielleicht strengern, vielleicht gefähr-

lichern, aber jedenfalls auch folgereichern, anregendern, belehrendern Urtheile zu unterwerfen.

Zum Zweiten sind auch nur außerordentlich wenige Bühnen in Deutschland, die in Betracht der künstlerischen Mittel im Stande wären, sich mit Berlin zu vergleichen, wie lückenhaft dieses selbst auch immerhin sein mag: und ist es wiederum eine Beeinträchtigung des Dichters, ihn von der Benutzung dieser vorzüglichsten Kräfte auszuschließen.

Drittens aber, und was am Schwersten ins Gewicht fällt, ist die Polizeieinheit Deutschlands dermaßen arrondirt und mit einer solchen Consequenz durch alle Verhältnisse durchgeführt, bis hinunter auf die Theaterverwaltungen, daß einem Stück, von dem es verlautbart, daß es in Berlin abgewiesen worden, damit ohne Weiteres zum Wenigsten zwei Drittel sämtlicher deutschen Hoftheater verschlossen sind. Die Furcht, anstößig zu werden, ist heutzutage überall groß, nicht bloß bei den Regirten; ja vielleicht ist sie bei ihnen am Kleinsten. „Hum hum, das Stück ist gut, ist brauchbar — und doch in Berlin nicht angenommen? Ah poß Mäuschen, da müssen geheime Gründe dahinter sein, da steckt gewiß etwas Verbotenes, Demagogisches, ja Gott sei bei uns! am Ende gar etwas Communistisches darin

— ja gehorsamer Diener, wir werden uns hüten, die Kastanien für den Herrn aus dem Feuer zu holen: hat Berlin nicht die Courage sein Stück zu geben, wie kämen wir dazu?“

Und damit füllt man das lithographirte Schema aus und remittirt, mit unendlichem Bedauern, dem Autor das Stück. Oder noch besser, man remittirt es gar nicht und antwortet auch nicht; diese seltsame Art der Courtoisie ist auch noch bei vielen Hof- (und anderen) Theatern Mode. —

Also daran, daß man keine anderen Stücke gehabt hätte, als allein die Stücke der Frau Birch-Pfeiffer, kann es nicht liegen. Aber so liegt es vielleicht am Publikum, daß es keine anderen sehen will? daß es sie allen übrigen vorzieht und sich völlig zufriedengestellt fühlt mit ihnen?

Hierauf erlaube man uns einfach mit einem Ausspruch Goethe's zu erwiedern — Goethe's, der bekanntlich selbst lange Jahre an der Spitze eines Hoftheaters gestanden und zu dessen hervorragenden Eigenschaften, ebenso bekannter Weise, eine allzu große Nachgiebigkeit gegen das Publikum oder auch nur eine besondere Ehrfurcht vor demselben nicht gehörte. „Man kann“, sagt Goethe (Nachgel. Werke V, 9), „dem

Publikum keine größere Achtung bezeigen, als indem man es nicht wie Pöbel behandelt.“

Es wird gestattet sein, diesen Satz auch umzustellen, wodurch seine Wahrheit nur noch prägnanter wird: man kann dem Publikum keine größere Schmach anthun, als indem man es wie Pöbel behandelt.

Und dies, behauptete ich, bei einem Repertoire, welches (wie das obige) zum dritten Theil aus Birch-Pfeiffer'schen Stücken besteht, dies ist in Berlin geschehen! dies ist geschehen, indem man (in diesem laufenden Jahre) Scharfken, wie Rogebue's deutsche Kleinstädter, die Bagenstreiche, Künstlers Ordenwallen von Julius von Boß neu einstudirte, zu derselben Zeit und auf derselben Bühne, die für die Werke eines Hebbel und Moser keinen Raum hatte! — — Angenommen selbst (wiewohl wir die Richtigkeit der Annahme durchaus in Abrede stellen), das Berliner Publikum wäre wirklich so verwildert, so roh, so spießbürgerlich, daß es die Birch-Pfeiffer lieber sähe, als Gutzkow, Raube, Moser u. s. w.: so wäre es, nach unserm Ermessen, die Pflicht einer aufmerksamen, ihre Stelle wahrhaft erfüllenden Bühnenverwaltung, dieser Barbarei vielmehr entgegenzuwirken, so müßte die Intendanz das Publikum von diesen unwürdigen Neigungen zu entwöhnen und einen neuen,

edleren Geschmack zu befördern suchen. — Statt dessen was geschieht in Berlin? Man kann sich alle Tage davon überzeugen: Schiller und Shakspeare werden in einer Ausstattung gegeben, so schmutzig, so kümmerlich, daß Einem die Röthe des Zorns, Röthe der Scham darüber ins Antlitz steigt. In der Marquise von Billette dagegen, in den drei Musketieren, in Einem Billet — ei ja, da steigen neue, glänzende Decorationen nieder, da rauschen mächtige seidene Gewänder, da ist Alles Luxus, Reichthum, Verschwendung!

Das heißt denn nun freilich das Publikum mit der Nase darauf drücken, was es für schön, was es für werthvoll halten soll und was nicht; das heißt freilich darauf hinarbeiten, daß das Publikum in Bälde so roh, so geschmacklos wird, wie man dasselbe von oben her zu wünschen scheint. —

Aber vielleicht giebt man dies Alles zu; man giebt zu, daß die Art und Weise, wie das Berliner Hoftheater in diesem Augenblicke geleitet wird, eine höchst bedenkliche, höchst unheildrohende, sowohl für die einzelne Anstalt selbst, wie für die Kunst im Allgemeinen — nur, fragt man, was ist mit dem Allen gegen die Hoftheater als solche bewiesen? Es giebt untaugliche Minister, ja selbst von untauglichen Fürsten wird

Hie und da gemunkelt — warum soll es auch nicht einmal eine untaugliche oder unglückliche Theaterverwaltung geben? Und mit welchem Rechte wird, was vielleicht nur die Schuld eines einzelnen Intendanten ist, dem ganzen Institut als solchem zugerechnet?

Hiegegen fühle ich mich berufen, die Vertheidigung der dormaligen Intendanz des Berliner Hoftheaters zu übernehmen; ich kann dies ja wohl um so unbedenklicher thun, als, nach allem Vorstehenden, mich gewiß Niemand im Verdacht haben wird, ein Schmeichler derselben zu sein oder gar in irgend einer Art von Abhängigkeit von ihr zu stehen. Meine Vertheidigung hat also wenigstens den anerkennenswerthen Vorzug, nicht nur eine unerkaufte zu sein, sondern auch dafür zu gelten: ein Vorzug, dessen die bisherigen Vertheidiger der gegenwärtigen Intendanz sich bekanntlich nur in sehr geringem Maße zu erfreuen haben — vorausgesetzt nämlich, daß sie dergleichen überhaupt noch hat.

Ich beweise aber meinen Satz, daß an der gegenwärtigen unläugbaren und unwiderleglichen Verwilderung des Berliner Hoftheaters nicht die augenblickliche zufällige Intendanz, sondern seine Eigenschaft als Hoftheater selbst die Schuld hat, erstens dadurch, daß, wenn

jenes wirklich der Fall wäre und der Verfall der Bühne in der That nur durch eine einzelne Persönlichkeit verschuldet würde, ein so kunstsinziger und dabei so unumschränkter Monarch, wie des Königs von Preußen Majestät, ja ganz gewiß keinen Anstand nehmen würde, diese Persönlichkeit zu entfernen, zumal eben nicht gesagt werden kann, daß dieselbe sich einer großen Popularität zu erfreuen hat. Daraus, daß dies, der lautgewordenen Wünsche des Publikums, der Beschwerden der Schauspieler, der Medisance hochstehender Kunstfreunde ungeachtet, nicht geschieht, ja daß umgekehrt jeder neue Angriff die Verwaltung sichtbar nur noch fester stellt, daraus scheint uns aufs Unwiderleglichste hervorzugehen, daß die Verwaltung gerade so ist und gerade so verfährt, wie eine richtige Hoftheaterverwaltung verfahren soll und muß, und daß, wenn es uns vorkommt, als ob die gegenwärtige Berliner Bühne ein Unermeßliches hinter ihrer Aufgabe, ihrer Bestimmung zurückbleibt, dies lediglich darin seinen Grund hat, daß wir, mit unserm beschränkten Unterthanenverstande, gar nicht wissen noch ahnen, welche Aufgabe und welche Bestimmung ein Hoftheater so eigentlich denn hat. So viel steht aus diesem Falle fest und springt Jedermann in die Augen: es kann Jemand ein sehr schlechter Theaterintendant sein — und

doch ein vortrefflicher Hoftheaterintendant; es kann ein Theater auch nicht einen Pfifferling nützen für die Entwicklung der Kunst — und doch ist es noch immer ein sehr ausgezeichnetes, sehr berühmtes Hoftheater.

Wem inzwischen dieser Indicienbeweis etwa nicht behagen sollte (und wie man weiß, ist der Indicienbeweis in Deutschland überhaupt ein wenig in Mißcredit gerathen), sehr wohl, für den will ich noch einen zweiten, thatsächlichen Beweis beibringen, daß die Verwaltung des Berliner Hoftheaters in der That nicht anders zu handeln im Stande ist und für die Entwicklung der jungen Literatur in Wahrheit nicht mehr thun kann, als sie thut. Mein Beweis ist zwar nur ein einzelner, ein bloßes Beispiel: allein da das *haec fabula docet* ja sogar in der Moral eine große und anerkannte Rolle spielt, warum nicht auch in der Theatergeschichte?

Das Beispiel, das ich im Sinne habe, ist das Beispiel meines eigenen nachstehenden Stückes, *Grich XIV.*, zu dem ich hiemit übergehe. — Dasselbe wurde unmittelbar nach dem preussischen Verbot meines Moritz von Sachsen, im Herbst 1844, geschrieben und noch vor Ablauf des Jahres bei der Berliner Bühne eingereicht. Ich weiß nicht, ob in Folge des gedachten Verbotes oder weshalb sonst, genug, die Intendanz

(welche, wohl zu merken, durchaus ihr eigener Cen= sor ist, mit andern Worten also, völliger Cen= surfreiheit genießt das heißt nämlich, prin= cipaliter) fand es für nöthig, wegen Zulässigkeit meines Stückes erst höheren Ortes anzufragen. Nach gut einem halben Jahre, im Juli 1845, erhielt ich den Bescheid, das Stück könne leider nicht zur Dar= stellung kommen, da „das Ministerium des Innern“ die Aufführung auf der Berliner Hofbühne „unange= messen“ befunden hätte. — Ich wandte mich also Behufs näherer Aufklärung an das Ministerium des Innern, erhielt jedoch, zu meiner nicht geringen Ueber= raschung, durch Herrn Geheimrath Matthiis die Antwort, die mir späterhin auch von des Herrn von Bodelschwingh Excellenz selbst bestätigt ward: daß das Ministerium des Innern mein Stück so wenig in Berlin wie ander= weit verboten, noch überhaupt irgend etwas darüber verfügt oder veranlaßt habe. — Wie diesen Wider= spruch lösen?

Allein ich verlor die Lust, ihn näher zu unterfu= chen, indem ich vier Wochen später ein neues rectifici= rendes Rescript der Intendanz erhielt, in welchem sie erklärte, mein Stück, von allem Uebrigen abgesehen, schon deshalb nicht geben zu können, weil mittlerweile ein Proceß wegen Majestätsbeleidigung (auf Veranlas=

sung der politischen Wochenstube) gegen mich eröffnet worden sei — und von Inculpaten dieser Art, das müsse ich selbst einsehen, könne die Hofbühne, der nöthigen Dehors wegen, kein Stück zur Aufführung bringen.

Nun sah ich das, ehrlich gestanden, zwar keineswegs ein: doch ließ ich es mir gefallen, bis zu Anfang 1846 der erwähnte Proceß niedergeschlagen ward und damit der Grund, weshalb meinem Stück die Annahme bisher verweigert worden, hinweggeräumt schien.

Geduldig also, wie ich als Deutscher sein muß, und zäh, wie ich als Pommer bin, bracht' ich die Sache, in den ersten Wochen des genannten Jahres, aufs Neue in Anregung.

Aber o weh, trotz aller Purification, die ich selbst inzwischen erlitten, war mein Stück doch noch immer nicht purificirt genug; Herr von Rüstner versicherte mich aufs Neue und aufs Allereindringlichste, er dürfe, könne, werde mein Stück nicht geben, es sei denn, daß es zuvor noch einmal höheren Ortes eingereicht und daselbst ausdrücklich approbirt sei.

Seltfam kam mir dabei vor, daß Herr von Rüstner es von sich ablehnte, die deshalb nöthigen Schritte zu thun, indem es vielmehr meine, des Ber-

fassers, Sache sei, die erforderliche höhere Einwilligung zu erwirken.

Nun war gerade zur selben Zeit Laube's beziehungs- und wirkungsreiches Lustspiel „Gottsched und Gellert“, nachdem es schon einige Zeit für verboten gegolten hatte, glücklich zugelassen worden und die Journale, Berliner und Leipziger, flossen eben über von Lobeserhebungen für den Intendanten, wie kräftig er sich des Laube'schen Stückes höheren Ortes angenommen und wie mannhaft er überhaupt die Interessen der jungen Dramatik vertrete. Ich erlaubte mir, von dieser kräftigen Verwendung auch für mein Stück ein Weniges in Anspruch zu nehmen, nach dem alten Sprichwort: was dem Einen recht, ist dem Andern billig. Aber wie fühlt' ich mich überrascht, als Herr von Küstner mir rund heraus erklärte, dieses Lob sei unverdient, er mache und könne keinen Anspruch darauf machen; was für das Laube'sche Stück geschehen, sei vom Verfasser selbst veranlaßt; ich möge nun gleichfalls mein Glück versuchen; er selbst, ein für alle Mal, möge sich mit diesen Dingen nicht mehr befassen.

Wie gesagt, das kam mir damals seltsam vor und überraschte mich; ja ich konnte nicht begreifen, wie der Chef einer derartigen Kunstanstalt auf ein so wichtiges Recht, wie die Bevormundung und nöthigenfalls die

Vertheidigung, die Rettung neuer einheimischer Dichtwerke, so rasch, so freiwillig Verzicht leisten und sie, wie eine Privatsache, den jedesmaligen Verfassern selbst überlassen könne. — Jetzt allerdings, wo ich anfangs, ein wenig klarer zu sehen in dem Dämmer des Hoftheaterthumes, finde ich auch diese Sache außerordentlich natürlich. Herr von Küstner hatte bereits tausend Mühen und Aerger von meinem Stücke gehabt, er sah voraus, daß er sie noch ferner haben würde und war überdies viel zu vertraut mit dem eigenthümlichen Gang der Hoftheater, um nicht schon jetzt zu wissen, daß alle Mühe und aller Aerger dennoch vergeblich sein würde — war es ihm zu verdenken, daß er die ganze Geschichte, resultatlos, wie sie bleiben mußte, von sich abzuwälzen suchte? Ganz gewiß nicht.

Auch kam noch eine besondere Verdrießlichkeit dazu. Das Stück war einige Monate zuvor, noch unter der Intendanz des Herrn Baron von Gall, unter Beistand meines Freundes Mosen, in Oldenburg zur Aufführung gekommen. Von dieser Aufführung war Herrn von Küstner, weiß der Himmel, durch welche Kanäle, hinterbracht worden, sie habe bei einer sehr hochgestellten Person des Oldenburger Hofes heftiges Mißfallen erregt: was zu arg, sei zu arg; es sei ja der pure Communismus, die pure Revolution, was in dem

Dinge stecke. — Die Wahrheit der Thatsache selbst lasse ich unerörtert; Herr Baron von Gall, auf meine ausdrückliche Anfrage, hat sie entschieden in Abrede gestellt. — Genug, die Intendanz des Berliner Hoftheaters fand darin ein neues und sehr bedenkliches Indicium gegen mein Stück. Zwar wird der Laienverstand auch hier wieder fragen, was denn, die erwähnte Aeußerung selbst als wahr angenommen, das Schicksal meines Stückes am Oldenburger Hofe mit seiner Ausführbarkeit auf der Hofbühne zu Berlin zu thun habe. — Allein da Herr von Rüstner, der anerkanntermaßen ein ganz ausgezeichnetes Hoftheaterintendant ist, dieses Bedenken einmal genommen hat, so muß es doch wohl ein richtiges hoftheatermäßiges Bedenken gewesen sein; ich vermuthete, daß neben dem bekannten, von Herrn von Rüstner gestifteten Kartel, betreffend die Nichtannahme contractbrüchiger Sänger und Schauspieler, ein anderes geheimes existirt, wonach ein Stück, das bei einem resp. Bundeshoftheater Mißfallen erregt hat, bei keinem andern angenommen werden darf. — Jedenfalls lernt der geneigte Leser hieraus eine neue ungeahnte Schattenseite der Hoftheater, eine neue unüberwindliche Schwierigkeit ihrer Leitung kennen: nämlich, daß jede Intendanz sich nach jedem Hofe richten muß, und daß z. B. der Intendant in Berlin nicht

bloß zu vermeiden hat, was etwa des Königs von Preußen Majestät mißfällt: sondern auch, was irgend einem unserer dreiunddreißig Bundesfürsten mißfällt, darf er gleichfalls nicht geben.

Endlich, aus persönlichem Wohlwollen, hatte Herr von Küstner doch noch die Güte, mein Stück zur Begutachtung höheren Ortes einzureichen. Da ich die *Fata libelli* bis hierher so ausführlich mitgetheilt, so will ich auch den letzten Abschnitt derselben nicht verschweigen, so wenig schmeichelhaft er für mich auch ist.

Nämlich nach so vielen und so mannichfachen Instanzen gelangte mein Stück endlich in die letzte und höchste: es wurde, irre ich nicht, im December vorigen Jahres, mit einem andern neuen Stücke, dem Werk eines bekannten und beliebten Autors zusammen, Sr. Maj. dem Könige Allerhöchst selbst vorgelesen — das heißt wohl, es wurde daraus vorgelesen. Den Namen jenes andern Stückes verschweig' ich aus Gründen, die Jedermann sogleich einsehen und — billigen wird; nicht unerwähnt jedoch kann ich dabei lassen, daß, als gedachtes Stück späterhin wirklich zur Aufführung in Berlin kam, die laue, fast ungünstige Aufnahme desselben (und das bei einem Stück, das anderwärts Furore gemacht hatte!) die Meinung Sr. Majestät allerdings bestätigt hat.

Diese Allerhöchste Meinung nun ging dahin, daß zwar kein Grund vorhanden sei, die beiden in Rede stehenden Stücke zu verbieten, vielmehr könnten sie immerhin gegeben werden; nur einen besondern ästhetischen Gewinn für die Bühne vermöchten Allerhöchst Sie auch nicht davon abzusehen.

Hiermit war denn nun, nach Herrn von Küstners Dafürhalten, über mein Stück ein für allemal der Stab gebrochen; ich erhielt, nachdem die ganze Begebenheit die Intendanz und mich fast volle drittehalb Jahre!! in Athem erhalten hatte, folgenden definitiven Bescheid, den ich hier um so lieber wörtlich (und sogar auch buchstäblich) mittheile, als derselbe auf eine sehr anmuthige Art die verschiedenen Leidensstationen meines Stückes noch einmal zusammenfaßt und somit dem Ganzen als erheiterndes Schlußwort dienen kann.

Ueberhäufte Geschäfte lassen mich erst heute zur Beantwortung Ihres Geehrten vom 11. dieses kommen.

Es gereicht zu meinem Bedauern, daß die Angelegenheit des Manuscripts „Erich XIV.“ durch verschiedene äußere Umstände, ohne meine Veranlassung, so lange verzögert worden ist.

Es ist Eurer Wohlgeboren bekannt, daß die Aufführung des besagten Stückes im Jahre 1845. von Seiten des Ministeriums des Königlichen Hauses, wegen damals obwaltender Umstände, für unangemessen befunden worden

ist. Als letztere später beseitigt waren, hielt ich mich dessenungeachtet für verpflichtet, wegen der Aufführung dieses Stückes unter Beilegung desselben höheren Orts anzufragen. Hierauf wurde mir erwiedert, daß zwar keine hinreichende Veranlassung vorhanden, die Aufführung zu untersagen, um so mehr, als ein solches Verbot dem Stücke eine Wichtigkeit beilegen würde, welchen es nicht verdiene, daß jedoch die Aufführung dieses Stückes in ästhetischer Hinsicht als ein Gewinn für die Bühne nicht erachtet werden könne.

Diese mißfällige Aeußerung höheren Orts läßt es einer Königlichen Behörde als unpassend erscheinen, das Stück auf der Königlichen Bühne zur Aufführung zu bringen, demzufolge das Manuscript hierdurch remittirt wird.

Die General-Intendantur hält diese Maaßregel um so nöthiger, als sich in dem Trauerspiel: „Erich XIV.“ politische Stellen finden, die Uebelgesinnten leicht zu politischen Demonstrationen Veranlassung geben könnten, und als noch neuerdings der General-Intendantur zur besondern Pflicht gemacht ist, Stücke, welche zu dergleichen Demonstrationen Veranlassung geben könnten, zur Aufführung nicht zuzulassen.

Das gedachte Bedenken wegen des politischen Inhalts von „Erich“ wird auch noch dadurch gerechtfertigt, daß selbst in Oldenburg (dessen Theater Sie in Ihrer Vorrede als einen wahrhaft weiße Kabe, als ein Bethlehem der deutschen Hoftheater, als ein Asyl der Kunst, der Freiheit und des Volksthümlichen bezeichnen) nach der ersten Aufführung des Erich, höheren Orts wie im Publikum, nach zuverlässiger Nachricht sich die Meinung dahin ausgesprochen hat, daß bei der größten Liberalität dieß Stück in Ansehung seiner politischen Gesinnungen, vielfältiger Tendenzstellen und maaßlosen Freiheits-Tyraden, oft im Widerspruch mit der Historie und der Zeit

stehend, nicht gut geheißen werden könne, weshalb auch eine Wiederholung dieses Stückes bis jetzt in Oldenburg, so viel mir bekannt, unterblieb.

Demnach mögen Sie ermessen, ob ich bei meiner Verantwortlichkeit in dieser Hinsicht nicht Bedenken tragen muß, dieß Ihr Stück zur Aufführung zu bringen. Steht es mir auch zu, die Aufführung der Stücke ohne weitere Gründe abzulehnen, so glaube ich doch in Bezug auf die lange Verzögerung dieser Angelegenheit und die besondern hier obwaltenden Umständen Ihnen die Gründe meines Verfahrens auseinandersetzen zu müssen.

Schließlich wiederhole ich, daß es mir sehr angenehm sein sollte, wenn ein anderes Stück aus Ihrer mir sonst sehr schätzbaren Feder eingesandt würde, das ich ohne Bedenken zur Darstellung bestimmen könnte.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Berlin, den 14. März 1847.

Küstner.

Dem Herrn Dr. Prus,
Wohlgeboren.

Und nun auf meinen Beweis zurückzukommen: wenn die Annahme eines einzigen unbedeutenden Stückes mit solchen unerträglichen Schwierigkeiten verknüpft ist — wenn nicht bloß für den Autor, nein, auch sogar für den Intendanten selbst eine drittehalbjährige Correspondenz, drittehalbjähriges Warten, Anfragen und Petitioniren nöthig ist, ehe er nur dahinter kommen kann, ob das Stück auf seinem Hoftheater gegeben werden kann oder nicht — wenn, um Alles zu sagen, um der geringfügigsten Ursache willen jedesmal eine wahre Jacobsleiter erstiegen werden muß von Anfra-

gen, Instanzen und Appellationen, bis hinauf zu dem höchsten Oberhaupte des Staates selbst — wäre es dann, ich appellire an die Wahrheitsliebe, ja an das Mitleid, an die Menschlichkeit meiner Leser —! wäre es dann nicht grausam, wollte man den Vorständen der Hoftheater zumuthen, ihre Bühnen anders zu leiten, als sie thun, nämlich so, daß von allen untergeordneten Stimmen die Kunst dabei die untergeordnetste hat — und am Besten gar keine? Hat man ein Recht, ja kann man bei dieser Beschaffenheit der Verhältnisse von den Hoftheatern verlangen, daß sie die Blüthe der jungen Literatur irgend einigermaßen unterstützen? Ist es nicht ganz billig, ganz natürlich, daß sie, statt Zeit und Mühe an diese undankbaren, widerharigen Versuche der Jüngeren zu verschwenden, sich ein für allemal an Frau Birch-Pfeiffer halten, die solide, die unverfängliche Frau Birch-Pfeiffer, bei der, wenn auch Tendenzen, doch ganz gewiß keine staatsgefährlichen zu finden sind, ja die von denselben Allerhöchsten Personen, welche jenen neueren Versuchen allen und jeden ästhetischen Werth absprechen, umgekehrt durch Dankagung, Medaillen, Ringe geehrt wird, und die also schon deshalb, wenn nichts weiter, doch gewiß eine ganz vorzügliche Hoftheaterdichterin ist?!

Und endlich, als Schluß all dieser Fragen, giebt

es bei dieser Lage der Dinge, Falls das deutsche Drama nicht ganz zu Grunde gehen soll, einen anderen Ausweg, als daß die Pflanze des deutschen Dramas von den Hoftheatern ganz abgelöst wird, indem diesen nur die eigentlich höfischen Künste, Ballet und Oper bleiben, für das Drama aber, die volksthümliche Poesie, werden eigene unabhängige Volksbühnen geschaffen?! —

Daß dieser Plan gar nicht so utopisch, wie er der Mehrzahl meiner Leser in diesem Augenblicke erscheinen wird, daß vielmehr die Elemente zu seiner Verwirklichung zum Theil sogar schon vorhanden sind, und wie man das Nähere dieses Vorschlags sich überhaupt zu denken habe, davon in der Einleitung zu einem der nächsten Bände. — Dem Erich selbst hab' ich nichts weiter hinzuzufügen, weder Wunsch noch Bitte. Schlimmer, als die Hoftheaterintendanten mit ihm umgesprungen, kann es ihm bei der Lesewelt unmöglich ergehen; er hat also eigentlich nichts mehr zu riskiren.

Hamburg, October 1847.

R. C. Prutz.

Erich der Bauernkönig.

Trauerspiel.



Personen.

Erich, Gustav Wasa's, Königs von Schweden, ältester Sohn, in der Folge als Erich XIV. König von Schweden.

Johann,
Magnus (vierzehnjährig, Frauenzimmerrolle), } seine Brüder.
Katharina Jagellonica, Siegmund's von Polen Tochter,
Johann's Gemahlin.

Graf Svante Sture, Reichskanzler.

Niels, sein Sohn.

Persson,
Graf Brahe,
Abraham Stenbock, } Reichsräthe.
Sten Banner,
Hans Wedel, Kammerer.

Magister David, Erzieher des Prinzen Magnus.

Peder Welamsön, königl. Leibtrabant.

Erster } Gesandter aus England.
Zweiter }

Ein Schreiber.

Ein Page.

Maens,
Jesper, } schwedische Bauern.
Lars,
Klaas,
Heinz, }

Der Zinsvogt.

Katharina, Maens' Tochter, Erich's Geliebte.

Edelleute. Soldaten. Bauern. Volk.

Der Schauplay ist theils in, theils nahe bei Stockholm.

Beginn der Handlung: 1560.

2

•

Erster Akt.

In der Nähe von Stockholm, auf dem Hofe des alten Maens.

Erster Auftritt.

Der alte Maens, Jesper.

Jesper.

Wie ich Euch sage, Vater Maens: es wird schlechte Zeiten geben. Ich war in Stockholm gestern, bei meinem gnädigen Herrn: der König soll krank sein.

Maens.

Ich hörte davon.

Jesper.

Der alte Herr fängt an wackelig zu werden; man verspricht sich nichts Gutes von seiner Krankheit.

Maens.

Wie das nun geht, er hat die Jahre.

Jesper.

Nu aber das muß ich sagen, neugierig bin ich doch, wie das werden wird, wenn der alte Herr mal die Augen zuthut. Vier solche gnädige Prinzen — na das wird ein schöner Mord und Todtschlag werden unter denen.

Maens.

Was geht es uns an, Jesper? Ich denke, wir lassen die großen Herren für sich selber sorgen: Gustav in Stockholm — und ich auf meinem Hof. — Doch freilich, davon hast Du keinen Begriff.

Jesper.

O nur immer heraus mit der Sprache! Ihr meint, weil Ihr ein Hofbauer seid, ein freier Mann, ansässig auf eigenem Grund und Boden, und Niemand unterthan als dem Könige: ich aber, ich bin nur ein Frohnbauer, ein armer Teufel, der nicht einen Pfifferling sein nennt auf der Welt, nicht einmal die Haut, darin er steckt. Denn, wie ich hier bin, mit Armen und Beinen und Händen und Füßen: ich gehöre dem Herrn Grafen Persson, Gott segne ihn! und bin sein Mann.

Maens.

Ich wollte Dir wahrlich keinen Vorwurf damit machen, lieber Jesper.

Jesper.

Es hat auch nichts zu sagen, alter Maens, darüber bin ich weg. Eure Freiheit! — Ich kenne das nicht, wie es ist, ein freier Mann zu sein; darum will ich nicht darüber urtheilen. Allein so viel ich an Euch sehe, so ist es nur ein Vorrecht, Abgaben zu zahlen, ein Privilegium, geschunden zu werden, ein Monopol, sich ausquetschen zu lassen zum Besten des Vaterlands. Wer fragt nach Euch, wenn Ihr verhungert? Niemand. Aber so wenig Graf Persson das Pferd verhungern läßt, das ihn trägt, so wenig läßt er mich verhungern; es wäre ja ein Ausfall in seiner Kasse. Und nun rechnet nach, auf wessen Seite der Vortheil ist, auf Eurer oder meiner.

Maens.

Es läßt sich eben nicht darüber streiten; wer es fühlt, der fühlt es, und wer es nicht fühlt, dem kann man es auch nicht sagen.

Jesper.

Fühlen?! Ei ja wohl: geht doch mal um die Ecke zum Lars und fragt ihn, was er fühlt. Gelt? Das war auch ein freier Mann, er stand immer auf seinem Hofe, die Hände untergestemmt, als wenn er der liebe Gott wär'; er dankte mir kaum, wenn ich

ihn grüßte, und wenn man ihn sprechen hörte, da ging es immer: mein Hof und mein Feld und mein Haus — ich glaube, er gäbe jetzt seine Freiheit gerne hin für einen warmen Fleck für sich und seine Kinder.

Maens.

Es ist traurig genug; der Miswachs hat ihn zurückgebracht, sein Hof ist verschuldet, er kann die Steuern nicht mehr bezahlen. Er war gestern bei mir und klagte mir seinen Kummer. Allein die Zeiten sind schwer, die Steuern unerschwinglich; man hat Noth, daß man sich selbst durchbringt, und so wahr Gott lebt, ich konnte ihm nicht helfen.

Jesper.

Glaub' es wohl. Aber jetzt ist der Zinsvogt da mit seinen Knechten, er hat die Rechnung gemacht: zwei mal zwei ist sieben und viere dazu sind achtzehn — die Rechnung stimmt: und eben jetzt wird Lars von seinem Hofe heruntergeworfen mit seinen Kindern. Es ist ein Heulen und Schreien, daß es einen Stein erbarmen möchte. Aber ich ging vorbei und lachte.

Maens.

Es ist gewiß nicht des Königs Wille so; wir sollten eine Bittschrift an ihn richten, daß er sich unsrer ein wenig annimmt.

Jesper.

Der König liest keine Bittschriften mehr; er besorgt seine eigne an den Himmel: er muß sterben.

Maens.

So muß man sich an seinen Nachfolger wenden.

Jesper.

Wer ihn kannte.

Maens.

Wer sollte es sein, als sein Erstgeborener, Prinz Grich? Ich kenne den Prinzen und weiß, daß er es gut im Sinne hat.

Jesper.

Ihr kennt ihn, so? Wohl darum, weil er so oft zu Euch kommt und mit Euch schwagt, darum denkt Ihr wohl, Ihr kennt ihn? Ja seht mich nur an: ich sage nur, was alle Welt weiß; es ist kein Geheimniß mehr, daß Prinz Grich bei Euch aus- und eingeht.

Maens.

Und warum sollte es ein Geheimniß sein? Was ist daran zu verbergen? Er geht bei mir ein, ja: denn er jagt hier mitunter, und da, wenn er müde ist, kommt er auf meinen Hof und nimmt einen Krug von meinem Biere an und ruht sich aus unter meinem Dach. Und ausgehen thut er auch bei mir: denn

wenn er satt ist, dann sagt er: Schön Dank, Vater Maens, und damit geht er. — Ich sehe nicht ein, was bei der Sache Böses ist und warum ein rechtschaffener Bauer nicht umgehen kann mit einem rechtschaffenen Prinzen.

Jesper.

Und nun sag' ich Euch, daß Ihr ihn gerade nicht kennt, gar nicht kennt Ihr den Prinzen! Euer bißchen Bier und Schwarzbrod, das hat der ja zu Hause tausendmal besser. Nein, um Eure Tochter kommt er, um die Käthe — ja, die ganze Landschaft weiß es, sogar die Herren bei Hofe reden davon und stecken die Köpfe zusammen.

Maens.

Das sprichst Du nur aus Neid so, Jesper. Du hattest selbst ein Auge auf meine Tochter geworfen; aber Du weißt auch, daß ich sie keinem unfreien Manne gebe.

Jesper.

O versteht sich, nur ja keinem Unfreien, lieber
Nun nur zu, nur zu! Hofirt ihm nur hübsch und laßt Eure Tochter Batschhändchen machen mit ihm — Ihr möchtet wol auch mal so ein großes Thier bei

Hofe werden, so ein Herr Oberkammerherr bläst mir den Staub weg! oder so etwas, hä?

Maens.

Märrischer Jesper!

Jesper.

Aber Ihr speculirt falsch! falsch, auf mein Wort! Guer Prinz Erich — ich weiß, was ich weiß: mit dem wird es gerade am Allerwenigsten, der ist gerade der Letzte von allen Vieren. Ist das ein Prinz? So schlicht, so kurzab, gerade wie unsereins? Das ist mir eine schlechte Art von Prinzen. Ein Prinz, wißt Ihr, das kann ich Euch nu ganz genau sagen, das muß sein, wenn man einen Prinzen sieht, als ob man in die Sonne sähe, so müssen Einem die Augen davon weh thun; und dabei muß Einen so ordentlich dazu frieren, als ob man nicht in die Sonne sähe, versteht Ihr? Und geben muß ein Prinz — na hört mal, Vater Maens, hat Guer Prinz Erich Euch schon je etwas gegeben?

Maens.

Nein, guter Jesper, er hat mir nichts gegeben — und ich habe nichts von ihm gefordert.

Jesper.

Ich dacht' es mir. Ja, da lob' ich mir den Andern,

den Johann. Das ist ein Herr, da weiß man, was man hat; der haut Einem mit der einen Hand die Peitsche um die Ohren und mit der andern wirft er Einem 'nen Thaler in das Maul. Und seine Frau — Herr Gott, hat die ein paar Augen! und sieht die Einen an, so holdselig, so allerliebft! Ich sah sie, wie sie an meines Herren Schloß vorüber ritt. Graf Persson stand am Thor; wie sie ihm gegenüber kam, ließ sie die Berge fallen: er sprang hinzu, nahm sie auf und gab sie ihr. Da reichte sie ihm die Hand zum Kusse und lächelte — Welch ein Lächeln! Nun, ich will nichts gesagt haben, Vater Maens; indessen das sag' ich Euch doch: man kann ein Knecht sein und weiter sehen als die Freien. — Aber da kommt Lars, er ist eine hübsche Nuganwendung zu meiner Rede.

Zweiter Auftritt.

Vorige; Lars, Maas, Heinz und andere Bauern, der Binsvogt treten ein.

Lars.

Nun, lebt wohl, Nachbarn — zum letztenmal: wir waren doch immer treue Nachbarn, nicht? und haben

redlich mit einander ausgehalten — lebt wohl! und mögt Ihr bessere Tage sehen als ich.

Zinsvogt.

Du dauerst mich selbst, armer Lars. Allein Du weißt auch, daß ich nur thue, was ich muß. Es ist Befehl vom Reichsrath, und der König hat ihn bestätigt: wer nicht zahlen kann, der muß weichen von seinem Gute.

Maens.

Du willst uns verlassen, Lars? Deinen Hof konnt' ich Dir nicht retten; doch so nimm Platz auf meinem, so lang' es Dir gefällt. Du hast ein Paar rüstige Arme; Du bringst wieder ein, was Du verzehrst.

Lars.

Danke, Vater Maens, danke. Aber — ich kann nicht um Lohn dienen, wo ich erst als freier Mann gelebt, auf eignem Boden. Nehmt Euch meiner Kinder an — Gott lohn' es Euch! Ich will in die Welt, weitweg, wo kein Mensch mich kennt; vielleicht liegt wo ein Stückchen Glück am Wege, und ich finde es. Lebt wohl — Du auch — lebt wohl, Vater Maens. Und wenn Ihr es machen könnt, seht zu, daß ehrliche Leute auf meinen Hof kommen. Wenn Ihr vorbeigeht — das alte Haus, wo mein Vater starb, und

die beiden Bappeln, die ich pflanzte, wie meine Jungen geboren wurden — wenn Ihr vorbeigeht — grüßt sie und nicht ihnen zu, von meinetwegen! (sie die Augen wischend.) Es war ein rechtschaffenes Stück Land.

Maens.

Armer, wackerer Mann! Warum sind wir zu arm, um Dir zu helfen!

Heinz.

Es will mir das Herz brechen.

Klaas.

Er zeigt uns den Weg, den wir Alle gehen müssen, wo wir nicht zugreifen und uns selber helfen!

Die Bauern

(durcheinander).

Ja, das ist es: zugreifen und uns selber helfen!

Dritter Auftritt.

Vorige; Erich, Niels treten ein.

Erich.

Guten Tag, Ihr Leute. Was habt Ihr? was ist hier? Warum weint der Mann? — Ich kenne Dich; Du heißt Lars — warum weinst Du?

Lars.

Mein gnädigster Prinz —

Zinsvogt.

Er hat den Zins nicht zahlen können, gnädiger Herr, und darum hab' ich ihm seinen Hof abpfänden müssen.

Erich.

Und ist der Mann brav?

Maens.

Der beste, gnädiger Herr, den wir in der Gemeinde haben.

Erich.

Wie groß ist die Summe?

Lars.

Zwölf Gulden, gnädiger Herr.

Zinsvogt.

Und sieben Groschen drei Pfennige.

Erich.

Und er hat Kinder?

Klaas.

Ja, Herr, ein ganzes Nest, Buben und Mädchen.

Erich.

Es würde sich nicht ziemen, Lars, wollt' ich Deine Schulden für Dich bezahlen; ein Jeder, der gesund ist

und hat Kraft zur Arbeit, der muß sich schaffen, was er braucht. Und überdies, so habe ich nichts zu verschenken. Aber leihen will ich es Dir — und wenn Du kannst, so sollst Du es zurückbezahlen, nämlich an Einen, der es dann so brauchen wird und so verdienen, wie jetzt Du es thust. — Ich bitte Dich, lieber Niels, geh' mit diesem Manne und weise ihm die Summe an, in meinem Namen, deren es bedarf. — Keinen Dank, ich verbiete es Euch! — Ich kann es nicht leiden, wenn man als eine Gnade aufnimmt, was nur eine Pflicht ist zu leisten. — Geht! und seid brav. Ich weiß, daß Ihr viel zu dulden habt, und daß es ein hartes Joch ist, das Ihr tragt. Aber tragt es noch! widerstrebet nicht! thut nichts wider Gesetz und Ordnung — um Eurer eignen Sache willen! Ihr leidet nichts, als was Gesetz in diesem Lande ist — versteht mich recht: noch ist es Gesetz, noch! — Geht!

(Niels und die Bauern ab, bis auf den alten Maens.)

Vierter Auftritt.

Erich; der alte Maens.

Erich.

Guten Tag, Vater Maens, wie lebt Ihr? —
Es ließ mir keine Ruhe mehr in der Stadt, ich mußte

hinaus zu Euch; was macht die Rätthe? Bitte, ruft sie mir heraus — ich bin trüb gestimmt, sie soll mir die Sorgen weglächeln.

Maens

(will ins Haus, umkehrend, nach einer kleinen Pause).

Euch die Sorgen weglächeln, mein Prinz? wie? und Sorgen herauflächeln auf ihres Vaters Haupt? O, mein Prinz, ich bin nur ein schlichter Mann, ich kann das nicht so sagen, wie ich es wohl meinte, und ich muß auf Eure Weisheit rechnen, daß Ihr mich versteht. Ich bin ein Bauer, mein Prinz: aber ein ehrlicher Bauer; ich habe meinen guten Namen so lieb, als wäre ich ein Edelmann. Ich bitt' Euch, habet Acht, daß ich ihn auch ferner lieben kann. Die Welt spricht Arges von Euch und meiner Tochter: mag sie doch — so lange nicht wahr ist, was sie spricht! Und darum wollt' ich Euch bitten, mein Prinz: es ist mein Hof, auf dem Ihr steht, es ist mein Dach, das Euch schirmet, es ist auch meine Tochter, der Ihr liebkost. Ueberseht das nicht, mein Prinz: Ihr seid mein Gast, es ist eine große Ehre für mein schlechtes Haus: aber — Ihr seid mein Gast. — Und nun ruf' ich Euch meine Tochter.

(rasch ab in das Haus.)

Fünfter Auftritt.

Erich allein.

(sich segnend.)

Mein Kopf ist wüst. Vielleicht nur wenige
 Minuten noch: und stille steht ein Leben,
 Durch dessen Stillstand in das meine plötzlich
 Bewegung kommt und rasche, freie That!
 Mir aber ist, als ständen neben mir,
 Verhüllten Augs, die Geister künft'ger Zeit
 Und warnten mich. — Da ist sie, meine Lust!

(Aufspringend, der Katharina entgegen.)

Sechster Auftritt.

Erich. Katharina, tritt aus dem Hause, ihm entgegenstürzend.

Katharina.

Mein Erich!

Erich

(sie umarmend).

Holdes Kind! O, Du bist hübsch,
 Wie roth Du bist! Du meine Haidenrose,
 Die Du in seliger Verborgenheit
 An meines Lebens ödem Wege blühst!

Katharina.

Wie geht es Deinem Vater? Denn ich hörte,
Er wäre krank.

Erich.

Krank, allerdings — sehr krank!
Sein Leben fließt mit zögernd leiser Welle,
Zurückbeschworen durch der Aerzte Kunst
Und seines Willens ehernes Gesetz —
Allein es fließt dem Ausgang zu; er ist
Ein todter Mann.

Katharina.

Und hast Du ihn gesprochen?
Hast Du Dich ausgesöhnt mit Deinem Vater
Auf seinem Sterbebett?

Erich.

Ich ließ mich melden
Bei Seiner Majestät: allein ich wurde
Nicht vorgelassen.

Katharina.

Unglücksel'ger Zwist,
Der so den Vater von dem Sohne trennt!
Was thatst Du ihm? Wie nennt sich Dein Vergehn?

Erich.

Ein groß Vergehn, ein unverzeihbares:
Ich ward zu früh geboren.

Katarina.

Ich verstehe

Dich nicht, mein Freund?

Erich.

O lerntest Du es nie!

Erführst Du nie, auf welchen Schlangenspfa-
den Sich das Geschick der Sterblichen bewegt,
Und welchen Abgrund, welch entsetzlichen,
Jedweder Mensch in seiner Brust verbirgt! —
Mein Vater, mußt Du wissen, wurde nicht als
König geboren —

Katharina.

O ich weiß es wohl,

Mein Vater ist bewandert in des Landes
Altüblichen Gebräuchen und Geschichten.
Er hat es Alles mir erzählt, des Winters,
Bei Fackelschein, wenn ich am Spinnrad saß.
Dein Vater war — ja warte, so ist's recht:
Dein Vater war ein kleiner Edelmann,
Arm, ohne Freunde, ein Geächteter,
Verfolgt von Feinden, oft bedroht vom Tod —

Ich habe recht gezittert, als ich hörte,
 Wie er im Wagen lag, versteckt im Stroh,
 Und wie die bösen Dänen, die ihn suchten,
 Die Lanzen stießen durch das Stroh und ihn:
 Er aber biß die Zähne in einander
 Und hielt sich stumm — und wie er dann die Dänen
 Geschlagen hat und hat das Land befreit
 Und auf das Haupt gesetzt die Krone Schwedens.
 Nun? war das recht? Ich habe sonst ein schlechtes
 Gedächtniß: aber das, das weiß ich doch.

Erich.

Du holdes Kind! — Und also nun in dieser
 Zeit der Bedrängniß und der Niedrigkeit
 Ward ich geboren. Meine Mutter war
 Ein einfach Weib aus ehrlichem Geschlecht;
 Sie steht mir noch vor meines Geistes Augen,
 Ein bleiches Bild, in Thränen, sanft und mild.
 Drauf, als mein Vater König war geworden,
 Längst auf der Mutter Hügel blich das Gras,
 Da nahm er sich ein zweites Weib — o nicht
 Ein Weib, bewahre: eine Königin,
 'ne gnädigste Prinzessin, eine Dame
 Aus hoherlauchtem, fürstlichem Geschlecht,
 Die Prinzen ihm, nicht Söhne bloß gebar!

Und dieses ist nun meine Schuld, daß ich
 Nicht auf dem Purpur gleichfalls bin geboren,
 Das ist es, was die Liebe meines Vaters mich
 Gekostet hat und hat von seinem Herzen
 Mich abgelöst. Er schämt sich mein; ihn ekelt
 Vor diesen Tropfen bürgerlichen Blutes,
 Die meine arme Mutter mir vererbt —

Katharina.

O armer Freund!

Erich.

Ich tadl' ihn nicht darum:

Es war vielleicht nicht seines Herzens Wunsch,
 Er folgt dem Zwange seines Standes nur
 Und den Gesetzen seiner Politik.
 Doch ist es schlimm, bei Gott, recht schlimm für mich,
 Daß er das muß! Man spricht von Prinzen sonst,
 Und rühmt sie hoch, wie gut es Prinzen haben:
 Nun, in der That, ich hab' es schlecht gehabt.
 Einsam stand ich in Mitten meiner Brüder —
 In Mitten nicht, bei Seite muß' ich stehn,
 Scheel angesehen, daß ich auch noch da —
 O glaube mir, ich hätte viel gegeben,
 Hätt' ich ein Betteljunge dürfen sein
 Und hätte nur auf meiner harten Streu

Der Kuß mich eines Vaters eingewiegt!
 Die Andern priesen sie, die ächten Prinzen,
 Johann und Karl und Magnus — ach das war
 'ne Herrlichkeit! Ich — hieß ein Bärenhäuter,
 Ein harter Kopf, ein mürrischer Gesell,
 Der mit den Sternen nächtlich Umgang hielt.
 Und freilich that ich es: es muß der Mensch
 An etwas hängen, wär' es auch so fern
 Und wär' so kalt, als wie ein Sternbild ist!
 Ich suchte nach dem Stern, wo meine Mutter
 Jetzt wandelte, und sehnte mich zu ihr.

Katharina.

Mein theurer Mann!

Erich.

Je nun, das ist vorüber;
 Mein Herz ist hart geworden mit der Zeit,
 Es ist zurückgeflohen in sich selbst,
 Und glaubt an Niemand, Niemand — als an Dich.

Katharina.

O nun begreif' ich auch, warum Dein Vater
 In Gut' und Bösem rastlos in Dich drang,
 Daß auf die Krone Du verzichten solltest

Zu Deines Bruders Gunsten. Sieh, das ist
 Die wahre Ursach' Eures bösen Zwists.
 Ich table Dich: sag', warum thatst Du's nicht?

Erich.

Weil es mein Recht — begreiffst Du das? mein Recht,
 Das mir Natur und Himmelschluß verliehn:
 Und eines Mannes Recht ist seine Ehre!
 Auch denk' ich einst, beliebt es Gott, die Krone
 Nicht bloß zum Scherz zu tragen, glaube mir!
 Mein Vater ist ein großer Mann: unsterblich
 Auf ewig ist sein Name: niemals sitzt
 Auf Schwedens Thron, der größer ist als er.
 Allein es ist der Fluch der Größe, daß sie
 Kein Auge hat für das gemeine Weh,
 Den kleinen Schmerz der Menschen. Vieles läßt
 Mein Vater mir zu thun; es muß noch anders
 In Schweden werden, eh' es ist, wie's soll.
 Ich kam durch Smaland jüngst —

Katharina.

Das war, wie Du
 Zurückkamst aus dem Dänenkrieg, nicht wahr,
 Aus dem Du Dir die Narbe mitgebracht?

Erich.

Durch Trümmer ging mein Weg, verbrannte Städte,
 Verarmte Dörfer, jammervolle Spuren
 Langjährigen Krieges, der mein Vaterland
 Verwüstete — und aus den Trümmern, jammernd,
 Entgegen drängte sich mir ein Geschlecht —
 Herr Gott im Himmel, was erblickt' ich da!
 Weißköpfige Greise, rutschend auf den Knien
 Um ein Stück Brod — Jungfrauen, die die Blüthe
 Des Leibes opfern für ein Abendessen —
 Kinder, unmündig noch, und doch schon bettelnd —
 Sie haben Brod aus Rinde sich gebacken,
 Sie haben um den Abfall sich gestritten
 Des todten Viehs — Und dennoch, wie ich kam,
 Da in zerstörtem Busen dennoch hielten
 Sie ihres Jammers Weheruf zurück
 Und drängten sich und küßten meine Schuh'
 Und riefen mir ein Vivathoch entgegen,
 Um mich zu ehren, ihres Königs Sohn!
 Sie segneten — mich segneten sie, mich —
 Und ich vermochte nichts für sie zu thun,
 Nichts, nichts, gar nichts!! —

Katharina.

Du brauchst darum nach Smaland nicht zu gehn —

Erich.

Mein Vater ist ein großer Mann; ich werde
 kein großer sein: ich will bloß Sorge tragen,
 Daß Niemand mehr in meines Reiches Grenzen
 Muß Hungers sterben, ungetröstet. Schweden
 Ward groß durch meinen Vater — ich, ich will
 Es glücklich machen!

Katharina.

Schweden — aber ich?!

Erich.

Es ist mein Loos; das Liebste, das ich habe,
 Ich muß es opfern, wenn mein Amt es heischt:
 Auch Dich, mein Kind. — —

Katharina.

Nein, bleibe bei mir, Erich! Kehr' zurück
 An den geliebten Busen der Natur,
 Von dem Dein Vater Dich gerissen hat
 Und den Du nicht als König darfst berühren!
 Was willst Du dort? Auf Deinem warmen Herzen
 Was soll der mitleidlose Purpur Dir?
 Du wirst zu Grunde gehn, ich seh's voraus —

Erich.

So geh' ich doch an meiner Pflicht zu Grund.

Katharina.

Pflicht? Ist das Pflicht? Du hast mir oft gesagt,
 Daß Falschheit wohnt und Hinterlist und Neid
 In der geschmückten Nachbarschaft des Throns:
 Man ist nicht glücklich, weil man König ist:
 Man ist nur glücklich, weil ein Herz uns liebt.
 Sei denn ein König in dem Herzen hier!
 Entsag' dem Thron! und bau' Dir einen andern
 In meines Herzens allertiefstem Grund!
 Da herrsche Du; ich will Dich also lieben,
 Wie nie ein Fürst auf Erden ward geliebt!
 Hier droht Dir kein Verrath, hier gibt man nie
 Unwillig Dir die Steuern, die Du forderst:
 Sie werden Dir mit Lächeln dargebracht,
 Von meinen Lippen küßend nimm sie Dir!
 O bleibe hier, bleib' bei mir, theurer Mann!

Erich.

Ich bleibe, ja — auch wenn ich gehe, dennoch,
 Dir bleibt mein Herz, auch wenn wir nie uns sehn!
 Auf meines Thrones winterlicher Höhe
 Wird das Gedächtniß Deiner Liebe mir,
 Wie Sommerluft, die müde Brust durchziehn:
 Ich werde Dein gedenken, wie der Todten —
 Bei meinen Sternen suchen werd' ich Dich.

Katharina

(nach einer kleinen Pause).

Hab' Dank, daß Du zum Wenigsten mir nicht
 Verhehlen willst, welch einem Schicksal ich
 Entgegen geh', und was ich tragen muß.
 Du also wirst nun König — hast Du auch
 Schon eine Königin? Ich hörte ja,
 Dein Vater läßt für Dich in England werben,
 Man sagte mir, Elisabeth sei schön —
 Wirst Du sie auch verschmähn, wie Du der Andern,
 Der Jagellonica von Polen, thatst,
 Die zürnend dann, weil Du ihr warst entgangen,
 In ihre Fesseln Deinen Bruder schlug?
 Es ist gefährlich, Fürstinnen zu kränken:
 Brich lieber dies mein waffenloses Herz,
 Ich bin ja doch nur eine Bauermagd —!

Erich.

O thöricht Kind, so lang' von mir geliebt,
 Und doch so fremd in meinem Herzen noch?!
 Mein Vater läßt in England werben, ja:
 Er hofft vielleicht durch eine solche Heirath
 Die Mischung meines Blutes zu verbessern.
 Dir aber, meine Rätthe, sag' ich dies:
 Wer es auch sei, der einst den hohlen Glanz

Der Königskrone mit mir theilen wird:
 Ich werde doch mein Haideröschchen nicht,
 Vergessen werd' ich meine Rätthe nicht!

(Lange, innige Umarmung.)

Siebenter Auftritt.

Vorige: der junge Niels.

Niels.

Mein gnäd'ger Herr —

Erich.

Sieh da, mein Niels? Was
 bringst Du?

Niels.

Ein Bote sucht Euch, gnäd'ger Herr, aus Stock-
 holm — —

Erich.

Aus Stockholm? wie? von meinem Vater?!

Niels.

Nicht mehr von Eurem Vater, fürchte ich —

(Man hört Trauerglocken.)

Erich.

Nicht mehr von meinem Vater?! Wehe mir,
 Ich kenne dieser Glocken heisern Klang!

Todt? wirklich todt? in Feindschaft, unversöhnt?
 Ich habe nicht an seinem Bett gestanden
 Und nicht den Hauch vom Munde ihm geküßt?
 Mein, seht beiseit — ich kann ja nicht dafür,
 Daß weib'sche Thränen meine Augen füllen:
 Es war ja doch mein Vater, der mir starb!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Sture in Trauerkleidern; hinter ihm
 Pagen, mit der Krone auf dem Kissen; dann Peder We-
 lamsson, mit Soldaten; Hofleute, Bauern, Volk,
 das bis zum Schluß, sich immer neu herzudrängend, die Scene
 belebt, unter ihnen Jesper. Auch der alte Maens ist aus
 seinem Hause getreten.

Sture.

Lang' lebe

Die Majestät von Schweden! Euer Vater,
 Der große Gustav, wurde abgerufen
 Durch Gottes Schluß zu seiner Thaten Lohn.
 Euch, seinen Sohn und Erstgeborenen,
 Nach Schwedens Brauch und der Natur urew'gem Recht,
 Berufen wir auf den verwaisten Thron.

Katharina

(leise, bei Seite, auf den Arm ihres Vaters gestützt).

Weh' mir, mein Erich!

Erich.

Habet Dank, Ihr Herrn.

Es war ein großer Herr, an dessen Grabe
Das Vaterland heut seine Hände ringt,
In Thränenbächen —

(die Krone bemerkend.)

Was bedeutet dies?

Warum in dieser Wälder Einsamkeit
Bringt Ihr die Krone selbst mir nachgetragen?
Thut es so Noth, und hat es solche Eile,
Daß sie auf andern Schläfen ruht, da noch
Der Todesschweiß nicht abgetrocknet ist
Von jenen, die sie trugen? Dünkt mich recht,
So war dies sonst die Sitte nicht in Schweden.

Sture.

Kronen, mein Fürst, sind ein begehrtes Gut,
Das sicher nur in dessen Händen ist,
Dem es gehört —

Erich.

Sehr wohl, mein Herr —

(die Krone vom Kissen hebend, ganz im Vordergrund, für sich.)

Nun du

Gespensst der Macht, Idol der Herrlichkeit:
 Was lockst du mich? und siehst aus rothen Augen
 Mich gleißend an? Ich halt' dich, eine Krone —
 Und könnte dich zerbrechen —

(er bleibt in Nachdenken versunken stehen, die Krone in der Hand.)

Alle.

Hoch!

Hoch unserm König! König Erich hoch!

Beder

(zu Jesper).

He, Kerl? warum ruffst Du nicht mit?

Jesper.

Ich darf nicht;

Sind lauter freie Männer, die hier rufen,
 Ich aber bin Graf Persson's Eigenthum
 Und weiß nicht, ob mein Herr es mir erlaubt.

Beder.

Nehmt diesen Buben fest —

(Während die Wache sich Jespers bemächtigt.)

Erich

(auffahrend, die Krone auf das Kissen zurücklegend, in leidenschaftlicher Bewegung).

Auf! auf, Ihr Herrn!

Nach Stockholm auf! Laßt alle Hörner blasen!

Die treuen Bürger

Der Residenz erwarten ihren Herrn!

Katharina

(in die Arme ihres Vaters sinkend).

Er ist für mich verloren!

Alle.

Hoch! Hoch! Hoch!

(Während, unter rauschender Musik, der König sich zum Abgang wendet,
fällt der Vorhang).

Zweiter Akt.

Saal im königlichen Schlosse zu Stockholm mit Mittel- und Seitenthüren; im Vordergrund der königliche Thron.

Erster Auftritt.

Bersön, Sten Banner, Graf Brahe, Abraham Stenbock treten ein.

Brahe.

Mit anderen Worten also, Herr Bersön: Ihr kamt zu spät?

Bersön.

Für diesmal, ja. Ich ritt, als sollte es mein Leben gelten; dennoch als ich ankam, war es zu spät, die Krone war in Erich's Händen — und ich mußte ihm huldigen.

Stenbock.

Daran erkenn' ich den alten Sture; ein feiner Kopf, meine Herren, ein gewiegter Staatsmann!

Brabe.

Es war in der That das geeignetste Mittel, alle weiteren Verhandlungen zum Voraus abzuschneiden; es ist schlecht intriguiren um eine Krone, welche vergeben ist. Nicht so, Herr Persson?

Persson.

Ich leugne nicht, daß ich, und mit mir ein großer, ja der größte Theil unserer Edelleute, hätten wir freie Hand über die Krone gehabt, sie vermuthlich auf ein anderes Haupt gesetzt hätten. Griech ist kein König für unser Land, er sucht den Schwerpunkt seiner Macht anderwärts, als wo er liegt und liegen soll: in uns. — Im Uebrigen wäre das ein schlechter Spieler, der seine Partie aufgeben wollte beim ersten Verlust. Es ist Eines, eine Krone annehmen, und ein Anderes, sie behalten.

Banner.

Es ist ein verzweifeltes Unternehmen, in das Ihr Euch da einlaßt; ich kann es nicht tadeln, vielmehr ich billige es, gewissermaßen, in einigem Betrachte — und für jeden Fall bewundere ich Euren Muth.

Brahe.

Bewundert vielmehr die schwarzen Augen der Jagellonica: denn sie sind es doch nur, die ihn zu diesen Unternehmungen entzündeten. Aber seht Euch vor, Herr Persson! Der alte Sture wird nun der mächtigste Mann bei Hofe; es wäre nicht unmöglich, daß dies den jungen Niels, seinen Sohn, auf einmal sehr im Werth erhöhte, und daß Frau Jagellonica seine Bewerbungen fortan nachsichtiger aufnahm, als bisher. Denn Ihr wißt doch, daß Niels Euer Nebenbuhler ist?

Persson.

Ich glaubte, wir sprächen von Staatsfachen, Herr Brahe, nicht von Abenteuern, welche Niemand weniger zur Schau zu tragen pflegt, als ich. — Wer nicht mit mir ist, stehe wider mich; doch ist es ein Edelmann, so steht er wider sich selbst.

Banner.

Aber wo traf der alte Sture den König?

Persson.

Wo er zu sein pflegt, auf dem Hofe des alten Maens, bei seiner Liebsten.

Stenbock.

Der Bauerdirne?! Ich muß jedesmal an meine Bisamhandschuhe riechen, bloß wenn ich an sie denke.

Brähe.

Spricht Ihr den König? Was sagte er?

Persson.

Nach seiner Art, nicht viel. Wir ritten stumm hinter ihm drein, es war, als ob Niemand Lust hätte zu reden. Nur wie wir ein Ende Wegs geritten waren — ich gebe es zu, der Weg war nicht der beste, die Felder waren unbestellt, die Häuser eingefallen, die Gräben mit bettelnden Kindern, verlassenen Weibern angefüllt . . . Also der König wollte sich liebenswürdig machen, er hielt still und sprach mit ihnen, dies und das, und ließ ihnen Geld reichen. Mit eins kehrt' er sich um — ich ritt dicht hinter ihm — und fragte mich, wie das zuginge, und weshalb das Land da herum so schlecht ausfähe.

Stenbock.

Nun? und was sagtet Ihr?

Persson

(nach einer kleinen Pause, die Uebrigen sarkastisch messend).

Es käme von den schlechten Zeiten, sagt' ich.

Stenbock.

Sehr gute Antwort das! Von den schlechten Zeiten — sehr gute Antwort!

Banner.

Und der König?

Persson.

Nein, sagte der König, das kommt nicht von den schlechten Zeiten, von den schlechten Gesetzen kommt das.

Stenbock.

Von den schlechten Gesetzen?! Will er bessere machen?

Persson.

Es hat fast den Anschein; er meinte, Graf Stenbock, an uns großen Edelleuten wär' es, dem Volk mit einem guten Beispiel voranzugehen, wir sollten etwas nachlassen von unsern Rechten, der arme Bauer müßte etwas erleichtert werden.

Banner.

So? erleichtert werden? Sieh mal an! Und was sagtet Ihr darauf, Herr Persson?

Persson.

Was sollt' ich sagen? Ich sagte, daß das Alles alte, gute Privilegien und Rechte wären; ich fürchtete, Seine Majestät würden daran nichts ändern können.

Stenbock.

Sehr gut gesagt, Graf Persson, sehr gut gesagt! Alte Privilegien — läßt sich nichts dran ändern, nichts,

gar nichts — Sehr gut gesagt, Graf Persson, die Ritterschaft ist Euch zu großem Dank verpflichtet.

Br a h e.

Aber was antwortete der König?

P e r s s o n.

Nichts; er stieß seinem Pferd die Sporen in die Flanken, daß es blutete, und sagte nichts.

B a n n e r.

Und nun hat er Euch voranreiten lassen?

P e r s s o n.

Ja: wir möchten den Bürgern von Stockholm sagen, er sei überzeugt von ihrer Lieb' und Treue; was jedoch den feierlichen Empfang angehe, den sie ihm zugedacht, so wolle er die Ehre für genossen nehmen. Sie möchten das Geld, das es würde gekostet haben, an die Armen und Kranken geben.

S t e n b o c k.

Das kann mir nun wieder gar nicht gefallen, das sind nun wieder nichts als Neuerungen, lauter Neuerungen sind das.

B a n n e r.

Und wann haben wir ihn zu erwarten?

Bersson.

Jede Stunde; er wollte bloß noch einen Umweg machen nach Westerås, da ist eine Stadt abgebrannt.

Stenbock.

Es kann mir das gar nicht gefallen, daß der König keinen Einzug halten will. Ich hatte meinen Leuten schon lauter neue Röcke machen lassen, Alles neue Muster, mit Bordüren, so breit, nach dem neuesten Geschmack, kostet mich eine heillose Masse Geld, habe dafür einen neuen Zehnten ausschreiben müssen auf meinen Gütern.

Brahe.

Es liegt an der Luft, Herr Bersson, ohne Zweifel: wir können nicht gut eine Luft einathmen, Ihr und ich, Ihr wißt das. Allein in diesem Falle, glaub' ich, erfordert es der gemeinsame Vortheil unserer Sache, daß wir bei einander stehen und uns unterstützen. Wenn ich Euch dienen kann — Ihr dürft über mich verfügen.

Bersson.

Wir reden noch davon.

Banner.

Laßt uns nichts übereilen, Ihr Herrn! Warten wir erst ab, wie Erich sich als König zeigen und gegen

uns benehmen wird. — Aber hier kommt der alte Sture.

Persson.

Sein weißer Bart ist noch einmal so lang wie sonst. O Ihr habt Recht, Herr Bräbe, das wird nun ein wichtiger Mann im Staat!

Zweiter Auftritt.

Vorige; Graf Sture, hinter ihm ein Schreiber, mit einem verschlossenen Kästchen.

Sture.

Guten Tag, Ihr Herrn. Wo ist mein Sohn,
mein Niels?

Ich dachte meinen Sohn schon hier zu finden —
Ja lächelt nur! Ich weiß es wohl, ich scheine
Ein wenig närrisch Euch um meinen Niels:
Allein, wer sechs besessen hat, sechs Söhne,
Ihr werthen Herrn, ein blühendes Geschlecht,
Und sind ihm fünf gestorben, nun, ich denke,
Dem hält man es zu gut, wenn er den sechsten
Sogar ein wenig mehr liebt, als sich ziemt.

Persson.

Er ist nach Westerås geritten, mit dem Könige.

Sture.

Dem Könige? Sehr wohl, mein Herr. Ich hoffe,
Der König wird mit ihm zufrieden sein.

Person.

Ah, das ist ein schlimmer Mann, der König; er sagte,
Graf Sture, er wolle Euch Euren weißen Bart ab-
schneiden.

Sture.

Es freut mich, daß Ihr so bei Laute seid.

Person.

Nun, was wäre es denn, Graf Sture? Ist Euer
Bart Euch mehr werth als Eure Privilegien? Und
die wird er abschneiden, auf mein Wort. — Es ist
ein hübscher König, den Ihr uns da gemacht habt.

Sture.

Behüte Gott, daß Ihr im Ernste sprecht!

Zwar hieß es sonst, der Bart, das sei der Mann;
Mich aber dünkt, vielmehr die Ehre sei's.

Wer Ehre sucht, der suche sie beim Recht;

Es gibt kein Unrecht, welches Ehre bringt. —

Ich sage das für Niemand unter Euch,

Es ist ein alter Spruch, sonst weiter nichts,

Der mir nur eben durchs Gedächtniß lief. — He,
Schreiber,
Habt Ihr das Kästchen? — Gut, tretet beiseit.

Dritter Auftritt.

Vorige; Johann, Katharina Jagellonica, mit reichem Gefolge.

Johann.

Gott grüß' Euch, werthe Herrn.

Katharina Jagellonica.

Ihr lieben Herrn,

Wir freun uns, Euch zu sehn; wir sehn Euch gern.

Johann.

Ihr spracht mit meinem Bruder, Persson?

Katharina Jagellonica.

Bruder?!

Nicht doch, mein Fürst, lernt Eure Worte wählen,

Das heißt nun: Königliche Majestät!

Ja, ja, mein Persson, dieses dacht' ich nicht,

Da Du nach Polen kamst, mich heimzuführen

Als Braut Johanns und Deine Herzogin,

Daß wir noch beide sollten einmal so

In einer Reihe stehen, Du und ich,
 Und unsre Kniee beugen einem Dritten,
 Den wir sonst pflegten neben uns zu sehn,
 Ja unter uns. —

Das stolze Blut der Jagellonen ist
 Das nicht gewohnt; ich glaube, mein Gemahl,
 Du mußt zurück mit mir nach Polen gehn.

Person.

Ihr zählt hier viele treue Herzen, meine
 Durchlaucht'ge Frau: es kann noch Manches anders
 Zu Ende gehn, als es den Anschein nimmt.

Johann.

Wir danken Euch in unsrer Frauen Namen;
 Wer eine Stütze braucht in dieser Zeit,
 Der wende sich an uns, er soll sie finden.

Katharina Jagellonica

(den alten Sture fixirend).

Wer ist denn das? Ich sehe schlecht — ei wahrlich,
 Herr Sture, Ihr? Ich hab' Euch nicht erkannt,
 Ich dachte mir, Ihr geht jetzt ganz in Gold —

Sture.

Was steht zu Diensten meiner gnäd'gen Frau?

Katharina Jagellonica.

Zu Diensten? Hab' ich das gesagt? Zu Diensten?!

Ein Mann zu Diensten, welcher Kön'ge macht
 Und Kronen austheilt, wie die Haselnüsse?
 O ich weiß besser, was sich ziemt. — Ist Euch
 Der Ritt auch gut bekommen, lieber Sture?
 Ihr habt Euch außerordentlich beeilt —

Sture.

Wer eilt zu sehr, der seine Pflicht erfüllt?!

Katharina Jagellonica

(den Schreiber bemerkend).

Und dieses Kästchen — in der That, habt Ihr
 Vielleicht noch eine Krone drin, Herr Sture?

Sture.

Ich weiß nicht, gnäd'ge Frau; es ist ein Auftrag,
 Den die hochsel'ge Majestät von Schweden
 Mir hinterließ, der Inhalt ist mir fremd.

Vierter Auftritt.

Vorige; Prinz Magnus, Magister David, Gefolge.

Katharina Jagellonica.

Ah Schwager Magnus! — 's ist ein liebes Kind,
 Daß wird einmal ein Häfchen, gebet Acht!

David.

Macht einen Diener vor der gnäd'gen Frau
Und küßet Euch die Fingerspitzen, so —

(zu Katharina Jagellonica.)

Er wird sich machen, mit der Zeit, Eur Gnaden.

Magnus.

Es ist das eine prächtige Versammlung!
Was geht hier vor?

Katharina Jagellonica.

'ne Huldigung, mein Kind;
Dein Bruder Erich ward ein großer Herr,
Wir alle sind nur Schatten gegen ihn.

Magnus.

Mein Bruder Erich?! Ah das gönn' ich ihm,
Das ist ein Bruder! Denkt Euch, schöne Tante,
Er hat zum Fahnenjunker mich ernannt,
Zum Fahnenjunker, ja, beim Gardecorps!
Ich habe gleich die Uniform bestellt,
In Sammt gestickt, mit Perlen und Demanten,
Und einen Reiberbusch auf goldnem Hut.
So reit' ich morgen seiner Garde vor,
Auf stolzem Roß, das Banner in der Hand —
Legt Euch ins Fenster, meine schöne Tante!

Katharina Jagellonica.

Zum Fähnrich? Du? — Ja, ja, das sieht ihm gleich,
 Das ist so eins von seinen Stückchen, ja.
 Die Fahne tragen? Du, der selber wohl
 Könnt' lassen Fahnen tragen vor sich her?!
 Damit er sagen kann: Seht her, mein Bruder,
 Ein Prinz, wie ich, ja besser noch vielleicht,
 Muß Fähnrichsdienst in meiner Garde thun?!
 O in der That, Du bist zu gut, mein Kind,
 Du mußt mehr auf Dich halten, guter Magnus,
 Bedenk' es wohl: Du bist ein Prinz, wie er —

Johann.

Wär' ich's, mein Kind, ich hätte wenigstens
 Zum Oberst Dich ernannt. Nun, es ist Neid,
 Er fürchtet Dich, ich kenn' ja unsern Bruder.

Katharina Jagellonica.

Wenn Du vorbeireitst morgen, armer Magnus,
 Ich steh' beiseit, ich mach' die Fenster zu;
 Ich mag's nicht sehn, wie König Gustav's Sohn,
 Der echte Sprößling fürstlichen Geschlechts,
 Die Fahne trägt in eines —

(sie will eigentlich sagen Bastard, abbrechend)

Bruders Hand.

Magnus

(nach einer Pause).

Ja, ja, 's ist wahr, ich hab' es gleich gemerkt —
 Ihr habt ganz Recht: ich bin ein Prinz, wie er,
 Ich war des Vaters Liebling, allerdings —
 Ich seh' es ein — habt Dank für Euren Rath —
 O freilich wohl: ich bin ein Prinz, wie er,
 Es ist 'ne Schmach, zum Fähnrich mich zu machen!

David.

Ihr müßt in Allem Ibro Gnaden folgen,
 Es ist kein Zweiter hier am Hof so weise,
 Wie Eure gnädige Frau Schwägerin. —

(zur Katharina Sagellonica.)

Ihr glaubt nicht, gnäd'ge Frau, was ich für Mühe
 Mir gebe, ihn nach Eurem Willn zu ziehn.

Banner.

Der König kommt!

Fünfter Auftritt.

Erich, Gefolge, darunter Niels; die Vorigen.

Erich.

Guten Tag, Ihr Herrn.

(zu Katharina.)

Willkommen, liebe Schwester.

Es hat ein Grab sich aufgethan

(gemeinschaftlich zu Johann und Katharina)

vor uns:

Die Freude Schwedens, unsers Hauses Stolz,
Schlang es hinunter, Euren Vater und —
Den meinen auch. Was dünkt Euch, liebe Freunde?
So werfen wir in dieses Grabes Schlund
All alten Haß und Neid und Mißverstand;
Es wär' ein Todtenopfer, mein' ich, und
Das schlechteste nicht, das wir ihm bringen können. —
Wo ist mein Bruder Karl?

Johann.

Er blieb zu Haus —

Erich.

Hat er denn meine Botschaft nicht empfangen?

Katharina Jagellonica.

Empfangen, ja; doch fehlt es ihm an Zeit —

Erich.

(mit starker Stimme).

Mein Bruder Karl ist krank; man schick' ihm Aerzte
Und gebe Acht, daß er bis übermorgen
In seinen Zimmern bleibt. —

(zu Ragnus)

Nun, Fahnenjunker?

Wie lebst Du, gelt? Was macht die Uniform?

Magnus.

Bah, Fahnenjunker?! Meint Ihr mich, mein Herr?
Sucht Andre Euch, die Eure Fahne tragen,
Ich fühle mich zu Größerem bestimmt.

Erich

(nach einer kleinen Pause, während welcher er Johann und Katharina mit
Blicken gemessen, sich in den Thronstuhl setzend).

Zur Sache, meine Herrn. Ich ließ Euch rufen,
Die Ihr die Ersten meines Reiches seid,
Um Euch mit offenen Worten mitzutheilen
Die künft'ge Richtschnur meines Regiments,
Und was das Ziel soll meiner Herrschaft sein.
Denn da es Gott gefallen hat, die Last
Des Herrscheramtes auf mein Haupt zu legen,
So ziemt sich's auch, zu unsers Volkes Wohl
Und unserm eignen Ruhme sie zu tragen.

(zu Sture, der inzwischen dem Schreiber das Kästchen abgenommen und
durch Käuspfern u. ängstliche Versuche gemacht hat, dem Könige ins
Wort zu fallen.)

Was hast Du, Sture?

Sture.

Entschuldigt mich, mein gnäd'ger Fürst: allein
Es ward vom König, Eurem Vater, mir
Dies Kästchen anvertraut —

Erich.

Was ist's damit?

Sture.

Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr! Eur edler Vater,
 Als sah' er Zeiten künftiger Verwirrung,
 Zeiten der Zwietracht und Gefahr voraus,
 Vertraut' es mir auf seinem Sterbebett:
 Belohnend, wenn ich also sagen darf,
 Durch dieses letzte, äußerste Vertraun
 Die Treue, welche ich seit vierzig Jahren
 Seiner Person und seinem Haus bezeigt:
 Und hieß mit einem heil'gen Eid mich schwören,
 Daß es geheim vor jedem Auge bleibe
 Und unberührt von jeder fremden Hand,
 Bis zu der ersten Reichsversammlung, welche
 Ihr halten würdet, und daß dann die Deffnung
 Das Erste sei, das ihr beginnt. Gehorsam
 Dem letzten Auftrag meines theuern Herrn,
 An Eures Thrones goldnen Stufen jetzt
 Leg' ich das Kleinod nieder: mög' sein Inhalt
 Glücklich für Euch und Schweden sein! —

Grich.

Ich ehre

Den Willen meines Vaters; öffnet.

Sture

(mit Ceremonien, das Kästchen öffnend).

Die Siegel

Sind unverletzt. —

(Große Spannung der Umgebenden, die sich neugierig herzudrängen; Sture hat das Kästchen geöffnet, nimmt ein Pergament heraus.)

Griech.

(ruhig).

Was ist dies? eine Schrift?

Sture

(sie dem Könige überreichend, mit einem Blick auf die Ueberschrift, nachdrücklich).

Ein Testament.

Alle

(außer Griech und Sture).

Ein Testament?!

Griech

(nach kurzem Zusammenfahren, das Pergament an Sture zurückgebend, gefaßt und würdig).

Ihr seid

Kanzler des Reichs, Herr Sture, Euch gebührt es

Den Inhalt dieser Schrift uns vorzutragen.

Was es auch sei, der letzte Willen eines

Königs von Schweden darf sich hören lassen

Vor jedem Ohr.

Sture

(lesend).

„Wir, von Gottes Gnaden

Und durch den Willen unsers treuen Volks,
König der Schweden, Gothen —“

Erich.

Und so weiter;

Zum Inhalt, bitt' ich.

Sture.

Also lautet er:

„Weil es nicht gut, die ew'ge Ordnung der
Natur zu ändern, die gewollt, daß Erich,
Wennschon der Nächste unserm Herzen nicht,
Der Erste doch von unsern Söhnen sei,
Und weil er selbst hartnäckig widerstrebt,
Verzicht zu leisten, wennschon öfters wir
Ihn väterlich und ernstlich drum ermahnt:
So bleibe denn, weil er es so begehrt,
Die Krone ihm! —

Dies der Geburt; doch ziemt sich nicht, daß kleiner
Das Recht der Liebe sei als der Geburt:
Und darum nun, kraft königlicher Macht
Und aus gerechtem väterlichem Willen,
An unsre theuren nachgeborenen Söhne
Vertheilen wir in dieser Art das Reich:
Johann soll Finnland erben, Dalekarlien
Erbt unser Karl, und unser Jüngster, Magnus,

Soll Herzog sein von Ingermannland: Alles
 Als eignes Gut und freies Eigenthum,
 Nach ihrem Willn selbstständig drin zu schalten,
 Mit allen Rechten, Geldern und Gefällen,
 Ohn' andere Beschränkung, als allein
 Das Wohl des Reiches, und daß sie an Erich
 Nichts schuldig sind, als nur den Vorrang, welchen
 Sein Titel heischt. — Wir bitten unsern Reichsrath,
 Ingleichen auch die Stände unsers Reichs,
 Bei unsrer Liebe, die wir oft gezeigt
 Dem Volk von Schweden und den Herren Ständen,
 Aufrecht zu halten diesen unsern Willen — —“

Erich

(auffspringend, ihm das Blatt entreifend).

Genug! genug!!

(nachdem er in das Blatt gesehen, zusammenbrechend.)

's ist meines Vaters Hand!

Katharina Jagellonica

(zu den Umstehenden).

Ich habe doch vorhin nicht recht gerathen:
 's war keine Krone, was im Kästchen lag.

Johann.

Der letzte Willen unsers Vaters scheint
 Den Beifall Seiner Hoheit nicht zu haben.

Erich.

Wir danken Euch; laßt uns allein —

(zu Johann.)

Mein Bruder,

Ich hab' ein Wort an Euch; Ihr andern Alle
Wartet im Vorfaal.

Katharina Jagellonica.

In der That — im Vorfaal?

Erich

(mit erhobener Stimme).

Führt Ihre Herrlichkeit an ihre Sänfte —

(Alle ab, bis auf Johann und Erich.)

Sechster Auftritt.

Erich, Johann.

Erich.

Mein Bruder —

Johann.

Was beliebt?

Erich.

Nicht so, mein Bruder:

Heut nicht der Fürst, der Bruder spricht zu Dir:
So neig' auch Du in Freundschaft mir Dein Ohr
Und öffne mir ein brüderliches Herz —

Johann.

Was giebt's?

Erich.

Du hast den Willen unsers Vaters

Gehört —

Johann.

Ich hab' es, ja.

Erich.

Ich frage nicht,

Durch wessen Schuld, durch wessen Einflüsterungen

Ein Vater so von seinem Sohne sich

Verirren konnte, daß er dieses, dieses

Zu seinem letzten Willen macht und ihm,

Statt holder Liebe, gift'gen Haß vererbt:

Es ist der Wille meines Vaters, und

Ich muß ihn ehren —

Johann.

In der That, Ihr sprecht

Bernünft'ger, als ich dachte.

Erich.

Höre mich:

Ich muß ihn ehren — aber nicht erfüllen!

Ich kann es nicht, ich darf nicht, beim Allmächt'gen!

Es darf der Wille sich der Todten nicht

Entgegenstemmen dem Gesetz des Lebens!
 Urtheile selbst: was soll 'ne Krone mir,
 Der man die Perlen ausgebrochen hat?
 Was soll der Titel mir, habt Ihr die Macht?
 Ihr wäret die Könige, nicht ich; ein Fremdling
 In meinem eignen Lande wäre ich,
 Ein Schattenkönig ohne Reich und Macht —

Johann.

Es könnte sein, es sieht sich fast so an.

Erich.

Nein, höre mich! Der Wille meines Vaters
 Muß bleiben vor der Welt; zu theuer ist
 Sein edeles Gedächtniß mir, und ob ich immer
 Ein Fremdling nur in seinem Herzen war,
 Als daß ich gegen seinen letzten Willen
 Auftreten sollt' mit Klagen und Processen
 Und in die stolzen Vorbeern seiner Gruft
 Die Distel ihm des Bruderzwistes pflanzen —

Johann.

Ihr thut sehr wohl daran; denn höchst vermuthlich
 Würde man Eure Klage gar nicht hören.

Erich.

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Ja setzen wir,
 Man würde mich nicht hören, und die Stände

Bestätigten das unrechtmäß'ge Recht: —
 Wohlán, mein Bruder, sei Du edler denn,
 Großherziger, als das geschriebne Recht!
 Entsage selbst dem unglückseligen
 Besitze, den das Testament Dir gönnt! Freiwillig
 Gib Du zurück dies Uebermaß des Segens,
 Das sich in Fluch verkehren will! Die Liebe
 Ist Haß geworden: leite sie zurück
 In ihr natürlich Bett! ersetze Du
 An Deinem Bruder, was Dein Vater all-
 Zu lieblos hat an seinem Sohn gethan!
 Die Brüder werden Deinem Beispiel folgen —

Johann

(böhnisch).

Ihr seid sehr gütig, gnäd'ger Herr — —

Erich.

Du willst den

Bruder nicht hören: wohl, so höre denn
 Die Stimme Deines Vaterlands! Ich spreche
 Als König nicht und spreche nicht als Bruder:
 Als Schwede nur, als Bürger unsers Volks!
 Wie kann ein Reich bestehen bei vier Herrn?
 Es wär' der Untergang von Schweden!

Johann.

Möglich:

Doch läg' es dann von Bieren höchst vermuthlich
An Einem nur; für Finnland sag' ich gut.
Und überhaupt, mein Bruder, wenn Ihr wirklich
Nichts Anderes bezweckt, als Schwedens Wohl
Und dieses Thrones Sicherheit und Macht:
Warum entsagt Ihr denn nicht selbst? Die Krone
Steht mir so gut wie Euch; Euch die Entsagung
So gut wie mir.

Erich.

Weil es mein Recht ist, Bruder,
Und mehr als das:
Weil Du mein Schweden nicht so liebst wie ich!
Es muß heraus, Du zwingst mich, lieber Bruder:
Du bist der Mann nicht, welchen Du jetzt spielst,
Dein Geist ist schlaff, Dein Herz ist unbekümmert,
Ein Spielball würdest Du Deiner Günstlinge
Und Deines Weibs: Du würdest würfeln, trinken,
Auf Lotterbetten ruhn — und unterdessen
Das Mark des Volks vergeudete Dein Hof!

Johann.

Ein sehr verbindliches Prognostikon,

Das Ihr mir stellt! Nur Schade, die Propheten
Sind aus der Mode; Ihr ermüdet mich.

Erich.

Und Du — Du reizest mich:
Du mußt mich nicht so reizen, lieber Bruder —!

Johann.

Ah so, Ihr seid empfindlich: ist das auch
Vielleicht ein Vorrang Eurer Königskrone?
Sie wird Euch hübsch stehn, in der That —

Erich.

Bruder,

Beim ew'gen Gott! Ich bitte Dich, gieb Antwort . . .

Johann.

Ich gab sie Euch: Ihr müßt, mein guter Bruder,
Erstaunt leichtgläubig sein, daß Ihr gedacht,
So leichten Kaufs mich um mein Recht zu täuschen —

Erich.

Zu täuschen, was?! Bruder, ich warne Dich —

Johann.

Nun? doch nicht vor dem Blitzstrahl Eurer Macht?!

Erich.

Nein, vor den Regen, die Du selber webst,
Vor Deinen eignen Schlingen warn' ich Dich!
Ich weiß, Du giebst zum Mittelpunkt Dich her

Eines verräthrischen Complots; gestachelt
 Von Deines Weibes grenzenloser Gier,
 Erlaubst Du es, daß unter Deinem Namen,
 Gleich einem nächtlich deckenden Banner,
 Die mißvergnügten Großen sich versammeln,
 Und leihst Dein Ohr den Plänen unsrer Feinde.
 Ja sieh mich an und zucke mit dem Mund:
 Ich habe Briefe, Briefe, sag' ich Dir —!!
 So höre mich: Du leistest, sammt den Brüdern,
 Freiwilligen Verzicht auf Euer Erbe,
 Euch neigend vor den Rechten meines Throns:
 Und Deine Briefe geb' ich Dir zurück
 Und reiß' die Rechnung Deiner Schuld entzwei!

Johann.

Hab' ich so viele Freunde, wie Ihr sagt,
 Wie sollt' ich Eure Documente fürchten?
 Gebt sie beim Krämer in den Kauf, vielleicht
 Zahlt er ein Tuch für Eure — Bauermagd!

Erich.

Ha Pest und Tod!! — Doch nein, es ist ja nur
 Das Herz des Bruders, das Du kränkst. Ich gebe
 Mein Herz Dir Preis: allein das größere,
 Das Herz verschone meines Vaterlands!

Ich sehe schon mit angstverwirrtem Blick,
 Wie aus dem leisen Anfang dieses Streits
 Das Scheusal sich des Bürgerkriegs erhebt!
 Ich höre schon den Doppelweheruf,
 Mit dem man Dich und mich verfluchen wird
 Um unsern Zwist! Hab' Ehrfurcht, Ehrfurcht, Bruder,
 Vor dem Entsetzlich Ungeheueren,
 Das aus dem Schooße dieser Stunde sich
 Heraufwältzt drohend über Dich und mich
 Und unser Haus und unser Vaterland!
 Ruf' es nicht selbst herauf! Zerreiße nicht
 Mit eigener Hand die Gottgewobenen,
 Die Bande unsers Blutes!!

Johann.

Unser's Bluts?

Gehören denn Bastarde auch in die
 Familie?!

Erich.

Bastarde?!

Das ist Dein Tod! Was? Meine keusche Mutter
 In ihrem Grab zur Meze brandmarkst Du?!
 Das ist Dein Tod!!

(stürzt zur Thüre.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen: Sture, und überhaupt die sämmtlichen Personen des fünften Auftritts (mit Ausnahme der Katharina Jagellonica, des Magnus, Persson und Magister David) treten ein.

Erich.

Hierher, Ihr Herrn: ich klage
Johann von Finnland Hochverrathes an!
Er hat mit Polen heimlich unterhandelt
Zu Schwedens Untergang und unserm Schaden.
Hier sind die Zeugnisse:

(er wirft ein Paß Briefe auf die Tafel.)

nehmt ihn in Haft!

(zu Niels.)

Du stehst mit Deinem Kopf für den Gefangnen.

(Bewegung unter den Edelleuten, Johann wird abgeführt.)

Wer murrte da?! — Ich sag' Euch, meine Herrn,
Ich kenn' Euch wohl: es giebt noch Einige
Hier unter Euch, die mögen sich dran spiegeln.
Ihr macht Euch schwierig ohne Noth, versperrt
Die Wege mir zum Busen meines Volks
Und hemmt das Gute, das ich gründen will —
Nehmt Euch in Acht! Ich will ein König sein,
Der Gnaden ausströmt lächelnd, wie das Licht:
Doch könnt Ihr einen König nicht gebrauchen

Und widerstrebt dem Heile meines Volks:
 Wohl an, Ihr Herrn, so werd' ich ein Tyrann,
 Und setz' den Fuß Euch also auf den Nacken,
 Daß Ihr sollt meinen, Ihr erstickt daran.
 Ich warn' Euch drum!

(Geräusch hinter der Scene.)

Was giebt's da?

Sture.

Abgesandte

Der Bauern, gnäd'ger Herr, Euch zu begrüßen;
 Befehlt Ihr, daß der Marschall sie empfangen?

Erich.

Der Marschall? Nein, ich selbst —

Sture.

Es ist nicht Sitte,

Gnädigster Herr —

Erich.

So soll es Sitte werden.

Was? bin ich denn ein Dalai Lama oder
 Türkischer Kaiser, daß Ihr vor den Augen
 Des eignen Volkes mich verbergen wollt?
 Frei, wie die Sonne, welche Allen scheint,
 Soll auch das Antlitz sein der Majestät;

Ich bin kein Fürst für Käufer und Lakain. —
Führt sie herein.

(Auf einen Wink Sture's werden die Thüren geöffnet: Bauern und Bäuerinnen, letztere mit Kränzen 2c., ziehen unter ländlicher Musik herein. An der Spitze des ganzen Zuges der alte Maens; unter den Bäuerinnen zuhinterst Käthe. Sobald der Zug sich vor dem Könige, der ihn im Vordergrund erwartet, geordnet hat, schweigt die Musik, und der alte Maens spricht:)

Maens.

Sie haben mich zum Sprecher ausersehn,
Mein hoher Herr: nicht weil der Weiseste,
Weil ich der Aeltste bin, dem Grab zunächst,
Und weil darum aus meinem alten Mund
Am Sichersten der Wahrheit Stimme tönt.
Doch wäre sie zu herb für diesen Tag:
Auch kennst Du sie: Du hast mit uns gelebt,
Wir sahen oft, wie Deine Lippe schwoll,
Und wie vor Zorn Dein Aug' sich feuchtete
Beim Jammeranblick unsers Misgeschicks.
Nimm diese Blumen denn, nimm diese Kränze!
Es ist das Einzige, das wir vermögen:
In böser Zeit, auf unfruchtbarem Feld,
Das kaum uns selbst die karge Nahrung beut,
Haben wir dennoch sie für Dich gepflegt.
So nimm sie hin: ein Zeichen, hoher Herr,
Daß Du auch unser eingedenk sollst sein

Und sollst in unser armes Leben auch,
 Gleichwie, o König, in Dein reiches wir,
 Uns Blumen flechten — oder wenn nicht Blumen,
 So Knospen doch und kleine Hoffnungen! —
 Und also schütze Dich der höchste Gott.

Erich

(ihm die Hand reichend).

Dank, alter Freund! D in der That, die Blumen
 Sollen lieber mir als Gold und Perlen sein;
 Sie sollen Früchte tragen, auf mein Wort.
 Ich dank' Euch — Euch — und Euch —

(die Reihe entlang gehend, bemerkt er die Käthe:)

Ha — meine Käthe!!

(ihre Hand fassend, sie in den Vordergrund führend, gegen die Edelleute
 gewandt:)

Ja seht mich an: dies ist ein Weib, Ihr Herrn,
 Die liebte mich, da Niemand mich geliebt —
 Du meine Käthe!

Katharina

(schüchtern).

O mein gnäd'ger Herr —

Erich.

Du kommst zur bösen Stunde, armes Kind;
 Die ersten Früchte ernt' ich heute meiner
 Fürstlichen Herrschaft; es sind Dornen dran. —
 Wie geht's daheim?

Sture

(dazwischentretend, meldend:)

Gnädigster Herr, die Boten

Aus Engelland —

Erich.

Fürwahr, zur bösen Stunde!

Du mußt auch das ertragen lernen, Kind. —

(laut.)

Führ' sie herein.

Sture.

In diesen Saal, mein Fürst?

Erich.

Ja wohl, in diesen Saal: damit die Herren
Aus Engelland gleich merken, wo sie sind,
Und daß der Bauern braunes Angesicht
Der beste Festschmuck meiner Hofburg ist.

(Setzt sich auf den Thron. Die Gruppe arrangirt sich so, daß die Mitte frei wird: ganz im Hintergrunde die Bauern, im Vordergrund, dem Throne zunächst, vereinzelt, wie Erich sie hat stehen lassen, Katharina. Hörner: die beiden englischen Gesandten, von Sture geführt, treten ein.)

Erster Gesandter.

So spricht durch unsern Mund die Stimme
Der Königin, der jungfräulich erhabnen
Elisabeth, der Zierde Engellands:
Sie fühlt sich sehr geschmeichelt durch den Antrag,
Den Eure Majestät an sie gerichtet,

Und glaubt Euch gern, daß Ihr Verlangen tragt
 Nach ihrer königlichen Hand. Allein
 So sei es ihres Lebens Stolz und Zier,
 Daß sie zu den zwei Kronen von Britannien
 Die Krone stets der Jungfrau sich bewahrt,
 Und denke sie auch fernerhin zu tragen.
 Auch möchten Eure Majestät nicht übersehn,
 Daß Größre schon und Mächtigre als Ihr:
 Das stolze Spanien, das schöne Frankreich,
 Um ihre Hand vergeblich sich bemüht;
 Sie läßt für Schwedens gute Meinung danken.

(Bewegung unter den schwedischen Edelknechten.)

Erich

(vom Thron aufspringend).

Sehr wohl, Ihr Herrn, Ihr seid entlassen! Banner,
 Begleitet sie und sorgt, daß sie ein fürstlich
 Geschenk aus meinem Schatz erhalten. Geht.

(Die Gesandten und Banner ab. Erich im Vorgrunde für sich.)

Jungfräulich? Pah! die Ueberreste wohl
 Von Effer' Schmaus und Lester's Schwelgerei?!
 Wer ist sie denn, die rothhaarige Here,
 Daß sie so theuer thut mit ihrem Händchen? — —

(rasch auf Katharina tretend.)

Kathrina Maens, sag' ehrlich, liebst Du mich?

Katharina

(ausweichend).

Mein hoher Herr —

Erich

(zu Sture.)

Was schreiben die Gesetze
Von Schweden vor, wie eine Königin
Des Reiches sei?

Sture.

Jungfräulich, gnäd'ger Herr,
Von wackerm Blut und ehrlicher Geburt.

Erich

(mit steigender Herzlichkeit, die Arme ausbreitend).

Katharina Maens, noch einmal: liebst Du mich?

Katharina

(in Thränen).

Mein theurer Fürst —

Erich

(die Katharina in den Armen haltend).

Ja seht nur her, Ihr Herrn:

Dies ist ein Weib, ich sagt' es Euch bereits:
Die liebte mich, da Niemand mich geliebt!
Da ich verarmt war, hilflos, ohne Freunde,
Der Spott des Hofes, gehaßt von meinem Vater,
Da ließ sie mich, den Allvertriebenen,
An ihrem Busen ruhn; sie wusch die Wunden,

Die mir der Giftzahn meiner Brüder schlug;
 Sie hielt mich fest mit starken Liebesbanden,
 Daß ich nicht sank zum Abgrund der Verzweiflung!
 Nun denn, Kathrina Maens: jungfräulich Du,
 Von wackerem Blut und ehrlicher Geburt,
 Kathrina Maens, ich reich' Dir meine Hand
 Und setz' die Krone Schwedens auf Dein Haupt

Die Edelleute

(murrend)

Wie, gnäd'ger Herr?!

Erich

(ohne auf sie zu achten).

Laßt ein Symbol

Euch diese Ehe sein von einer andern
 Und größeren, die Euer König also
 Mit seinem Volke schließen will! Ja, wie ich heut
 Dies Kind des Volks, die Tochter der Glenden
 Und Ausgestoßenen in meinem Reich,
 Aus ihrer angestammten Niedrigkeit
 Zu meines Thrones Mitgemuß erhöhe:
 So soll mein Volk, mein ganzes, theures Volk,
 Gleich einem ehlich angetrauten Weib,
 Zur Seite mir und in dem Herzen wohnen.
 Und was nur immerhin ein frommes Weib

Erwarten mag vom Manne seiner Wahl:
 Beistand und Schutz, Ansehen, Ehre, Recht
 Und eine Treue, die der Tod nicht löst,
 Das, o mein Volk, gelob' ich Dir und schwöre
 Auf ewig Dir mit diesem goldnen Reif!

(einen Ring an Katharina's Hand steckend.)

Das Volk.

Hoch! hoch dem Könige!

Die Edelleute

(durcheinander).

Doch unsre Rechte

Und Privilegien — wir protestiren —

(Umstürzlerische Bewegung: das Volk drängt sich um den Thron, die Edelleute ihm gegenüber, ungeschlüssig, murrend. Erich, die Katharina umschlingend, die Stufen des Throns emporspringend, mit erhobener Stimme:)

Erich.

Rebellen, auf die Knie! Wer unterfängt sich,
 Einspruch zu thun in diesen Ehebund,
 Welchen ein König schließt mit seinem Volk?!

Das Volk.

Hoch, hoch dem König! hoch der Königin!

(In dieser Gruppe, unter dem jauchzenden Zudrängen des Volks, nähren die Edelleute beschämt zurücktreten, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Stockholm: Zimmer im Schlosse der Herzogin von Finnland.

Erster Auftritt.

Katharina Jagellonica; Persson.

Katharina Jagellonica.

Aber wie nun weiter, Persson? wie nun weiter?
Unsere Anschläge entdeckt, der König in Zorn, mein
Gemahl im Kerker —

Persson.

Ja: und das Volk in Unruhe, die Großen in
Aufstand, der Thron erschüttert. Ich glaube, die
Partie steht gleich.

Katharina Jagellonica.

Aber der Reichsrath hätte nur nicht das Todes-
urtheil über meinen Gemahl aussprechen sollen.

Bersson.

Nun? dauert er Euch? Verzeiht: ich wußte nicht, daß Ihr Euren Gemahl mit einem Mal so zärtlich liebt.

Katharina Jagellonica.

Böser Bersson! Als ob Du nicht wüßtest — — Allein wir brauchen einen Mann, in dessen Namen wir handeln, wir brauchen einen Kopf, für den wir die Krone in Anspruch nehmen. Wenn das Urtheil vollzogen würde —

Bersson.

Es kann nicht; denn wir kommen ihm zuvor. Ich habe Briefe vom Herzog Karl; er ist bereit zum Losschlagen und wartet nur, daß wir durch die Befreiung Johannis das Zeichen geben.

Katharina Jagellonica.

Und die Edelleute?

Bersson.

Sie sind alle auf unsrer Seite; die thörichtesten Versuche des Königs, dem Bauer zu helfen auf Kosten des Edelmanns, und diese wahnwitzige Erhebung einer — Bauerdirne auf den Thron von Schweden haben die Herzen des Adels von ihm abgewendet.

Katharina Jagellonica.

Einer Bauerndirne — es ist seltsam genug! Eine schwedische Bauerndirne auf einem Throne, welchen — — (abbrechend.) Hast Du sie gesehen, Persson? Ist sie hübsch? Und glaubst Du wirklich, daß sie eine Zauberin ist, wie man sagt?

Persson.

Ihr seid alle Zauberinnen. Doch was kümmert Dich diese Dirne?

Katharina Jagellonica.

Du hast Recht, Persson. Es war auch nur ein Einfall so, ich dachte — — Von etwas Anderem. Hast Du die Sture's gesprochen?

Persson.

Den alten, ja. Er ist ein Tropf, das Alter hat ihn kindisch gemacht; er stellte sich taub, als ob er meine Andeutungen nicht verstünde.

Katharina Jagellonica.

Und sprachst Du auch — sprachst Du mit Herrn Niels? Er hat die Wache bei meinem Gemahl.

Persson.

Nein: aber ich denke noch mit ihm zu sprechen.

Katharina Jagellonica.

Wann?

Bersson.

Wenn wir den Kerker des Herzogs stürmen, und ich seinen Kerkermeister mit diesem Degen durchbohren werde!

Katharina Jagellonica.

Bersson?! — Du erschreckst mich.

Bersson.

Wirklich? Und warum, gnädige Frau? Ihr fallt doch sonst nicht in Ohnmacht, wenn man von Blut spricht — warum erschreckt der Gedanke Dich jetzt? warum willst Du den jungen Niels nicht sehen, wenn er zu meinen Füßen liegt, zerschmettert und die krausen Locken überströmt von seinem Blute? Wie? Wenn es wahr wäre, was die Leute flüstern — wahr?! Niels liebt Dich, er buhlt um einen Wink Deiner Augen, um ein Lächeln Deines Mundes — und Du? und Du, Katharina?! Warum schweigst Du? warum wendest Du Dich ab?

Katharina Jagellonica.

Weil Du mich langweilst, Bersson; Du bist eifersüchtig.

Bersson.

Eifersüchtig, ja, ich bin es! Eifersüchtig, sanft, wild, fromm und verrucht — ich bin Alles, wozu Du

mich machst! Von Dir entfernt — es ist, als ob meine Natur aufathmete, ich bin wieder der nüchterne, überlegte, kalte Mann, als welchen die Welt mich kennt; Deine Augen treffen mich — und ich bin ein schmelzendes Wachs, das Du formst nach Deinen Launen.

Katharina Jagellonica.

Guter Person! —

Person.

Du mußt mich nicht eifersüchtig machen, Katharina. Daß Du Deinen Gemahl verachtest, weiß ich, und darum ertrag' ich ihn! — Ich bin Dein Knecht, ich diene Dir: mein Herz braust, mein Geist bäumt sich vor Stolz — und doch dien' ich Dir. Deine Stirn ist königlich, Du bist bestimmt, eine Krone zu tragen — befehl mir, winke mir — und ich reiße sie von Erichs Haupt, ich ganz allein! — Nur mache nicht, daß ich vor einem Nebenbuhler zittere; es wäre mein Ende — und Deines.

Katharina Jagellonica.

Du bist gut und tapfer, mein Person: ich kenne Dich — und mein Herz. Aber warum dem unsichern Ausgang einer Gewaltthat abzwängen wollen, was List und Klugheit uns freiwillig in die Hände spie-

len? — Nein: dieser Kerker muß sich auf eine sanftere und gefahrlosere Weise öffnen. Ich habe dem Herrn Niels einen Brief geschrieben —

Bersson.

Hast Du? und was willst Du von ihm?

Katharina Jagellonica.

Ihn brauchen, Bersson, und dann wegwerfen. Es ist ein Liebesbrief —

Bersson.

Ein Liebesbrief?!

Katharina Jagellonica.

Aber was kann man einem jungen Manne anders schreiben, als Liebesbriefe? (ihm ein Blatt reichend.) Es ist eine Abschrift von diesem — lies. (Während Bersson das Blatt hastig liest.) Die Falle ist künstlich, aber ich hoffe, sie sieht natürlich aus. Niels liebt mich — glühend, kopflos, wie man liebt mit zwanzig Jahren. Noch vor wenigen Tagen — er hätte sein Leben geopfert für eine Zusammenkunft mit mir. — Jetzt biete ich sie ihm an, ich lade ihn auf mein Lustschloß, heute Abend — was kann natürlicher sein? Ich bin eine betrübtete Wittwe — oder fürchte, es zu werden; er ist der Wächter meines Gemahls, der Freund und Günstling des Königs — ich werde seine Fürsprache

nachsuchen, seine Hilfe in Anspruch nehmen wollen —
Nun? ist es gut so, Bersson?

Bersson

(der das Blatt gelesen).

Und wenn er nun kommt?

Katharina Jagellonica.

So findet er das Lustschloß leer, und wir den
Zugang zum Gefängniß offen. Die Wachen, ohne
Anführer, ohne Beistand, werden überredet, überrascht,
bestochen — Johann ist in Freiheit, wir zeigen ihn
dem Volke, das Volk jauchzt uns entgegen — Erich
ist geschlagen, eh' er weiß, daß man ihn angegriffen.

Bersson

(nach einer Pause, ihr das Blatt zurückgebend).

Du bist meine Meisterin, Katharina. Aber Gines
erlaube mir: laß mich um die Stunde, da Du den
Niels hinausbestellt hast, einen sichern Mann auf Dein
Lustschloß senden — einen sichern — Du verstehst mich?

Katharina Jagellonica.

Wenn es Dich beruhigt, lieber Bersson — Wo-
rüber lachst Du so?

Bersson.

Wie sollte ich nicht lachen?! Ich dachte an Erich —
Seien wir aufrichtig, Katharina: er ist ein großer

Mann, zu groß für uns — voll kühner, weltbewegender Gedanken. Und der fällt nun, und alle seine Pläne werden Staub durch eines Weibes List, eines Narren Thorheit — und den Zauber, den Du ausübst auf mein Herz. Es verlohnt sich nicht, ein großer Mann zu sein — laß uns leben, Katharina, leben — und den Augenblick haschen! —

(sie stürmisch an sich pressend, rasch ab.)

Zweiter Auftritt.

Katharina Jagellonica allein.

(ihm nachsehend, nach einer Pause.)

Geh hin, Du Thor! Er denkt, ich liebe ihn: und fürchtet, ich könne aufhören, es zu thun. Was ist er mir?! Ein Schemel meiner Füße, nichts mehr: bin ich am Ziel, schleudr' ich ihn rückwärts in die Tiefe. — Ich liebe weder ihn, noch Niels, noch irgend Einen, als Dich allein, goldene, glänzende Krone! — Einen hätte ich lieben können, Einen gab es, der hätte vermocht, dies brausende Herz zu bändigen — Er hat es nicht gewollt, er hat mich verschmäht, mich aufgeopfert einer Bauerndirne, preis gegeben einem Manne, der

meine Seele leer läßt, gleich einer Wüste, und den ich nur gewählt, um ein Werkzeug zu haben meiner Rache. — Zürne nicht mir, Erich, nicht mir, wenn diese Wellen Dich verschlingen. Ich bin nicht Schuld an Deinem Untergange: Du selbst, indem Du mich verschmähtest, hast ihn gewollt! — — (Nachdem sie einigemal auf- und abgegangen, stillstehend:) Wie sagte Person?! „Deine Stirn ist königlich, Du bist bestimmt, eine Krone zu tragen.“ — Ich werd' es, ich bin eine Jagellonica: und sollt' ich den Erdkreis darum erschüttern! — Waren diese drei Reiche des Nordens nicht schon einmal in der Hand eines Weibes vereinigt? Ist Margaretha schon vergessen? Ja herrscht nicht in diesem Augenblick Elisabeth von England mächtig und glücklich, wie ein Mann? — Sieh Acht, Elisabeth: es regt sich etwas von mir in Deinem Geiste: bald soll der Thron von England nicht der einzige sein, welchen ein Weib besitzt! —

(ab mit starken Schritten.)

V e r w a n d l u n g .

Saal im königlichen Schlosse zu Stockholm; wie im vorigen Akt.

D r i t t e r A u f t r i t t .

Niels, von der rechten Seite eintretend: in schwärmerischer Aufregung, ein offenes Briefchen in der Hand; hinter ihm ein Page. Später Persson, Brabe, Banner, Stenbock und andere Edelleute.

Page.

Ich warte auf Antwort, gnädiger Herr.

Niels.

Antwort! Antwort! — O daß Du Flügel hättest, ihr meine Antwort zu bringen! Daß Du die Zeit beeilen könntest in ihrem trägen Gange! Ich soll sie sehen — sprechen —!! Aber wie ist mir?! Ich darf ja nicht von meinem Posten — Verwünschter Scherzendienst, der mich von meinem höchsten Glücke entfernen will! Ich habe gezeit um einen einzigen Blick aus ihren Augen — Und doch, was ist es denn weiter?! Diese ganze Gefangenschaft ist ja doch nur eine Bosse: es ist ja sein Bruder! Und überdies so zählt sie auf mich, sie ist unglücklich, sie wird mich um meine Fürsprache bitten wollen — sie, eine Bittende,

vor mir! Denn es ist bekannt, daß ich der Günstling des Königs bin: wozu wär' ich es — und wagte nicht einmal dies?! — Genug: (zu dem Pagen.) sag' ihr — sag' ihr — ich käme!! und sollte es mein Tod sein. (Pagen ab.) Ich will den König selbst um Erlaubniß bitten. Wiewohl er ist so finster seit einiger Zeit . . .
(Inzwischen sind Person und die Uebrigen eingetreten. Sie haben die Gruppe heimlich beobachtet.)

Person.

Also — um sechs?

Die Edelleute

(bis auf Banner).

Um sechs.

Banner

(zurücktretend).

Ich höre nichts, ich sehe nichts; ich sage nicht ja, ich sage nicht nein: mein Gott heißt der Erfolg.

Stenbock

(laut).

Stille, der König!

(Niels, die Anwesenheit der Edelleute bemerkend, zusammenfahrend, küßt das Billet heimlich, verbirgt es: sein ganzes Wesen ist exaltirt, wie eines Trunkenen. Die Edelleute ordnen sich; Niels im Vordergrund.)

Vierter Auftritt.

Vorige; Erich aus der Seitenthür links, in tiefen Gedanken, ein Zettelchen in der Hand.

Erich.

Der da muß fort — und der — und dieser auch:
 Ich habe zu viel große Edelleute
 In meinem Reich — Kopf ab, Kopf ab!! —
 (auffahrend.)

Wer ist da?

Ah so, mein Niels, komm her, mein blonder Niels —
 Wie geht es Dir? Die Zeit ist schlecht, mein Niels;
 Ichühl' mich krank. Es war doch besser sonst,
 Nicht wahr, mein Kind? da wir noch draußen waren
 Und fröhlich jagten durch den grünen Wald?
 Sag' mir, mein Niels, doch sag' mir recht genau:
 Bist Du mir treu? so treu wie sonst, mein Niels?

Niels.

Mein gnäd'ger Fürst —

Erich.

Ja, ja, ich weiß, Du bist's;
 Ich habe Dir ja nichts gethan als Gutes.
 Siehst Du, mein Freund: es sind so Viele mir
 Untreu geworden und verrathen mich,
 Der Boden zittert unter meinem Fuß —

Ich kenne das. Es ist nicht recht von ihnen,
 Sie thun nicht gut, nicht an sich selbst, noch mir —
 Und wahrlich, nicht an unserm Vaterland! —
 Nun, bleib mir treu, mein Niels. Ich rechne sehr
 Auf Dich, Du hast ein wichtig Amt: gieb Acht!
 Mit Deinem Kopf für meinen Bruder stehst Du!
 Mit Deinem Kopf!! — Was wolln die Herren?

Niels.

Ihre

Aufwartung machen, gnäd'ger Herr —

Erich.

Aufwartung? so?

Ich hab' sie nicht verlangt — Aufwarten, ja,
 Und Diener machen, schöne Redensarten:
 Doch wo es gilt um meines Volkes Wohl,
 Doch wo ich will den Fortschritt meiner Zeit,
 Da stellen sie sich trotzig mir entgegen,
 Und thürmen Berge auf von Hindernissen
 Und trüben mit jahrhundertaltem Staub,
 Mit Privilegien und Formalitäten
 Meiner Begeisterung silberreinen Strom.
 Das darf nicht sein, Ihr Herrn, ich hab' es satt;
 Es muß hier was geändert werden — und
 Was sich nicht biegen läßt, Ihr Herrn, das bricht. —

Ihr könnt jetzt gehn; doch nehmt dies auf den Weg:
 Es steht kein Kopf so fest im Reiche Schweden,
 Daß er nicht fallen kann.

(zu Riels.)

Schick Deinen Vater.

(Da Riels einige Augenblicke zögert, wie wenn er ihm noch etwas zu sagen hätte, heftig auffahrend, mit Donnerstimme:)

Geht!

(Alle ab, bis auf den König.)

Fünfter Auftritt.

Erich allein, nach einer Pause, aus tiefen Gedanken:

So weit sind sie, das haben sie erreicht,
 Daß ich bin irr geworden an mir selbst
 Und mich entsetz' vor meinem eignen Schatten.
 Doch muß es sein, es gibt kein andres Mittel,
 Ich bin es meinem Volke schuldig — und
 Mir selbst zugleich. Denn wozu bin ich König?
 Wozu empfing auf meinem jungen Thron
 Frohlockend mich die Hoffnung meines Volks
 Und opferte, noch eh' ich sie verdient,
 Die vollen Kränze seiner Liebe mir?!
 Pfui, pfui mir selbst! Ich hab' noch nichts gethan
 Und hab' noch nichts geleistet, was ich wollte,

Weil ich aus unzeitigem Mitgefühl
 Noch meiner Feinde Bosheit hab' geschont.
 Steig' denn herab, blutdürstiger Zorn, und wappne
 Dies weiche Herz, damit es ohne Schauder
 Die Wege wandelt, die es muß! Lerne
 Das Nichtheil tragen, allzumilde Hand!
 Gewöhnet Euch, Ihr allzufrommen Augen,
 An Ströme Bluts, die Ihr müßt fließen sehn! —
 Ich wollt' ein König sein: sie aber brauchen
 Des Zwingherrn ehrne Hand — sie sollen sie fühlen.
 (bleibt in Gedanken versunken stehen.)

Sechster Auftritt.

Voriger; Katharina, Maens' Tochter, als Königin, ist,
 dem Könige unbemerkt, aus der Seitenthüre links getreten,
 sich ihm leise nähernd.

Katharina.

Mein theurer Fürst!

Erich

(auffahrend.)

Wer ist da?! — Katharina!

Ich habe heute keine Zeit für Dich,

Mein gutes Kind —

Katharina.

Dies eben treibt mich her!

Ich sah es längst, Du bist nicht mehr derselbe,
Wie ehemals: Dein Aug' ist trüb, Du wandelst
Als wie im Traum, auf Deiner Stirne brüten
Gedanken, die das Licht des Tages fliehn.
Sprich, mein Gemahl, was hast Du?

Erich.

Nichts, mein Kind,

Geschäfte, Sorgen —

Katharina.

Theile sie mit mir,

Schließ auf Dein Herz, enthüll' mir Deinen Gram!
D sieh, mein Freund: als Du aus meinem Staube,
Aus meines Dorfes stiller Niedrigkeit,
Auf diesen Thron von Schweden mich erhöhdest:
Was war es da, das meine arme Seele
Ermuthigte, dies ungeheure Loos,
Das Du für mich bestimmt hast, zu ertragen?
Was lockte mich, daß ich erzitterte
Und roth vor Freude ward, als Deine Hand
In dieses Haar die Königskrone drückte?
War's der Gedanke dieser Herrlichkeit,
War es der Vorschmack dieser Pracht, die heute,

Auf Dein Geheiß, Unwürd'ge mich, umgiebt?
 Nein, mein Gemahl: viel Hunderttausende
 Hättst Du gefunden, dies mit Dir zu theilen,
 Du brauchtest dazu Deine Råthe nicht.
 Ich aber dachte mir, daß in den Becher
 Der Herrlichkeit auch Wermuth strömen würde,
 Ich dachte mir, daß Stunden würden kommen
 Der Kummerniß: Stunden, wo Du Dich sehnst
 Nach einer Brust, dran Du Dich lehnen kannst,
 Nach einer Hand, die von den lieben Schläfen
 Die hangen Schatten Deiner Sorge streicht.
 Da, mein Gemahl, da wollt' ich bei Dir sein,
 An meine Brust da solltest Du Dich flüchten,
 Wenn Deine Welt, die falsche, Dich verließ;
 Mit diesen Armen wollt' ich Dich umschließen,
 Mit diesen Händen ebnen Deinen Weg,
 Wenn ihn des Lebens Dornen überwuchern!
 Mein Auge sollt' der Himmel sein, aus welchem
 Du Friede trinkst in friedeloser Zeit —
 Hab' ich zuviel gedacht, mein Freund? zu viel?!

Erich.

Mein wackres Weib, ich danke Dir. Allein
 Es ist umsonst; ich folge meinem Stern.

Katharina

Die Sterne, ja! Ich hab' es wohl gemerkt,
Wie Du Dich Nachts von meiner Seite stiehst
Und in die Nacht hinausstarrst zu den Sternen.
Was ist's, mein Freund? Was suchst Du dort?

Erich.

Ich suche

Nach einem Stern, der niemals untergeht,
Nach Sternen such' ich, deren goldne Bahnen
Die Zukunft mir enthüllen und mir sagen,
Ob ich auf rechtem Wege bin.

Katharina

(fortfahrend.)

Und wieder dann

Auf Deinen Knieen hab' ich Dich gesehn,
Wie Du die Hände rangst mit heißen Thränen;
Und glühende Gebete sandtest Du
Zum Ewigen — was hast Du, theurer Mann?
Was ist es, das der Himmel Dir versagte,
Daß Du mit Thränen ihn bestürmen mußt?

Erich.

Den Sinn, mein Kind, den diese Zeit gebraucht!
Ich bete, daß er Ströme Feuers mir
Statt milden Blutes in die Adern gießt,

Daß ich nicht zittre vor dem Fürchterlichen,
 Daß ich beginnen muß! Ich bete, daß er
 Mich härter macht: und weicher Jene, welche
 Mit hartem Troß mir meine Wege kreuzen. —
 Nun geh, mein Weib: Du kannst mir doch nicht
 helfen —

Ja, wären sie wie Du — wie Du, mein Weib:
 Reiß' auf, reiß' auf die Schachte Deiner Brust,
 Ström' aus auf sie, ein neuer Pelikan,
 Statt Ströme Bluts die Ströme Deiner Liebe
 Und nähere sie mit Deiner Frömmigkeit!
 In Liebe wandle ihren Haß, in Demuth
 Die Ehrbegier, die in den Zügel beißt,
 Tausch' ihre Seelen aus, mach' sie bereit
 Zum Guten, wie zum Bösen jetzt, mitleidig,
 Wie jetzt erbarmungslos, einfach und fromm,
 Wie jetzt versenkt in einem Meer der Lüfte —
 Und kannst Du das nicht thun,
 So kannst nicht Du, so kann nicht Gott mir helfen,
 Und folgen muß ich, wie mein Stern mich treibt! —
 (indem er die Katharina sanft zur Seitenthür drängt: stumme, innige
 Umarmung: Katharina ab.)

Siebenter Auftritt.

Voriger; der alte Sture, mit Schriften.

Erich.

Du bringst die Antworten des Reichstags auf die
Anträge, die ich zur Verbesserung
Des Reichs gestellt? — Laß hören, rasch. Mein
Vorschlag

Zur Aufhebung der Frohnden —?

Sture.

Abgewiesen.

Erich.

Mein Auftrag auf gleichmäßige Vertheilung
Der Steuern —?

Sture.

Abgewiesen.

Erich.

Die Befreiung

Der Bauerhöfe von den —

Sture.

Abgewiesen,

Gnädigster Herr, mit Stimmeneinigkeit;
Hier sind die Protokolle der Verhandlung.

Grieh

(hat ihm die Schriften abgenommen, darin blätternd).

So, so, die Protokolle — Und nicht wahr,
Mit Stimmeneinigkeit? Nun denn, Ihr Herrn:

(die Papiere zerreißend.)

Stimm' gegen Stimme — und so sind wir quitt!

Sture.

Was thut Ihr, Herr?!

Grieh.

Setzt Euch und schreibt,
Herr Sture.

Sture.

Und was, mein Fürst?

Grieh.

Daß ich aus eigener Macht-
Vollkommenheit, kraft königlichen Willens,
Und weil der Vortheil meines Volks es heischt,
Für aufgelöst erkläre von Stund' an
Jedweden Zwang und jede Hörigkeit,
Woher sie stamme, und wie alt sie sei,
Die Schwedens Bauernstand bedrückt — •

Sture.

Ich darf dies

Nicht schreiben, gnäd'ger Herr.

Erich.

Und warum nicht?

Sture.

Weil Ihr das Recht nicht habt, dies zu befehlen.

Erich.

So schreib' ich's selbst.

Sture.

Dies steht Euch frei, mein Fürst.

Doch warn' ich Euch: verlaßt den Boden nicht,

Den unverletzbar heil'gen, des Gesetzes!

Glaubt nicht, o Fürst, Ihr könntet Freiheit ernten,

Wo Ihr Gewalt und Unrecht habt gesät! —

Erich

(der inzwischen geschrieben hat).

Seid Ihr zu Ende, Herr? Ich hab' nicht Zeit,
Mit leeren Formen mich herum zu schlagen,
Wo es die Wohlfahrt meines Volkes gilt.

Sture.

Allein in diesen Formen wohnt das Recht —

Erich.

Das Recht der Edelleute, ja; das Recht
Des Volks, mein Herr, ist minder scrupulös. —
Laßt diese Schrift durch Heroldsmund sogleich

Bekündigen in jedem Ort des Reichs,
Und sagt dabei, daß ich's befohlen hab'. —
Was habt Ihr sonst?

Sture.

Ein Knecht des Grafen Bersson —

Erich.

Lernt Eure Worte wählen, mein Herr Kanzler:
Es giebt solch Ding in meinem Reich nicht mehr.

Sture.

Sehr wohl: ein weiland Knecht des Grafen Bersson
Verfiel durch Majestätsbeleidigung
Mit Gut und Blut dem fürstlichen Gericht;
Er ward gestäupt: und fragen nun die Richter
In Unterthänigkeit, ob Ihr's zufrieden,
Daß er in Eisen kommt auf Lebenszeit.

Erich.

Wie heißt der Mann?

Sture.

Jesper.

Erich.

Und sein Vergehn?

Sture.

Er führte

Schmähreden wider Eure Majestät
Im Augenblick, da Ihr den Thron bestiegt.

Erich

Und weiter nichts? Und also wenn ein Bursch,
Dem just ein Witzwort auf der Zunge jüct,
Den Zügel läßt dem flücht'gen Einfall schießen,
Da, meint Ihr, sei die Majestät gekränkt,
Da wird gestäupt, in Eisen da geschickt:
Doch für die Kränkung, für die größere,
Die meines Namens Ansehn widerfährt,
Wenn Ihr den Abgrund Eurer eignen Brust
Mit meines Namens heil'gem Schilde deckt
Und macht den Thron, den Siz der Majestät,
Zum schänden Bopanz Eurer Herrschbegier,
Für diese Kränkung aber seid Ihr blind?! —
Der Bursch wird frei gelassen
Im Augenblick: und der ihn stäupen ließ,
Ohne mein Wissen, wird vom Amt entsetzt. —
Ihr seid entlassen.

Sture

(zögernd).

Hier ist noch ein Urtheil,
Gnädigster König —

Erich.

Leg' es hin, 's ist gut,
Ich werd' es prüfen, bei Gelegenheit.

Sture.

Es ist ein Todesurtheil, gnäd'ger Herr,
Das Todesurtheil — Eures Bruders!! Mein,
Seht nicht so finster aus, mein theurer Herr,
Kehrt Euch nicht ab! Es wäre ja entsetzlich,
Wenn Gustav's Söhne — Mein, gewiß, Ihr werdet
Das Urtheil nicht vollziehen lassen — —

Erich.

Ich werde thun,

Was mir beliebt! — Du bist entlassen, geh:
Und schicke mir den Magnus her. Er hat
Sein Herzogthum mir abverlangt; der Reichsrath,
Bereit, wie immer, wo es gilt, mein fürstlich
Ansehn zu kränken, hat für gut befunden,
Volljährig ihn zu machen vor der Zeit
Und seinen Anspruch zu bestätigen.
Ich will ihn sprechen; schick' ihn her zu mir!
Und dann sogleich versammle das Gericht:
Ich habe eine Klage einzureichen
Auf Hochverrath und bössliches Complot

Gegen die Großen meiner Krone, Persson,
 Abraham Stenbock, Brahe — und noch Andre;
 Mein Schreiber wird Dir das Verzeichniß geben.
 Kein Widerspruch! Du bist entlassen — fort!
 (Sture ab.)

Achter Auftritt.

Erich allein.

Ich will das Urtheil nicht vollziehen lassen,
 Nicht dieses, und nicht jetzt! — Nur eine Fessel
 Soll es mir sein, mit der ich bändige
 Die unbändigen Pläne seiner Freunde,
 Sein Leben fettend an mein Ja und Nein. —
 Horch, Magnus kommt! — O aus dem Meer der Liebe,
 Das ausgegossen ist um Deinen Thron,
 Allmächtiger, nur einen leisen Strahl,
 Ein Tröpfchen nur in dieses Kindes Seele!
 Nur hier ein Echo meiner armen Brust,
 Nur hier ein wenig Bruderliebe, nur
 Ein Weniges —! Ich bitte ja nicht viel:
 Nur daß nicht diese junge Seele auch
 Ein Raub schon ward des Hasses und des Neids,

Daß sie nicht auch sich zugesprochen hat
 Für eines Bruders Bitten! — Sonst beim Ewigen — !!
 Es wär' nicht gut, wenn ich es anders fände. —
 (geht ihm entgegen.)

Neunter Auftritt.

Voriger; Magnus.

Erich.

Guten Tag, mein Kind. Komm, setz' Dich.

Magnus.

Kind? Ich meine,

Der Reichsrath hätte mündig mich erklärt.

Erich;

Bist Du so satt, ein Kind zu sein? Thu's nicht,
 Thu's nicht, mein Magnus: Jahre werden kommen,
 Wo Du mit Thränen Deine Kindheit Dir
 Zurückerflehst: und Niemand giebt sie Dir. —
 Du hast mit etwas ungestümen Worten
 Dein Herzogthum verlangt. Sag' mir, mein Magnus:
 Aus Deinem Kinderherzen kommt das nicht:
 Wo hast Du diese Sprache her? Wer rieth Dir das
 Und lehrte Dich unbrüderlich zu sein
 Gegen den Bruder?

Magnus.

Wer mich das gelehrt?

Ihr wollt wohl gegen meine Freunde mich
Verhegen, wie? O ich bin alt genug,
Ich hab' das aus mir selbst —

Erich.

Es wär' nicht gut,

Nicht gut, fürwahr, wenn eine Kinderseele,
Hervorgegangen kaum aus Gottes Hand,
Schon so verfälscht von diesem Stempel wäre
Der Endlichkeit und so beschmutzt von ihm. —
Du hast Dein Herzogthum begehrt: weißt Du,
Mein Kind, was Du damit begehrt?

Magnus.

Ich dächte:

Mein Erbtheil, Ingermannland; bringt
Dreihunderttausend Gulden alle Jahr'.

Erich.

Und was noch mehr? Dreihunderttausend Sorgen,
Drei Millionen Kummerniß und Angst.
Sieh her, mein Kind, die Locke hier war braun,
Sie fängt zu bleichen an — weißt Du, wovon?

Magnus.

Ich weiß es nicht; vielleicht daß Eure Frau

Euch Sorge macht — ja, ja, es ist nicht gut,
 Wenn sich ein Prinz 'ne Bauerndirne nimmt,
 Ich hört' es wohl.

Erich.

Ziřst Du so zeitig, Schlange?! —

Ich will Dir's sagen: sieh, von dieser Krone,
 Die Deine Augen Dir zu blenden scheint,
 Von dieser schñöden Last des Regimentes,
 Nach welcher Du so lüřtern bist. O Kind,
 Kind, glaube mir: es schläft ein Dämon in
 Dem Herrscherthum, beschwör' ihn nicht herauf,
 Vertausche nicht die Unschuld Deiner Jugend
 Gegen den Jammer Deiner Herrschaft Dir!
 Jetzt bist Du frei, die Menschen lieben Dich
 Und grüßen Dich, von Herzen, wie sie's meinen: —
 Betritt Dein Herzogthum — Du wirst ein Sklav,
 Nur Schmeichler dienen Dir, Verräther lauern
 Auf Deines Herzens weichen Fleck — O Magnus,
 Ich mein' es gut: entsag' der falschen Ehre — —

Magnus.

Iřt sie so falsch? Und doch, wohin ich sehe,
 Nach Herrschaft ringen seh' ich alle Welt —
 Euch auch, mein Bruder: ja vor Allen Euch,
 Weil Ihr sogar das Erbtheil uns miřgönnt

Auß Herrschbegier, das uns zu Recht gehört.
 Nun denn wohlan, ich will es auch versuchen!
 Denkt Ihr, ich fühle kleiner mich als Ihr?
 Was Ihr vermögt, vermag auch ich, mein Bruder,
 Ich bin ein Prinz, so gut als Ihr —

Erich.

Du bist

Ehrgeizig, Knabe —!

Magnus.

Zimmerhin: ich will

Ehrgeizig lieber als bloß geizig sein. —
 Allein ich merke schon, wohin Ihr zielt:
 Ihr wollt mein Herzogthum mir vorenthalten.
 Sehr wohl, sehr wohl: so geh' ich an den Reichsrath,
 Der Reichsrath wird Euch nöthigen, mein Herr —

Erich.

So jung — und so verderbt?! — Du mißver-
 stehst mich,

Ich thu' es nicht um meinetwilln, um Deinet:
 Dein Vorthheil ist es, Deiner Seele Heil,
 Was ich im Auge habe —

Magnus.

Schönsten Dank,

Ich brauche keinen Vormund mehr; gebt mir mein Land.

Erich.

Ich will Dir's geben; aber heute nicht,
Gedulde Dich ein Jahr noch oder zwei —

Magnus.

Nicht wahr? Damit Ihr Zeit gewinnt, mich auch
Beiseit zu schaffen, wie den armen Finnland?
Nun, wartet nur: ist Finnland nur erst frei,
Ihr sollt noch an uns denken, auf mein Wort!

Erich.

Ein Kinderwort, unkindlich zwar —

Magnus.

Nun macht,

Entscheidet Euch! Ihr sollt nicht denken, daß
Ein Kind ich bin, dem man mit einem Fähnrichs-
Patent sein Erbtheil abkauft — ja, mit einem
Fähnrichspatent! — Ich frag' zum letztenmal:
Wollt Ihr mein Land mir geben oder nicht?
Und wollt Ihr's nicht —

Erich

(nach einer Pause).

Wohlan, ich geb' es Dir:

Herzog von Ingermannland,

Empfangt das Erbe, welches Euch gebührt.

(ihm ein Document reichend.)

Magnus

(mit komischer Grandezza).

Mein gnäd'ger Herr —

Erich.

Herzog von Ingermannland,

Ich habe ein Geschäft für Euch: es giebt

Ein Todesurtheil hier zu unterschreiben.

Magnus.

Wie meinen Euer Gnaden?

Erich.

Hört Ihr nicht?

Es giebt ein Todesurtheil hier, zu welchem

Ich Eure Unterschrift bedarf.

Magnus.

Die meine?

Erich.

Die Eure, ja: nach Eurem Prinzenrecht

Habt Ihr verlangt, so thut nun Prinzenpflicht.

Es hat ein Mitglied unsers Hauses sich

Gegen die Würde unsrer Majestät

Und gegen Schwedens Sicherheit vergangen;

Er ist zum Tod verurtheilt: unterschreibt!

Magnus

(ängstlich).

Ein Todesurtheil, was ist das für ein Ding?

Erich.

Ihr wollt ein Prinz sein und Ihr wißt nicht das? —
Das ist ein Ding, im Angesichte dessen
Der Kopf wird vor die Füße dem gelegt,
Deß Name steht in diesem Blatte. Schreibt!

Magnus.

Aber wessen Namen ist das? Ihr macht mich
ängstlich, Bruder —

Erich.

Der Name Finnlands — unterschreibt das Blatt!

Magnus.

Mein Bruder Finnland? zum Tode? — Ach lieber
Bruder, das ist ja doch gewiß nur Dein Spaß.

Erich.

Ich scherze nicht — hier ist die Feder — schreib!!

Magnus.

Lieber Bruder — ich weiß recht gut, daß das
Dein Spaß ist — ich kann ja gar nicht schreiben.

Erich.

Nicht schreiben kannst Du? und willst Herzog sein?
Und schmiedest Klageschriften wider mich? —
So lern' es — und sogleich.

Magnus.

Lieber Bruder, es wird mir schlimm — ich kann das Blatt nicht unterschreiben.

Erich.

Du unterschreibst es.

(an die Thür gehend, schließt sie zu; führt Magnus an's Fenster.)

Siehst Du dort die Uhr?

Oh' dieser Zeiger seinen Lauf vollbracht,

Stehet Dein Name unter diesem Blatt:

Oder —

(er legt den Degen auf den Tisch.)

Magnus.

Ach Herrgott, lieber Bruder, Du wirst doch nicht?!
O, o, mein Kopf — ich ängstige mich gar zu sehr!

Erich.

Dich ängstigen? und willst ein Herzog sein?
Und Land und Leute wolltest Du regieren?
Die Zeit verrinnt — mach' rasch.

Magnus.

Aber — meine Unterschrift — wozu brauchst Du sie denn, lieber Bruder? Ich bin ja doch nur ein Kind — es giebt ja kein Mensch was auf meine Unterschrift —

Erich.

Bist Du es nun? und warst doch jüngst ein Prinz
 Und spottetest der Kindheit sel'gem Glück?! —
 Ich brauche Deine Unterschrift: es ist
 Gesetz und Recht in Schweden, daß von Prinzen
 Bestätigt werde jeder Richterspruch,
 Der über Prinzen wird gefällt. Mein Bruder
 Karl sitzt daheim und weigert sich zu kommen;
 Du bist der Einzige, Du mußt mein Recht
 Bestätigen und mußt mit eigener Hand
 'nen Ball aufwerfen, der auf ewig Dich
 Von Finnlands Plänen trennt! Es darf nicht heißen,
 Ich hätte meinen Bruder strafen lassen
 Und wäre nicht dem strengsten Recht gefolgt.

Magnus.

Lieber Bruder, ich verstehe das Alles gar nicht,
 was Du sagst — meine Gedanken — ach Gott, ach
 Gott! halte meine Gedanken fest!!

Erich.

Noch zehn Minuten — unterschreib! Du kommst
 Lebendig nicht aus dieses Zimmers Raum —

Magnus.

Bruder, Bruder, Du wirfst doch nicht?! O, o,
 was das scharf ist — Herrgott, ich sterbe!! — Erich,

lieber Erich, da, da hast Du mein Herzogthum! Ich will Dein Fähnrich werden, Dein Page, Dein Pferdejunge will ich werden, lieber Bruder — Alles, Alles, was Du willst, lieber Bruder — aber nur nicht unterschreiben, nicht unterschreiben, ich beschwöre Dich!!

Erich.

Beschwöre mich, reich' Deine Hand, verzweifle!
 Ich hab' Dich auch beschworen, habe mich
 Gerungen auch vor Dir gleich einem Wurm:
 Nun bin ich Erz — Und wenn ein Engel käme
 Und bäte mich: Ihr habt genug gespielt
 Mit mir — wohlan, so fühlt nun meinen Ernst!

Magnus.

Neulich — ja, ja, es war neulich — ich kam zufällig des Wegs — o was da für Menschen waren! Mein Pferd konnte nicht weiter, ich mußte halten — ein blutrothes Gerüst und ein Block darauf — Es war ein armer Teufel, ich kannte ihn nicht, hatte ihn nie gesehn — er hatte seinen Nachbar todtgeschlagen: es ist häßlich, seinen Nachbar todtzuschlagen — aber — aber ich mußte aufschrein vor Schmerz, wie ich ihn den Hals auf den Block legen sah! Sag' mir, lieber Bruder, ist das immer so? und werden alle Todesurtheile so vollzogen?

Erich.

Alle, ja.

Magnus.

Alle — alle — und mein Bruder Finnland auch?! Nein, nein, das kann ich nicht aushalten, da muß ich toll werden, toll, toll!! Ausziehen — die Haare abschneiden — hinknien — den Hals auf den Block legen —

Erich

(beiseit).

Zurück, ihr Thränen, halte fest, o Herz:

Du mußt, Du mußt!! Zertritt das Schlangenneß! —

(laut)

Die Uhr, sieh nach der Uhr!

Magnus.

Ja, ja, ja — ich schreibe, ich schreibe — wenn das nur nicht so schwarz wäre . . . Ich kann nicht, lieber Bruder, ich habe gar keine Gedanken mehr, siehst Du, gar keine —

Erich.

Die Uhr hebt aus —

(nach dem Schwert fassend, abgewandt.)

Magnus.

(hat das Blatt ge'ast, will unterschreiben: wie die Uhr schlägt, auffpringend, rasend).

Da ist sie, da — husch, husch, da — die schwarze

Schlange, da hat sie mich gebissen, da! O, o, ich habe meinen Bruder todt geschlagen — meinen armen Bruder Finnland! O!

Erich.

Ha, was ist das?! —

Magnus.

Da, da, herunter den Kragen, herunter — die Locken abschneiden, so — so! —

Erich.

Verrückt? Verrückt?! Zerstört des Geistes Bau?
Zerbrochen

Vor Angst die feinen Federn des Gehirns?!

Magnus

(nach einer augenblicklichen Pause, die Hände vor den Kopf pressend, sich schüttelnd).

Nein — nein — ich will nicht verrückt werden! Halte fest, feiger Kopf — Was? bin ich nicht ein Mann? ein Prinz? (sich dem Tische nähernd) und ist dieses nicht ein Schwert?! (hat das Schwert ergriffen, auf den Erich eindringend:) Sieh meinen Bruder Finnland frei, Tyrann! oder ich morde Dich!

Erich

(ihm ausweichend).

Wahnwitziger Thor!

(will ihm das Schwert entwenden; bei diesem Ringen wird Magnus verwundet, niedersinkend, schmerzlich.)

Magnus.

Ah — Bruder Erich!! (stirbt.)

(Erich läßt das Schwert fallen, stürzt über der Leiche nieder. Das Arrangement muß so sein, daß Erich mit seinem Körper den Eintretenden den Anblick der Leiche verdeckt; erst am Schluß des Aktes, wenn er sich erhebt, wird sie den Andern sichtbar.)

Zehnter Auftritt.

Vorige; Peder Welamson; später der alte Sture, dann Hofleute, Bewaffnete.

Peder

(von außen).

Aufruhr, Aufruhr, mein Fürst! Ihr seid verrathen — (die Thür aufbrechend, hereinstürzend.) Niels hat seinen Posten verlassen, Johann ist in Freiheit, der Aufruhr tobt durch die Gassen —

(die Gruppe bemerkend, stehend.)

Sture

(kommt).

Was ist geschehen? was bedeutet dieses Lärmen? (den König bemerkend.) Was ist Euch, mein König? Was soll dies?

(der Hintergrund hat sich indessen mit Bewaffneten u. gefüllt.)

(Erich, auffpringend, auf den Leichnam deutend, in stummer Verzweiflung in den Vordergrund stürzend.)

Sture

(den Leichnam erblickend, abwehrend).

Rain, Rain — was thatest Du Deinem Bruder?!

(Sturpe. Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Gegend in der Nähe von Stockholm.

Erster Auftritt.

Sten Banner, Hans Wedel, im Gespräch.

Banner.

Ihr seid in Diensten des Herzogs Karl?

Wedel.

Ja, gnädiger Herr: Hans Wedel, sein Kämmerer.

Banner.

Und wißt Ihr auch, daß diese Zusammenkunft, die ich Euch verstatte, mich meinen Kopf kosten kann? Guer Herr hat gemeinschaftliche Sache mit dem Herzog von Finnland gemacht; er ist in Aufrubr gegen den König.

Wedel.

Sagt vielmehr, er schwankt noch, ob er sich Finnland anschließen soll, ob nicht. Der Aufstand in Stockholm scheint nicht ganz so geglückt, wie wir es hofften; wir dachten mit diesem Einen Schläge die ganze Macht des Königs zu brechen —

Banner.

So habt Ihr Euch sehr verrechnet. Finnland ist frei, ja — er ist an der Spitze eines Heers: aber ist es der König nicht auch? Liegen sie nicht gegen einander zu Felde, und kann es nicht täglich zur Entscheidung kommen?

Wedel.

Mein Herzog wünscht Euren Rath zu vernehmen —

Banner.

Ich rathe Niemand, nicht einmal mir selbst; ich lasse mich von den Ereignissen tragen. Sagt Eurem Herrn, er soll es eben so machen — oder nein, sagt ihm nichts, gar nichts! Wenn der König erführe, daß ich mit Euch gesprochen —

Wedel.

Ist der König so schlimm?

Banner.

Ein Tiger, mein Herr Kämmerer, ein Tiger. Seit

dem unglücklichen Tode des Prinzen Magnus und dem Ausbruche dieses Bürgerkrieges ist sein Herz wie umgewandelt; sein zweites Wort ist ein Todesurtheil.

Wedel.

Ich hörte, er hat in Stockholm zweihundert Edelleuten den Prozeß machen lassen —

Banner

(mit der Gederbe des Köpfens).

Ja, einen sehr unangenehmen Prozeß; das Blut steht handhoch in den Gassen von Stockholm; die Richter schweigen. Und darum werdet Ihr begreifen, Herr Wedel — es gilt nicht Eurer Person noch Eurem Herzog — aber ich wünschte diese Unterredung abzubrechen.

Wedel.

Doch warum habt Ihr selbst Euch dem Aufstande nicht angeschlossen? Alle Eure Freunde, Person, Brahe, Stenbock, haben sich glücklich zu Finnland gerettet —

Banner.

Herr Wedel, ich bin kein Freund von derlei Unterhaltungen —

Wedel.

Und darf mein Herr nicht wenigstens hoffen, daß
Ihr ihn insgeheim —

Banner.

Er darf Alles hoffen, Alles, was ihm gefällig
ist — Herr Gott, ich wollte nur, ich hätte keine Augen
noch Ohren jetzt — oder tausend, tausend Augen:
damit ich Alles sähe und Alles zum Voraus wüßte.
Lebt wohl, Herr Wedel; der König nimmt seinen
Marsch in diese Gegend — er darf uns nicht treffen —
lebt wohl!

(Beide nach verschiedenen Seiten rasch ab.)

Zweiter Auftritt.

Fanfaren: Erich, in Begleitung von Soldaten und Offi-
zieren, darunter Peder Belamson.

Erich

(zu den Offizieren).

Die Reiter solln im Sattel bleiben, Jeder
Bei seinem Corps; wer plündert, wird gehängt.

(zu einem andern)

Du gehst sogleich, die Königin zu suchen,
Die bei dem Nachtrab ist; wo Du sie findest,

Ersuche sie, mich zu erwarten. Fort! (die Offiziere ab.)

(zu Peder.)

Du warst in Stockholm; sind die Hinrichtungen
Vollzogen, welche ich befahl?

Peder.

Ja, gnäd'ger Herr.

Erich.

Wie nahm das Volk sie auf?

Peder.

Es frei zu sagen:

Das Volk war stumm, nur Seufzer hörte man,
Wehklagen nur und unterdrücktes Weinen.
Drauf, als der letzte Kopf gefallen war,
Da rief der Henker, wie es Sitte ist: Lang' lebe
Der König, unser Herr! und daß ein Jeder
Von seinen Feinden also endige! — Doch Niemand
Erwiederte den Ruf.

Erich.

— — 's sind ihre Feinde,

Dieselben sind es, die wie Schwämme sonst
An ihrem Mark sich satt und voll gesogen,
Die ihre Ernte fraßen, ihre Hütten
Zerstörten, ihre Töchter schändeten:
Wohl Millionenmale haben sie

Den Tod herabgefleht auf ihre Zwingherrn:
 Und nun, da ich
 Gestalt verleihe dem unvernommenen Wunsch,
 Da ich die Häupter schlage und zerschmettre,
 Auf welche sie ohnmächtig'ge Flüche nur
 Zusammenhäufsten — nun, nun weinen sie!
 Nun küssen sie, das ich zerbrechen will,
 Das schänd'ge Joch der Sklaverei! Nun jammern
 Sie um die Hand, die sie gezüchtigt hat.
 Und trotzen dieser, welche sie befreit?! — —
 Was Neues sonst?

Beder.

Magister David, der Erzieher
 Weiland des Prinzen Magnus, ward gefangen,
 Als er nach Polen —

Erich.

Aufgehängt, gleich einem Hund!

Ja, gäb' es Martern, welche tausendfach
 Den Tod erhöhn bis in den kleinsten Nerv,
 Sie wären doch noch zu gering für ihn!
 Er ist die Krankheit, dran mein Bruder starb,
 Er ist das Gift, das meine reinen Hände
 Mit Brudermord besudelt hat. Berufen,
 In meines Bruders jugendliche Seele

Die fromme Saat der Tugend auszustreuen,
 Vergiftet' er durch Schmeichelei sein Herz,
 War seiner Laune Diener, blendete
 Sein junges Aug' mit Bildern künst'ger Größe,
 Nahm jeden Zaum von seiner Leidenschaft
 Und spornte seinen Uebermuth. — Darum
 Hinweg mit ihm! Kein Wort!! Und aufgehängt
 Gleich einem Hund! —

(Einige Bewaffnete ab.)

Es soll ein Beispiel sein
 Für alle Prinzenlehrer künst'ger Zeit,
 Damit sie denken an die Rechenschaft,
 Die von den jungen Seelen ihrer Schüler
 Sie einst dem Vaterlande schuldig sind. —
 Was hast Du mehr?

Peder.

Der junge Niels hat sich
 Freiwillig zum Gefangenen gestellt —

Erich.

Was, Niels? Mein Niels?! — Ich kann ihn
 nicht erretten,
 Er hat es selbst gewollt, ich hätt' ihn nicht
 Verfolgen lassen. — Führ' ihn her! —

(Peder ab.)

Dritter Auftritt.

Erich allein.

Ich hatte

Den Jungen lieb, sehr lieb! Er war mein Freund;
Ich glaubt' an ihn und hielt ihn werth vor Vielen —
Doch muß es sein:

Auf Leichen muß ich meinen Thron erhöhn!

Welch Recht hab' ich, vor einer That zu beben,
Blos weil sie blutig und entseßlich ist?

Das Ungeheuerste hab' ich vollbracht,

Da ich nicht wußte, daß ich's that:

Was hat ein Brudermörder noch zu scheun?! —

Das ist die That, mit der mich Gott geweiht,

Die Geißel seines Grimms zu sein. Da ich

Noch zauderte, von Mitleid halb und halb

Von Zorn bewegt, ja da mit leisem Hauch

Die Liebe schon in meine Seele drang,

Da ich schon fühlte, wie mein Grimm zerschmolz,

Und wie das Wort, das süße, der Verzeihung

Auf meine zorngeschwellte Lippe trat:

Da ließ er selbst — der Himmel selbst, nicht ich!

Mein zaudernd Schwert sich einen Eingang finden

In meines Bruders frühbesleckte Brust.

Er sank — er fiel — und stammelte — und starb! — —
Da war's geschehn: da fühlt' ich hinter mir,
Wie jede Rückkehr in die Menschlichkeit
Und jede Fessel der Natur zerbrach! —
Nie wieder rein kann werden diese Hand,
Die eines Bruders Blut getrunken hat:
So sei sie denn zum Richterdienst der Zeit,
Sie sei geweiht der Sühnung meines Volks! —
Nicht mit dem Delzweig geht die Freiheit bloß,
Auch mit dem Schwert: und dies verlieh sie mir!
Mit ehrner Sichel schickt sie mich voran,
Gericht zu halten über jedes Unrecht
Und zu bestrafen jede böse That,
Ja jeden Wunsch und jeden leisesten
Gedanken, welcher mit der Sünde buhlt.
So nehmt mich hin, ihr unterird'schen Mächte!
Ich gebe meine Seele Preis: verbannt
Aus meiner Brust sei Mitleid und Erbarmen,
Weil dies die Welt nicht des Erbarmens ist!
Gebrandmarkt soll mein Name sein auf ewig
Und soll im Buche der Geschichte stehn,
Wo Attila und Nero steht! So nur,
Um diesen Preis, den Preis der eignen Seele,
Errett' ich Dich, o Zukunft meines Volks!

Einer muß sein, der bis zur Gese trinkt
 Das Glend dieser Zeit. Ich will es trinken:
 Und in den reinen Becher gieße dann
 Den Wein der Freiheit eine künft'ge Zeit!

Vierter Auftritt.

Voriger; Niels, Peder, Wachen, die im Hintergrunde
 zurückbleiben.

Niels

(so wie er den König ansichtig wird, ihm zu Füßen stürzend).

Mein Fürst! mein Herr!

Erich.

Was hast Du mir zu sagen?

Niels.

Nur das Geständniß meiner Schuld, mein Fürst,
 Und dann — ade!

Erich.

Du weißt, was Dich erwartet?

Niels.

Den ich verdient, der Tod. Verlassen hab' ich
 Das Amt, das Du mir anbefahst —

Erich

Weßwegen

Ihatest Du es?

Niels.

In Raserei, mein König.

Ein Weib — laß seinen Namen mich verschweigen,
 Sie hat an mir nicht liebevoll gehandelt,
 Und dennoch, dennoch lieb' ich sie und kann
 Vom Herzen nicht die schöne Schlange reißen,
 Die meines Blutes Quell vergiftet hat! —
 Ich ward zu einem Stellbichein verlockt;
 Als ich den Ort erreichte, fand ich Mörder,
 Die man bestellt, mit blanken Dolchen mich
 Statt liebewarmer Lippen zu empfangen.
 Ich hieb mich durch — verwundet — unterdessen
 Gesah in Stockholm, was Du weißt, mein Fürst.

Erich.

Und wo warst Du bis jetzt?

Niels.

Bei meinem Vater.

Er pflegte mich und wollte heimlich mich
 Nach Deutschland schaffen: ich entwischte ihm,
 Und bin nun hier, mein Urtheil zu empfangen.

Fünfter Auftritt.

Vorige; der alte Sture (eilig).

Sture.

O Niels, mein Sohn! Das war nicht recht von Dir,
Daß Du den alten Vater so getäuscht —
Hört ihn nicht an, mein Fürst! Mein Kind ist toll —

Erich

(nach einer Pause).

Du thust mir leid, unsel'ger alter Mann!
Doch darf ich nicht, auch nicht um Deinetwilln,
Den keuschen Nacken des Gesetzes beugen:
Er hat das Amt verrathen —

Niels.

Haltet ein!

Leichtsinnig war ich, aber kein Verräther,
Beim ew'gen Gott, Verräther war ich nicht!

Erich.

Er hat das Amt verlassen, das ich ihm
Bei Lebensstrafe anbefahl; er ist
Ein Deserteur — Du kennst das Kriegsgesetz.

Sture.

Ich kenn' es, ja — ich weiß, es fordert Blut:
So nimm denn meins, nimm meines, hoher Herr!

Nur schone diesen meinen einzigen
Und letzten Sohn! den letzten — fühlst Du das?!

Erich.

Es darf nicht sein — wie? dieser sollte leben,
Durch dessen Thorheit in dies arme Land
Die Lava sich des Bürgerkriegs ergossen:
Und Magnus starb, der halb so Schlimmes nicht
Gethan als er?! Mein, das verhüte Gott, daß solche
Umkehrung der Natur soll Sitte werden,
So lang das Scepter ruht in dieser Faust! —

Niels.

Ich danke Dir, mein Fürst — nein, weine nicht,
Du theurer Greis: besser ist's, ohne Sohn
Zur Grube fahren, mit zerbrochnem Schild,
Als einen Sohn, der, seiner Ehre baar
Wie seines Glücks, Dein weißes Haupt beschimpft!

Erich

(die Hand auf Niels Haupt legend, ihn lange, innig ansehend).

Wärst Du gefallen lieber in der Schlacht!
Ich hätt' Dir einen bessern Tod gegönnt.

Niels.

Wohl denn, mein Fürst, dies Eine gönne mir,
Es ist die einz'ge Bitte, die ich thu':
Nicht dieses Haupt, das Du so oft berührt,

Nicht diesen Nacken, der Dich oft gestützt,
 Wenn Du ermüdet und in Sorgen warst,
 O laß sie nicht vom Henker mir berühren!
 Bei Feldmusik, bei muntrem Hörner Klang,
 Laß einen frischen Reitertod mich sterben,
 Mit sieben lust'gen Kugeln in der Brust!

Griech

(abgewandt).

Es ist gewährt.

Sture

(sich gewaltsam zusammenraffend, mit äußerstem Nachdruck).

Im Namen des Gesetzes,
 Deß heilig Ansehn Du mißbrauchst, o Fürst:
 Ich thue Einspruch wider dies Verfahren!
 Nicht streitig machen will ich Dir sein Blut,
 Wenn des Gesetzes ehrner Mund es heischt:
 Allein wer hat zum Richter Dich bestellt
 In diesem Streit, wo Du der Kläger bist?!
 Ist dies ein Kriegsgericht? Wo sind die Schöffen?
 Wo die Verhandlungen? und wo die Zeugen?
 Dem Spruch des Richters unterwerf' ich ihn,
 Doch nicht der Mordlust eines Wütherichs —

Griech

(ohne auf ihn zu achten, zu den Bewaffneten).

Führt ihn hinweg!

Niels.

Mein Vater! —

Grieh

(in heftigem, innerm Kampf zwischen die Gruppe des Niels und Sture tretend, Niels umarmend, lange, innig: dann heftig zurücktretend, mit unterdrückter Stimme).

Lebe wohl! —

(verhüllt sein Haupt.)

(Niels in heftiger Bewegung ab; ihm nach Peder, Wachen. Pause.).

Sture

Du bist mein Fürst, Du thust, was Du vermagst;
Erlaube denn, daß ich die Aemter niederlege,
Die ich bis jetzt in Deinem Namen trug.
Mein schwaches Herz erschrickt vor dem Gedanken,
Daß ich demselben Manne dienen soll,
An dessen Hand das Blut klebt meines Sohns.
Leb' wohl — und richte Gott Dich einst, wie Du
Gerichtet hast an seiner Statt! (ab.)

(Man hört hinter der Scene ein kurzes, plötzliches Gewehrfeuer; dann tiefe Stille. Peder ist zurückgekommen. Der König auffahrend, fürmisch:)

Grieh.

Auf, auf, ihr Herrn! — Was stehn wir hier und
pressen

Dhnmächt'ge Thränen in das Herz zurück,
Indessen drüben, wo die Feinde stehn,
Die Sünde schwelgend offne Tafel hält?! —

Dies ist die Zeit des Müßiggangs nicht mehr:
Die Saat ist reif, der Schnitter kommt gegangen —
Die Schwerter los! und vorwärts, in die Schlacht!!
(Unter rauschender Musik Alle ab.)

Verwandlung.

Der Hof des alten Maens, wie im ersten Akt; im Hintergrunde eine Feuersbrunst.

Sechster Auftritt.

Lars, Klaas, Heinz, Jesper und andere Bauern, wehklagend: später der alte Maens.

Lars.

Unsre armen Häuser! unsre blühenden Felder!
Alles verwüftet und zerstört von Finnlands Truppen!

Jesper.

Siehst Du wohl, Lars? was hast Du nun davon,
daß der König Dich loskaufte, als Du vom Hofe
herunter solltest? Nun bist Du so weit, wie damals.

Klaas.

Schweig stille, Du Knecht!

Heinz.

Er ist gestäupt worden auf öffentlichem Markte und will noch mitsprechen mit ehrlichen Leuten?

Jesper.

Knecht?! Ei ja: es giebt keine Knechte mehr, die Knechtschaft ist aufgehoben, ich bin so frei wie Ihr. Wer mir aber einen Thaler für meine Freiheit geben will, der soll sie kriegen. Auch was das Stäupen anbelangt, so ist es richtig: man hat mich gestäupt, im Namen des Königs; hinterher hieß es zwar, es wäre ein Irrthum gewesen: allein meine Prügel hatte ich weg. Indessen versichre ich Euch, daß ich das Alles nur als ein Darlehn in Empfang genommen, welches ich zurückzahlen werde bei erster Gelegenheit, und zwar mit Zinsen. — Aber geht doch einmal Etliche in das Haus hinein, zum alten Maens; ich sah da einige wilde Kerle herauskommen, ich zweifle, ob sie ihm werden die Hand geküßt haben von wegen seiner Tochter, der Here.

(Maas, Heinz und einige Andre ins Haus.)

Lars.

Du mußt nicht so gottlos sprechen, Jesper; ich mag es nicht hören.

Jesper.

So geh beiseit; das ist auch eine Freiheit, die Du hast.

(Die Bauern kommen aus dem Hause zurück, den alten Maens tragend; er ist auf den Tod verwundet.)

Klaas.

O Greuel! o Schandthat! So an dem alten Manne zu handeln!

Heinz.

Wir wollen ihn in die frische Luft legen; vielleicht erholt er sich.

Jesper.

Hab' ich es Euch nicht gesagt? Das ist für die Verwandtschaft — ja, ich danke meinem Vater jeden Tag für meine niedrige Geburt, ich fühle mich am Wohlsten dabei.

(Die Bauern um den alten Maens beschäftigt, der allmählig zu sich kommt.)

Siebenter Auftritt.

Vorige; Katharina mit Gefolge, darunter der Offizier aus der zweiten Scene.

Katharina

(zu dem Offizier).

Sagt meinem Herrn, daß ich ihn hier erwarte,

Er kennt den Ort —

(Offizier ab. Indem sie vorschreitet, die Gruppe bemerkend, herzustürzend.)

O ewiger Himmel, was ist dies?!

Die Bauern

(zurücktretend).

Die Königin?!

(Katharina an dem alten Maens niedersinkend: indessen die Bauern, während des Folgenden, sich geräuschlos entfernen.)

Maens

(die Augen aufschlagend).

Wer ist da?! Meine Tochter —

O das ist hübsch von Dir, mein Kind, daß Du
Gegangen kommst, die Augen mir zu schließen,
Ich hofft' es nicht — O sieh, mein armer Kopf!
Das ist ein schlechtes Diadem, mein Kind,
Das sie mir aufgesetzt um Deinetwilln.

Katharina

(verzweifelnd).

Um meinethwillen!

Maens.

Ja: weil ich Dein Vater

Und Du das Weib bist jenes Wütherichs,
Der, wie in Wein, in Strömen Blutes schwelgt.
Was sagt' ich Dir? Daß es nicht löblich wäre,
Vom Boden seiner Heimath abgelöst,
Sich einzudrängen in ein fürstlich Haus.

Da hörtest Du mich nicht; da hingst Du blind
 An Deines Grichs finsterem Gesicht,
 Ja schaltest mich — liebeich, mein Kind, und sanft —
 Daß ich Dir nicht wollt' folgen an den Hof.
 Nun büßen wir's! nun traf um Deinetwillen
 Die Hand des Mörders mein unschuldig Haupt!

Katharina.

Barmherzigkeit, mein Vater! fluch' mir nicht!!

Maens.

Ich fluch' Dir nicht! Du bist elend genug,
 Du brauchst nicht eines Vaters Flüche mehr.
 So, richt' mein Haupt, daß ich zum letztenmal
 Die Hütte seh', drin ich geboren ward
 Und Du, mein Kind. — Ade,
 Du Schwelle meines Hauses! heil'ger Heerd,
 Der mich erzogen hat und meinen Vater
 Und meine Kinder! — — Eine neue Zeit
 Aufdämmern seh' ich aus der Zukunft Schooß,
 Da wird der Sohn sich von dem Vater reißen,
 Die Tochter von der Mutter, von dem Erbe
 Der Erbende: Niemandes Grab wird stehn,
 Wo seine Wiege stand, und Alles wird
 In unerträglicher Verwirrung enden . . .

(stirbt. Katharina, schmerzversunken, über dem Leichnam.)

Achter Auftritt.

Vorige; Griech mit Soldaten.

Griech

(im Hereinkommen).

Die Feinde weigern sich zu stehn, wir müssen
 Sie westwärts drängen an des Meeres Rand,
 Damit sie wählen zwischen uns und ihm.

(vorschreitend:)

Willkommen, Käthe —

(Katharina stumm auf die Leiche deutend; der König, nachdem er sie
 einen Augenblick mit Innigkeit betrachtet:)

Das ist der Krieg, mein Kind;
 Du dauerst mich, es war ein wahrer Mann —

Katharina

(sich gewaltsam von der Leiche erhebend, zurücktretend).

Nein! rühre mich nicht an — Du riechst nach
 Blut! — —

(Auf einen Wink des Königs wird die Leiche von den Soldaten geräusch-
 los hinweggetragen.)

Weh, daß ich jemals diesen Ort verließ!
 Ja schau Dich um: es ist derselbe Fleck,
 Wo ich vordem gefessen neben Dir!
 Horch auf, ob nicht durch diese Zweige noch
 Ein linder Nachhall jener Bitten weht,
 Mit denen ich zurück Dich halten wollte

Von dem verhängnißvollen Diadem!
 Und dann, dann sieh hieher: dann sieh die Asche
 Des Heerds, der Dich gepflegt, dann sieh dies Blut,
 Das man vergoß, weil es mein Vater war
 Und ich Dein Weib!! — —

Erich.

Es war mein Stern —

Katharina.

So war's ein böser Stern.

Was? war Dein Purpur Dir nicht roth genug,
 Daß Du mit Menschenblut ihn hast gefärbt?
 O Erich, Erich, beim Allmächtigen,
 Du hast nicht gut gehandelt! Es verklagen Dich
 Viel hundert Leichen, die gen Himmel schrein,
 Von Dir geschlachtet; es verklagen Dich
 Die lauten Weherufe Deiner Bürger,
 Die Du mit Geißeln nicht, mit Skorpionen
 Gezüchtigt hast:
 Ja, es verklagt in meiner eignen Brust
 Ein Abscheu Dich, der mit der Liebe ringt
 Und los mich reißt aus den Umarmungen
 Desselben Manns, der einst mein Alles war!
 Als hielt' ein Traum die Sinne mir gefangen,
 Als hätt' ein Dämon nächtlich Dich vertauscht,

Steh' ich vor Dir und spä' umsonst in diesen
 Entmenschten Zügen jenem Antlig nach,
 Bei dessen Lächeln meine Seele schmolz!
 Du — einst so mild, so weich, so mitleidvoll,
 Es war kein Kind sanftmüthiger als Du —?!

Erch.

Fluch auf die Sanftmuth, die ich je gezeigt!
 Fluch auf das Mitleid, das unwürdige,
 Das in den Augen jemals mir geperlt!
 Im schwülen Schatten dieser Zärtlichkeit
 Wuchs auf und wuchert' ihrer Sünde Kraut;
 An meiner Liebe schärften sie den Haß,
 An meiner Sanftmuth ihren Groll. Hätten
 Sie mich gekannt, wie ich jetzt bin: gewaffnet
 In dreifach Erz, fühllos und gnadelos,
 Taub, wie ein Fels, und härter noch als er:
 Glaub' mir, mein Weib: sie hätten nicht gewagt,
 Was sie gewagt! Ich stände jetzt nicht hier,
 Und brauchte nicht zu schaudern vor mir selbst,
 Beim eignen Anblick dessen, was ich bin!
 In Sünde kann die Freiheit nicht gedeihn;
 Das ist das Räthsel meines dunkeln Seins:
 Ich bin ein Zwingherr — in der Freiheit Namen!
 Ich bin Tyrann — im Namen meines Volks!

Katharina.

Es mag so sein, ich glaube Dir — und dennoch
Beflag' ich Dich: es ist ein traurig Loos,
Nur des Gesetzes ehrner Mund zu sein,
Nur stets zu strafen, niemals zu verzeihen —

Erich.

Meinst Du, ich fühl' das nicht? Meinst Du, ich habe
Nicht meine Stunden auch, wo die Natur
Aufwacht in mir, wie ein vergessnes Kind,
Und ruft mit lautem, ungestümem Schrei
Die alte mütterliche Liebe wach?

Des Nachts, mein Kind, Du kennst das nicht — des
Nachts,

Wenn Alles schläft — da kommen sie gegangen
Und sehn mich an — und nicken, ohne Kopf —
Und drängen sich — und zeigen ihre Wunden —
Unzählige! Da — siehst Du sie?! hinweg —
Hinweg von mir — laßt los, Ihr blut'gen Schatten,
Ich that ja doch nur, was ich mußte thun —!!

Katharina.

O unglücksel'ger Mann!

Erich.

Fort — fort — hinab!

Du auch — Du auch — Du mit dem blonden Haar —

Was kehrt Du Dich noch einmal um und siehst
 Mich zärtlich an? Hinunter — Alle — so!
 Ich will Euch ja das Todtenopfer nicht,
 Das letzte nicht und köstlichste, entziehen,
 Ich will ja nicht der Einz'ge bleiben, welcher
 Gesündigt hat und wurde nicht gestraft!
 Einst, wenn das letzte Unrecht ward getilgt,
 Wenn himmelwärts, mit fruchtbeladnen Zweigen,
 Aus den versöhnten Herzen meines Volks
 Der Baum der Freiheit blühend sich erhebt:
 Dann biet' auch ich mich selbst der Strafe dar!
 Dann auf dem letzten Blutgerüste sei
 Mein eignes Haupt das letzte, welches fällt! —
 Nun weißt Du es, nun hab' ich Dir gebeichtet,
 So wahr und fromm, als stünde ich vor Gott,
 Nun, wenn Du willst, verlaß mich —

Katharina

(ihm in die Arme stürzend).

Nein —

Ich kann nicht, nein! Verzeih', du blut'ge Leiche
 Des unschuldig Erschlagenen, meines Vaters:
 Ich bin Dein Weib — hier meine Hand! ich bin es,
 Und ob Du schwärzer als die Hölle wärst!
 Nicht Deines Lebens Schutzgeist durft' ich sein,

Ich konnte nicht vor Irrthum Dich bewahren:
 So laß denn jetzt, in liebevoller Treue,
 Laß mich der Schatten Deines Unglücks sein!
 Und wie einst David vor dem König Saul
 Die Harfe schlug in seinen bösen Stunden,
 So will ich bei Dir sein, mein Fürst und Herr,
 Und will mit heißem, brünstigem Gebet
 Die Geister bannen, die Dich peinigen!
 Laß jene Leiche mich bestatten — dann,
 Wohin es sei: ich folg' Dir — in den Tod!

(Umarmung.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Peder; dann Bauern, unter ihnen Jesper,
 Laars, Heinz, Klaas.

Peder

(tritt eilig ein).

Schlimme Neuigkeiten, mein Fürst! Herzog Karl
 hat sich mit Finnland vereinigt, die Bürgerschaft von
 Stockholm öffnet ihnen die Thore, in diesem Augen-
 blick wird Finnland zum König ausgerufen.

Erich

(nach einer kurzen Pause, ruhig).

Was hast Du noch? Du bist noch nicht zu Ende —

Beder.

Herr Banner hat Euch heimlich verlassen, er hat die Kriegskasse mit sich genommen.

Erich.

Verlassen, wirklich? Nun so muß es schlimm mit unsrer Sache stehn, wenn dieser selbst Den Muth bekommen hat, uns zu verlassen.

Beder.

Auch hieß es, die Rüste des Reichsrathes wären zusammengetreten und hätten einen Preis auf Euer Haupt gesetzt.

Erich.

Begehrst Du ihn?! — Ruhig, mein Weib: die Haare

Auf unserm Haupte sind gezählt.

Beder.

Was denkt Ihr, gnädiger Herr?! — Aber die Truppen weigern sich, Euch weiter zu folgen, sie strömen schaarenweise der Hauptstadt zu: Ihr habt ein Heer gehabt.

(Während dessen hat sich der Hintergrund mit Bauern gefüllt, die sich

die Nachricht gegenseitig mitzutheilen scheinen. Erich, nach einer augenblicklichen Pause innern Kampfes, mit Würde und steigender Lebendigkeit:)

Erich.

Wohl denn, auch dies! — Ich hab' gekämpft mit
Geistern

Und habe Stand gehalten vor mir selbst:

Und sollte zittern, da die allgemeine

Meze der Welt, das Glück, sich von mir kehrt?! —

Sind meine Edlen denn mein Volk? Ist meine

Hauptstadt mein Reich? Und bleibst nicht Du mir noch,

Kern meines Volks, Ihr Tapfern, meine Bauern? —

Man hieß in Spott den Bauernkönig mich:

Jetzt will ich's sein! Hinweg, du falsch Geschmeide,

(die königlichen Insignien von sich werfend)

Du sinnbethörend lügnerische Pracht!

Ich will ein Bauer sein, wie Ihr! Eur Herz ist rein,

Ihr kennt die Sünde nicht: einfach und fromm,

Wie die Natur, mit welcher Ihr verkehrt,

Seid Ihr der Freiheit allerletzter Vort,

Der letzte Schutzwall des zertreten Rechts!

Auf, steht mir bei! In Eure starken Hände

Leg' ich das Schicksal der zukünft'gen Zeit —

Ergreift die Sense! macht den Karst zum Schwert:

Es ist ein letzter, allerhöchster Kampf —

Die Geißel Gottes führt Euch in die Schlacht!!

Die Bauern

(tumultuarisch, jauchzend).

Auf, auf! wir folgen Dir!

Die Geißel Gottes }
Der Bauernkönig } führt uns in die Schlacht!

(Unter allgemeiner enthusiastischer Bewegung, während im Hintergrunde die Flammen der Feuersbrunst hell aufschlagen, fällt der Vorhang.)

Fünfter Akt.

Zelt im Lager Johannis von Finnland, mit Mittel- und Seitenthüre.

Erster Auftritt.

Graf Brahe, Jesper.

Brahe.

Zwei Stunden von hier, sagst Du, hat Erich sein Lager?

Jesper.

Ja, Herr, auf einem Kirchhofe; die Bauern sind unzufrieden mit ihm, es geht zu Ende.

Brahe.

Und Du getraust Dich, ihn in unsere Hände zu liefern?

Jesper.

Darum bin ich hier, Herr.

Brahe.

Aber dürfen wir uns auf Deine Ehrlichkeit verlassen?

Jesper.

Wenn Ihr sie gut bezahlt: ja, Herr.

Brahe.

So fordere; der Dienst, der durch diese schleunige Beendigung des Krieges dem gesammten Staate erwiesen würde, ist groß genug, Dir einigen Anspruch auf die Dankbarkeit Seiner Majestät zu sichern. — Du zauderst? Bist Du nicht ein Bauer, einer von denen, welche durch Erich freigelassen wurden? Wohlan: ich will Sorge tragen, daß Deine Freiheit bestätigt werde; ja vielleicht, wenn Du Dich unserer Sache auch fernerhin nützlich erweist, kann ich Dir noch andere und wichtige Beförderungen verschaffen. Du schweigst? Du lachst? Aber was verlangst Du mehr?

Jesper.

Geld, gnädiger Herr, Geld: das ist die einzige wahre Freiheit, die es auf Erden giebt.

Brahe.

Gut denn: tausend Gulden —

Jesper.

Tausend Gulden — es ist ein schönes Stück Geld.

Allein es ist auch ein schönes Stück Arbeit, das ich Euch erspare — Legt noch tausend zu, gnädiger Herr —

Brahe.

Es sei: tausend Gulden, wenn Du ihn als Leiche, zweitausend, wenn Du ihn lebendig in unsere Hände lieferst. Bist Du's zufrieden?

Jesper.

Ja, Herr — bis auf Eines. Nämlich nichts für ungut: aber wer sichert mich, daß Ihr mir hinterdrein haltet, was Ihr versprochen? Ich habe keine Lust, die Kastanien aus dem Feuer zu holen —

Brahe.

Du bist vorsichtig, Bauer —

Jesper.

Es ist ein Geschäft, Herr, und da kann man nie vorsichtig genug sein. Wenn Ihr mir etwas Schriftliches verschaffen könntet vom Könige, ich meine, von dem Herrn Johann —

Brahe.

Das kann ich nicht! Ja im Gegentheil, ich verbiete Dir, Bauer, nur das Geringste von unserem Vorhaben an den König gelangen zu lassen, weder jetzt noch künftig! Seine fürstliche Stellung, die Rücksich-

ten des Blutes — Du verstehst das nicht. Indessen wie dies auch sei: ich gebe Dir mein Wort —

Jesper.

Euer Wort, gnädiger Herr? Ich bin nicht unverschämt genug, Euer Wort anzunehmen — Ihr, ein Ritter, ein Edelmann: und wolltet einem Bauer Euer Wort geben! Nein, Herr, das wäre der Gnade zu viel — ich bin mit etwas Schriftlichem zufrieden —

Brahe.

Gut, Du sollst es haben, warte hier, einen Augenblick.

(Ab, in die Seitenthüre.)

Jesper

(allein).

Wie nun, König Erich? Gelt? Sie haben mich gestäubt in Deinem Namen, ich war so schlecht und so verachtet, daß kein Hund ein Stück Brod von mir nehmen mochte, gesetzt, ich hätte eines gehabt: ei und nun — nun verkaufe ich Dich — in meinem Namen! verkaufe Dich, wie man dem Fleischer ein Schaf verkauft, das noch auf der Weide geht — Ah, schöner König Erich, wir werden auf eine glänzende Weise quitt!

Brahe

(zurückkommend, ein Zettelchen in der Hand).

Hier eine Schrift der Königin Katharina; sie ist

so gefaßt, daß sie uns nicht verräth, für den Fall nämlich, daß Du Lust bekommen möchtest, dies zu versuchen — (da Jesper, der den Zettel gelesen und eingesteckt hat, Betheuerungen machen will) Laß gut sein, Bauer, Du weißt: es ist ein Geschäft, und da kann man nie vorsichtig genug sein. — Aber worauf wartest Du noch?

Jesper.

Ich wollte nur fragen, gnädiger Herr — da wir nun doch in der Hauptsache einig sind: wenn Euch nun auch die Königin überliefert würde, die Rätthe, gnädiger Herr —

Brahe.

Die Rätthe? Wer ist das? Ah so, Du meinst das Bauermädchen, das sich der König hat antrauen lassen? Sie hat keinen Werth für uns; wir würden ihr die Kleinodien abnehmen und sie laufen lassen —

Jesper.

Nein, Herr, bei Leibe nicht! Ihr müßt sie verbrennen, Herr: sie ist eine Zauberin, ganz gewiß, Herr, ich will Euch die Beweise liefern —

Brahe.

Wirklich? Nun, wenn Du die Beweise lieferst, daß man sie überführen kann —

Jesper.

Ich werde sie liefern; sie ist ganz gewiß eine Zauberin — o, welche Zauberin! — — Sie muß verbrannt werden, verspricht es mir, gnädiger Herr —

Brabe.

Es ist gut jetzt, Du kannst gehen, Bauer, und sei geschickt —

Jesper.

Ich gehe, gnädiger Herr: tausend Gulden todt, zweitausend lebendig — und die Käthe verbrannt als Zauberin — es ist ein ehrliches Abkommen.

(Ab, durch die Mittelthüre.)

Zweiter Auftritt.

Graf Brabe allein; gleich darauf Person.

Brabe

(allein).

Dank, Glück! daß du diesen Burschen mir zuführtest! Es vollendet das künstliche Gebäude, durch welches ich Person's Einfluß gestürzt habe, und webt ein neues Band, die Jagellonica an mich zu fesseln. — Aber dumm war der Bauer doch nur: die Schrift der

Königin ist so abgefaßt, daß sie nur uns sichert, nicht ihn; Johann, wenn er die That erfährt, wird ein Haupt haben wollen, den Anstand und die brüderliche Liebe zu versöhnen — und ich fürchte, ich fürchte, guter Bauer, es wird das Deine sein. — Dort kommt Person selbst. Wie er bleich sieht! und wie er den Nacken hängt, den er sonst so fröhlich trug! — Ja, ja, guter Person: wir haben Schach gespielt mit einander — und ich habe Dir die Königin abgewonnen.

(Person, in tiefen Gedanken, tritt ein, geht, ohne auf Brahe zu achten, gerademwegs auf die Seitenthüre zu. Brahe, der ihn scharf beobachtet hat, dazwischentretend, kalt, mit beleidigender Höflichkeit:)

Brahe.

Es ist hier kein Eintritt, Herr Graf.

Person.

Wer ist da? Bah — Ihr erkennt mich, wie es scheint.

Brahe.

Wie sollte ich, Herr Graf? So alte Freunde wie wir, dächt' ich, sind sicher, sich zu kennen. Aber Ihre Majestät die Königin will allein sein; es findet kein Zutritt statt.

Person.

Für Euch und Euresgleichen, es mag sein: aber

Graf Persson ist gewohnt, Thüren offen zu finden, die sich Anderen verschließen.

Brabe.

Gewohnheiten, Herr Graf, ändern sich; ich habe die Ehre, Euch zu wiederholen, daß diese Thür verschlossen ist — zwar nicht mir, zwar nicht Jedem: aber Euch, gnädiger Herr, dürfte sie es sein.

Persson.

Hat die Königin selbst Euch diesen Auftrag gegeben?

Brabe.

Sie selbst, gnädiger Herr.

Persson

(indem er hineingehen will).

So werde ich sie bitten, ihn vor meinem Ohr zu wiederholen.

Brabe

(abwehrend).

Verzeiht, Herr Graf —

Persson.

Ihr seid ein Unverschämter —!

Brabe

(fährt auf, sogleich wieder ruhig).

Graf Persson hat seit einigen Wochen zu deutliche

Anzeichen eines gefährlichen Tiefsinnes gegeben, als daß ich ihm diese Aeußerung in Ernst zurechnen dürfte.

Persön.

Und Ihr, Herr Graf, seit die Erde Euch trägt, habt zu viele Beweise von Feigheit gegeben, als daß diese Eure Wendung mich überraschen könnte —
(den Degen ziehend) Gebt die Thüre frei! oder seid bereit, sie mit dem Degen zu vertheidigen!

Brahe

(den Degen halb entblößend).

Wenn Ihr es so wollt —

Dritter Auftritt.

Vorige. Katharina Jagellonica, in königlichem Schmuck, aus der Seitenthüre tretend.

Katharina Jagellonica.

Was ist hier? was soll dies? Wer ist der Unverschämte, der es wagt, mit entblößtem Degen den Zutritt in unsre königlichen Gemächer zu erzwingen?

Persön

(hat den Degen eingesteckt, leidenschaftlich, glühend).

Ah, Katharina —! (auf sie zutretend, vertraulich) Man

hat Deinen Namen schändlich mißbraucht, Katharina, Du mußt vorsichtiger sein in der Wahl Deiner Diener. Sieh hier, dieser Thor — er wollte mir den Zutritt wehren zu Dir — Sprich es aus, sag' ihm, daß er ein Thor ist, ein Wahnwiziger —!

Katharina Jagellonica

(ohne Person zu beachten).

Habt Dank, Graf Brabe, für diesen Eifer, mit welchem Ihr meinen Willen vollzieht (reicht ihm die Hand zum Kusse); wir sind diese Aufmerksamkeit von Euch gewohnt.

Person

(die Gruppe anstarrend).

Also doch! doch!! Es ist richtig — (hohnlachend) Ich gratulire Euch, Herr Graf.

Katharina Jagellonica.

Was heißt dies? Welche unwürdige Komödie spielt Ihr, Herr Person?

Person.

Ja wohl, gnädigste Frau, eine Komödie! o, eine charmante Komödie!! — Aber noch einmal, ein letztes Mal erzeigt mir die Gnade, daß ich Euch sehen darf — allein, Katharina, allein! ohne Zeugen —!!

(will ihre Hand fassen.)

Katharina Jagellonica

(zurücktretend, gebieterisch).

Ihr bleibt, Herr Brahe! — Was Ihr mir zu sagen habt, Herr Persson, kann nicht wichtig genug sein, diesen Ausbruch Eures Uebermuthes zu entschuldigen. Auch werdet Ihr bald Gelegenheit finden, uns zu sprechen: bei der Abschiedsaudienz, die wir Euch ertheilen werden, sobald Eure Bestallung unterzeichnet ist: wir haben Euch zum Botschafter nach Polen bestimmt; Euren Dienst als Kammerherr wird Graf Brahe übernehmen. — Im Uebrigen, Herr Persson, und so wenig Ihr auch durch Euren Uebermuth diesen Beweis unserer Fürsorge verdient habt, so wollen wir Euch doch in Gnaden erinnern, daß ein jedes Ding seine Zeit hat, und daß die veränderte Stellung unserer fürstlichen Person auch in den Aeußerungen unsrer königlichen Guld einige Aenderung hervorbringen muß. Für die Dienste, die Ihr ehemals so glücklich waret, uns zu leisten, haben wir uns dankbar erwiesen; wir werden uns freuen, Eure glückliche Ankunft in Polen zu vernehmen. — Was Neues von meinem Gemahl, lieber Brahe?

Brahe.

Hier kommt er selbst.

Vierter Auftritt.

Vorige; Johann, in Begleitung zahlreicher Edelleute, unter ihnen, ihm zunächst, Banner und Stenbock.

Johann.

Es ist nicht klug von Erich, daß er die Bedingungen ausschlägt, die wir ihm geboten. Seine Lage ist verzweifelt: auf welche besseren wartet er?

Katharina Jagellonica.

Ich sagte es Euch voraus, mein Gemahl. So lange noch ein Stück übrig ist von diesem Erich, so lange wird er nicht aufhören, Euch zu bedrohen; Ihr müßt ihn vernichten, mein Gemahl.

Banner.

So eben ist Peter, sein Leibtrabant, zu Eurer Gnaden Fahnen übergegangen; Erich hat Niemand mehr, auf den er sich verlassen kann. Sein Heer ist in Auflösung; die erste Trommel, welche gerührt wird, sprengt es auseinander.

Brahe.

Auch wollen Ew. Majestät bemerken, daß die jüngsten Briefe, die Ihr von Eurem Bruder, dem Herzog Karl, empfängt, höchst beunruhigenden Inhaltes sind; der Herzog macht Forderungen, die Euer Gnaden ihm nicht bewilligen können. Es scheint daher rathsam,

den Krieg mit Erich zu beendigen, ehe ein neuer mit Herzog Karl zum Ausbruch kommt.

Johann.

Du hast Recht, Brahe; ach, wie diese ganze Last von Geschäften mir zuwider ist! Geht, ordnet das Heer und heißt es bereit sein auf morgen früh. Zugleich aber laßt meinen ernstlichen Willen verkündigen, daß Niemand — hört Ihr? Niemand! sich an Erich's Leben vergreifen soll, bei Verlust des eigenen; man soll ihn gefangen nehmen, aber nicht tödten. — Denn es ist ja doch endlich mein Bruder und ich möchte nicht, daß diese Fluth mich noch weiter risse, als sie gethan. — Und nun kommt zur Tafel, Ihr Herrn, und laßt uns mit Strömen Weines die Noth dieser Zeiten hinwegschwemmen! — Euren Arm, schöne Königin —

(Fanfare; Alle ab, bis auf Person, der während der ganzen Scene in tiefsten Gedanken gestanden hat, auffahrend, nacheilend:)

Person.

Ein Wort, Herr Stenbock! — (kehrt einige Schritte zurück.)
Wie sagte er? Mit Strömen Weines? O nein —
Blut!-Blut wollen wir trinken, Blut!! (Ab.)

V e r w a n d l u n g .

Gegend in der Nähe von Stockholm; ein Kirchhof mit eingefallenen und zerschlagenen Grabkreuzen 2c., zwischen denen Wachtfeuer brennen. Es ist Nacht.

F ü n f t e r A u f t r i t t .

Erich, in einfachem Mantel; bewaffnete Bauern, in tumultuarischem Gedränge, an ihrer Spitze Heinz und Klaas.

Erich.

Ihr habt die Gelegenheit schlecht gewählt, es ist nicht Zeit jetzt zu Anträgen und Beschwerden, wir liegen vor dem Feinde —

Klaas.

Eben darum, Herr, wir wollen mit dem Feinde nichts zu thun haben —

Heinz.

Ihr sollt Frieden schließen, Herr —

Klaas.

Ja: und die Bedingungen annehmen, die Herzog Johann Euch geboten hat —

Heinz.

Ja: und wir sind den Kriegsdienst satt, Herr, und wollen nach Hause gehen, Herr —

Erich.

Ich kann jetzt keinen Frieden schließen, Ihr selbst würdet das Opfer sein —

Klaas.

Das Opfer? Was heißt das? Sind wir nicht schon Opfer genug? Ich wollte, Ihr hättet uns gelassen, wie wir waren; wir haben von Euren Verbesserungen wenig Nutzen gehabt.

Heinz.

Ihr müßt uns entschädigen, Herr, Ihr seid uns eine Entschädigung schuldig für den Schaden, den wir von Euch gehabt haben —

Klaas.

Ihr sollt den Kronschatz unter uns theilen, Herr, ehe er den Feinden in die Hände fällt —

Erich.

Ich darf das nicht, dieses Geld gehört dem Vaterlande, nicht uns, es wäre wider das Gesetz —

Heinz.

Wider das Gesetz, so? Aber wie Ihr Euren Bruder ins Gefängniß werfen ließt, und den kleinen Magnus stacht Ihr todt, und die Edelleute ließt Ihr hinrichten zu Duzenden, das war nicht wider das Gesetz, nicht wahr?

Klaas.

Geht doch, Ihr seid wie die Andern, der Jesper hat es uns wohl vorausgesagt, er hatte ganz Recht und wir waren Thoren, daß wir ihm nicht glaubten —

Heinz.

Und kurz und gut, Herr, wir haben das Ding satt, und Ihr sollt Frieden schließen —

Klaas.

Und sollt uns eine Entschädigung geben aus dem Kronschatz —

Heinz.

Und die Rätthe sollt Ihr wegjagen —

Erich

(auffahrend).

Glender?! (sich bezwingend, in anscheinender Ruhe) Warum die Rätthe?

Klaas.

Weil es uns so gefällt, Herr —

Heinz.

Weil sie eine Zauberin ist —

Klaas.

Ja: und weil sie uns Unglück bringt, und weil es wider alle Natur ist, daß eine Bauerndirne —

Griech

(in gezwungener Fassung).

Es ist gut, Landsleute, ich werde die Sache überlegen, legt Euch schlafen für heute, Ihr sollt Antwort haben, morgen — (da die Bauern zaudern, aufdrausend, zornig) morgen, sag' ich!!

(Die Bauern entfernen sich; Griech allein; wie die Bauern sich entfernt haben, ausbrechend, in gewaltigem Schmerz:)

Griech.

Also darum! darum!! Für diese hab' ich
 Dahin gegeben meiner Seele Reinheit
 Und hab' verscherzt mein unsterbliches Theil! —
 Wohin ich schau', Verderben überall.
 Kein Herz ist rein, sie sind verfallen alle
 Dem blutigen, dem Beile des Gerichts. —
 Das lebende Geschlecht
 Begreift mich nicht: o, kommt denn Ihr herauf
 Aus Eures Grabes unsterblichem Schlaf,
 Und steht mir bei, Ihr Todten aus der Gruft!
 Wacht auf, wacht auf! ich poch' an Eurer Kammer,
 Ich press' die Stirn an Euren kalten Stein,
 Und meine Nägel wühl' ich in die Erde —
 Wacht auf! Ich brauche Kämpfer, brauche Männer,
 Die unberührbar von dem Gift der Welt
 Und unverwundbar sind von ihrer Lücke —

Schaart Euch um mich! Wacht auf! tretet hervor
 Im nackten Anblick Eurer Sterblichkeit!
 Haucht in die weiche Seele meiner Feinde
 Eurer Verwesung Pestgeruch! —
 Ich will Euch Schwerter in die Hände geben:
 Schwerter, wie Flammen aus dem Höllenpfuhl!
 Wie das Gebet eines Verzweifelnden!!

(Er sinkt in Betäubung nieder.)

Sechster Auftritt.

Voriger; Persson, Stenbock, in Mänteln, treten von der entgegengesetzten Seite ein, langsam gegen den Vordergrund gehend.

Stenbock.

Ich kann Euren Vorsatz nicht tadeln, Herr Persson; man hat Euch schlecht behandelt, so zu sagen, sehr schlecht, Herr Persson.

Persson.

Was weißt Du davon? Diese Mißachtung, welche die Herzöge mir erweisen, der Uebermuth des stolzen Brahe, der sich zum Rathgeber Finnlands emporgeschwungen, die Zurücksetzung und Kränkungen, welche ich erfahre — es ist Alles nur die Oberfläche, was Du siehst; der Grund liegt tiefer.

Stenbock.

Mit Eurer Erlaubniß, Herr Persson: nicht so tief, wie Ihr meint. Ihr habt Euch mit der Jagellonica überworfen —

Persson.

Ueberworfen! Ein süßes Wort für eine bittere Sache. Aber hier sind wir im Lager — (er stößt an den schlummernden Griech) Heda, Mann, führ' uns zum Könige! Wo ist der König?

Griech

(auffahrend).

Hier.

Persson.

Wo?

Griech

(hat sich ermuntert, aufrecht).

Was willst Du? Du bist Persson —
Wie wagst Du es, Verräther
An Land und Thron, vor's Antlig mir zu treten?

Persson.

Ich komme als Friedensbote, geschützt durch das heilige Recht der Völker. Nein, laßt mich reden! die Stunde drängt. Was ich gegen Euch verbrochen habe, lassen wir's auf eine spätere Zeit; es geht in Eine

große Rechnung, dies und Anderes. Ich bin mit Finnland und seinen Freunden zerfallen — fragt nicht nach dem Grund: wüßtet Ihr ihn, Ihr würdet Wehe schreien über die Welt — oder lachen über meine Thorheit! In dem Heer Eurer Brüder schlummern unter der vergoldeten Decke der Eintracht Mißgunst und Uneinigkeit; man fängt an, Euch zurück zu wünschen, vorausgesetzt, daß Ihr uns Erstattung des Schadens gewährt, den wir durch Euch erlitten, und Euch für die volle Wiederherstellung unserer Rechte eidlich verbürgt. — Ihr schweigt? Ihr schüttelt mit dem Haupte? Zweifelt Ihr an der Ehrlichkeit meiner Aussage? Ich habe Herrn Stenbock zum Zeugniß mitgebracht. Unterschreibt diese Schrift — und die Schwertter, die jetzt gegen Euch gerichtet sind, kehren sich wider Eure Feinde. Oder — dächtet Ihr zu siegen? Schaut um Euch — es ist kein Entrinnen möglich: nur dieses (auf die Schrift deutend), sonst nichts, kann Euch erretten. Bedenkt, mein König, für wen Ihr Euch opfert! —

Erich

(nach einer kurzen Pause, mit voller Klarheit).

Ich habe einen schweren Kampf gerungen,

Den schwersten, mein' ich, den ein Mensch bestand!
Ich sah den schmachgewöhnten Sinn des Volks,
Sah ihrer Herzen Härte, die Seelen
Verderbt, beschmutzt von Habsucht und Begier:
Und vor mir selbst entsetzte sich mein Geist
Und fragen muß' ich mich, von Angst beklommen,
Ob dies das Schicksal nicht der Menschen sei,
Und ob die Freiheit und die Tugend nicht
Traumbilder bloß, an welche ich umsonst
Die stolze Blüthe meines Glücks verlor.
Es ist die Antwort mir im Traum gekommen!
Erwartet nicht, daß ich unkeuschem Ohr
Holdseligstes Geheimniß offenbare;
Nur dieses sag' ich Euch: und bötet Ihr
Mir alle Seligkeiten dieser Welt
Und alle Kronen aller Könige,
Ja, bötet Ihr mir meine Unschuld wieder
Und meinen friedlich unbesleckten Sinn:
Ich thäte dennoch keinen Schritt zurück
Von allen, die ich that! Ich werde sterben,
Ich weiß es, ja! Doch über meinem Grab,
Aus diesem Staub, den ich mit Blut gedüngt,
Ein neu Geschlecht wird in die Höhe wachsen,
Der Freiheit werth, um welche ich gekämpft:

Aus offenen Wunden werden Palmen keimen
Und Rosen blühen, wo ich Blut gesät! —

P e r s o n

(erschüttert, das Knie beugend).

Mein hoher Herr! — Doch wenn Du auch ver-
schmähist,

In unsre Hand die Deinige zu legen:
Lockt der Gedanke Dich der Rache nicht?
Raubthieren gleich, von Einem Fraß gelockt,
Laß unsern Feind gemeinsam uns erwürgen,
Und über seinem rauchenden Gebein
Dann zwischen uns erneure sich der Kampf!

Erich.

Die Rache ist des Herren: weh dem Staub,
Der sich vermißt, den Ewigen zu spielen!

P e r s o n

(ihn tief anstarrend).

Ich

Kann dies bewundern, doch nachahmen nicht!
Dem Feind verzeihn, es ist was Großes, ja:
Doch süßer ist der Rache Zaubertrank —
Und diesen leer' ich! — Lebe wohl! Wir gehen
Verschiednen Gang: doch wenn Du Rache brauchst
An einem Weibe, welches Dich gehaßt —

Gehaft so glühend, wie man sonst nur liebt —
 Verlaß Dich drauf: heut wirst Du mit gerächt!

(Ib mit Stenbock.)

Siebenter Auftritt.

Voriger; Katharina, Maens' Tochter. Es ist inzwischen
 Tag geworden.

Erich

(auffringend).

Der Tag bricht an — Gott grüß Dich, meine Käthe;
 Aus voller Brust, gleichwie in alter Zeit,
 Gott grüße Dich!

Katharina

(erschöpft).

Ich habe Brod vertheilt
 Und habe die Vermundeten gepflegt. —
 Es steht nicht gut in Deinem Heer, mein Fürst:
 Ich hörte Drohungen und finstre Worte,
 Wie ich vorüberging —

Erich.

Laß sie, mein Kind:
 Mein Herz ist frisch und kennet keine Furcht;

Es hat ein Traum mich wunderbar erquickt.
Die Dual des Todes und des Irrthums Dual,
Die bitterer ist als hundertfacher Tod,
Singen an mir vorüber, herzzermalmend,
Daß ich verzweifelte an meinem Gott:
Und auf der Gruft hier, weinend, stürzt' ich nieder.
Und ich entschlief: und plötzlich war es mir,
Als öffnete sich unter mir der Grund
Und zu den Todten, welche ich beneidet,
Sank ich hinab und schlief, bleischweren Schlaf.
Da plötzlich ging, gleichwie Posaumenton,
Ein Ruf
Vom Himmel her, daß alle Gräber krachten
Und alle Todten wachten auf: auch ich. Gekommen,
So schien es, war die Stunde des Gerichts,
Und die entseßliche, die Wage klang,
Auf welcher Gott der Menschheit Thaten wägt.
Und wieder scholl die Stimme und ich hörte,
Wie sie zum Richtstuhl die Tyrannen rief,
Die je gelebt, vom Anbeginn der Zeit. — Sie kamen
In endlos langem Zug, angstbleiche Männer,
Und stückweis fiel von den verfaulten Gliedern
Der eitle Rest der königlichen Pracht:
Nero, Elagabal und Dschengiskhan,

Unzähl'ge Namen, alle eingeschrieben
 Mit blut'ger Schrift ins Fleisch des eignen Volks,
 Besprützt mit Blut, im eignen Herzen wühlend
 Mit Gift und Dolch. Auch die Tyrannen sah ich
 Zukünft'ger Zeit: sie hatten weiße Kleider,
 Ganz rein und klar; sie hoben ihre Hände,
 Und zeigten, daß sie rein von Blut: allein sie hatten,
 Den Geist gemordet, den unsterblichen:
 Und darum
 Waren sie auch verdammt! — Namen auf Namen
 Erscholl, und Alle bebend sanken nieder,
 Und in die Flamme stieß der Richter sie.
 Da hört' ich meinen Namen: und ich rief
 Und sprang empor und rief: Herr, nicht zu diesen!
 Zu diesen nicht! Ich habe keinen Theil!!
 Und eines Klägers Stimme klang und sprach:
 „Er ist ein Brudermörder! hat gewatet
 In Blut und Tod! Sein Namen ist verflucht
 Und wer ihn nennt, bekreuzet sich vor ihm —
 Stoß ihn hinab, o Richter, in die Flammen!“ —
 Ich aber lag, von Todschweiß übergossen,
 Und weinete und rief: Herr, nicht zu diesen,
 Zu diesen nicht, ich habe keinen Theil!! —
 Und plötzlich, sieh! als gösse lindernd Del

Sich auf des Meeres aufgeregte Fluth,
 So ward es still: durch alle Himmel ging
 Ein Wimmern, unaussprechbar: gleich als läge
 Ein ganzes Volk,
 Ein tapfres, freies, tugendhaftes Volk,
 Vor Gottes Thron: und breitete die Hände
 Und bat für mich. — Was weiter ist geschehn,
 Ich weiß es nicht; doch kann es wohl nichts Böses
 Gewesen sein: ich wachte auf, so friedlich
 Und so beglückt, als hätt' ein Engel mich
 Im Schlaf berührt und hätte von der Stirn
 Das Brandmal meiner Schuld mir fortgewischt. —
 Ich weiß gewißlich, daß ich sterben muß;
 Doch weiß ich auch, daß mir mein Volk verziehn,
 Und daß ich nicht vergebens hab' gelebt.

Achter Auftritt.

Vorige; der alte Sture, verkleidet.

Sture

(tritt eilig auf Erich zu, mit verstellter Stimme, dringend).

Du bist der König — folge mir! Du bist

Umstellt ringsum, ich kenne einen Weg
Durch das Gebirg —

Erich.

Wer bist Du?

Sture.

Frage nicht,
Die Zeit verrinnt: reich' mir die Hand! Es liegt
Ein Schiff bereit —

Erich.

Weh mir! Ich kenn' Dich, Du
bist Sture,

Du bist der Vater, dessen Sohn ich schlug —
Was willst Du jetzt? wer sendet Dich hieher?!

Sture

(den Mantel zurückschlagend).

Der Schatten meines Sohns. Er trat mich an,
Er sprach zu mir: Auf, rette meinen Herrn!
Er ist allein, verlassen, ohne Freund —
Auf, steh' ihm bei! Dies soll die Rache sein,
Die Du am Mörder Deines Sohnes nimmst! —
Es liegt ein Schiff in jener Felsen Schutz,
Zur Rettung war es meines Niels bestimmt —
Reich mir die Hand: die Segel sind geschwellt,

Erst wogt die Fluth: in wenig Stunden taucht
Die Küste Deutschlands rettend vor Dir auf —

Katharina

(in freudigem Entzücken, zu Sture).

O theurer Greiß!

(zu Erich.)

Komm, komm, mein Erich! Stoße
Den Rettungengel nicht zurück, den Dir
Der Himmel schickt — Um meinetwillen: komm!

Erich.

Nein, nein — ich darf es nicht! Seht Ihr die Geister,
Die blutigen, die lauernd mich umstehn,
Geheimnißvoll, den Finger auf dem Mund,
Und halten mich mit unsichtbarem Band?!
Zur Ruh', zur Ruh', ich will Euch nicht entfliehn! —
Hier, rette diese,

(auf Katharina deutend)

wenn Du retten kannst:

Ich bleibe hier und stehe dem Geschick.

Katharina

(an Erichs Halse).

Nicht ohne Dich!!

(Hinter der Scene eine plötzliche, schmetternde Fanfare.)

Sture.

Zu spät! Der Feind rückt an...

Neunter Auftritt.

Vorige; Laars, gleich darauf Jesper, Heinz, Klaas;
Bauern.

Laars

(eilig, entsetzt).

Eilt, eilt, mein Fürst! rettet Euch, die Bauern sind
in Aufstand —

Erich.

Wer bist Du, Dein Gesicht ist mir bekannt —

Laars.

Einer, dem Ihr einst Wohlstand und Ehre gerettet,
und der nun kommt, Euch dankbar zu sein —

Erich

(voll hoher, stolzer Freude).

Siehst Du, meine Rätthe? Wir sind noch nicht
ganz so arm, wie wir dachten: zwei Herzen (auf Sture
und Laars deutend), wie diese — die Zukunft Schwedens
ist noch nicht verloren!

Laars, Sture.

Eilt, eilt, mein König —

(Die Bauern, bewaffnet, unter ihnen Jesper, Klaas, Heinz, stürmen un-
ter wilden Drohungen herein.)

Die Bauern.

Hilf uns! Rette uns! Die Feinde fliehen!

Jesper.

Nehmt ihn gefangen! er ist Schuld an Eurem Glend!

Erich

(das Schwert fassend).

Wer rührt mich an?!

(Die Bauern bringen auf ihn ein; Rätke, sich dazwischenwerfend.)

Katharina.

Nein, schonet ihn!

Klaas.

Hinweg,

Du Zauberin!

(stößt die Katharina nieder, Erich gegen ihn ausfallend.)

Erich.

Ha Rätke —!!

(In dem Augenblick hat Jesper den König von hinten durchbohrt: Erich sinkt; Jesper, den Dolch am Armel abwischend, ruhig:)

Jesper.

Das war ein theurer Dolchstich: er verliert das Leben dabei — und ich tausend Gulden. Ich will mir den Rest holen. (Ab.)

Sture

(mit Klaas bei den Leichen beschäftigt).

Mein theurer Herr!

Zehnter Auftritt.

Trompeten. Johann, in glänzender Rüstung, das Schwert in der Hand; gleich darauf Brahe. Soldaten, Officiere zc.

Johann

(im Hintergrunde).

Laßt die Trompeten Stillstand anbefehlen!

Das Lager ist erstürmt —

(zu Brahe, der von der andern Seite hereintritt.)

Was siehst Du bleich?

Brahe.

Vor Schrecken, Herr: in ihrem Zelt so eben
Fand man Dein Weib, durchbohrt von Persson's Schwert,
Er selbst nahm Gift —

Johann

(abwehrend, graufend).

Still, still! — Allein was ward aus Erich?

Sture

(sich erhebend, auf Erich's Leiche deutend).

Was Alles wird: Vergänglichkeit und Tod.

Johann

Ha! wirklich todt?!

Brahe.

Er athmet noch — er schlägt

Die Augen auf —

Erich.

Wo bin ich? Alter Sture,
Ich danke Dir — nun ist Dein Miß versöhnt —
Nichte mich auf —!

(sich auf sein Schwert stützend, mit steigender Kraft, zuletzt in der Be-
geisterung eines Seher's.)

Bruder Johann, die Stunde
Des Todes naht: daß sie nicht bitterer einft
Dir sei als mir! — Ich bitte nicht für Schweden:
Was nützt' es ihm?! Auch Du, selbst widerstrebend,
Du mußt ein Werkzeug doch der Freiheit sein.
Ich sehe sie — hochschreitend geht ihr Gang
Ueber Millionen Häuptern weg — zerbrochne Ketten
Umflirren sie — sie naht auch Dir, auch Dir,
Mein Vaterland —!!

(bricht zusammen, stirbt.)

Johann

(erschüttert, rasch hinzutretend).

Mein Bruder! Mein — zu spät:
Sein Herz stand still — Kennt man den Mörder? —

(auf Sture's stumme Bejahung)

So tragt Sorge,
Daß er ergriffen wird und hingerichtet
Ohne Verzug. — Ich glaube, meine Herrn,
Dies ist kein guter Sieg, den wir erkämpft;

Der Todte hier beschämt uns Lebende.

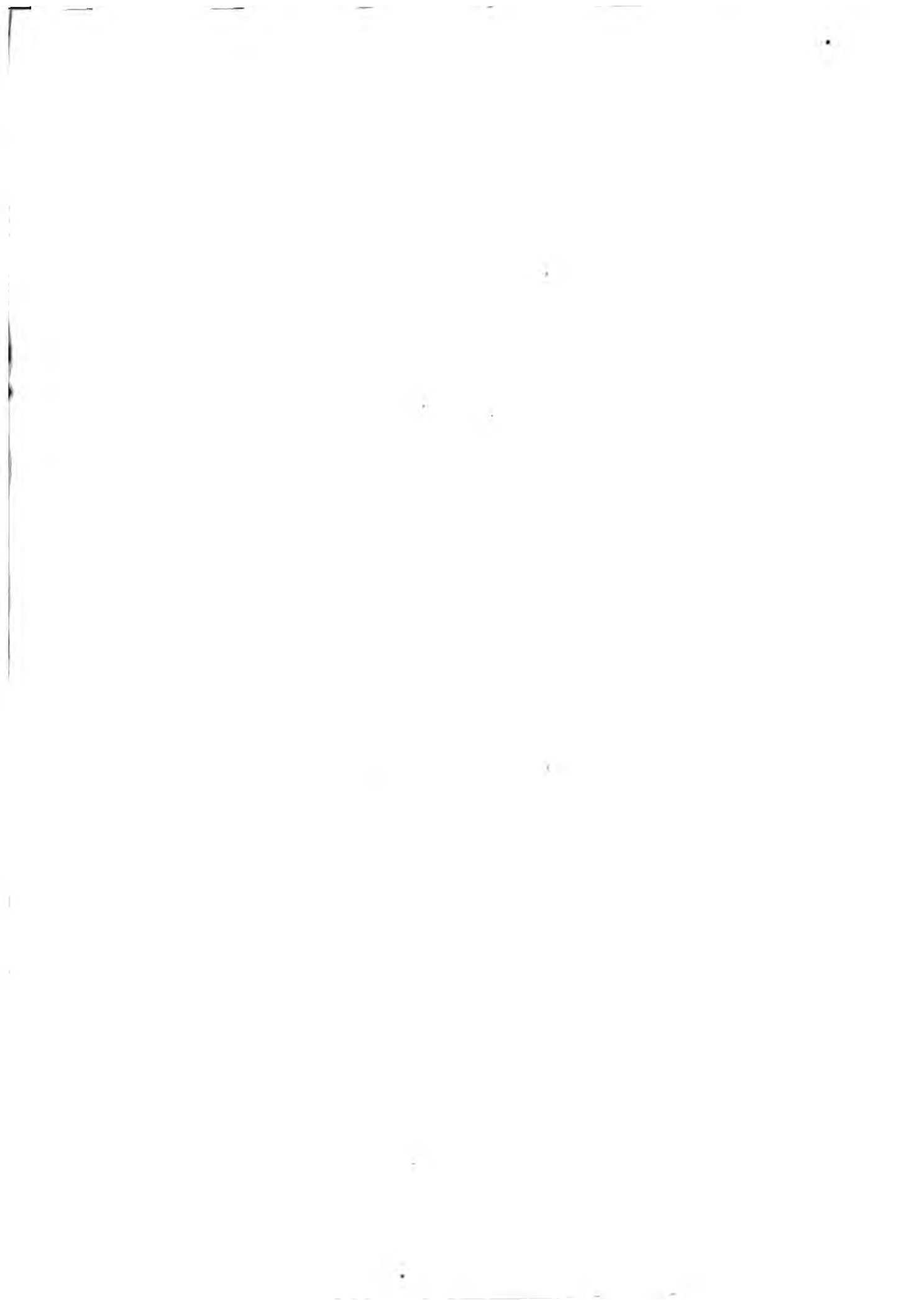
Auf! diesen Leibern ihre Ruh' zu schenken

Und dann auf Besserung unsern Sinn zu lenken!

(Indem er sich zum Abzug wendet, unter einfallender Trauermusik, fällt
der Vorhang.)



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



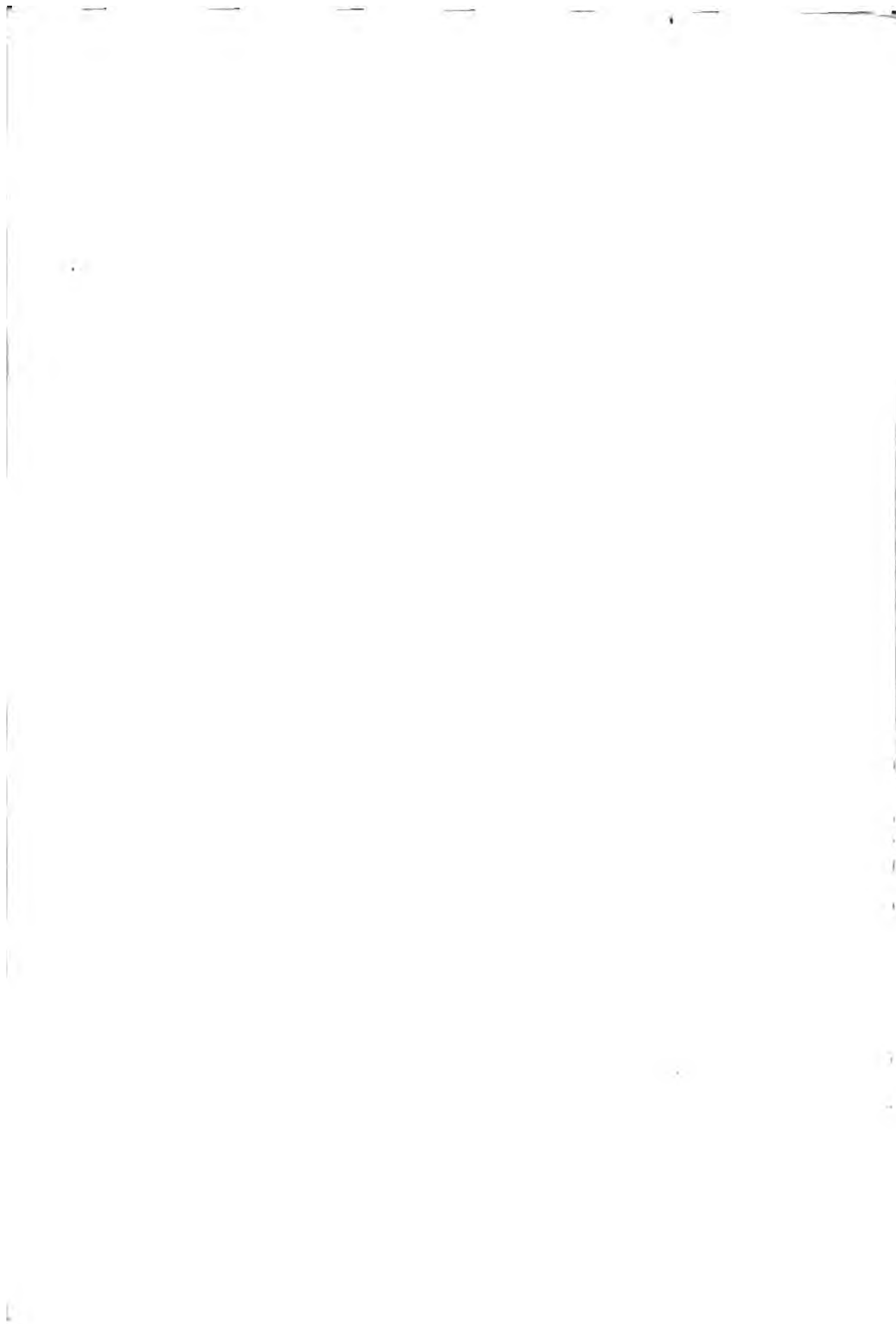


Dramatische Werke

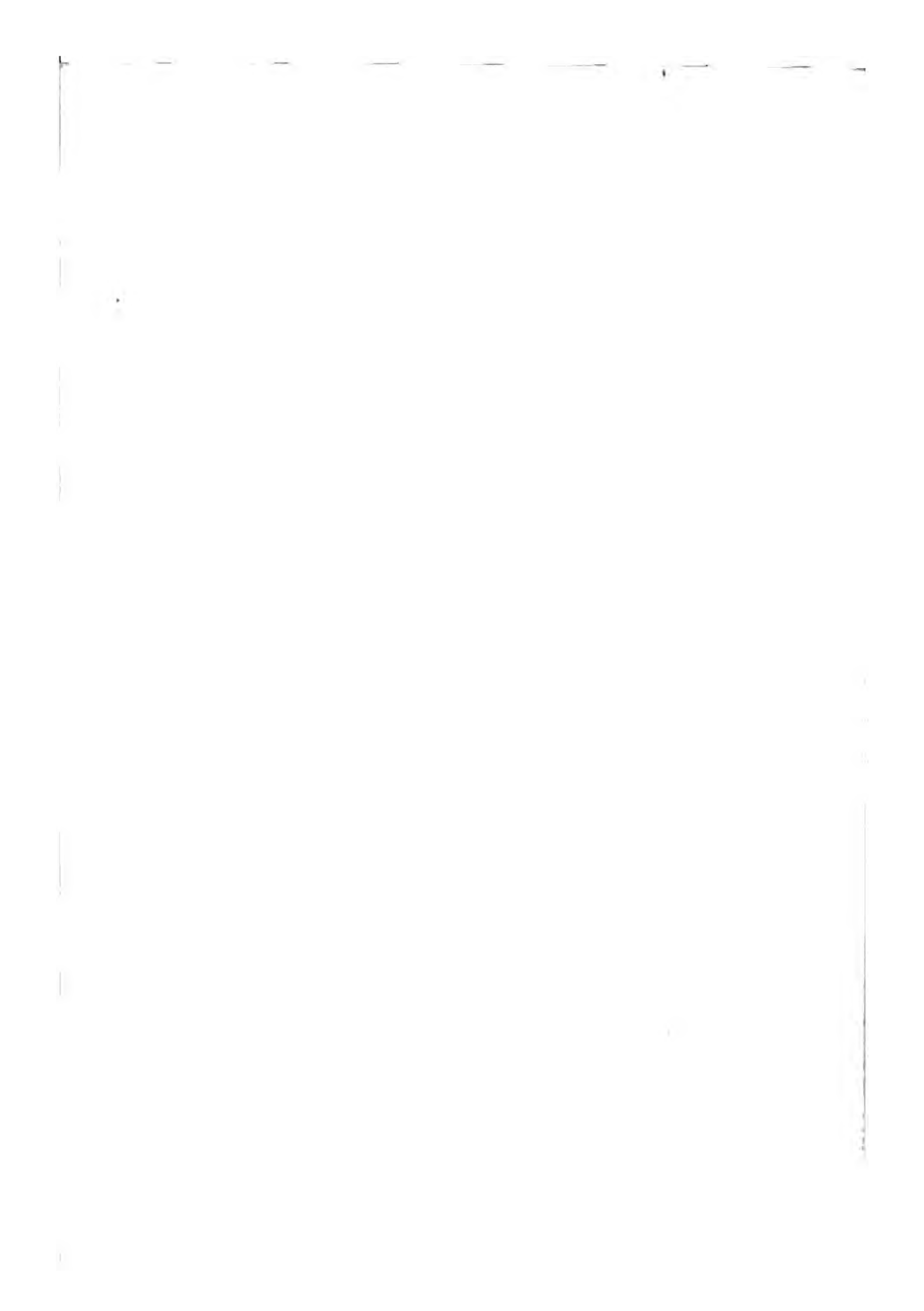
von

Robert Prutz.









Robert Prutz'
Dramatische Werke.

Vierter Band.

Moritz von Sachsen.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1849.

Moritz von Sachsen.

Trauerspiel in fünf Akten.

Von

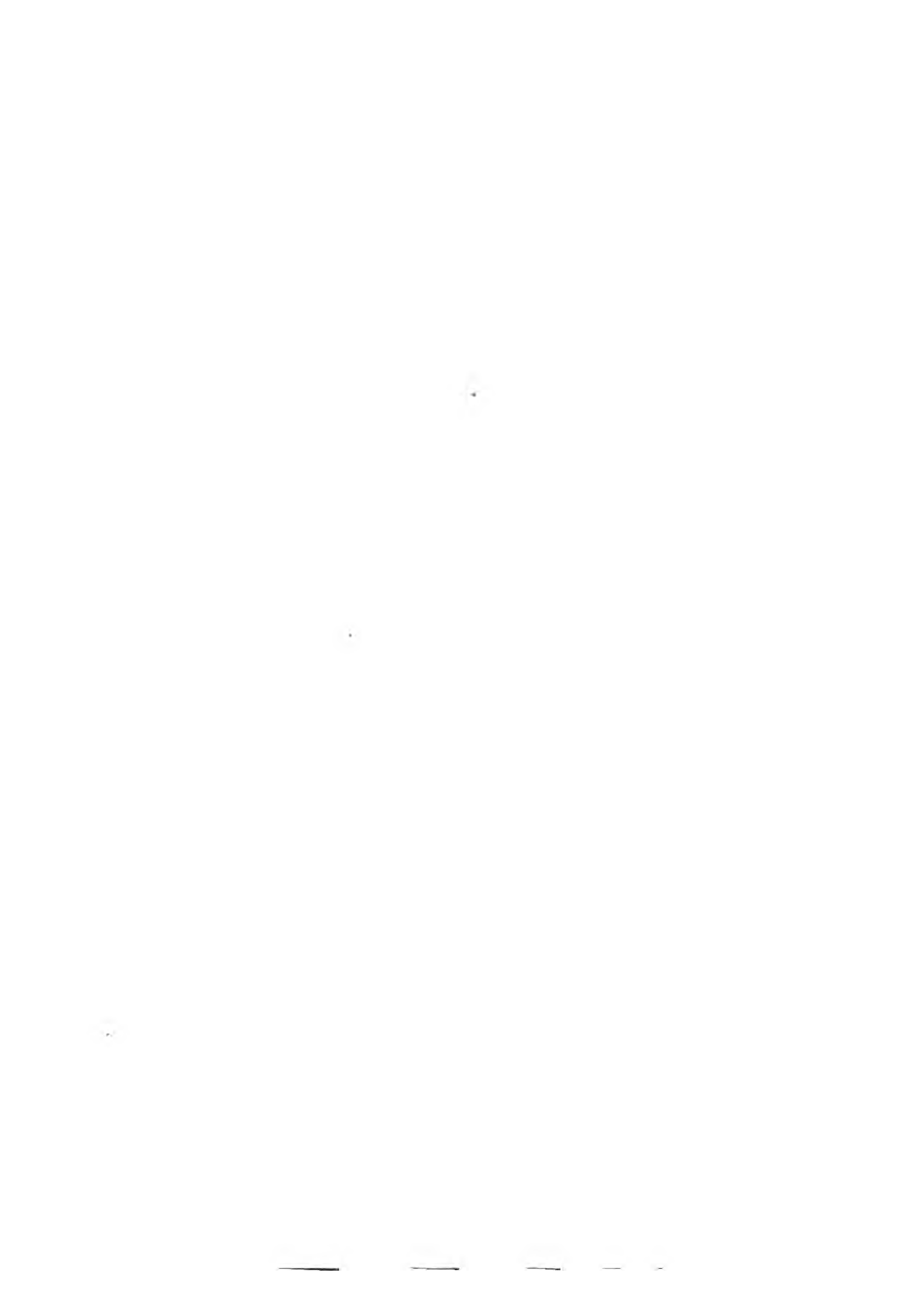
Robert Prus.



Leipzig

Verlag von J. J. Weber.

1849.



Einleitung.



Indem der Verfasser des vorliegenden Stückes dasselbe dem Publikum hiermit in dritter Auflage übergiebt, hält er es für angemessen, einige Worte hinzuzufügen über die Zeit seiner ersten Veröffentlichung.

Seiner Veröffentlichung, sage ich, nicht seiner Entstehung. Denn wie schon bei einiuen Stücken dieser Sammlung, so auch bei dem Moriz von Sachsen hat zwischen Entstehung und Veröffentlichung eine längere Reihe von Jahren gelegen. — Die erste Ausarbeitung des Stückes war bereits im Jahre 1835 vollendet, und wie es öfters geschieht, daß die ersten Einfälle die glücklichsten, und Veränderungen, namentlich bei poetischen Werken, nicht immer Verbesserungen sind, so war es auch hiemit der Fall. Ich hatte in diesem ersten Entwurf Karl den Fünften zum Mittelpunkt der Tragödie gemacht, ein Charakter, in welchem in der That die geschichtlichen Conflictе seines Zeitalters sich wieder spiegeln, und der daher bei weitem größern Anspruch

hat, Held eines Drama's zu sein, als Moriz von Sachsen. — Das Stück war ohne Kenntniß der Bühne gearbeitet, mit jener Willkürlichkeit der äußern Anordnung, welche das erste zu sein pflegt, was unsre jungen Dichter aus ihrem Shakespeare lernen, und die gerade für den Anfänger so verführerisch wie gefährlich ist.

Zur Aufführung war es unter diesen Umständen natürlich nicht geeignet. Ich besitze noch, als meine Reliquie, einen Brief des alten Schmidt in Hamburg darüber, dem mein Stück durch gemeinschaftliche Bekannte empfohlen war. Man kann denken, wie dieser alte Erzpracticus damit umsprang. Doch sprach sich noch in den Ausstellungen, die er an meinem Stücke machte und in den Gründen, mit denen er seine Aufführung ablehnte, ein Interesse für die Literatur aus und ein Bestreben, junge Schriftsteller heranzuziehen und zu bilden, das man heutzutage in ähnlichen Schreiben sehr vergeblich suchen würde.

So blieb mir das Stück liegen! und erst im Jahre einundvierzig, als ich überhaupt anfang, mich ernstlicher mit dem Theater zu beschäftigen, nahm ich es wieder in die Hand. Ich hatte mir die Bühne damals bereits etwas näher angesehen, und namentlich auch mit Schauspielern Bekanntschaft gemacht; darunter sehr gebildeten und vorzüglichen, die ich noch jetzt zu meinen liebsten Freunden zähle. Durch sie lernte ich das Theater kennen, nicht nur, wie es hinter den Coulißen, sondern auch wie es davor ausjah: ich meine das Theaterpublikum.

Und hier sei eine Bemerkung gestattet, welche, wenn auch zunächst nur an Persönliches anknüpfend, doch einer allgemeineren Gültigkeit nicht entbehren und bei manchen Erscheinungen unsrer Theaterwelt, alten wie neuen, in Betracht kommen dürfte.

Und das ist diese. Der Beifall unsers Theaterpublikums — oder habe ich Unrecht, zu sagen unser? und ist es vielmehr die Eigenschaft jedes Theaterpublikums, ja jedes Publikums überhaupt? . . .

Genug, der Beifall unsers Theaterpublikums ist wesentlich pathologischer Natur; ein eigentliches Kunstinteresse sucht man überall vergebens. Gelingt es Dir nicht, den Zuschauer unmittelbar bei seiner persönlichen Neigung, seiner augenblicklichen Stimmung zu packen, so ist all Deine Anstrengung umsonst. Du wirst vielleicht eine sehr vortreffliche Dichtung liefern, aber niemals ein erfolgreiches Theaterstück; man wird Dein Buch lesen, aber nicht Dein Stück sehen. — Dieses pathologische Interesse geht so weit, daß es in Deutschland bedenklich ist, zu Trägern eines Stückes jemand anders zu wählen, als diejenigen, die schon durch ihr bloßes Auftreten gewiß sind, das Publikum in Bewegung zu setzen: das heißt also, Liebhaber und Liebhaberin. Daß dieses Rollensach als solches bei uns überhaupt noch existirt, deutet schon auf eine große Verkehrtheit, weniger im Organismus unserer Bühne, als im Geschmack und in der Bildung unseres Publikums.

Die Verkehrtheit wird um so auffälliger, je mehr wir uns doch allmählig eingestehen müssen, daß auch dieses beliebte, dieses bevorzugte Rollenfach, trotz seiner Bevorzugung, bei uns so gut wie ausgestorben ist. Vergebens bei unsern Liebhabern und Liebhaberinnen von heute suchen wir jenen Schwung des Gefühls, jene Flamme der Begeisterung, die das Publikum ehemals in diesen Fächern entzückte, und auf welche die Dichter früherer Zeit bei Anlage ihrer Stücke rechnen durften. Dieses Geschlecht ist zu kalt, zu nüchtern, zu überlegt geworden, vielleicht sogar zu wohlhåbig, zu solid. Die vielen Hofschauspieler haben uns die Schauspieler verdorben, und das wird nirgends bemerkbarer als in diesem Fache. Zwei oder drei Ausnahmen abgerechnet, die wir nicht zu nennen brauchen, weil sie, eben ihrer Seltenheit wegen, allbekannt sind, spielen die meisten unserer heutigen Liebhaber und Liebhaberinnen nur auf ihr bischen Jugend und ihre zierliche Gestalt.

Und in den meisten Fällen wird man schon von Glück zu sagen haben, wenn die Jugend nicht Schminke, die schöne Gestalt nicht Watte ist.

Aber gleichviel: unser Publikum, wie gesagt, will zu Helden der Stücke Liebhaber sehen und Liebhaberinnen. Dies also war das Erste, worauf meine Freunde vom Fach bei Umarbeitung meines Stückes drangen. Welch ein Einfall, einen alten grauköpfigen Kaiser zum Mittelpunkt eines Stückes zu machen! Nein, jung muß der Held sein, und schön und lebenswürdig . . .

Weg also auch mit dem historischen Moriz! Oder wenigstens hinweg mit den Schattenseiten, die seinem geschichtlichen Charakter eigenthümlich sind und in denen (muß ich jetzt hinzusetzen) seine eigentliche historische Stellung begründet liegt! Moriz war ehrgeizig, verschlagen, hinterlistig, er war ein Intriguant im großen Stil — aber um des Himmelswillen, wie kann man einen Intriguant zum Helden eines Stückes machen, was beim Publikum gefallen soll? Nein, hier muß Alles ins Schöne gemalt werden, kaum andeuten darf der Dichter die Schwächen seines Helden, statt der Intrigue, die also die Grundlage jenes Charakters bildete, muß ihm eine edlere Empfindung als weibendes Motiv untergeschoben werden. Denn nur für liebenswürdig'e Helden interessiert sich das Publikum, nur edlen Empfindungen applaudirt es. —

Hab' ich eine ästhetische Sünde begangen, indem ich diesen Rathschlägen folgte (und gewiß habe ich es), so möge dies offene Geständniß meine Buße dafür sein. Ich schrieb mein Stück also um. Es geschah im Herbst zweiundvierzig: zu einer Zeit mitten, wo das politische Leben unserer Nation eben im ersten grünen Knospen war. Es wäre überflüssige Mühe, wollte ich die geschichtliche Berechtigung, und damit also auch die Nothwendigkeit dieser Epoche voll Sturm und Drang und hohler Abstraction hier noch erst zu erweisen suchen; jeder, der sich überhaupt auf den Zusammenhang der Geschichte versteht, ist über diesen Punkt ohnehin im Klaren.

Von diesem sehr abstracten, sehr unzulänglichen und dennoch nothwendigen, dennoch geschichtlichen Drange fühlte nun auch der Poet bei Umarbeitung seines Stückes sich ergriffen. Unwillkürlich, wider Wissen und Willen, ging die Stimmung, die ihn unmittelbar umgab, von der er selbst bis zum innersten Blutstropfen sich bewältigt fühlte, über in sein Stück; die Helden des sechszehnten Jahrhunderts verwandelten sich ihm in Personen der Gegenwart.

Sehr undramatisch, ohne Zweifel; vielleicht sogar sehr unpoetisch: aber dennoch, glaube ich, sehr verzeihlich.

Auch stand der Dichter mit seinem Irrthum nicht allein; die ganze Zeit theilte ihn. Das bewies der Erfolg des Stückes, das Niemand unerwarteter war, als dem Verfasser selbst.

Aber auch Niemand peinlicher. Eine kurze Zeit hatte genügt, den Verfasser aus seinem Rausche zu entnüchtern, und ihm die vielleicht schmerzliche, aber gewisse Ueberzeugung aufzudrängen, daß auch die Freiheit eines Volks sich nicht im Flug erobern lasse, und daß, trotz aller Lieder und Gesänge, Jahre würden vergehen müssen, Jahre ernster, mühseliger Arbeit und gewaltfamer blutiger Erschütterungen, bevor das Ziel, dem wir damals so ungeduldig, mit secundlicher Selbsttäuschung entgegeneilten, in der That erreicht sein würde. — Als ich mein Stück zuerst auf den Brettern sah, als aus dem Munde eines Moriz und Johann Friedrich

meine eigene Begeisterung vom Herbst zweiundvierzig mir entgegentönte — möge das Geständniß alle Kritiker versöhnen, die sich damals die sehr überflüssige Mühe gaben, mir die ästhetischen Mängel meines Stückes ausführlich nachzuweisen: denn wer war mehr davon durchdrungen als ich selbst!? — und möge es mir auch die Nebenbuhler versöhnen, denen meine Eintagslorbeern damals so unruhige Nächte machten; mein eigenes Stück machte mir unheimlich zu Muthe; ich erschrak vor dieser Verletzung der geschichtlichen Wahrheit, ich fühlte mich zurückgestoßen von diesem Pathos, das so weit entfernt war von der strengen, ernstern Würde der Tragödie. — Seltsame Fata, die einem deutschen Theaterdichter begegnen können! Ein einziger von meinen dramatischen Versuchen hat beim Publikum einen einigermaßen erklecklichen Erfolg gehabt; und das ist gerade dasjenige meiner Stücke, welches ich selbst am Tiefsten setze.

Nehme man es denn hier als eine Jugendsünde, sowohl des Dichters, wie der Zeit, in der es möglich war, daß ihm dieser Beifall zu Theil werden konnte. — Ich habe es daher auch nicht für zweckmäßig erachtet, irgend wesentliche Aenderungen damit vorzunehmen, so fern das Stück auch meinen jetzigen Forderungen liegt, und so wenig ich selbst damit einverstanden bin. Nur die Rolle des Albrecht, so wie einige Scenen des dritten und vierten Actes habe ich hier mit den Aenderungen abdrucken lassen, die ich bei Gelegenheit der Wiederaufführung des Stückes in Berlin, im vorigen Sommer,

damit vorgenommen. Ich bemerke dies für die Directionen, welche den Abdruck bei den Aufführungen, die hie und da noch statt finden, benutzen möchten.

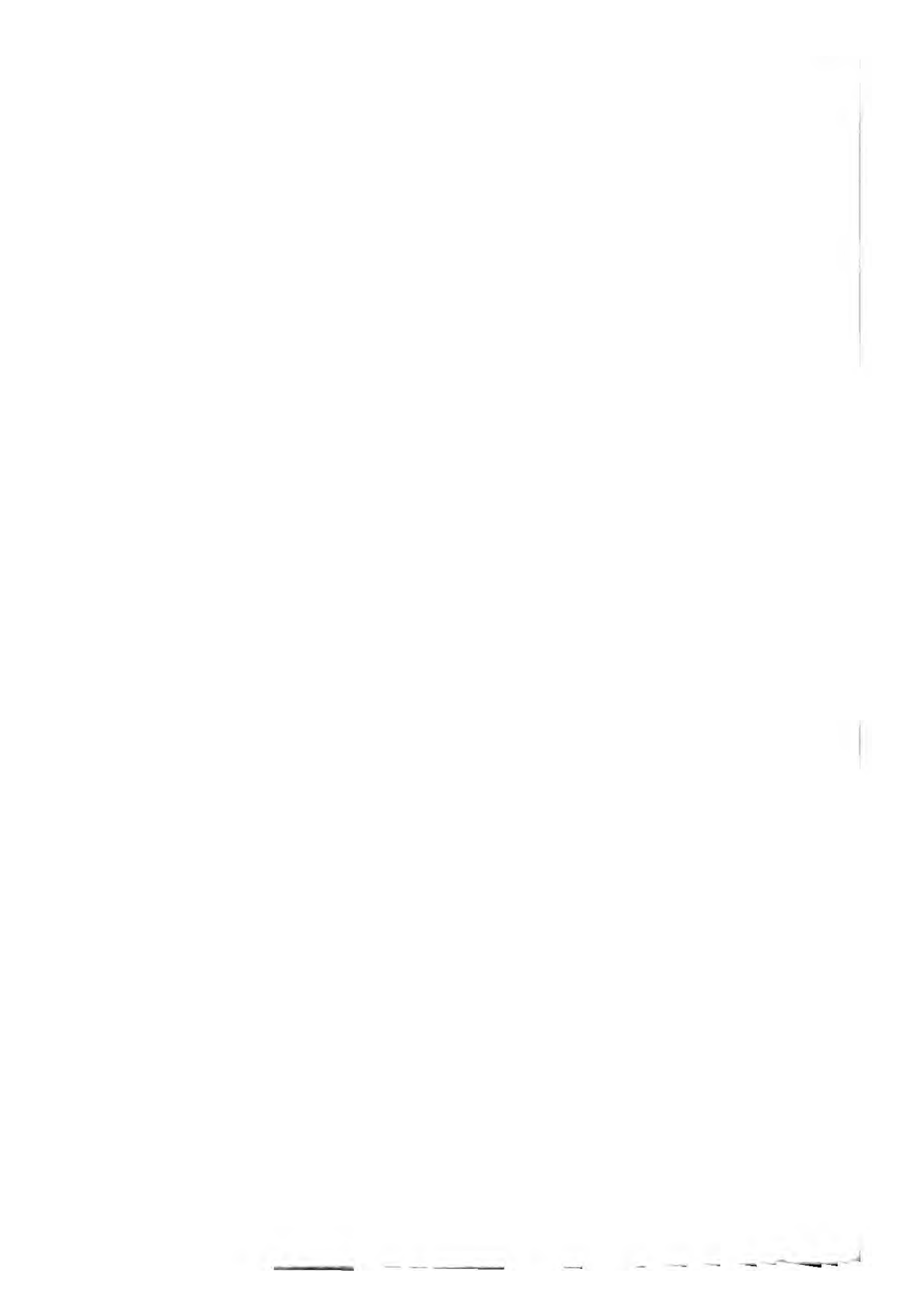
Aus demselben Grunde habe ich auch nichts an den Beilagen geändert, mit denen das Stück in der ersten Auflage erschienen, und die sich auch hier wieder abgedruckt finden. Auch sie gehören (und sogar sehr wesentlich) zu dem Stück, das ich überhaupt weniger als Dichtung, denn als Beitrag zur Charakteristik unserer letztverlebten politischen Flegeljahre betrachtet sehen möchte, wenn auch freilich nur ein sehr unerheblicher.

Berlin, im Januar 1849.

Robert Prutz.

Ueber

das deutsche Theater.



Das deutsche Theater, nachdem es mehr als ein Menschenalter hindurch den Mittelpunkt unsers geselligen wie literarischen Lebens gebildet hatte, war, etwa seit dem zweiten Decennium des laufenden Jahrhunderts, mehr und mehr in den Hintergrund getreten. Dieselbe Bühne, der noch wenige Jahre zuvor die vorzüglichsten Geister der Nation ihr Talent und ihren Fleiß wetteifernd gewidmet hatten, wurde bald darauf, zwar nicht ohne Klage, sogar nicht ohne Selbstverhöhnung, wohl aber ohne tatsächlichen Widerstand, der handwerksmäßigen Nachahmung der Fremden, den Trillern der Sänger, den Luftsprüngen der Tänzer, den Capriolen der Affen und Hunde überlassen.

Selbst die ihm am Nächsten standen und die, möchte man meinen, es am Wenigsten hätten verlassen sollen, die Dichter selbst hielten es für vornehm, sich um das

Theater so wenig, wie möglich, zu bekümmern. Wo sie ja in ihren Dichtungen sich der dramatischen Form bedienten, da gingen sie geflissentlich über alle Bedingungen der wirklichen Bühne hinaus; ja es fehlte wenig, so wurde ein Stück um so geistreicher und vortrefflicher gehalten, je weniger es darstellbar und praktisch möglich war.

Die Wissenschaft inzwischen, statt das Bewußtsein der Dichter sowohl wie des Publikums über die eigentliche Sachlage aufzuklären und dadurch den Weg zu neuen Fortschritten anzubahnen, wandte sich in efler Vornehmheit gleichfalls von der Bühne ab; sie vergaß, daß selbst ein Lessing es nicht unter seiner Würde gehalten hatte, Theaterrecensionen zu schreiben; sie widersprach nicht, sie gab es geduldig zu, daß die Kritik der Bühne in erkaufte und unreine Hände überging.

Was war natürlicher, als daß, unter diesen Umständen, auch die Schauspieler erlahmten und daß jenes Geschlecht großartiger Künstler, von denen unsere Väter mit Entzücken erzählten, in kurzer Zeit und unbeerbt dahinstarb? Der Schauspieler wurde für nichts in Anspruch genommen, als für Schöpfungen der Ohnmacht und der Lüge: was Wunder, daß Ohnmacht und Lüge auch die darstellende Kunst ergriffen, und daß auch hier

die Caprice mit dem Anspruch der Originalität, die rohe Empirie mit dem Anspruch des Genies auftrat?

Das Publikum endlich, dessen Begriff und Recht es ist, den Augenblick zu ergreifen, wie es kann, und, in naiver Genügsamkeit, das Schlechte, das es hat, unbedenklich höher zu schätzen, als das Bessere, das es nicht hat — das Publikum gewöhnte sich, wie an Alles, so auch an dies. Es gewöhnte sich an die schlechten Stücke, es gewöhnte sich an die mittelmäßigen Schauspieler, es gewöhnte sich (und das war von Allem das Schlimmste), die Bühne zu verachten, indem es sie besuchte. — Mit Einem Wort: das deutsche Theater war vogelfrei, es war die anerkannte und zugestandene partie honteuse der deutschen Literatur, und man sprach davon nur, um es zu verspotten.

In diesem Zustande der Dinge scheint in neuester Zeit eine Aenderung eintreten zu wollen. Einige jüngere Schriftsteller, das romantische Dogma von dem Vorzug der unaufführbaren Stücke von sich ablehnend, haben sich, wenn auch vorläufig erst in vereinzelten Versuchen, der praktischen Bühne zugewendet. Die Schauspieler, in dem richtigen Gefühl, daß nur eine Erneuerung der dramatischen Poesie auch der Kunst der Darstellung einen neuen Inhalt und neue Kraft verleihen kann, haben diese Stücke

zum Theil mit Vorliebe gegeben. Das Publikum, von der Idee einer nationalen Bühne entwöhnt und daher nicht recht wissend, was es mit Stücken anfangen soll, die sich nicht bloß als Theaterstücke schlechthin, sondern zugleich als Anfänge eines modernen Dramas ankündigen, hat sie ohne Enthusiasmus, mit einer gemischten, wir möchten sagen, argwöhnischen Stimmung, dennoch aber nicht ohne Interesse und zum Theil sogar nicht ohne Beifall aufgenommen. —

Wie nun jedoch stellt die Wissenschaft, wir meinen die wissenschaftliche Kritik, das Urtheil des Aesthetikers und des Literaturhistorikers, sich zu diesen Versuchen?

Seltzam genug! Dieselbe Wissenschaft, die es so lange Zeit für eine Erniedrigung gehalten, sich um das Theater der Gegenwart überhaupt nur zu bekümmern, hat unmittelbar, bei dem Erscheinen dieser Versuche, nichts Eiligeres zu thun gehabt, als ihre völlige Unzulänglichkeit mit Gründen zu erweisen.

Dies möchte sein, so lange es sich nur um die einzelnen Versuche als solche handelt. Die Kritik hat das Recht, sogar die Pflicht, überall nur den höchsten Maßstab anzulegen: und wer von den jüngsten Dramatikern wäre kindisch genug, zu glauben, daß er diesem Maßstabe genug gethan?

Allein die Kritik geht weiter: sie läßt den Anfang auch nicht als solchen gelten, sie will uns verbieten, diese Versuche überhaupt zu machen, sie erklärt dies ganze Bemühen, die Entwicklung des deutschen Dramas in erneuten Fluß zu bringen, für ein unüberlegtes, unzeitiges und unmögliches Unternehmen: nicht bedenkend, daß sie eben durch die Ehre ihrer Opposition die Vermuthung hervorrust, als ob dies Bemühen doch nicht ganz so widersinnig, nicht ganz so unerheblich sein könne, wie sie uns überreden will. Denn würde sie wirklich gegen Windmühlen noch kämpfen? Im Gegentheil, gerade in dieser Opposition, die sich dagegen erhebt, in diesem Kampf der Meinungen, zu welchem die neuesten dramatischen Versuche die Veranlassung geben, erblicken wir nicht nur ein gewisses Unterpfand dafür, daß diese Versuche in der That der Anfang, sei es auch der sehr dürftige, sehr unscheinbare, einer neuen Entwicklung sind, sondern zugleich das geeignetste Mittel, die ganze Angelegenheit aus ihrer bisherigen literarischen Isolirtheit herauszuheben und zu einer Angelegenheit des Volkes und der öffentlichen Meinung zu erweitern.

Indem der Verfasser dieser Zeilen nun im Begriffe steht, die verschiedenen Ansichten, welche dabei bis dahin zu Tage gekommen sind, im Nachstehenden einer flüch-

tigen Prüfung zu unterwerfen, fühlt er sehr wohl, daß bei diesem Vorhaben gerade ihm persönlich ein Vorurtheil der Leser im Wege stehen wird. Denn wird man nicht aus dem zufälligen Umstande, daß der Verfasser dieses Aufsatzes selbst mit ein oder zwei Stücken an den in Rede stehenden Versuchen Antheil genommen, sich zu dem Argwohn berechtigt halten, als ob es sich hier nur um eine oratio pro domo handle? Wird man zwischen jenen poetischen Productionen und diesen kritischen Betrachtungen nicht noch andere Zusammenhänge wittern, als den sehr allgemeinen und sehr natürlichen, daß der Poet über sich selbst und sein eigenes Treiben ins Klare zu kommen und den Instinct des Talentcs zu einer freien That des Bewußtseins zu erheben sucht?

Gegen diesen Argwohn mag denn gleich an der Spitze des Aufsatzes das Bekenntniß schützen, daß der Verfasser, wiewohl selbst einigermaßen ein Stück Poet, doch vollkommen die Meinung derjenigen theilt, welche die Poesie der Gegenwart nicht mehr unter die vorzugsweise berechtigten Mächte der Zeit zu zählen vermögen.

Mit anderen Worten: unsre Zeit kommt in der Poesie zu keiner völligen Befriedigung, jene glückliche Uebereinstimmung des allgemeinen Bewußtseins mit dem besondern Ausdruck der Kunst, jene volle Sättigung des

Inhalts und der Form, welche es eben ist, was einer Literatur den Charakter des Klassischen verleiht, fehlt unsrer Dichtung; die Poesie ist in diesem Augenblick nur noch ein apanagirter Prinz, und es wird langer Kämpfe und großer Umwälzungen bedürfen, um sie auf den ehemals besessenen Thron wieder zurückzuführen.

Doch über dies und Aehnliches findet sich wohl im Folgenden die geeignetste Gelegenheit, sich ausführlicher auszusprechen; hier mag es einstweilen zur Probe dienen, ob dieser Aufsatz noch etwas Anderes sein soll, als nur eine Schutzschrift.

Es sind nun hauptsächlich drei verschiedene Ansichten, welche gegen den Versuch einer Wiederbelebung der deutschen Bühne geltend gemacht werden.

Die verbreitetste und doch bei Weitem unbedeutendste von ihnen ist diese, daß es seit Goethe und Schiller mit der deutschen Poesie überhaupt, und folgericht also auch mit dem deutschen Drama, aus und vorüber sei. Mit diesen Beiden, sagt man, hat sich der deutsche Genius erschöpft; sie waren das Höchste und Aeußerste, was wir in der Poesie vermochten; alle Nachfolgenden sind nur Epigonen, die es mit aller Anstrengung doch zu keinem wirklichen Effect mehr bringen können.

Diese Ansicht war so recht eigentlich die Ansicht des

deutschen Philisters, bis neuerdings einige geistreiche, aber zu Paradoxen geneigte Männer ihr die Ehre angethan haben, sie, durch einige Scheingründe aufgestützt, für sich zu adoptiren. Sie zu beweisen durch etwas Anderes, als durch die Thatsache, daß seit Schiller und Goethe kein Dichter wieder eine so allgemeine und ungetheilte Anerkennung des Publikums gefunden, möchte leichtlich seine Schwierigkeiten haben. Indesß auch jene Thatsache beweist nicht mehr, als Thatsachen zu beweisen pflegen. Man muß sie zugeben, gewiß: aber wie nun, wenn seitdem die ganze Stellung der Poesie zum Publikum eine andere geworden? wenn ein so allgemeiner und widerspruchsloser Beifall von einem einzelnen Dichter heut zu Tage überhaupt nicht mehr zu erreichen steht, nicht darum bloß, weil unsre Poeten specifisch unfähiger geworden, sondern vielmehr, weil die Poesie selber aufgehört hat, sich einer so allgemeinen und widerspruchslosen Geltung zu erfreuen, wie ehemals?

Doch wir können dies einstweilen dahingestellt sein lassen. Für jeden Fall haben die Bekenner dieser Ansicht sich selbst das unglücklichste Terrain gewählt, sobald sie ihre Behauptung auf dem Gebiete gerade des Dramas erhärten wollen. Nämlich nur zweierlei ist möglich. Sind Schiller und Goethe schlechthin und ohne alle

Appellation an die Zukunft die vollkommensten deutschen Dichter und mithin auch ihre Dramen das Aeußerste, wozu wir es in dieser Sphäre zu bringen im Stande sind: so müssen entweder diese Dramen überhaupt den Gipfel der dramatischen Kunst erreichen, sie müssen schlechthin vollkommene und absolute Schöpfungen sein: oder wenn dies nicht der Fall ist, wenn die Goethe-Schiller'schen Dramen der Idee der dramatischen Kunst keineswegs völlig genügen, nichts desto weniger aber die besten Dramen sind, zu denen wir es bringen können, so heißt dies nichts Anderes, als daß der Deutsche überhaupt unfähig ist, in der dramatischen Poesie jemals etwas Bedeutendes und Vollständiges zu leisten.

Wer das Erstere behaupten und also das Goethe-Schiller'sche Drama als das absolute und unbedingt vollkommene präconisiren wollte, der würde (um uns auf die Frage, ob dergleichen absolute Poesien überhaupt denkbar und wirklich sind, hier noch gar nicht einzulassen) mit seiner Behauptung ohne Weiteres an dem allgemeinen Bewußtsein der Zeit, dem naiven und vorurtheilsfreien Geschmack unsers Publikums zu Schanden werden.

Denn so unbestreitbar groß, so innig und aufrichtig die Liebe auch ist, welche diesen beiden Dichtern durch-

gehends, in ganz Deutschland, von allen Ständen, allen Altern und Geschlechtern gezollt wird, so unfähig fühlt sich das Publikum dennoch, gerade ihren Dramen, wenn sie zur Aufführung gelangen, den unbedingten Geschmack abzugewinnen und diejenige vollständige Befriedigung in ihnen zu finden, die eine frühere Generation darin gefunden hat und die jedes vollkommene Kunstwerk in der That gewähren muß. Wohl schon jeder Einzelne von uns wird es an sich selbst erfahren haben, wie der jugendlich blinde Enthusiasmus für diese Dramen allmählig unserer reiferen Bildung, unsern erhöhten Anforderungen gewichen ist: und die sparsam gefüllten Bänke, vor denen diese Stücke gespielt zu werden pflegen, liefern den Beweis, daß auch mit dem Publikum im Großen eine ähnliche Umwandlung oder Fortbildung, wie mit uns Einzelnen, vorgegangen ist.

Aber auch der Aesthetiker, falls etwa dieser die höhere Instanz bilden soll, an welche man von dem naiven Geschmack des Publikums zu appelliren hat, dürfte in Verlegenheit sein, wie er z. B. die lyrische Innerlichkeit der Goethe'schen, oder den ermüdenden Sentenzenreichthum der Schiller'schen Dramen mit den höchsten Gesetzen der Kunst ausfühnen, oder etwa die Composition des Götz und des Wallenstein, die Roheit der Räuber, die drama-

tische Armuth des Tasso, die schiefe Auffassung des Tell u. dergl. m. uns als klassisch zurecht construiren soll.

Es würde also, zur Bertheidigung der obigen Ansicht, da man so wenig die Mängel und Beschränkungen dieser Dichtungen läugnen kann, als es uns einfällt, ihre einzelnen unübertrefflichen und unvergänglichen Schönheiten zu läugnen, wohl nichts Anderes übrig bleiben, als dem Deutschen die Befähigung, im Drama etwas Tüchtiges und einigermaßen Vollendetes zu leisten, überhaupt und für alle Zeiten abzusprechen.

Allein man gebe wohl Acht, was man damit thut. Die Poesie eines Volkes ist zugleich sein Leben, es ist der ideale Ausdruck seines Daseins und daher nichts Geringeres, als die untrennbare Hälfte seiner eigenen Existenz. Was ein Volk für die Wirklichkeit des politischen Daseins erwirbt, das erwirbt es zugleich für seine Poesie: und umgekehrt, was ihm in der Poesie unerreichbar bleibt, das kann es auch in der Praxis seines Lebens nicht gewinnen.

Nun aber ist die dramatische Dichtung überhaupt die Spitze und reifste Blüthe aller Dichtung; sie ist die wahre Poesie der That und des vollendeten Bewußtseins. Einem Volk daher, dem man die Befähigung abspricht, diese höchste Aufgabe der Poesie zu lösen, dem spricht man

eben dadurch auch die Fähigkeit ab, den höchsten Aufgaben des Lebens, den höchsten und wichtigsten Anforderungen der Geschichte zu genügen. Um diesen Preis aber wäre die Klassicität unsrer beiden Dichter doch wohl etwas zu theuer erkauft.

Nichts desto weniger fehlt es nicht an einer gewissen zweiten Ansicht, welche dieß Dogma von der dramatischen Impotenz der Deutschen allerdings angenommen hat. Nicht zwar zu Gunsten Schiller's oder Goethe's: vielmehr hat das Goethe=Schiller'sche Drama unter den Romantikern (denn mit diesen haben wir es gegenwärtig zu thun) von alten Zeiten her seine unnachsfichtigsten Beurtheiler, seine eifrigsten Widersacher gezählt.

Nämlich sie argumentiren folgendermaßen. Das deutsche Volk, sagen sie, wie es in der Politik nicht das Volk des Handelns sei, so habe es auch in der Poesie kein eigenes Drama jemals zu erwarten. Non omnia possumus omnes: und daher das Drama der Deutschen sei Shakspeare, der Dichter eines verwandten, ursprünglich germanischen Stammes. Woher sonst auch diese außerordentliche und allgemeine Verehrung, welche Shakspeare bei uns genießt? Woher der Enthusiasmus, mit dem wir ihn aufgenommen, die Innigkeit, mit der wir uns in ihn hineinempfunden haben? Woher vor Allem

dieses gründliche und vollkommene Verständniß des Dichters, durch welches die Deutschen alle andern Nationen und sogar die eigenen Landsleute des Dichters übertroffen haben? Beweist dies Alles nicht, daß Shakspeare mehr für uns geschrieben hat, als sogar für die Engländer? Ja, wenn Fleiß, Liebe und Verständniß ein geistiges Eigenthumsrecht verleihen, warum sollen wir Bedenken tragen, dieses Recht auch an Shakspeare geltend zu machen und uns in dem Mitbesitz dieses ureinzigen Poeten über alle sonstigen Lücken und Schwächen unserer eigenen dramatischen Literatur bona fide zu beruhigen? —

Nun wäre Shakspeare allerdings ein vortrefflicher Ersatzmann, mit dem wir uns schon begnügen könnten, wenn es nur überhaupt möglich wäre, daß jemals ein Volk dem andern, eine Zeit der andern, ja nur ein Mensch dem andern in Sachen des Geistes in der Art vorarbeiten könnte, daß der Spätergeborene die Errungenschaft seiner Ahnen, wie ein ererbtes Kapital, ohne eigene Arbeit, ohne eigene That gemächlich antreten dürfte.

Aber im Dienst des Geistes werden keine Ersatzmänner angenommen; nur die Früchte, die ich wirklich aus meinem Innern hervorgebracht, sind wahrhaft mein, nur sie vermögen meinen Hunger zu befriedigen und meinen Durst zu löschen.

Und doch ist das nur der kleinere Irrthum, weil derjenige, der am Offensten zu Tage liegt. Der Hauptirrtum besteht auch hier darin, als ob jemals irgend ein Dichter, und also in diesem Falle Shakspeare, absolut und ewig, mithin für jede Zeit und für alle Nationen gleichmäßig genießbar und lebendig sein könnte. Dies ist der gefährlichste Irrthum von allen, indem er die nothwendige Voraussetzung aller Geschichte, den Begriff der Entwicklung und des geistigen Zusammenhangs, vernichtet. Es ist, so zu sagen, eine katholische Aesthetik, die sich in dieser Absicht offenbart: eine Aesthetik nämlich, die eine Infallibilität gewisser Poeten voraussetzt und statt der Freiheit des Begreifens, die der wahre Kern alles ästhetischen Genusses ist, vielmehr den Geist in dumpfer Bewunderung, sflavischer Anbetung gefangen nimmt.

Vielmehr auch Shakspeare, wie Alles, was die Geschichte kennt, ist nur ein Moment der Entwicklung und nicht mehr. — Wie man aber in der Wirklichkeit des Lebens vernünftiger Weise von keinem Menschen mehr erwarten noch verlangen kann, als daß er den Platz ausfüllet, auf den er sich gestellt sieht, und sich in Gesinnung und That als ein Kind seiner Zeit und seines Volkes ehrlich beweiset: so giebt es auch für den Poeten keine höhere Auf-

gabe, als ein Organ und Bild der bestimmten Zeit und der einzelnen Nation zu sein, in der er lebt.

Auch wird die Poesie dadurch ihres allgemeinen und (wie man zu verlangen pflegt) kosmopolitischen Charakters keineswegs beraubt. Dieses Reich des Geistes, in welches der Dichter die Erscheinungen seiner Wirklichkeit hinüberrettet, diese Sphäre der Kunst und des Schönen, zu welcher er sie erhebt, ist eben jene allgemeine und ewige Heimath, zu welcher alle Zeiten und alle Nationen gleichmäßig Zutritt haben. Der Stoff dagegen und die Elemente seiner Dichtung, die Voraussetzungen und Grundlagen seiner Bildung, die Form seiner Darstellung, das Alles ist und bleibt positiv historisch und dem Wechsel der Zeit sowie dem Einfluß der verschiedenen Nationalitäten unterworfen.

Von absoluten Dichtern daher, das heißt von solchen zu reden, welche zu allen Zeiten volle Geltung haben und jederzeit, von allen verschiedensten Völkern, mit Haut und Haar ohne Weiteres genossen werden können, ist nicht mehr und nicht weniger, als eine Thorheit. Es kann im Gegentheil jeder Dichter und jedes Kunstwerk in einer späteren Zeit und unter einer fremden Nation nur von denen wirklich genossen werden, die zu dem künstlerischen Genuß das historische Verständniß mit hinzubringen. Dies

gilt von Homer und Sophokles so gut, als von Dante und Calderon: und ebenso von Shakspeare.

Ja gerade an Shakspeare, was ist es denn eigentlich, was wir bewundern, und wodurch er allerdings der dramatische Lehrmeister aller Zeiten und Nationen geworden ist? Ist es nicht eben dies wahrhaft göttliche Talent, mit welchem er die Elemente seiner Zeit und seiner Umgebung im Drama verarbeitet und, ohne Beimischung abschwächender, abstracter Allgemeinheiten, in voller, plastischer Rundung zur Darstellung gebracht hat?

Eben darum jedoch kann auch der Genuß dieses unvergleichlichen und göttlichen Dichters seiner Natur nach weder für die Engländer des neunzehnten Jahrhunderts, noch gar für uns ein unvermittelter und allgemeiner sein. Es kann daher in ihm auch kein lebendiges Bedürfniß unsrer Gegenwart seine vollständige Befriedigung, noch unsere Zeit, mit ihrem neuen und deutschen Inhalt, in ihm ihren dramatischen Ersatz und Ausdruck finden. —

Indeß auch auf diesen Einwand werden unsere Gegner ihre Antwort bei der Hand haben. Sie geben zu, sogar sie freuen sich und rühmen es an Shakspeare, als etwas Großes und eine neue Gewährleistung seines „unsagbaren“ Genies, daß er unmöglich Allen verständlich und genießbar sei. Das Vortrefflichste, sagen sie

ist stets nur für eine kleine Gemeinde bevorzugter Geister: und so bleibe auch Shakspeare nur für die Crème der ästhetischen Bildung. Dagegen das Drama des Volks, überhaupt das specielle deutsche Drama ist gefunden in — Iffland, in Kogebue, in der Verfasserin von „Lüge und Wahrheit“ und im Allgemeinen in allen denen, die unsern deutschen Familienjammer, unsre häusliche Beschränktheit, unsre gesellige Misere auf die Bretter bringen.

Denn dies, fahren sie fort, ist in Wahrheit der Inhalt des deutschen Geistes. Wir haben keine Flotten, die die Welt für uns erobern und die Meere uns zinsbar machen, wir haben keine Heere und keine Feldherren, denen wir Triumphthore bauen könnten, wir haben keine großen historischen Erinnerungen, an deren Sonnenglanz wir uns weiden dürften, wir haben keine mächtigen Parteien im Lande, deren Streit und Widerstreit jeden Geringsten im Volk mit dem Gefühl historischen Lebens durchzuckt, wir haben und wollen keine politische Freiheit: wir sind Deutsche, das Volk der Gemüthlichkeit, der Häuslichkeit, der Familienidylle; weder verstehen wir Thaten zu thun, noch wollen wir Thaten und Handlungen und die großen Entscheidungen der Geschichte auf unseren Bühnen sehen.

Daher, sagen sie weiter, hat auch das große Publikum nicht bloß neben Goethe und Schiller, welche, abweichend von der eigentlichen nationalen Bestimmung, den Versuch des historischen Dramas machten, immer noch seinen Iffland und Kogebue treulich verehrt und in gefülltem Hause reichlich beklatscht: sondern auch jene Versuche sind völlig isolirt geblieben und haben keine nur einigermaßen würdige Nachfolger gefunden. Im Gegentheil Alles, was nach Schiller von den Brettern aus die Menge noch ergriffen und gefaßt, hat dies nur dadurch vermocht, daß es von dem Schiller'schen Ziel wieder abgelenkt hat und, zum Theil auf den wunderbarlichsten Umwegen, durch die gewaltsamen Effecte der Schicksalstragödie, ja zum Theil in der Schiller'schen Form selbst, nur ohne ihren Inhalt, immer wieder in die thränenreichen Spuren des häuslichen Jammers zurückgekehrt ist.

Darum, fahren sie fort, kann von einem Fortschritt, den das deutsche Drama gemacht hätte, in Wahrheit keine Rede sein. Selbst diejenigen, die in diesem Augenblick mit dem sogenannten socialen Drama eine neue Epoche unsrer dramatischen Kunst herbeizuführen wähen, sind in einem sehr großen Irrthum befangen, wenn sie die Wirkung, welche man diesen Stücken zum Theil

nicht ablängen kann, ihrer vermeintlichen modernen Bildung und den historischen Tendenzen beilegen, die sie in ihren Stücken zu verarbeiten suchen, und nicht vielmehr der melodramatischen Sentimentalität, dem Thränenjammer, den Ehestands-Scenen, Rassen defecten und unglücklichen Liebschaften, welche die eigentlichen Fäden dieser modernen Gewebe bilden.

Und fassen wir (schließen sie endlich) nun wirklich einmal das Goethe-Schiller'sche Drama ins Auge, wie gering in Wahrheit ist auch hier das historische, das eigentlich dramatische Element! Schiller's Wallenstein, ganz abgesehen von dem Formlosen der Composition, ist er nicht bei Weitem mehr Hausvater, als Feldherr? viel mehr sentimentaler Träumer, als der nüchterne Mann der That, der die Armeen aus dem Boden stampft und vor dessen übergreifendem Genius der Kaiser selbst sich nicht anders zu retten weiß, als durch Meuchelmord? Die historischen Gegensätze des dreißigjährigen Krieges, wie fern, wie leise, wie losgelöst von dem übrigen Drama spielen sie in das Stück hinein! und wie breit dagegen, in thränenreicher Ausführlichkeit, stellt sich die sentimentale Liebes-scene zwischen Max und Thekla in den Vordergrund! Selbst im Tell, der für ein politisches Stück par excellence gilt, liegen die eigentlichen Motive viel-

mehr in der Sphäre der Familie; sogar Don Carlos, den man als die Tragödie der Freiheit zu definiren pflegt, war von dem Dichter selbst ursprünglich auf ein „Familiestück am Hofe“ angelegt.

Nicht günstiger läßt sich über den dramatischen Gehalt der Goethe'schen Stücke urtheilen. Götz verschwindet gegen Weislingen und Adelheid; im Egmont ist es nur das einzelne Subject mit seinem individuellen Pathos, seinem lockern Blut und den sentimentalen Abenteuern seiner Liebe, was zur Darstellung gelangt, keineswegs die niederländische Freiheit selbst und die große That ihrer Vertheidigung, was doch der wahre historische Boden des Stückes gewesen wäre; Tasso ist viel weniger ein Drama, eine dialogisirte Novelle, ein Abschnitt des Goethe'schen Tagebuchs, in dramatische Form gekleidet u. s. w. Mit Einem Wort: man beweist uns, daß auch die Goethe-Schiller'schen Dramen keine wahren Dramen sind, daß die deutsche Dramatik überhaupt, vermöge innerer Naturbestimmung, über Iffland und Kogebue nicht hinauskommen kann, und daß daher alle diejenigen, die an dieser Speise keinen Geschmack finden, sich in den Schooß des alleinseligmachenden Shakspeare zu flüchten haben.

In diesem dramaturgischen Katechismus der Romantik nun (und wir haben ihn so ausführlich geliefert,

weil die Romantik gerade in diesem Augenblick wieder einen entschiedenen praktischen Einfluß auf die Leitung unsrer bedeutendsten Bühnen zu gewinnen droht) mischt sich Wahres und Falsches auf die wunderbarste Weise.

Richtig ist es zunächst, daß das Drama nur bei solchen Völkern und in solchen Zeiten zur Reife kommen kann, in denen das historische oder genauer zu sagen: das politische Bewußtsein unangefochten und siegreich zu Herrschaft und Anerkennung gelangt.

Denn wie oben bereits angedeutet wurde: die Poesie eines Volkes ist nichts Vereinzelttes und Willkürliches sie ist nicht ein zufälliger äußerlicher Schmuck, mit dem sich eine Nation ihr Dasein nur beliebig aufpußen und verschönern will: sondern sie ist das Herz des Volkes selbst, von dem Blut seines Geistes durchflossen, erschüttert und belebt von dem Pulsschlag seiner Historie, mit ihr blühend und mit ihr welkend.

Das Drama nun, wie wir gleichfalls schon ausgesprochen haben, ist die höchste und vollendetste unter den Gattungen, oder besser gesagt: unter den Entwicklungsstufen der Poesie, der Complex und Inbegriff der gesammten Dichtkunst. Mithin wird sich dasselbe erstlich nur da entwickeln können, wo ein geschichtliches Leben und eine vollständige politische Entwicklung im Volke

selbst vorhanden ist; und zweitens auch hier nur dann und in den Zeiten, in denen ebenso, wie das Drama die reifste Frucht der Dichtung bildet, auch dieser historische Kern und Inhalt des Volkes zu einer reifen und greifbaren Frucht gediehen ist. Völker daher, die keine selbstständige geschichtliche Entwicklung genommen, keinen eigenen Sitz im Areopag der europäischen Menschheit sich erworben haben, besitzen auch entweder gar kein Drama oder nur fragmentarische Anfänge, die im besten Falle den begünstigten, welthistorischen Nationen als ein formales Bildungsmittel dienen, auf eine selbstständige und dauernde Geltung jedoch keinen Anspruch machen können. So die italienische Literatur, die niederländische, die dänische und die schwedische. — Aber auch in Griechenland war es erst der Tag der salaminischen Schlacht, wo Aeschylus kämpfte, Sophokles im festlichen Chor der Siegesfeier tanzte, und gleichzeitig Euripides geboren ward; auch die Wunderblume der Calderon'schen Dichtung entfaltete sich erst auf der Mittagshöhe der spanischen Monarchie; auch Shakspeare lebte erst unter dem glorreichen Regiment der Elisabeth, der gefeierten maiden-queen, unter deren blühendem Scepter die Grundlage der englischen Weltmacht gelegt ward und die spanische Armada in den Wellen versank.

Hieraus ergiebt sich nun auch, warum weder Goethe noch Schiller im Drama das wahre Ziel erreichen und den vollen Preis gewinnen konnten.

In Goethe's Zeitalter hatte in Deutschland, sowohl in der Praxis des Lebens als in der Literatur, sich das Subject erst loszuringen von der unwahren Tradition, der verknöcherten Convenienz der geselligen sowohl als der poetischen Formen. Die Grundlage der Goethe'schen Poesie ist der Egoismus des schönen Subjects; die Geschichte mit ihren unerbittlichen Forderungen ist ihr fremd, sogar unbequem und widerlich. Daher nicht die lebendige Bewegung des Drama, sondern die schöne Selbstsucht der Lyrik, die quietistische Breite des Epos sind die wahren Glanzpunkte der Goethe'schen Dichtung.

Schiller hatte diesen einseitigen Standpunkt allerdings schon überwunden: aber mehr erst an sich, als daß es ihm gelungen wäre, die abstracten Forderungen seines Bewußtseins durch concrete Schöpfungen seines Talentes wirklich zu befriedigen. Daher in seinen Tragödien das Princip allerdings jederzeit das großartigste und von ächtem dramatischen Leben ist; in der Ausführung bleibt jedoch er oft noch hinter sich selbst zurück und füllt den neuen Wein in alte Schläuche. Er ist größer durch die Sphäre, die er unsrer Poesie zuerst

erobert, als durch die Thaten, die er innerhalb dieser Sphäre wirklich geleistet und vollbracht hat. Daß diese Keime, die er ausgestreut hat, reifen, das ist unsere Sache, es ist die Sache unsrer Zukunft, welche, nach vielen trüben, trostlosen Tagen, in ihrem dunklen Schooße gewiß auch einen hellen Tag der Freiheit und des vollen historischen Daseins für uns verbirgt. — Mit der Sonne dieses Tages wird auch die Knospe unsres Dramas reifen und es wird Schiller'sche Ausfaat sein, was die Nachwelt alsdann einerntet!

Es ist daher ganz richtig, daß, wie die Romantiker mit Schadenfreude behaupten, das Goethe-Schiller'sche Drama das wahre Drama noch nicht ist. Unrichtig dagegen ist es und Versündigung gegen den Genius dieser Dichter, und insbesondere gegen den Genius Schiller's, ja eine Versündigung gegen den Geist des deutschen Volkes und den Geist der deutschen Geschichte überhaupt, wenn sie, die Gewährleistung künftiger Entwicklung verkennend, welche in diesen Anfängen liegt, dem deutschen Geist schlechthin die Fähigkeit der dramatischen Schöpfung absprechen.

Es ist ferner richtig, daß im deutschen Drama bisher hauptsächlich nur die Sphäre des Familienlebens zur

Darstellung gekommen ist und daß in der That Iffland und Kogebue zur Stunde der vollkommenste dramatische Ausdruck unseres Lebens sind. Allein es ist unrichtig und thöricht, daß die Romantiker in diese Bemerkung eine spöttische Geringschätzung dieser beiden Schriftsteller mischen und auf ihre Leistungen, wie auf etwas Geringfügiges und Unebenbürtiges, vornehm herunterblicken.

Denn in der geschichtlichen Betrachtung der Literatur (und sie ist die einzig berechtigte) ist das spezifische Maß des Talentes, die besondere Gabe poetischen Vermögens nur ein untergeordnetes Moment; die Hauptsache bleibt immer, wie weit ein Mann und ein Werk sich zum Organ seiner Zeit zu machen verstanden hat, und wie viel oder wenig der Geist seines Jahrhunderts sich in ihnen offenbart. Und da können wir nicht umhin, Iffland und Kogebue, trotz ihrer handgreiflichen ästhetischen Mängel, sogar weit über die gloriosesten Namen der Romantik zu setzen. Der Jäger, der Herbsttag, die deutschen Kleinstädter u. s. w. gehen doch wenigstens auf Zustände des deutschen Lebens ein, wie geringfügig, wie elend dieselben auch seien: wogegen die genialen Fastnachtsspiele der Romantik vor aller Wirklichkeit ohne Weiteres die Flucht ergreifen, sie verlieren sich ins Blaue, zu Gespenstern und Traumgeschichten, und haben von dem

Leben ihrer Gegenwart, den Interessen ihres Volkes nichts behalten, als die erbärmlichsten literarischen Klatschereien und die ruhmlosen Fehden einer selbstüchtigen journalistischen Koterie.

Es ist endlich auch dies richtig, daß die neuesten dramatischen Versuche bei dem Familiendrama wieder angeknüpft haben, und daß alle diese Novitäten, die man uns als funkelneue Tendenzstücke verkaufen will, im Grunde nichts weiter sind, als der alte Ifflandische Jammer, neu aufgekrast und mit einigen modernen Redensarten versehen. — Aber es ist sehr kurzfristig, hierauf eine Anklage zu begründen. Wer weiter will, muß zuvörderst von dem Punkt ausgehen, wo er bis dahin gestanden hat. Die Wiederaufnahme der Ifflandischen Elemente daher ist den Herren Gutzkow und Halm (denn von diesen beiden kann eigentlich nur die Rede sein, da bisher ihre Stücke allein es zu einem ansehnlichen Theatereffect gebracht haben) vielmehr als ein Verdienst anzurechnen und macht, wie man über die Stücke selbst auch urtheilen möge, zum Wenigsten dem praktischen Blick, wir möchten beinahe sagen, dem industriellen Instinkt dieser Schriftsteller alle Ehre. —

Es bleibt uns nun endlich noch eine dritte Ansicht zu erwähnen, welche bei Weitem die bedeutendste von

allen ist, und der wir uns vollständig anschließen würden wenn sie es nicht selbst verschmähte, sich in denjenigen Einschränkungen zu erhalten, in denen sie allein wahr und richtig ist. Diese Gegner unseres modernen Dramas halten uns weder Schiller und Goethe, noch Shakespeare als den Medusenkopf hin, vor dessen riesigen Zügen unsre Ohnmacht erstarren muß; sie glauben weder, daß das deutsche Drama seine vollkommene Blüthe bereits gehabt hat, noch läugnen sie, daß es eine solche Blüthe künftig einmal haben wird. Aber sie läugnen, daß die Zeit dieser Blüthe jetzt bereits gekommen; sie läugnen, daß es den bestgemeinten Anstrengungen der Gegenwart gelingen werde, sie des Baldigen herbeizuführen; sie sprechen unsrer Zeit überhaupt die Fähigkeit ab, in irgend einem Gebiete der Kunst, und also auch im Gebiete des Drama, irgend welche klassische und wahrhaft vollendete Schöpfungen hervorzubringen.

Und das Alles mit völligem Recht.

Denn eine jede Zeit, wo sie ihren Inhalt in der Kunst fixiren will, muß vor Allem und zuvörderst dieses Inhaltes selber mächtig sein. Das aber ist die allgemeine Krankheit unsrerer Zeit, daß wir unsern Inhalt wohl in abstracto haben und wissen, aber nicht zu seiner

praktischen Darstellung, zu seinem unmittelbaren Besiz gelangen können. Wir sind umgekehrte Schlemihle, die ihren Leib verloren und nur den Schatten behalten haben. Wir wissen Alle, daß wir frei, einig, tapfer sein sollten — und sind es nicht; wir können Alle den Grundriß unsers künftigen Staatsgebäudes, wie es sein sollte, im Schlaf aufzeichnen — und rühren keinen Stein dazu; wir wissen Alle, wie ein vortreffliches Drama zu machen wäre — und kein Mensch macht es. Kurz zu sagen: wir sind Alle in der Theorie unendlich viel weiter, als wir mit der Praxis nachkommen können. Es ist ein Bruch zwischen den Forderungen unsers Bewußtseins und der Fähigkeit unserer Leistungen, und wir können die Brücke, welche diese Kluft ausfüllen wird, nicht finden.

Eine solche Zeit ist nicht gemacht, in der Kunst, deren Wesen die vollkommenste Harmonie der Idee und der Erscheinung, der Intention und der Ausführung ist, etwas Erkleckliches und wirklich Werthvolles zu leisten. Das sehen wir völlig ein und stimmen daher dem abfälligen Urtheil jener Kritiker, vielleicht mit schwerem Herzen, dennoch von Herzen bei.

Darin jedoch irren diese und nöthigen uns zum Widerspruch, daß sie sich nicht begnügen, die gegenwärtige

Zeit als ein poetisches Interregnum anzuerkennen, sondern daß sie ein förmliches Instititium verlangen und die Poesie, da sie die höchsten Ziele doch einmal nicht erreichen kann, förmlich ausrotten und vernichten wollen. Hört auf, zu dichten! macht keine Verse mehr! werdet praktisch, schreibt politische Broschüren: oder wenn Ihr das Versemachen durchaus nicht lassen könnt, so schreibt wenigstens Satiren und laßt die tragische Muse in Ruhe, die durch Eure Umarmungen doch niemals zu einer glücklichen Mutter werden wird!

Aber diese Forderungen sind, geradezu gesagt, kindisch. Es ist eine schulmeisterliche Anmaßung, eine bornirte Verkennung der Geschichte und ihrer ewigen Gesetze, dem historischen Proceß eine beliebige Bahn vorschreiben und der Welt willkürlich befehlen zu wollen, was sie in diesem Augenblick thun und im nächsten lassen soll. Und nun gar auf die Poesie kann kein Volk, das in seiner Entwicklung überhaupt so weit gelangt ist, in der Kunst einen Ausdruck seines Wesens zu suchen, verzichten, selbst wenn es möglich wäre, daß es darauf verzichten wollte. Die Poesie ist der geistige Athemzug der Völker: man kann sich ein wenig erkältet haben, daß Einem das Athemholen sauer wird: aber enfin, man muß Athem holen, um zu leben.

Und darum hat auch all dieß verdrießliche Gepolter über die schlechten Poesien und über den Verfall unsrer Dichtung im Grunde nichts zu sagen. Die Poesien machen sich nicht selbst, sondern sie werden gemacht von der allgemeinen Mutter aller Dinge, von der Zeit und der Geschichte. Darum wenn der Zeit ihre Dichter nicht gefallen, so greife sie in ihren eigenen Busen und bekenne, daß sie sich selbst auch nicht gefällt. Selbst diese Kritiker, die so weise zu Gericht sitzen, sind sie nicht auch Söhne dieser verderbten Zeit? Haben sie nicht Antheil an der allgemeinen Krankheit des Jahrhunderts? Ist ihre übersättigte, nörgelnde, aberweise Kritik selbst nicht ein ebenso widriges Product der verstimmten Zeit, als die blassen, aufgespreizten, kraftlosen Erzeugnisse unsrer Poeten? Wir sind in der That alle in gleicher Schuld: und darum sollte sich Keiner über den Anderen erheben.

Und endlich ist auch dies ein Irrthum, daß man die Poeten der Gegenwart consequent immer nur auf die Vergangenheit bezieht und niemals auf die Zukunft. Man hat da ein bequemes Wort erfunden: Epigonen — es hört sich an, als wäre es etwas Rechtes, und doch ist es eine Redensart, die das bißchen Sinn, welches sie einmal hatte, längst eingebüßt hat. Epigonen? Nein,

vielmehr Progonen sind wir: Progonen einer künftigen reifen und freien Zeit, auf die wir das Auge sehnsüchtig gerichtet haben, ja deren erster herber Keim in eben diesen unvollkommenen Liedern knospet, die Euren verwöhnten Munde so häßlich schmecken!

Dies nun ist auch die wahre Bedeutung der gegenwärtigen dramatischen Versuche. Sie sind an sich nichts: aber sie bereiten ein künftiges Drama vor, erstlich negativ, indem sie das bisherige erbärmliche Unwesen verdrängen helfen und das Feld aufräumen, auf dem eine spätere glücklichere Muse ihren Siegeseinzug halten wird.

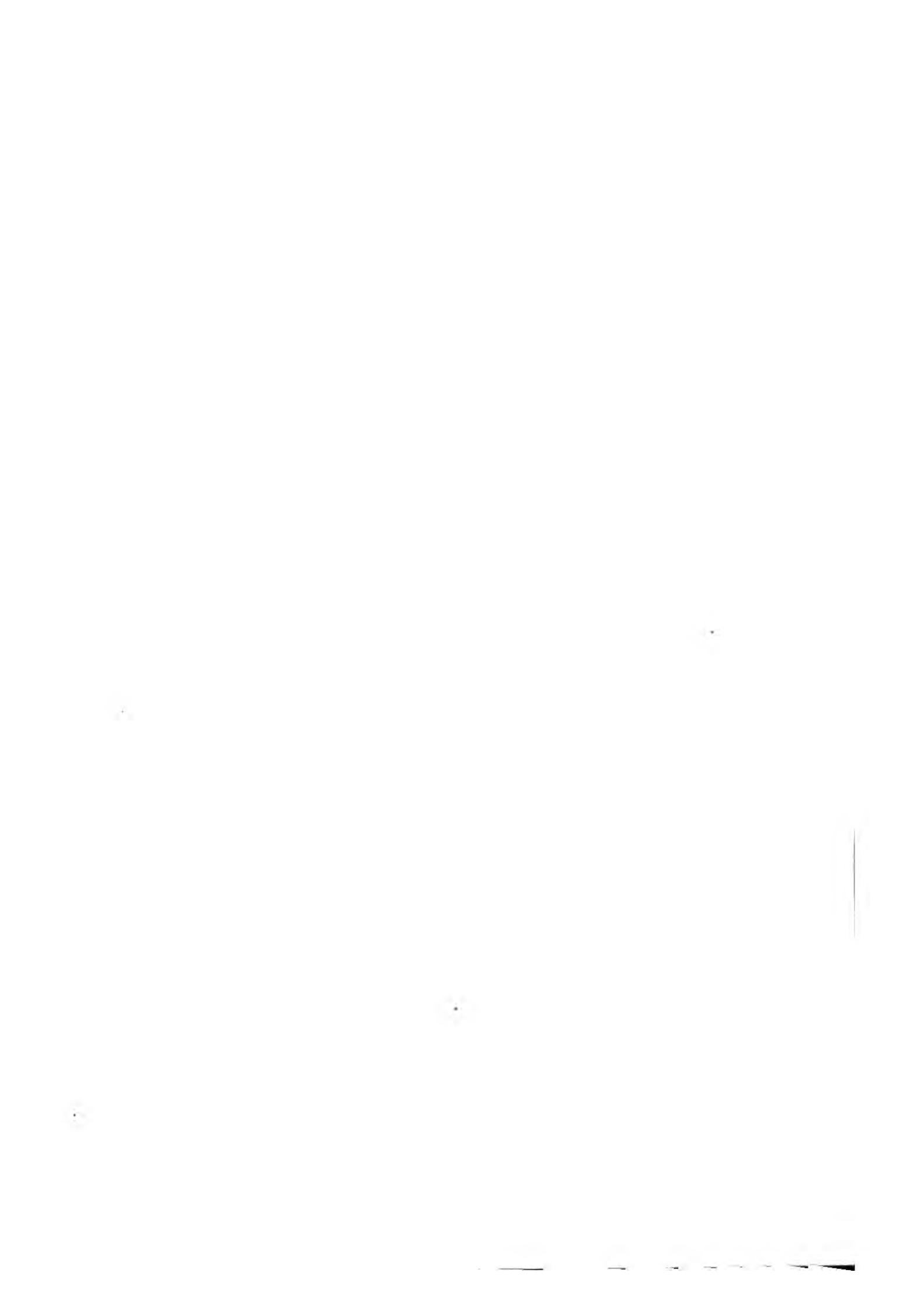
Und sodann auch positiv: indem sie nicht nur einen gewissen Apparat praktischer Erfahrungen und Vortheile sammeln, der unsern künftigen Dramatikern trefflich zu Statten kommen und sie, auf unsere Kosten, vor unzähligen Irrthümern und Mißgriffen behüten wird: sondern auch, indem sie das Publikum allmählig wieder an die Idee einer einheimischen dramatischen Literatur gewöhnen und das Theater, das so lange Zeit lediglich eine Veranstaltung des höfischen Luxus, ein Nothbehelf der fürstlichen Langeweile gewesen, allmählig wieder in den Kreis der nationalen Interessen hineinziehen.

Nur freilich, damit dies Ziel erreicht wird, werden diese Interessen selbst wohl noch eine einigermaßen andere Gestalt erlangen müssen:

Εἰς οὐρανὸς ἄριστος ἀμύνησθαι περὶ πάτρης.

Moritz von Sachsen.

Trauerspiel in fünf Akten.



Personen.

Karl der Fünfte, römischer Kaiser, König von Deutschland und Spanien.

Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen, } die Häupter des
Philipp, Landgraf von Hessen, } Schmalkaldischen
Bundes.

Sibylle von Cleve, Johann Friedrichs Gemahlin.

Moriz, Herzog von Sachsen.

Anna, seine Gemahlin, Tochter des Landgrafen Philipp.

Elisabeth von Rochlitz, Herzogin von Sachsen (blind).

Albrecht, Markgraf von Kulmbach.

Kardinal Granvella.

Selden, Kanzler des Reichs, Kaiser Karls vertrauter Rath.

Christoph von Carlowitz, Moriz' Kanzler.

Lukas Kranach, der Maler, Bürgermeister von Wittenberg.

Kunz von Rosenberg, des Kaisers Narr.

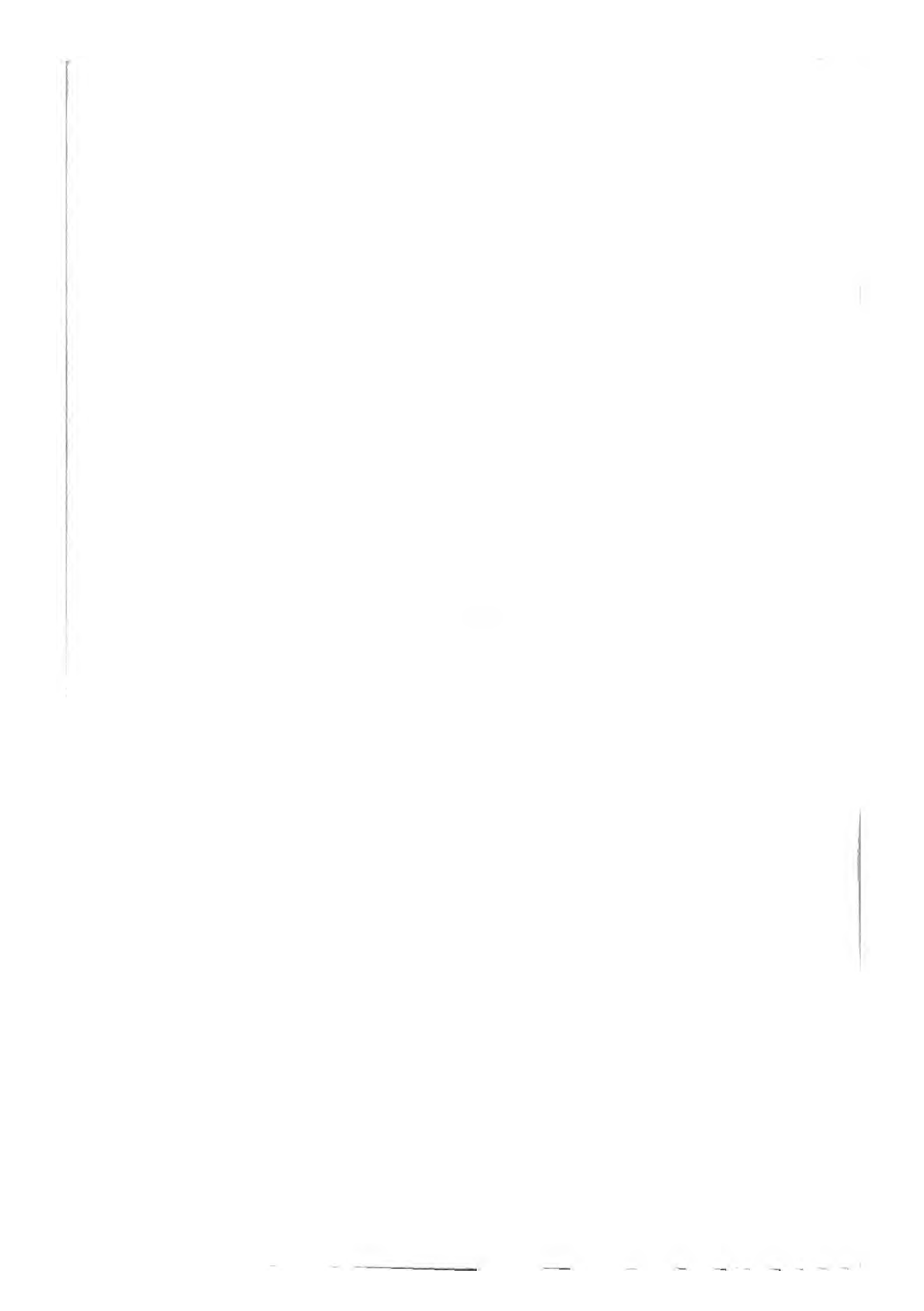
Oberst von Heideck, Offizier des Moriz.

Ein kaiserlicher Hauptmann.

Hofherren und Hofdamen. Ritter. Soldaten. Dienerschaft.

Der erste Akt spielt in Torgau; der zweite vor und in Wittenberg; der dritte in Augsburg; der vierte in Innsbruck in Tyrol; der fünfte in Nürnberg und auf einem Schlosse des Albrecht.

Beginn der Handlung: 1547.



Erster Akt.

Saal im Schlosse zu Torgau.

Erste Scene.

Johann Friedrich und Landgraf Philipp, im Gespräch,
treten ein. Gefolge von Edelleuten, das im Hintergrunde
zurückbleibt.

Friedrich.

Er kommt nicht, sag' ich Euch.

Philipp.

Er kommt gewiß!

Hat meine Tochter mir's denn nicht geschrieben
Und zugesagt?

Friedrich.

Hat Eure Tochter das?

Und warum Eure Tochter? warum nicht
Er selber? Wie?

Philipp.

Weil er an einem Fieber
Darniederlag.

Friedrich.

An einem Fieber? So?

Das wird wohl wieder solch ein Fieber sein,
Wie dazumal, als wir nach Weimar ihn
Entboten hatten, auf Jacobi Tag,
Um in verständig brüderlichem Rath
Den traur'gen Stand des Evangeliums
Und unsrer Freiheit dringende Gefahr
Gemeinsam zu erwägen. Wißt Ihr noch?
Da schrieb er auch, er sei am Fieber krank,
Er könne kaum die Feder mehr regieren;
Es thät' ihm leid, es bräch' ihm fast das Herz;
Doch sei es ihm unmöglich zu erscheinen.
Und an demselben Tage, wißt Ihr noch?
Zog er nach Augsburg, an des Kaisers Hof,
Die Schleppe dort der Majestät zu tragen.
Gebt Acht, gebt Acht, er macht's noch einmal so!

Philipp.

Ihr denkt zu böß von meinem Schwiegersohn.

Friedrich.

Böß, sagt Ihr? Böß? Nun, beim allmächt'gen Gott.
So aus der Brust sollt Ihr das Herz mir reißen,
So nur ein einz'ger Tropfen, Einer nur,

Von bösem Blut darin enthalten ist!
 Doch das empört mich, einen Mann zu sehn,
 An uns gebunden durch jedwedes Band,
 Das heilig ist vor Menschen und vor Gott,
 Desselben Stammes, wie wir, desselben Glaubens,
 Von Einer Luft, von Einem Blut genährt —
 Und er verläßt uns! er verräth uns! er,
 Der ein Pilot uns soll im Sturme sein,
 Er steht dabei und lächelt, wenn wir sinken! —
 Seht Ihr das anders?

Philipp.

Allerdings. Ich sehe,
 Was, seit die Welt steht, alle Welt gesehn.
 Die Jugend ist ehrgeizig; Ehre wächst
 Am Nächsten bei der Macht: und darum unter
 Die Pittige begiebt sie sich der Macht,
 Nicht fragend nach dem Recht. Verdammt daher
 Den Moriz, meinen Sidam, nicht zu rasch!
 Von kleinem Anfang zögernd ging er aus,
 Und es ist billig, daß das Kleine wächst.
 Nicht Ihr, noch ich, so sehr ich ihn auch liebe,
 Und so gerecht auch unsre Sache ist,
 Gesteht es selbst! wir hätten dennoch nie
 Zu jener Höhe ihn erheben können,
 Auf welche jetzt, gleich wie mit Götterhänden,
 Die stolze Gunst des Kaisers ihn gestellt. —

(Zum Gefolge.)

Seht Ihr noch nichts?

Erster Edelmann.

Nichts, mein durchlaucht'ger Herr.

Friedrich.

Gut, rühmt ihn nur, bald wird sich zeigen, wer
 Das Rechte traf, Ihr oder ich. Indessen,
 Damit das Warten Euch nicht müde macht,
 Schaut um Euch! seht, in welche Lage wir
 Gefommen sind durch Euren Schwiegersohn,
 Und was man darf gewärtig sein von ihm!
 Längst, wißt Ihr, war der Kaiser unsers Glaubens
 Wie unsrer Freiheit Feind; sein spanisch Herz,
 Gewöhnt allein an schweigende Vasallen
 Und an der Heil'gen freudelosen Dienst,
 Befreundete sich mit dem unsern nie.
 Wir wußten das; wir sahen längst voraus,
 Daß wir ein Dorn in seinem Auge wären,
 Und daß schon längst das Schwert geschliffen war,
 Das zwischen uns entscheiden soll. Damals,
 Weil Einigkeit die Mutter ist der Macht,
 Verbanden wir zu einem Bündniß uns,
 Wir allesammt, die wir dem neuen Lichte
 Des Evangeliums uns zugewendet,
 Und die wir fest entschlossen sind, nicht Einen
 Fußbreit zu weichen vor dem Kaiser. Damals
 War Moriz auch dabei. Er war noch nicht
 Der große Herr, der er seitdem geworden:
 Er war ein kleiner, unberühmter Fürst,

Der sich ganz außerordentlich geehrt fand,
In unsern Bund zu treten. Ist's nicht so?

Philipp.

Nicht ganz; doch redet weiter.

Friedrich.

Unser Bündniß

Erschreckte Se. Majestät. Sie wurden
Mit Einemmal ganz überaus leutselig,
Und strichen uns mit Allerhöchster Hand
Den Honigseim gnädigster Redensarten
In unsern Mund. Wer war es damals, spricht,
Der sich begierig in den falschen Schimmer
Der kaiserlichen Gnade stürzte? Wer verstand es,
Sein Glück zu schmieden in demselben Feuer,
Das seiner Freunde Wohlfahrt fraß? Wer sagte,
Das Bündniß sei nicht länger zeitgemäß,
Wir sollten lieber uns zum Kaiser halten
Und friedlich uns mit ihm verständigen?
So ward der Bund von Eurem Schwiegersohn
Langsam zernagt, so wuchs die Macht des Kaisers,
So brachen unsre Flügel — und so stehn
Heut Ihr und ich, im ganzen deutschen Land
Die Einz'gen wir, der allerletzte Damm,
An dem vielleicht, so Gott uns nicht verläßt!
Die Fluth sich bricht der kaiserlichen Macht. —
Wollt Ihr das auch entschuldigen?

Philipp.

Entschuld'gen?

Es war niemals so völlig, wie Ihr sagt:
Doch wär's gewesen, könnt' ich es begreifen.

Friedrich.

Ich nicht, bei Gott! Begreifen kann nicht ich,
Wie man dem Teufel sich verkaufen kann,
Wenn alle Engel, alle Seligen
Die Hände uns entgegenstrecken! Nein,
Ich weiß recht gut, man schilt mich einen Thoren,
Ich sei ein Schwärmer, sagt man, ein Phantast,
Dem stets das Herz davonrennt mit dem Kopf —
Nun, wenn das ist, so dank' ich meinem Gott,
Daß es so ist! Ich will ein Schwärmer lieber
Und will ein Thor um Gotteswillen sein,
Als daß der Mehlthau Eurer Klugheit je
Des Herzens reine Blüthe mir verdirbt!

Philipp.

Ihr seid ein wackerer Herr, reicht mir die Hand.
Auch sehn wir bald, woran wir sind. Die Zeiten
Sind ernster jetzt, als sonst; wir stehen auf der
Haarscharfen Grenzmark der Entscheidung jetzt,
Wo Schwarz von Weiß, der Morgen von der Nacht,
Vom Guten sich der Böse trennt. Ich hoffe,
Daß ernster ihn die ernste Zeit gemacht.
Und der in guten Tagen uns verließ,

Da wir sein nicht bedurften, gebet Acht!
Jetzt in den schlimmen wird er bei uns stehn.

(Zum Gefolge:)

Seht Ihr noch nichts von meinem Schwiegersohn?

Erster Edelman.

Nichts, gnäd'ger Herr.

Philipp.

Nun freilich, allerdings,
Der Weg ist schlecht, die Tage sind schon kurz,
Er reist mit seiner Frau, da geht's nicht rasch.

Friedrich.

Du armer Landgraf, was bemühest Du Dich,
Mit linden Worten, die Du selbst nicht glaubst,
Dein eignes Herz zu täuschen, das Dich warnt! ?
Ja, geh hinaus! geh, stell' Dich an den Weg!
Sieh Dir die alten müden Augen aus:
Dein Moriz kommt nicht, sag' ich Dir!

Erster Edelman.

Ich sehe

Staubwolken auf der Straße —

(Man hört Hörnerklang, der sich wachsend wiederholt und allmählig in
einen lustigen Marsch übergeht.)

Zweiter Edelman.

Und das Horn

Des Thürmers schmettert —

Erster Edelmann.

Herzog Moriz sprengt

Dem Zug voran —

Zweiter Edelmann.

Sie reiten in den Hof —

Philipp.

Nun? sagt' ich's nicht?

Erster Edelmann.

Der Herzog springt vom Roß —

Zweiter Edelmann.

Und aus der Sänfte hebt er sein Gemahl —

Philipp.

Mein wackerer Moriz! D'ich sagt' es ja . . .

Erster Edelmann.

Sie kommen —

Philipp.

Reißt auf die Thore! alle Thüren auf!

Mein guter Sohn!

(Zum Kurfürsten:)

Nun? und was sagt Ihr nun?

Gelt? Schlaget ein: Ihr habt es gut gemeint —

Ich sagt' es ja, er ist mein wackerer Sohn,

Da, schlaget ein —

Zweite Scene.

Die Vorigen. Moriz, seine Gemahlin Anna am Arme führend. Gefolge. Wie sie eintreten, Tusch; dann schweigt die Musik. Allgemeine Begrüßungen; worauf sich das Gefolge zurückzieht.

Philipp.

Mein Moriz! Theures Kind!

Anna.

Mein theurer Vater! — Endlich, endlich wieder
In Eurem Arm, an Eurer lieben Brust —

Moriz.

Ei grüß' Euch Gott, Herr Vater! Es ward spät,
Die Anna war heut früh nicht wach zu kriegen.
Nun grüß' Euch Gott, Herr Vater! — Werther Ohm,
Habt meinen Gruß! Wie geht's? Was macht die Frau,
Die treffliche Sibylle? Denn Ihr wißt,
Daß ich von alten Zeiten her ihr huld'ge
Mit ritterlichem Dienst — und meiner Frauen
Großgünstiger Erlaubniß. Aber, Oheim,
Ihr seid ein wenig alt geworden.

Friedrich.

Wehe dem,
Desß Locke braun bleibt in so böser Zeit!

Moriz.

Nehmt Euch in Acht, daß unsre Frauen das

Nicht hören, Oheim! — Aber Ihr, Herr Vater,
 Ihr seht ja zwanzig Jahre jünger aus,
 Als da wir uns zum letztenmal gesehn?
 Wie geht's am Hof zu Kassel? Seid Ihr noch
 Derselbe Jäger vor dem Herrn, wie sonst?

Philipp.

Derselbe, freilich. Doch ein andres Wild
 Zu jagen giebt es —

Moriz.

Wie versteht Ihr das?

Ihr lacht? Ihr schweigt? Und Friedrich beißt die Lippe
 Und zupft am Schwert? Laßt uns zur Sache kommen:
 Es geht ein seltsames Gerücht im Land,
 Das unerhörter Dinge Euch beschuldigt:
 Was ist daran? Sprecht offen, werthe Herrn
 Eur Name leidet unter dem Gerücht . . .

Friedrich.

Was das Gerücht Euch sagte, weiß ich nicht:
 Das aber weiß ich, daß wir Willens sind,
 Eur edler Schwiegervater und ich selbst,
 Auf offner Wahlstatt, in gerechtem Krieg,
 Das schnöde Joch des Kaisers abzuwerfen —

Moriz.

Was für ein Joch? was wollt Ihr von dem Kaiser?
 Was that er Euch? Hat er das Vaterland

Nicht groß gemacht und seinen Ruhm erhöht,
 Vom fernsten Norden bis gen Afrika,
 Wie es nicht war seit Karls des Großen Zeit,
 Ein andrer Er und noch ein größrer Karl?!
 Die deutsche Krone, die verachtet war,
 Ein schnöder Spielball fremder Raubbegier,
 Glänzt sie nicht wieder, seitdem er sie trägt,
 Als Mittelpunkt und Sonne dieses All?
 Ja dürfen wir, seit Karl, als deutscher König,
 Die goldenen, die Zügel lenkt der Welt,
 Nicht unsers Namens wiederum uns freun,
 Und dürfen stolz sein, daß wir Deutsche sind?!

Friedrich.

Allein an unserm Glauben kränkt er uns
 Und unterdrückt ihn —

Moriz.

O mein guter Ohm,
 Das sind die Stimmen Eurer Geistlichen,
 Die Ihr zu viel im Kabinette hört.
 Was kümmern uns die theologischen
 Spitzfindigkeiten? Diene Jeder seinem Gott,
 Wie er's vermag und wie sein Herz ihn treibt.
 Doch wär's ein Jammer, wollt' ein Fürst und Herr,
 Die wir auf Ruhm und Thaten sind gestellt,
 Mit diesen Dingen seine Zeit verlieren.
 Nein, Großes giebt es, und nach Einem erst
 Bei Allem frag' ich, was ich unternehme:

Das ist mein Deutschland, ist mein Vaterland!
 Beweist mir erst, Karl wäre Deutschlands Feind
 Und gösse Schmach, wie Macht und Ehre jetzt,
 Auf unsers Vaterlandes heil'ge Stirn —
 Beim ew'gen Gott! der Erste will ich sein,
 Der sich mit Euch zum Krieg verbünden wird;
 Ja dieses Schwert, das er mir selbst verliehen,
 Als ich in Welschland, im Franzosenkrieg,
 Mit meinem Leibe blutend ihn gedeckt —
 Ich rennt' es ihm mit Lächeln durch die Brust!
 Doch e h e n i c h t. — Und darum warn' ich Euch
 Und bitt' Euch drum, mein Vater: trauet nicht
 Den ungestümen Worten meines Ohms
 Und der entseßlich folgeschweren That,
 Der unermesslichen, in die er Euch
 Verstricken will!

Philipp

(der sich bisher meist mit seiner Tochter beschäftigt und erst gegen Ende
 des Gesprächs demselben zugewendet hat).

O nun halt ein, mein Sohn!
 Das geht nicht an, daß Du mich lehren willst,
 Was meine Pflicht ist und mein Recht zu thun,
 Und meine besten Freunde mir verflagen.
 Ich bin ein alter Mann, mein Sohn! H a b' ich
 Gewählt, siehst Du, dann h a b' ich es. Der Krieg
 Ist unvermeidlich: und so frag' ich Dich,
 Mit runden Worten, ob Du theilen willst
 Gefahr und Vorthail dieses Kriegs, zu welchem

Dein Glaube Dich, das Beispiel Deines Hauses
 Und minder nicht Dein eigener Nutzen treibt.
 Doch willst Du's nicht, ja willst Du wirklich lieber
 Hofjunker werden bei der Majestät
 Von Spanien mit den geschlitzten Ärmeln,
 In die sie unsre edlen Freiheiten,
 Die Privilegien und Provinzen steckt:
 Wohl an, mein Sohn . . . Doch nein! es geht ja nicht!
 Du kannst ja nicht zum Schelme werden wollen
 An Deiner Freiheit, Deinem Vaterland! —
 Doch wie Du willst, ich rede Dir nicht zu . . .

Anna.

Mein theurer Vater — mein geliebter Mann —
 Reich Euch die Hand! Dies ist kein gut Gespräch,
 Mit dem man sich beim Wiedersehn begrüßt —
 Von etwas Anderem!

Moriz.

Und wär' es so,
 Und gäb's zu klagen über Dies und Jenes:
 Habt Ihr den Born der Güte denn erschöpft?
 Seid Ihr zu Rande? ganz hinausgestoßen
 Auf diese letzte blutige Entscheidung?

Friedrich.

Wir sind es: ganz.

Moriz.

Ich glaub' es nicht, nein, nein!

Es kann nicht sein! Versucht es noch einmal,
Ich selber will für Euch zum Kaiser gehn —

Philip p.

Ich danke Dir. Ich habe einen andern
Fürsprecher, welcher sichrer ist: mein Schwert.

Moriz.

Allein bedenkt das Beispiel, theure Herrn,
Bedenkt die höchst gefährliche, die Lehre,
Die Ihr den Völkern gebt! Ihr wißt es selbst:
Die Welt ist nicht die alte, wie zuvor;
Es giebt viel Unzufriedene, Viele giebt es,
Die neue Dinge sinnen, die gerüstet
Zu Bette gehn, ja die um Mitternacht
Vom Lager fahren und mit gier'gem Ohr
Hinaus sich lehnen in die stumme Nacht,
Daß sie die Lärmkanone nicht verschlafen:
Und einer Pulverkammer gleicht die Welt.
Werft nicht Ihr selber, ich beschwör' Euch drum!
O nicht den Funken werft Ihr selbst hinein,
Der Euch und uns und das ehrwürd'ge Reich
In Einem Aufruhr in die Lüfte sprengt!
Denkt an die Bauernkriege! Wie solln sie,
Die Hungernden, die Bettler, die Geplagten,
Sie, denen nichts in Gottes Welt gehört,
Zu nichts geboren, als allein zur Qual,
Auf nichts mehr hoffend, als allein den Tod,
Die Ausgestoßnen, die Elenden, welche

Der Zahn des Hungers, die Gewalt der Noth,
 Das leise Wimmern ihrer Säuglinge
 Mit unabweisbar zwingender Gewalt
 Entgegenstachelt wider das Gesetz —
 Wie sollen sie das göttliche Gebot
 Des Friedens halten, wenn Ihr selber es
 Mit Füßen tretet! Ihr, zwei große Fürsten
 Des Deutschen Reichs, auf deren goldne Wiege
 Der Ueberfluß sein schwellend Horn geleert,
 Die noch den Zwang der Armuth nie gefühlt,
 Die nie der Sporn, der grausame, der Nothdurft
 Von des Gesetzes gradem Wege treibt?
 Bedenkt es wohl, Ihr theuren Herrn! Bedenkt,
 Wohin Euch diese Strömung reißt — und haltet,
 Um Eurer Völker willen haltet ein!

Friedrich.

Nein, umgekehrt! Grad' um der Völker willen
 Erheben wir das Banner dieses Kriegs:
 Weil sie so arm sind, weil sie nichts besitzen,
 Als ihren Gott, den der Hispanier
 So gut, als uns, auch ihnen nehmen will,
 Und weil sie selber sich nicht helfen können!
 Wir sind's für sie, wir einzig, ihre Fürsten,
 In deren Hand das künftige Geschick
 Der Völker ruht; wir sind dazu berufen,
 Wir höchsten Ritter unsers Volks, für sie
 Hinauszutreten auf den offenen Plan,

Und der gerechten Forderung unsrer Zeit,
 Den stummen Bitten des gedrückten Volks,
 Der unvernommenen Sehnsucht des Jahrhunderts
 Den fürstlichen, den starken Arm zu leihn.
 Was sollt' ein Volk beginnen, das nicht länger
 Auf seine Fürsten sich verlassen kann!
 Für dessen Leiden seine Könige
 Kein Auge haben! dessen Todeschrei
 Kein Echo trifft in seiner Fürsten Brust!
 Dann muß sie, ja! dann muß sie wiederkehren,
 Mit der Du jetzt vergeblich uns bedrohst,
 Die ehrne Zeit der Bauernkriege! dann
 Noch einmal muß zum Menschenmorde sich
 Die Sense schärfen! dann noch einmal stehn
 Armuth und Reichthum zähnefletschend sich
 Gleich zween ergrimnten Hunden gegenüber,
 Und stromweis fließt das Herzblut unsers Lands!

Moriz

(der Friedrichs Rede anfangs unwillig, mit abgewandtem Gesichte, allmählig aufmerksamer, mit steigendem Interesse zugehört, sich begeistert an seine Brust werfend).

Brav, guter Oheim! o beim Himmel, brav!
 Ich kann Euch sonst nicht leiden, guter Ohm,
 Doch das beiseit: denn was Ihr da gesagt —
 Gott lohn' es Euch! es traf mich in mein Herz
 Und hallt mit tausend Stimmen donnernd nach!
 O ich will auch ein solcher Heiland werden
 Des armen Volks und der bedrängten Zeit!

Doch kann ich's besser werden, als daß ich
 Die Spuren dessen gehe, der der Größte
 Von Allen ist, die das Jahrhundert kennt,
 Und der zum Wollen das Vollbringen hat?!
 Mit ihm vereint, o welche Lust wär' das,
 Ein einzig Deutschland, ein verbundenes,
 Und all' die Fürsten, groß und kleine Herrn,
 Die Mißverstand und Neid jetzt von ihm trennen,
 Mit ihm vereint — die ganze Welt, beim Himmel!
 Erstürmten wir und ganz Europa läge
 Zu Deutschlands Füßen, ein besiegtes Weib!

Philipp.

Und unterdessen für uns selber ginge
 Recht, Freiheit und Religion verloren.
 Nein, guter Sohn: Dein Flug geht mir zu hoch.
 Entscheide Dich und sprich es einfach aus:
 Bist Du Schmalkaldisch oder Kaiserlich?
 Und dann in Gottes oder Teufels Namen,
 Thue, was Du magst.

Moriz.

Ich hab' es Euch gesagt:
 Ich sehe keinen Grund zu diesem Kriege,
 Den Ihr so keck, als wär' es goldne Frucht,
 In unsers Landes heil'ge Fluren sä't.
 Ihr selber geht, ich sag' es Euch voraus!
 Daran zu Grunde und Deutschland mit Euch.
 Denn was ist Schlimmres und Entsetzlicheres,

Als Bürgerkrieg?! Und der ist Euer Werk,
 Das ich aus Herzens allertiefstem Grund,
 So wahr mir Gott im Tode gnädig sei,
 Nicht billigen, noch theilen kann.

Friedrich.

Nun denn,
 So sind wir quitt und wissen, wie es steht:
 Und zwischen uns und Euch entscheidet künftig
 Das Schwert allein.

Anna.

Nein, Oheim, weiter nicht!
 Ich bitt' Euch drum, mein Vater! Endet hier
 Dies unglücklich ängstliche Gespräch!
 Nicht doch, Ihr Herrn, ist das ein Wiedersehen?
 Kommt, geht zur Tafel! Laßt die Becher erst
 Mit süßem Klang zur Einigkeit Euch laden,
 Es thut nicht gut, daß Ihr so disputirt.
 Mein theurer Moriz, sieh mich freundlich an,
 Ich küsse Dir die liebe Stirn —

Philipp.

O fort,
 Hinweg von ihm, Du arm unschuldig Kind!
 Ich kann's nicht sehen, daß Deine reine Lippe
 Auf diesem Brandmal des Verräthers ruht —

Moriz.

Verräther? was?! Ich aber sage Euch:

Wenn wo Verräther sind, so sind sie dort,
 Wo man dem Kaiser Eid und Treue bricht
 Und Thaten ausfät in den Schooß der Nacht,
 Davor der Tag sich schauernd wird entsetzen! —
 Verräther? Pah! es ist ein Wort, nichts mehr:
 Ich hab' ein Herz für Deutschland, aber keines
 Für Euren Zwist: heißt das bei Euch Verrath?!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Elisabeth von Rochlig, blind, von zwei Kindern geführt, welche, nachdem sie in der Mitte Platz genommen, sich zurückziehen.

Elisabeth.

Wer spricht so laut?

Morig.

Elisabeth von Rochlig?!

Elisabeth.

Ich bin es, ja! Ich bin die alte, blinde,
 Gebeugte Frau, die sternlose Nacht,
 Die dunkle Mutter Eures hellen Glücks —
 War das nicht Morig' Stimme?

Friedrich.

Theure Frau!

Philipp.

Gott segn' Euch, edle Frau! Wie geht es Euch?
Was führt Euch her?

Elisabeth.

Ah, Philipp! Immer noch
Der alte volle freigeborne Ton,
Der warm und mild sich an die Seele legt —
Reicht mir die Hand — und Ihr, Herr Kurfürst, auch:
Ei segn' Euch Gott, Ihr auserwählten Streiter
Des Evangeliums! Gesegn' Euch Gott!

Anna.

O theure Ahnfrau! würd'ge Mutter!

Elisabeth.

Horch,

Das war das Silberglöckchen meiner Anna!
O Deine Stimme thut unendlich wohl:
Recht wie ein Alphorn in der reinen Luft,
Wie einer Lerche fröhlicher Gesang,
Die trillernd sich auf gleichen Flügeln wiegt,
Indessen hoch von wolkenlosem Himmel,
Aus sel'gem Blau, die goldne Sonne scheint —
Wie ist's, mein Kind: scheint sie da draußen auch?

Anna.

Nein, gnäd'ge Frau, der Himmel ist bewölkt.

Elisabeth.

Das sind die Wolken der zukünft'gen Zeit,

Die drohend niederhangen. Sprecht, Ihr Herrn!
Denn aus dem öden Wittwenzimmer trieb
Allmächtig mahnend diese Sorge mich:
Wie steht's, Ihr Herrn? Wann schlagt Ihr los? Wann
schmettern
Schlachtmut'ige Trompeten durch das Land,
Die Welt aufbietend wider Kaiser Karl?
Denn diesen haß' ich! Mit der äußersten
Kraft meiner Seele diesen! Daß ich diesen
Nicht sehen kann in seiner Todesqual,
Wenn sich sein blaßes Angesicht verzerrt
Und er umsonst die hager'n Arme breitet,
Das kummert mich! Auslöschen will der Kaiser
Die heil'ge Leuchte unsers Glaubens! Blind
Will er die Menschen machen — denkt Euch, blind!
Blind! Faßt Ihr das? Ich weiß es, was das heißt!
O nur nicht blind, die Welt nicht blind gemacht!
Nicht ausgelöscht das segensreiche Licht,
Den heitern Quell des Lebens und der Lust!
In Flammen lieber, wenn es sein muß, stehe
Ringsum die Erde — nur nicht Nacht! nicht Nacht!! —
Verzeiht, Ihr Herrn, ich bin geschwätzig; redet:
Wie weit seid Ihr? Wo stehen Eure Tuppen?
Wer ist im Bündniß? Und wann schlagt ihr los?

Friedrich.

Fragt Euren Enkel Morig, gnäd'ge Frau:
Vielleicht kann er Euch sagen, wann es ihm

Gefällig sein wird, gegen uns zu ziehn
 Und Schwert und Schwert zu messen mit dem unsern:
 Denn Euer Enkel weigert sich des Bunds.

Elisabeth.

Was hör' ich? Moriz, Moriz — was ist das?!
 Soll ich noch wünschen taub zu sein, wie blind?
 Wo bist Du, sprich? O man verläumdet Dich . . .

Philipp.

Nein, werthe Frau: es ist so wie Ihr hört —

Elisabeth.

Was? Du bleibst stumm? Du hast
 Kein leises Wort, kein allerkleinstes Flüstern
 Für eine arme augenlose Frau,
 Die Dir ja nicht ins Angesicht kann schauen,
 Die nicht die Sprache Deines Auges, nicht
 Das süße Lächeln Deines Mundes kann lesen —
 Ich bitte Dich: sprich! sage nein!

Philipp.

Wie nun?

Wo sind sie nun, die hochgeschwollenen Wogen
 Der Redekunst, mit denen Du das bischen
 Ehr' und Gewissen aus der Brust Dir spülst?
 Du schweigst, Du kämpfst — o Moriz! o mein Sohn!
 Noch ist es Zeit: kehre um, noch ist es Zeit!

Anna.

O geh zu ihr, mein Moriz, sprich mit ihr!

Moriz.

Ihr thut nicht gut — was macht Ihr doch aus mir?
 (Wird von Anna zur Elisabeth geführt, mit halbem Widerstreben.)

Elisabeth.

Ja das bist Du,
 Das ist ist das Zucken Deiner lieben Hand —
 Beug' Dich zu mir! Knie neben mich, mein Kind!
 Laß meine Hand mit ängstlich leisem Finger
 In Deinem Antlitz forschen, ob Du's bist!
 O sieh, mein Kind: als Du geboren wardst,
 Des kranken Vaters spätgeborener Sohn,
 Mit Deiner Mutter Tode Du erkaufst:
 Da hob ich jauchzend in den Armen Dich,
 Mein Auge damals, das seitdem erlosch,
 Das damals noch in Gottes schöner Schöpfung
 Sich spiegelte — mein Auge war das erste,
 Das Dich mit Liebe angeblickt! O Gott,
 Ich seh' ja noch, wie Du da zappeltest
 Und mit den großen braunen Augensternen
 Mich durch und durch bis in die Seele sahst!
 Und siehst Du wohl? da find' ich alle noch
 Die süßen Spuren Deines Angesichts!
 Das ist die liebe Stirne — nein, nein, nein!
 Nichts Böses birgt sich unter solcher Stirn!
 Du bleibst uns treu, Du kannst nicht von uns gehn,
 Es ist nicht wahr, ich zeuge gegen Dich,
 Die Schrift, die ew'ge, die der Schöpfer schrieb

In die erlauchte Bildung Deiner Stirn,
 Sie täuscht mich nicht! Ich habe nicht verlernt,
 In ihr zu lesen — nein, Du bleibst uns treu —
 Sprich aus das Wort: bleib bei uns! sprich es aus!!

Moriz.

Ich kann ja nicht! ich kann nicht! laßt mich los!
 Was wollt Ihr denn? was lockt Ihr mich hieher
 Und werft mir Gift in meinen klaren Wein?!
 So seid doch menschlich! reißt so stürmisch nicht
 An meinem Herzen! Es empfindet auch,
 Es hat auch Blut —

(Aufschreiend.)

ich bin ja nicht von Stein!

Ich fühl' die Thränen dieser blinden Frau,
 Ich fühl' den stummen Jammer meines Weibs . . .!!

Anna.

Er ist der Unsrer wieder — mein Gemahl!

Elisabeth.

Still! still! Ich höre Tritte —

Moriz.

(Aufspringend:)

Ha bei Gott,

Das ist mein Freund, mein Carlowig!

Friedrich.

Ihn sandte

Dein böser Genius!

Vierter Scene.

Die Vorigen. Carlowiz.

Moriz.

(ihm entgegeneilend.)

Mein Carlowiz —

Carlowiz.

Gnädigster Herr —

Moriz.

Wo kommst Du her? was bringst Du? Rede!

Carlowiz.

Ich komme

Von Nürnberg, von des Kaisers Hof.

Friedrich.

Sieh da,

Vom Hof des Kaisers! Also immer noch
Den Botenläufer macht Ihr, der die Freiheit
Des Deutschen Reichs und meines Neffen Ehre
An Spanien verkuppelt? Nun, gebt Acht,
Daß Euch zuletzt der Kuppelpelz nicht fehlt!

Carlowiz.

Ich bin der Diener meines Herrn, nichts mehr,
Und meine Ehre ist die seinige.

Moriz.

Und wie verließst Du Seine Majestät?

Denkt er an mich mit der gewohnten Gnade
Und gönnt mir noch, wie ehemals, den Platz
An seinem Herzen?

Carlwig.

Seine Majestät

Entbieten Euch in Gnaden Ihren Gruß:
Sie wüßten wohl, in diesen bösen Zeiten,
Mit welchen Künsten Euch die Welt versucht,
Und welches Gift des Argwohns und des Neides
Man auf die Blume kaiserlicher Gunst
Zu streuen sucht. Allein Sie wüßten auch,
Was Sie an Euch gethan, und welche Bande
Der Dankbarkeit, der Ehre und der Pflicht
Euch fesselten an Sie. Sie wüßten ferner,
Welch reiches Kleinod ritterlicher Tugend
In Eures Herzens keuscher Tiefe ruht,
Und daß vom Himmel eh' die Sonne weicht,
Als Ihr vom Pfad der Ehre. Demgemäß,
Gleich wie ein Vater schaut auf seinen Sohn,
So schauen Seine Majestät auf Euch:
Der Degen Ihr, der seine Schlachten kämpft,
Ihr sollt der Schild sein, der sein Herz bedeckt.

Friedrich.

Und ist das Alles? Habt Ihr weiter nichts?
Vollendet nur und scheut Euch nicht vor uns:
Pakt aus das Gold, die Titel, die Provinzen,
Für welche Euer Herzog sich dem Kaiser

Berschachert hat — packt aus! Wir wissen doch,
Wie es mit uns und mit dem Morig steht!

Carlwig.

Nein, mein durchlaucht'ger Herr: von anderm Inhalt
Ist meiner Botschaft trauervoller Rest —
Höchst trauervoll —

Philipp.

Ihr meint für uns? Ei Lieber,
Wir sind gewöhnt an Schwerter und an Kugeln,
Und darum denk' ich, Eure Worte werden
Uns auch kein Loch in unsre Wämser machen.

Carlwig.

Ihr habt's gewollt —

Friedrich.

O bitt' Euch, sprecht heraus!
Es wird mir schwül in Eurer Nachbarschaft.
Macht kurz, ich bitt' Euch! und dann frisch zu Pferde;
Denn diese Wölbungen ersticken mich.

Carlwig

(nach einer kleinen Pause).

Und doch glücklich, über dessen Haupt
Das sichere Dach, das gastliche, des Freundes
Sich wölben darf! den von des Freundes Seite,
Von seines Weibes, seiner Kinder Brust,
Kein gellend Hifthorn der Verfolger schreckt!
Dem nicht der Athem in der Kehle stockt,

Wenn hinter ihm ein Fußtritt hallt! Nicht Jedem
 Ward es so gut: auf obdachloser Haide,
 Daß Kainszeichen auf der bleichen Stirn,
 Dem Dolch des Mörders wehrlos preis gegeben,
 Irrt der Geächtete —

Moriz.

Ha! was wird das?!

Anna.

Mein Vater —!

Elisabeth.

Wehe, weh den Lebenden!

Carlowitz.

Ich sprech' es aus; doch Bote bin ich nur: —
 Philipp von Hessen, Friederich von Sachsen,
 Weil sie des Aufruhrs sich vermessen haben,
 Sind in der Acht des Kaisers . . .

Anna.

Er'ger Gott! — —

(Pause.)

Philipp.

Nun? weiter nichts? Seht mich doch an: ich bin
 Noch so gesund, wie vorher. Dieser Schlag ist kalt,
 Er trifft mich nicht.

Carlowitz

(zu Moriz).

So fährt der Kaiser fort,

Und spricht zu Euch durch mich: höchst ungeru nur,
 Mit zaudernd schmerzzerrißner Seele, hat er
 Zu diesem letzten Schritte sich entschlossen.
 Auch jetzt noch soll der ausgesprochne Fluch
 Nicht mit der ganzen fürchterlichen Schwere
 Auf die verfehnten Häupter fallen; offen
 Soll auch noch jetzt das Thor der Gnade stehn,
 Und selbst das Unvermeidliche soll noch
 So sanft geschehen, als geschäh' es nicht.
 Darum an Euch, mein Herzog, geht sein Ruf!
 Wie durch Gesetz und Lehnspflicht Eurem Kaiser,
 So durch des Blutes fromme Bande seid
 Ihr den Geächteten verwandt; gleichmäßig
 Theilt Euer Herz sich zwischen Beiden. Euch
 Daher, mein Fürst, ernennt er zum Vollstrecker
 Der traurigen, der kaiserlichen Aht —

Morig.

Mich selber, was? In dies mein eigen Fleisch
 Soll ich den Degen bohren?!

Anna

(sich zwischen Morig und Philipp werfend).

Ueber mich!

Erst über mich der Weg zu meinem Vater!

Elisabeth.

Weh, weh dem Morig! weh dem Tage, weh,
 Da ich zuerst ihn in die Arme nahm!

Carlwig.

Der Kaiser hofft zu Euch, daß Ihr mit Sanftmuth
 Und eingedenk verwandtschaftlichen Blutes
 Des herben Auftrags Euch entled'gen werdet,
 Dem er die Hälfte seines Stachels nimmt,
 Indem er ihn in Eure Hände legt.
 Ihr sollt demnach sogleich ein Heer versammeln
 Und ungesäumt, in kaiserlichem Namen,
 Besitz ergreifen, bis auf Weiteres,
 Von Land und Gütern der Geächteten,
 Damit kein Andern sich daran vergreift.

Friedrich.

Nun? zaudert Ihr? Hier ist des Aechters Haupt:
 Werft Euer Schwert auf die verfehnten Scheitel —

Philipp.

Gemach, gemach! Es ist was an dem Ding:
 Und wenn Dein Herz einmal entschlossen ist,
 Den heil'gen Kampf der Freiheit nicht zu theilen,
 So rath' ich selber, übernimm die Acht!
 Denn Andre werden, und nicht Befre! sonst
 Zu diesem Werk die gier'gen Hände bieten.
 Drum da Du doch nicht unser Freund willst sein,
 Wohlhan, mein Sohn, so sei uns solch ein Feind,
 Der von der Feindschaft nur die Maske trägt,
 Mehr ein Vermittler, als ein Feind.

Anna.

Nein, nein!

Zu Deinen Füßen lieg' ich — theurer Mann,
 O sieh nicht fort! blick her! es ist dieselbe,
 Die Du mit liebe-glüh'nden Armen einst
 An Deine ritterliche Brust gezogen —
 Dein Weib, Dein All! — O Gott, Du kannst ja nicht,
 Kannst nicht das Herz mir brechen wollen . . .

Friedrich

(zu Moriz, der im heftigsten Kampfe schweigend dasteht).

Nun? seid Ihr stumm?

Anna.

Mein Moriz!

Moriz

(nach langem Kampfe, plötzlich gewaltsam ausbrechend).

Fort! hinweg!

Mein Pferd! mein Pferd —! Ich übernehm' die
 Acht!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Im kaiserlichen Lager vor Wittenberg.
Gefängniß.

Erste Scene.

Johann Friedrich, Sibylle, seine Gemahlin in Trauerkleidern, und Lucas Kranach. Im Hintergrunde Wachen.

Friedrich.

Das ist der Wechsel menschlichen Geschicks,
Der auch die Hochgeborenen nicht verschont:
Und gern und freudig will ich ihn ertragen,
Weil ihn mein Heiland über mich verhängt.
Um Dich, mein Weib, um Dich nur thut's mir leid:
Du, gestern noch im weichen Schooß des Glücks,
Von tausend süßen Hoffnungen umgaukelt,
Gestützt auf Deines Mannes wackres Schwert
Und den gerechten Vortheil unsrer Sache,

Heut nur ein Gast, ein kaum geduldeter,
 In des Besiegten traurigem Gefängniß —
 Und Wittwe morgen, eh' die Sonne sinkt.

Sybille.

Nein, nein, das nicht! Er kann nicht so unmenschlich,
 Nicht so undenkbar unbarmherzig sein,
 Der stolze Kaiser, der mit eh'rnem Fuß
 Den grangebeugten Nacken uns zertritt!
 Was fürchtet er? was kannst Du ihm noch schaden?
 Was droht dies arme Nestchen Leben ihm,
 Dies Einzige, das von dem Traum der Herrschaft,
 Vom kurzen Wahnbild unsrer Macht uns blieb?
 Ist nicht Dein Heer geschlagen und zerstreut?
 Der Bund zerstoßen? Landgraf Philipp selbst
 In Unterhandlung? Ja die letzte Stadt,
 Die unser war, dies theure Wittenberg,
 Der heil'ge Boden, welchen Luther einst
 Zu unsers Glaubens Aufgang weihete,
 Und der jetzt fühllos unsere Thränen trinkt —
 Hab' ich sie nicht dem Kaiser auch ergeben?
 Gefangner bist Du in der eignen Stadt,
 Ich ein ohnmächtig unverständlich Weib,
 Und von den Freunden, die in guten Tagen
 In unsrer Hofburg sich versammelten,
 Blieb Niemand uns,

(Kranach die Hand reichend)

als dieser letzte Freund.

Friedrich.

Mein wackerer Freund!

Kranach.

Ich kann es noch nicht fassen,
Wie es so kam, und wie ein solches Heer,
So wohl versehen, von solchem Mann geführt,
Bertrümmert ward in einer einz'gen Schlacht;
Ein Märchen dünkt mich's, doch ein trauriges.

Friedrich.

Wohl, hört mich an: es ist ein Trost des Glends,
Ein leidiger, daß es geschwätzig macht,
Und daß wir gern in trauervoller Klage
Den Ursprung unsers Jammers wiederholen.
Der Kaiser zog, verstärkt durch unsern Better,
Von Böhmen her mit großer Uebermacht
Auf mich heran. Ich zählte nicht die Köpfe,
Die Lanzen nicht, noch Ross und Reifige:
Ich maß die Inbrunst meines Herzens nur
Und meiner Seele flammende Begier,
Für Gott zu streiten. Darum hielt ich Stand,
Wiewohl der Landgraf fern von dannen war,
Das eigne Land zu decken, und mit ihm
Des Heeres beste Hälfte. Ja mir war
Es lieb beinah, daß ich der Einz'ge wäre,
Zu siegen hier und, sollt es sein, zu sterben: —
Denn Philipp liebt Gott doch nicht so, wie ich.
Bei Mühlberg, weist Du, wo in tragem Lauf

Die Elbe zögernd unsre Fluren neigt,
Ward ich vom übermächt'gen Feind ereilt.
Den Sonntag war's — vielleicht der letzte, welchen
Beim Klang der Glocken ich begrüßen werde!
Ich aber nahm es als ein gutes Zeichen,
Und in der Kirche weiht' ich mich zum Kampf,
An Gott und Dich, mein Weib, gedenkend. Plötzlich,
Gleich wie auf des bewegten Wassers Rücken
Mit tausend Funken sich die Sonne wiegt,
So plötzlich sah von Harnischen und Helmen
Man das geduld'ge Wasser überdeckt,
Und stolze Kofse, erzne Männer stiegen
Durch die verräthrisch preisgegebne Furth,
Gleich Meeresungeheuern, an den Strand.
Was weiter folgte und geschah: zuerst
Die todeschwangern Grüße der Kanonen,
Das heisre Echo der Commandorufe
Und der Trompeten schmetterndes Signal —
Staubwolken dann, Geschrei der Fechtenden —
Dann dumpfe Stille, Kofse, deren Reiter
Mit bleichem Mund die blut'ge Erde küssen,
Zerbrochne Schwerter, sinkende Standarten —
Und dann zuletzt, gleichwie mit wildem Tosen
Ein zürnend Weltmeer seine Dämme bricht,
So dann zuletzt in dichtgedrängten Fluthen
Die unaufhaltsam allgemeine Flucht
Du hast es oft im Scheingefecht gesehn
Und halb in Angst und halb in Neubegier

An dem gewalt'gen Schauspiel Dich gefreut:
Doch ernste Wahrheit war es jetzt geworden,
So ernst, so wahr — daß ich in Fesseln bin.

Sibylle.

Und unser Vetter, nahm er Theil am Kampf?

Friedrich.

Nein, keinen Theil: jenseit des Stromes hielt er,
Des Kaisers Rücken deckend. — Aber horch,
Die Riegel klirren —

Sibylle.

Ha! es ist

Der Cardinal!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Cardinal Granvella mit Gefolge.

Granvella

(ernst, wortkarg, auf die Kurfürstin deutend, zur Wache vortretend):

Weiß Seine Majestät

Von dem Besuch?

Wache.

Ein Brief vom Kanzler Selden

Befahl den Zutritt —

Granvella.

Geht. Es wäre besser,
Durchlaucht'ge Frau, Ihr miedet diesen Ort;
Er ziemt nicht Euch, noch Euren Ohren das,
Was ich zu melden habe.

Sibylle

(in gewaltiger, zitternder Spannung, sich gewaltsam verstellend):

Sprecht es aus —

Sprecht, werther Herr — ich bin ja stark — ganz stark —

Granvella

Führt sie beiseit. —

(Während Kranach um Sibylle beschäftigt ist, die mit athemloser Spannung an dem Munde des Cardinals hängt, wendet sich dieser vorwärts zum Kurfürsten.)

Friedrich zu Sachsen, ehemals

Kurfürst des heil'gen röm'schen Reiches, jetzt
Gefangner Seiner Majestät des Kaisers,
Auf Leib und Leben peinlich angeklagt
Um Hochverrath und offne Rebellion,
In welcher man, die Waffen in der Hand,
Auf freiem Feld Euch aufgegriffen hat:
Zur Strafe dessen, von gerechten Richtern,
Seid Ihr verurtheilt worden, mit dem Schwert
Geköpft zu werden, morgen Mittag um
Die zwölfte Stunde.

Sibylle.

(aufschreiend, zusammensinkend):

Ah! allmächt'ger Gott!

(Pausse; die Umstehenden verhüllen ihr Antlitz.)

Friedrich.

Der Kaiser ist mein Herr; er kann mich strafen,
Es ist sein Recht. Allein erinnert ihn,
Daß er den Leib nur tödtet, nicht den Geist:
So tödt' er mich — wenn das noch Tödten heißt!

Granvella.

Empfehl' Euch Gott und haltet Euch bereit
Auf morgen früh um zwölf.

(Ab mit Gefolge.)

Sibylle

(nach einer kurzen Pause die Augen aufschlagend, ihre Umgebung anstarrend):

Nicht wahr? ich schlief
Und träumte bloß — o sicher, träumte bloß,
Daß mein Gemahl im Kerker wäre — und —
Und ich bei ihm — und da — o toller Traum!
Da kam ein Mann, — ein bleicher, blut'ger Mann —
Und kam — und sagte —

(Beide lange anstarrend, dann gewaltsam in höchster Verzweiflung ausbrechend:)

o allmächt'ger Gott,
Es ist ja Wahrheit! Wahrheit!! und kein Traum!

Friedrich.

Nein, fasse Dich, es war gewiß ein Traum —

(halb seitwärts.)

Ganz solch' ein Traum, wie alles unser Leben,
Und das Erwachen ist im Tod allein.

Sibylle.

Nein, täusch' mich nicht, es war ja doch kein Traum:
 Da sind sie ja, die nackten Kerkerwände,
 In die man Dich, den Fürstlichen, verstieß —
 Das ist der Wachen dumpfer Schritt — und hier,
 (Kranach anstarrend.)
 Wie kämen Thränen in die Augen hier?!
 So träumt man nicht . .

Kranach.

Faßt Euch, durchlaucht'ge Frau:
 Die Kerkerluft, die beißt mich in die Augen —

Sibylle

(ins Anschauen ihres Gemahls versunken).

O seine Augen, sieh nur hin, wie klar,
 Wie fromm sie sehn! Gott grüß' Dich, theurer Mann!
 Du holdes Haupt, Ihr Augen, meine Sterne —
 Ah! morgen früh!

(aufschreiend :)

und dieses Haupt fällt hin,
 Kalt blutend in den aufgeworfnen Sand,
 Und die geliebten Augen starrn mich an,
 Zum letztenmal, weit aufgerissen, weit . . .
 (sie hält erschöpft inne.)

Friedrich

(Kranach's Hand pressend).

O welch ein Schmerz!

Sibylle

(auffahrend).

Was? kommt der Morgen schon,
 Und heulen schon die Glocken von dem Thurm,
 Und wirbeln schon die Trommeln durch die Stadt?!
 Nein, nein, o nein, ich lasse Dich nicht los,
 Um Deinen Nacken ewig schling' ich mich —
 Hau zu, hau zu! Denn erst, erst triffst Du mich!! —

Friedrich

(sic sanft loslösend, mit mildem Ernst).

Genug, mein Weib! Nun faß und sammle Dich!
 Das Unvermeidliche muß Jeder tragen,
 Gezwungen selbst der Widerstrebende;
 Doch wer es willig trägt, der macht sich frei
 Und unterjocht sein feindliches Geschick.
 Drum geh Du heim und ruh' Dich, kurze Stunden;
 Bleib bei ihr, Kranach — und dann sendet mir
 Etwelche Diener des erhabnen Worts,
 Daß ich mich läutere in Gebet und Beichte.

Sibylle.

Nein, laßt mich los! Der Sand verrinnt, hinweg!
 Zum Kaiser will ich — will die Hände ihm,
 Die Sohlen küssen und den Staub vom Fuß —

Kranach.

Bleibt, theure Frau. Schon heute morgen war
 Die Bürgerschaft in kläglichem Gewand

Bei Seiner kaiserlichen Majestät,
Die Freiheit unsers Herren zu erseh'n:
Allein sie ward nicht vorgelassen.

Sibylle.

Ah,

Das wart nur Ihr, nur Fremde, raube Männer,
Die nicht die Qualen eines Weibs verstehn
Und keinen Laut in ihrem Munde haben,
Für den gewalt'gen Jammer meiner Brust!
Ich aber, stehst Du, ich — ich bin sein Weib!
Ich geh zu ihm: der Kaiser muß mich hören!
Und wär' aus Marmor die gewalt'ge Brust,
Und wär' ein Stein darinnen statt des Herzens —
Er kann ja doch ein Weib nicht bitten lassen,
Ein Weib! ein Weib!! um ihres Gatten Haupt!

Friedrich.

Bleib, sag' ich Dir! Ich bin an meinem Ziel
Und habe diesen Tod verdient: zwar anders,
Als ihn die Macht der Menschen mir erkennt;
Und doch verdient gewißlich hab' ich ihn.
Denn ich vermaß in meinem Herzen mich,
Als wäre ich der Lieblingsstreiter Gottes,
Sein Held und Rüstzeug — und das büß' ich nun.
Drum gehe nicht! Du aber,

(zu Kranach.)

Freund: willst Du
Mir einen Dienst, den letzten, thun von vielen,

Die Du gethan —

(Ihn beiseite führend, auf Sibyllen deutend.)

Geh, führe sie nach Haus,

Betrüge sie, bered' sie, wie Du kannst —

Denn ich — nicht wahr? Du hast verstanden — ich —

Ich will mein Weib nicht wiedersehn. —

Nun geh,

Mein holdes Weib! Wir sehn uns wieder, geh!

Und bleiben eine ew'ge Zeit beisammen —

Sibylle

(erschöpft, träumerisch).

Mein theurer Herr, und ist's auch ganz gewiß?

Friedrich

(sie umschlingend).

Was wäre Scheiden ohne Wiedersehn?

Nacht ohne Morgen, Winter ohne Lenz,

Ein endeloser, fürchterlicher Tod —

Es giebt kein Scheiden ohne Wiedersehn!

Sibylle

(an seinem Halse hängend).

Kein Scheiden giebt es ohne Wiedersehn!

Der goldne Morgen scheucht die dunkle Nacht,

Dem Winter folgt des Frühlings Blütenpracht,

Ein Cherub schmettert Auferstehungslieder —

Leb wohl, mein Herr, leb wohl: wir sehn uns wieder!

(Lange, innige Umarmung.)

Dritte Scene.

Die Vorigen. Moriz, in zerstörter Tracht, verwildert, außer sich, die Wache gewaltsam beiseite schiebend, hereinstürzend, auf die Gruppe zuellend.

Moriz.

Fort! fort da! Platz! Ah wohl — da ist er noch —
Er lebt! er lebt!! für diesmal, Cardinal,
Hätt' ich Dir noch die Beute abgejagt!

(Friedrichs Hände fassend, sie in krampfhafter Freude schüttelnd, ebenso zu Sibylle.)

Friedrich.

Nein, Moriz, nein! Dich wollt' ich nicht mehr sehn,
Nicht Dein unheil'g Antlitz sollte sich
Im Nachtmahlkelche dieses Abschieds spiegeln!
Geh, heb' Dich fort! Du bist der böse Geist,
Der schadenfroh mich in dies Netz verstrickt,
Berräther Du an Freunden und an Gott —

Moriz

(mit einem leisen Anflug von Gereiztheit).

O haltet ein, ich bitt' Euch, guter Ohm:
Dies ist ein Punkt, der läßt sich nicht so rasch
Und nicht in diesem Augenblick erörtern,
Wo Wichtigers und — Besseres uns drängt.
Denn eben ich, den Ihr Berräther scheltet,
Ich mit dem sündhaft bösen Angesicht —

Nun Gott sei Lob!

(in reiner, stolzer Freude.)

ich bring' Euch —

(eine Schrift emporhaltend.)

Eure Rettung!

Sibylle

(die Schrift an sich reißend, ans Herz drückend, will dem Moriz zu Füßen fallen, mit jauchzendem, krampfhaftem Lachen).

Ich küsse Deine Knie —

Friedrich

(sie gewaltsam aufrichtend).

Weib, heb' Dich auf:

Es ist der Feind des Evangeliums,

Vor dem Du kniest!

Moriz

(mit herzlicher Rührung, ohne Vorwurf, in reiner Freude).

Und doch — so kniet' ich auch,

Und tiefer noch, und neigte mein Gesicht —

Ja, für mich selbst, da hätt' ich's nicht gethan!

Allein es galt das Leben meines Ohms

Und meines Schwiegervaters ganzes Glück:

Und darum willig kniet' ich in den Staub.

Sibylle.

O habe Dank! mehr Dank! als dieser Mund,

Der stammelnde, Dir jemals sagen kann —

(in Thränen ausbrechend.)

Ich danke Dir!!

Kranach.

Und welchen anderen
Beschluß hat Seine Majestät erlassen?

Moriz

(nach einer kleinen Pause, begütigend).

Das Leben ist des Lebens höchstes Gut,
Zu athmen nur, zu wandeln ist ein Glück;
Es giebt kein andres Unglück als den Tod,
Weil er allein unwiderruflich ist,
Ein allerletzter, äußerster Beschluß.
Drum Alles, mein' ich, was vom Tode uns
Loskauft, ist köstlich, sei es bitter auch
Und böß an sich, weil es das Leben uns,
Die holde Lust des Daseins uns erhält.

Friedrich.

Ein weiser Anfang, welchen Ihr vermuthlich
Bei einem heidnischen Poeten laßt.
Doch denkt nicht Jeder so: und darum bitt' ich,
Sagt mir den Fortgang — und dann bleibe mir
Die freie Wahl.

Moriz.

Ihr sollt Gefangner bleiben,
Von Land und Leuten abgesetzt, so lange,
Wie Seine Majestät es nöthig halten
Dem allgemeinen Frieden dieses Reichs.
Mein Schwiegervater hat sich auf dieselben
Bedingungen geliefert und gestellt.

Friedrich.

Gefangenschaft — o sie ist mehr als Tod!
 Tod löst des Leibes süße Bande nur,
 Löscht unsern Blick, macht kalt das warme Blut:
 Doch ach, das Elend der Gefangenschaft,
 Der öde Jammer unsrer Einsamkeit
 Löst uns lebendig doch vom Leben ab,
 Löscht das Gedächtniß unsers Namens aus
 Und macht der Freunde warme Herzen kalt! —
 Welch Unterpfand habt Ihr mir ausgemirkt,
 Daß mich der Kaiser wirklich ledig läßt
 Nach einer leidlichen und kurzen Haft?

Moriz

(rasch).

Sein Kaiserwort — und obenein, so setz' ich
 Die eigne Ehre Euch zum Pfande, daß ich
 Nicht ruhen will noch rasten, bis ich Euch
 Und meinen Schwiegervater ausgelöst!

Friedrich.

Und wer wird zur Gesellschaft mir verstattet,
 Daß er die Leiden meines Kerkers theilt?

Moriz.

Von Euren Leuten Einer oder zwei,
 Wer Euch gefällt —

Friedrich

(zu Kranach, der mit stummer Bitte an ihm gehangen, ihm die Hand reichend).

Du hast's errathen: Du,
Kein Anderer, sollst mit mir sein!

Sibylle.

O wie
Beneid' ich Dir das traurig süße Amt!

Kranach.

Mein theurer Herr — o gebt nur Acht, ich kann
Ein übermüth'ger, lust'ger Bursche sein,
Ein alter Fasler, voller Schwänk' und Märchen:
Und wenn Ihr winkt, dann komm' ich, wie ein Staar,
Und flöt' Euch lächelnd meine Weisen ab.
Und Bilder malen wolln wir, groß und klein,
Holdsel'ge Fraun mit süßen Angesichtern,
Und Eure dunkle Einsamkeit beleben
Mit heitern Bildern, bunten Schöpfungen . . .

Morig.

So kommt denn nun, ein besseres Gefängniß,
Ein würdigers für solchen hohen Gast,
Das ich für Euch verlangte, zu beziehen.
Geht es nach mir, bleibt Ihr nicht lang darin.

Sibylle.

O Better Morig, als Ihr jünger wart,
Ein Jüngling kaum, ja halb ein Knabe noch,
Da nanntet Ihr im Scherz Euch meinen Ritter,
Mich Eure Dame: o so seid mir's nun

Und nehmt Euch freundlich der Verlassnen an
 Und meines Gatten, welcher keines bessern
 Fürsprechers sich versehen darf, als Euch.

Moriz

(ihre Hand küßend).

Gott schütz' Euch, theure Frau! und Euer Ritter,
 In Ernst und Scherz, will ich wahrhaftig sein.
 Auch setz' ich meine Ehre schon zum Pfand
 Und wiederhol's noch einmal, wenn Ihr wollt,
 Daß ich die Freiheit der Gefangenen
 Zu theuer nie, ja — müßt' es sein, sogar
 Mit meinem Blut erkaufen will! — Auch Manches
 Seh' ich jetzt anders, als ich früher that;
 Die Welt ist böser, als ich mir gedacht.
 Doch bleibt das Herz nur auf den rechten Pfaden,
 Dann, wie sie sei — was will die Welt uns schaden?!

(Alle ab.)

Verwandlung.

Großer Saal im Schlosse zu Wittenberg, seitwärts
 im Vorgrund der kaiserliche Thron.

Vierte Scene.

Trompeten. Der Kaiser, in Begleitung zahlreichen Gefolges,
 darunter, in der nächsten Umgebung des Kaisers, Gran-
 vella, Kanzler Selden und Markgraf Albrecht. Später

Moriz.

Kaiser

(zu Selden, der ihm zunächst geht).

Ich hatt' es anders mir gedacht, dies Wittenberg:

Mit stolzen Dömen, prächtigen Palästen,
 Gleichsam wie Rom, das ew'ge Haupt der Welt,
 Mit welchem diese arme, kleine Stadt
 Des unerhörten Kampfs sich unterfangen.
 Liegt Luther nicht in dieser Stadt begraben?

Selden.

Ja, gnäd'ger Herr.

Albrecht

(sich in das Gespräch mischend, übermüthig, mit aufdringlicher
 Schmeichelei).

Und recht ein Labfal würd' es
 Für alle gut kathol'schen Seelen sein,
 Wenn Ihro kaiserliche Majestät
 Ein glänzendes Exempel statuirte
 Und die Gebeine des verruchten Kezers
 Aus ihrer Gruft ließ' auf den Anger werfen.

Kaiser

(ihn langsam messend, nach einer Pause).

Wer sprach da? Ihr? Wart Ihr nicht einmal auch
 Von dieser Kezerkrankheit angesteckt?
 Und seid erst kürzlich in den Schooß der Kirche
 Zurückgekehrt? — Nein, das verhüte Gott,
 Daß wir die Ruhe stören dieses Manns!
 Ich führe Krieg mit den Lebendigen,
 Nicht mit den Todten — Friede seiner Gruft!

(Er besteigt den Thron. Die Versammlung ordnet sich, die Herolde gebieten Stille. Der Kaiser, vom Thron aus, die Versammlung begrüßend.)

Die Versammelten

(unter Trompetenschall).

Hoch, hoch dem Kaiser! hoch dem Sieger! hoch!

Kaiser.

Habt Dank, Ihr Herrn. — So ist nunmehr der Friede
Zurückgekehrt in die bedrängte Welt,
Und frei aufathmet das erschöpfte Land.
Die trotz'gen Uebertreter des Gesetzes
Sind überwunden: und so dürfen wir,
Wie wir es längst aus Herzensgrund gewünscht,
Das Eisen legen aus der strengen Hand,
Die zaudernd nur, bewältigt durch die Noth,
Es aufgehoben zum verhassten Kampf.
Jetzt endlich wird es uns gestattet sein,
Was uns zunächst am Herzen liegt zu fördern:
Die Einigkeit und Wohlfahrt dieses Reichs.
Ich läugn' es nicht, es ist was krank im Reich,
Ein neuer Geist, gleich einem irren Schatten,
Wankt durch die Welt und stört mit leisem Bochen
Die holde Ruhe der Lebendigen.
Helft mir ihn bannen; laßt es nicht geschehn,
Daß der verwegne Muth der Leidenschaft
Die heil'gen Schanzen des Gesetzes stürmt! —
Ich will das Gute, doch ich bin ein Mensch:

So steht mir bei, daß es geschehen kann.
 Was diese Spaltung der Religion
 Betrifft, aus deren aufgedecktem Grunde
 Die böse Schlange dieses Krieges kroch,
 So seh' ich ein, es ist nicht Alles so,
 Wie es sein sollte, und ich rechne drauf,
 Daß ein gemeinsam christliches Concil,
 Wie ich es längst, doch stets umsonst versucht,
 Den alten Schaden heilen wird. Bis dahin,
 Ihr werthen Herren, laßt den Hader ruhn!
 Zaum und Gebiß legt Euren Herzen an,
 So will ich Euch ein gnäd'ger Kaiser bleiben. — —
 Wo ist der Herzog Moriz?

Selden.

Eben tritt

Er in den Saal —

(Moriz, in fechtlichen Kleidern, tritt ein, vor dem Thron sich verneigend.)

Moriz.

Der Dank, mein hoher Kaiser,
 Der jauchzende, des Hochbegnadeten
 Und meiner Ruhme stammelndes Gebet
 Schwebt auf den Lippen mir als treuem Boten:
 Doch allzureich beladen, kann ich nicht
 Des holden Auftrags mich entledigen,
 Und mein Verstummen sei Beredsamkeit.

Kaiser.

Es braucht das nicht; ich that es nicht um Dank,
 Noch Weiberthränen. Doch damit die Welt
 Erkennen mag, mit welchem Maß die Gnade
 Des Kaisers mißt, und daß die Dankbarkeit,
 Und wär' sie sonst auch aus der Welt verbannt,
 Doch noch am Throne Eures Kaisers wohnt:
 Moriz! so geb' ich Euch für treue Dienste
 Um Reich und Thron dasselbe Land zum Lehn,
 Das Euer Oheim durch die Acht verwirkt,
 Noch größern Dank der Zukunft vorbehaltend.

Moriz.

Nein, gnäd'ger Herr, ich darf nicht! Nimmermehr!
 Nehmt Euer gnädiges Geschenk zurück!
 Ich darf mich Eurer Huld nicht freun, so lange
 Die fürchterliche Wolke Eures Zorns
 Auf den Gefangenen lastet. Denket selbst,
 Durchlaucht'ger Herr: die Stimme meines Blutes müßte
 Mich bei mir selbst verklagen, daß ich lebe
 Und bin im Glück und freue mich der Gaben,
 Mit denen Ihr mich segnend überschüttet,
 Indessen sie, die Nächsten meines Bluts,
 Die hochgeborenen Fürsten meines Stamms,
 Im Kerker liegen! Nur dies Eine sei,
 Wenn anders ich ein wenig Dank verdient,
 Die holde Blüthe Eures Dankes, daß
 Ihr die Gefangenen befreit!

Kaiser.

Gewiß,

Es soll geschehen; aber noch ist es
Nicht Zeit dazu. Vertrau' Du Deinem Kaiser!
Laß nicht den wüsten Taumel dieser Zeit
Auch unsrer klaren Seelen sich bemächt'gen!

Moriz.

O gnäd'ger Herr, die Welt denkt böß von mir —

Kaiser.

Laß sie, mein Freund! Das ist nun unser Loos,
Die wir die Saat zukünft'ger Thaten streun,
Daß uns das ungeduld'ge Volk verkennt.
Man muß auch dies ertragen lernen. Lächelnd,
Dein Ziel im Aug', des eignen Gottes voll,
Von Haß und Liebe unbestochen, wandle
Hoch über ihren Häuptern Deinen Weg!
Du bist noch jung; so halte fest an mir,
Und bleib' mir treu! Laß nie die böse Saat
Des Mißtrauns wachsen zwischen Dir und mir!
Vergiß es nie, daß Deine Jugendblütthe
An meinem Stamme sich emporgerankt,
Daß meine Huld die Sonne, die sie nährt,
Und daß sie nicht gedeihn kann ohne mich! — —
Und also laden wir nach Augsburg Euch,
Wohin der Reichstag ausgeschrieben ist,
Euch feierlich, vor allem Volke, dort

Mit dem Kurhut von Sachsen zu belehnen. —

Ade, Ihr Herrn, auf fröhlich Wiedersehn!

Und daß mir Niemand meinen Frieden stört!

(Während der Kaiser vom Thron steigt und der Rückzug sich ordnet,
unter festlicher Musik, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

In Augsburg.

Prächtiger Saal mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.

Erste Scene.

Beim Aufgehen des Vorhangs hört man von außen Trompetentusch und Jubelgeschrei. Carlowig, aus der Nebenthüre rechts, bleibt einen Augenblick, wie horchend, seitwärts stehen; dann vortretend, spricht er:

Carlowig.

Es ist erreicht! Beim Klange dieser Hörner
Wird ihm der Kurhut auf sein Haupt gesetzt.
Der größte nun von allen deutschen Fürsten,
Der Nächste nach dem Kaiser, — 's ist erreicht! —
Nun wehe weiter, Wind des Glücks, und führe
Mit vollen Segeln uns dem Hafen zu!
Die Welt zwar denkt, wir wären schon am Ziel:
Mir aber scheint, als wär's der Anfang erst.

(Von außen wiederholtes Jubelgeschrei und Musik. Gleich darauf, in festlichem Schmuck, den rothen Kurhut auf dem Haupte, tritt Moriz ein. So wie er den Carlowiz erblickt, eilt er in freudigster Aufregung auf ihn zu.)

Moriz.

Mein Carlowiz, mein Theurer!

Carlowiz

(das Knie beugend).

Gnäd'ger Herr!

Moriz

(ihn aufrichtend, in die Arme schließend).

Nein, Carlowiz! das ist die Stätte nicht,
 Die Dir gebührt! An diese Brust, o komm,
 Komm an dies fröhlich glückgeschwellte Herz
 Und theil', mitfühlend, seinen stolzen Schlag! —
 Ja, Carlowiz, mit diesem rothen Hut,
 Der jetzt die jugendliche Stirn mir schmückt,
 Grüßt mich die Röthe eines neuen Tags.
 Nicht mehr derselbe bin ich, der ich war,
 Ein kleiner Herzog, kleine Gaben bettelnd
 Vom Augenblick: jetzt aufgenommen unter
 Die Mächtigen, die Wähler dieses Reichs,
 Die gleich den erdbeherrschenden Planeten
 Sich um des Weltalls heil'ge Mitte drehn,
 Den Höchsten jetzt, den Besten zugesellt,
 Fühl' ich von tausend ahnungsvollen Träumen
 Mein Herz geschwellt! Schon wie mit Liebesflammen
 Weht mich der Athem der Geschichte an,

Der Kuß der Zukunft brennt auf meiner Stirn,
Und sehnſuchtvoll, gleichwie ein Bräutigam
Sich in die Arme der Geliebten ſehnt,
So lechzt mein Herz nach einer großen That.
Ja, Carlowitz: wir wollen Thaten thun!
Rechtfertigen durch eigenes Verdienst
Wolln wir den ſchönen Irrthum unſers Glücks:
Und ſelbſt der Neid, der mit ohnmächt'gem Zahn
An unſers Mantels goldner Schleppe nagt,
Von Scham entwaffnet, ſoll er eingestehn,
Daß unſer Glück, wie groß es ſei, doch nicht
Zu groß für uns! Sieh, als ich niederkniete
In dieſem Centrum ird'ſcher Herrlichkeit,
Von allen Fürſten, allen, allen ich
Der Einzige, auf welchen alle Blicke
Gerichtet waren; als der Kaiſer ſich,
Der Herr der Welt, von ſeinem Stuhl erhob,
Mit eigener Hand mir dieſen Purpurhut
Aufs Haupt zu ſetzen; als ein leiſer Schauer
Der Majestät ſogar den Unterſten
Im Volk durchlief und es ſo ſtille ward,
Daß ich das Schlagen meines Bluts vernahm —
Und dann auf Eins das Schmettern der Trompeten,
Der Donner des Geſchüßes und der Ruf,
Der hunderttauſendſtimmige, des Volks:
Da, Carlowitz, da that ich einen Schwur
Allein Du hörſt ja nicht, Du kehreſt Dich ab?
Was haſt Du, ſprich?

Carlwig.

O nichts, mein theurer Fürst,
Ich dachte nur — Verzeiht, wenn es Euch kränkt —

Moriz.

Ich will es, sprich!

Carlwig.

Ein Nichts, mein gnäd'ger Herr,
Ein bloßer Traum, ein flüchtiges Erinnern,
Das wie ein Dieb, inmitten meiner Freude,
Mich überlief. Versunken, gnäd'ger Herr,
In diesen Anblick Eures Glücks, verloren
In Eurer Zukunft blüthereichen Traum,
War mir's, als ständen zwischen ihm und Euch,
Gleich zween verummten, warnenden Gestalten,
Die dunkeln Schatten —

(nachdrücklich)

Eures Schwiegervaters,
Und Eures Oheims, die in Fesseln sind.

Moriz

(die Hände schmerzlich vor die Augen pressend, nach einer Pause, tonlos,
allmählig heftiger).

Weh mir, 's ist wahr! Ich hätt' es gern vergessen
Nur Einen Tag, nur eine einz'ge Stunde
Den Nektar meines Glücks in vollem Zug
Rein zu genießen! Doch es darf nicht sein,
Gedenken muß ich der Gefangenen,
Bei Tag, bei Nacht, ich muß ihr Elend schleppen,

Dicht hinter mir, gleich wie ein armer Sklav,
Den man zu Leichen angeschmiedet hat:
Denn meine Ehre steht für sie zum Pfand!

(Einige Schritte auf- und abgehend, dann still stehend.)

Ich weiß es wohl, die Menschen tadeln mich
Und halten mich für einen Fürstendiener.
Denn sie verstehn nicht die geheimnißvolle
Bewunderung, die meine Seele kettet
An die erlauchten Spuren dieses Kaisers,
Des einz'gen Mannes in so kleiner Zeit!
Nur Gines gab's,

(mit fallender Stimme.)

das löste die Bezaubrung . . .

Doch dieses Gine

(lang hinstarrend)

wird er ja nicht thun. — —

Auch Niemand ahnt, wie mich das Schicksal meiner
Verwandten fränkt, mit welchen Bitten, welchem
Gebeugten Knie ich Seine Majestät
Um ihre Freilassung gebeten. Immer,
Von Tag zu Tag, ward sie mir zugesagt
Und immer wieder sacht hinausgeschoben.
Jetzt drängt die Zeit; der letzte Kriegesfunken
Ist ausgelöscht, und keinen Grund mehr giebt es
Zu längerer Gefangenschaft. Ich habe
Ein letztes dringendes Gesuch um die
Freilassung meiner fürstlichen Verwandten
Beim Kaiser eingereicht. Es ist vielleicht

Nicht ganz in dem gewohnten Stil, nicht ganz
 Verbrämt mit den beliebten Förmlichkeiten
 Der spanischen Kanzlei: allein es ist
 Die Sprache meines Herzens. Seine Majestät
 Kann sie unmöglich mißverstehn; er weiß,
 Wie ich ihn liebe: doch er weiß wohl auch,
 Daß auch die Liebe ihre Grenzen hat,
 Wo sie mit Thränen, aber dennoch, dennoch!
 Den Degen bohrt in das geliebte Herz.

(Nach kurzem Auf- und Abwandeln, sich dicht vor Carlowitz stellend, ihn
 fixirend.)

Hast Du die Schriften wieder durchgelesen,
 Die Frankreich uns gesendet?

Carlowitz.

Ja, mein Fürst:

Ich habe sie gelesen und geprüft.

Moriz.

Und Deine Meinung?

Carlowitz.

Daß sie wahrer sind,
 Als für den Ruhm des Kaisers, wie zum Glück
 Des Vaterlands ich wünschen darf und muß.

Moriz.

So sollte wirklich —?

Carlowitz.

Außer Zweifel ist es
 Und wird durch gilt'ge Schriften dargethan,

Daß Seine Majestät im Willen haben,
 Die Ordnung dieses Reichs, im Guten oder
 Gewaltsam, anzutasten und die Krone,
 Entgegen dem einstimmigen Beschluß
 Der wahlberufenen Fürsten, seinem Sohn,
 Dem spanischen Don Philipp, zu vererben.

Moriz.

Das wolle Gott nicht, daß Don Philipp je
 Auf seiner finstern, frühgefurchten Stirn
 Die freie Krone dieses Reiches trägt!
 Zu einer spanischen Provinz würd' er
 Das holde Deutschland machen.

Carlwig.

Es könnte sein.

Moriz

(näher tretend, vertraulich).

Ich will Dir sagen, aber insgeheim:
 Ich sprach zum Kaiser neulich, so im Scherz,
 Als wär's zum Zeitvertreib, von diesen Dingen,
 Und neckte ihn. Er aber sah mich lange
 Durchbohrend an, mit eisernem Gesicht;
 Dann, mit den Fingern trommelnd, sprach er ruhig
 Von etwas Anderem. — Sag', wenn es wäre.
 Welch Recht dagegen haben wir, die Fürsten
 Des deutschen Reichs?

Carlwig

(mit einer tiefen Verbeugung).

Sie dürfen protestiren
Und den Protest zu Protokolle geben.

Moriz

(zurücktretend, heftig).

Nein, nein, bei Gott! nicht dazu bin ich Fürst! —
Geh, schreib' an Frankreich, sag' ihm meinen Dank,
Ich hätte sehr, mir Fernres mitzutheilen;
Doch möchte man zu keinem Schluß mich drängen,
Eh nicht die eigne Ueberzeugung reif.
Inzwischen wollt' ich offne Augen haben.
Geh', schreibe das —

(zaudernd, da Carlwig sich entfernen will)

und — höre Du — noch Eins:

Du könntest auch an Oberst Heideck schreiben,
Daß er mein Heer der Grenze näher führt;
's ist bloß, 's ist bloß —

(mit bitterm Lachen)

nun ja, zum Protokoll. —

Und auch an Albrecht schreib! Das ist ein Mensch,
Geschaffen ganz für eine Zeit, wie diese,
Die kühnen Griffs die Hefe rührt im Becher
Und sie als Schaum läßt tanzen hoch am Rand:
Veränderungsfüchtig, trotzig, stets bereit
Zum Unerhörtesten, ein Stegreifritter
Der alten Zeit: doch tapfer und gewandt.
Schreib ihm, wovon wir ehemals beim Wein

Uns unterhalten halb im Ernst, halb Scherz,
 Das könne jetzt — vielleicht — es wäre möglich —
 Nur schreib ihm ganz, wie Du es gut findest!
 Und frag auch nach beim Cardinal Granvella,
 Ob noch vom Kaiser kein Bescheid erlassen
 Auf mein bewußtes, dringendes Gesuch.
 Ade, mein Freund — —

(ihm die Hand mit Nachdruck pressend, ihn lang ansehend; dann Carl-
 wig ab)

Zweite Scene.

Moriz allein.

Moriz.

(den Hut ablegend, erschöpft).

Da liege dort! Du hast
 Mich doch getäuscht, du sitzt nicht ganz so weich,
 Als ich gedacht: erst für die Morgenröthe
 Des Glückes hielt ich dich — und nun, o Gott,
 Als Dornenkrone drückst du meine Stirn!

(Er geht einige Male auf und ab, dann still stehend.)

Die Zeit ist krank, ich selber franke mit —
 O meine Anna, wärest du bei mir!
 Dein keusches Herz, gleich einer Seherin,
 Die in der Zukunft dunklem Grunde liest,
 Hat nicht umsonst gezittert, nicht umsonst
 Vor diesen finstern Wegen mich gewarnt —

Ich will zu ihr! An ihre reine Brust
 Will ich mein Herz, mein unruhvolles, legen,
 Will in den Frieden ihres Auges schaun,
 Daß es auch mich mit Frieden überthaut —
 Ich will zu ihr! Und wie aus Kindermund
 Die Wahrheit sich, die ew'ge, offenbarr,
 So soll auch sie . . .

Dritte Scene.

Moriz. Anna, in Trauerkleidern, aus der Seitenthür links.

Moriz

(sie erblickend):

Ha! was ist das?! Sie selbst!

Anna, mein Weib! mein Weib!!

(Eilt auf sie zu, sie zu umarmen.)

Anna

(abwehrend, mit tonloser Stimme).

Zurück von mir! Berühre nicht die Hand,
 Die ewig heut sich von der Deinen löst —

Moriz

(ihre beiden Hände haltend, in ihrem Anblick versunken).

O meine Anna, o, ist dies ein Traum,
 So laß mich sterben in dem süßen Traum!
 Du bist es, ja, das ist Dein holder Mund,

Das ist das Herz, nach dem ich mich gesehnt —
 Ja, meine Anna, ganz gewiß! es muß
 Noch Engel geben, gute Genien,
 Hilfreiche Geister, die mit holdem Flug
 In unsrer schwärzsten Stunde uns umwehn,
 Und jeder Wunsch und jedes leiseste
 Gebet der Seele wird durch sie erhört!
 Glaub' mir, mein Weib: ich habe mich unendlich
 Nach Dir gesehnt — und o, nun bist Du da!
 Ich halte Dich, ich küsse Deinen Mund,
 Ich schaue in den Himmel Deines Blicks . . .

Anna.

Zurück! zurück! Dies ist die Stunde nicht
 Zu süßem Liebsgespräch —

Morig

(verwundert).

Du kehrt dich ab?

Anna

(tonlos, mit resignirtem Schmerz).

Ich komme aus dem Kerker meines Vaters . . .
 Siehst Du? Nun fährst Du auf,
 Nun weißt Du schon, was mein zerschmettert Herz
 Im stummen Abgrund seiner Qual verbirgt:
 Denn Dein Gewissen hat es Dir gesagt.

Morig.

Nicht mein Gewissen! Nein ist es, wie Deins;

Doch bohrt Dein Schmerz auch mir in meine Brust:
 Und darum flag' ich — und um Andres noch,
 Das höchst entsetzlich wäre, höchst entsetzlich
 (Versinkt in Nachdenken.)

Anna.

So hör' mich an! Nur eine kurze Frist
 Ist uns verstattet —

Moriz
 (aufstehend).

Ich versteh' Dich nicht?

Anna
 (mit schmerzlicher Bitterkeit).

Verstehst mich nicht? Und bist doch sonst so klug,
 Und kannst nicht fassen, daß ein Weib aus ihrem
 Herzen die Liebe reißt, wenn ihr Gemahl
 Aus seiner Brust die Ehre riß? —

Moriz
 (auffahrend, sogleich wieder besänftigt).

Ha . . ! Du bist
 Ein Weib, mein Weib — es ist vergessen, schweig!

Anna.

Nein, schweige Du! und denk' an jene Zeit,
 Da ich umsonst vor Dir die Hände rang,
 Umsonst vor Dir in Thränenbächen schmolz,
 Von Deinem Bündniß mit dem Kaiser Dich

Zurückzuhalten! Du vernahmst mich nicht,
 Du zogst hinweg — die Rosse wieherten,
 Die Speere funkelten im Sonnenlicht —
 Ich sah Dir nach, ich wußte, wem es galt!
 O Moriz, Moriz, was empfand ich da! —
 Da saß ich nun im einsamen Gemach,
 Von wüsten Bildern meiner Angst umgaukelt:
 Da saß ich nun allein mit meiner Qual
 Und sah im schmerzzerrütteten Gehirn
 Den Vater kämpfen mit dem Gatten...

Moriz

(abwehrend).

Still

Anna.

Ich war unsäglich einsam und verwaist.
 Die Menschen mieden mich — trat ich ans Fenster,
 So traf ein Spottlied mein erschrocknes Ohr:
 Sie nannten Dich den Fürstensknecht und spieen
 Bei Deinem Namen aus Ich floh zurück,
 Ich schämte mich, Dein Weib zu sein —

Moriz.

Still! Still!!

Anna.

Und endlich kam die Nachricht von der Schlacht
 Bei Mühlberg, wo der Kaiser seinen Sieg
 Durch Deines Beistands Uebermacht errungen.

Zum Tod verurtheilt war Dein edler Ohm —
 O Moriz, Moriz, hätte damals lieber
 Das Beil des Henkers über Dir geschwebt!
 Er war beglückt, der doch im Glend war,
 Ihn priesen sie und bauten ihm Altäre
 In ihrer Herzen andachtvollem Grund:
 Du warst im Glück, Du triumphirtest — Dich
 Verfluchten sie! — Wie oft um Mitternacht
 Vom öden Bett bin ich emporgestiegen
 Und habe meine Hände aufgehoben
 Und habe zum Allmächtigen gefleht,
 Daß eine Kugel Dich zerschmetterte — —

Moriz

(mit bitterm Lachen).

Ja eine Kugel, Du hast Recht! Es wäre
 Das Beste mir, und alle Zweifel endeten! —

Anna

(fortfahrend).

Und wieder

Ein Bote kam, und schluchzend sagt' er mir,
 Daß auch mein Vater, überredt durch Dich,
 Bethört von Deinem hinterlist'gen Rath,
 In die Gefangenschaft des Kaisers sich
 Ergeben hätte —

Moriz.

Nein, das nicht! das nicht!

Bei meiner Seelen Seligkeit: ich bin
 Unschuldig an dem Schicksal deines Vaters!

Ich wußte wahrlich keinen andern Rath,
Man täuschte mich, ich sah das nicht voraus . . .

Anna.

Ich mußte fort, es ließ mir keine Ruh;
Zu meinem Vater zog mich's, nicht zu Dir!
Ich kam zu ihm, ich kaufte mir mit Gold
Den Weg in sein Gefängniß — seine Tochter:
Und kaufte mir mit Gold denselben Weg
Den Dir Dein Eisen hätte frei gemacht!
Ich kam zu ihm, ich sah ihn —

(Abbrechend, die Hände vor die Augen pressend.)

Still! ganz still!

Morig

(in athemloser Spannung).

Nein! rede weiter —

Anna.

Hinter Eisenstäben,

In einem engen, traurigen Gemach,
So nackt, so kahl, kein Bauer wohnt so schlecht,
Auf einer armen, kleinen Schütte Stroh,
An einen Stein das theure Haupt gelehnt —
Da lag der Mann, der mir das Leben gab!
Ein halbzerbrochener Krug stand neben ihm,
Ein Stückchen Brod, so hart, so winzig klein,
Nie seinem Jagdhund gab er es so schlecht!
Lag halb verzehrt in seiner müden Hand.
Er sah mich nicht — ich bog mich über ihn —

(zusammenschauernd).

Moriz — mein Vater ist recht alt geworden!
 Alt! ach so alt!! Sein braunes Haar ist weiß,
 Welsk hängt das Haupt, das er so stattlich sonst
 Auf ungebeugtem Nacken trug, sein Auge
 Ist strahlenlos, wie ein erloschener Stern,
 Und seine volle Stimme wurde hohl.
 Ich sage Dir — er geht dem Grabe zu —
 Er stirbt —

(aufschreiend).

er stirbt!!

Moriz.

Nun, bei dem Gott da droben,
 Der meines Herzens tiefste Falten kennt:
 Dies ist zu viel! halt ein! dies ist zu viel!
 Was? solch Gefängniß einem solchen Mann?
 Und so getäuscht bin ich und hintergangen?!

Anna.

Weil er auf Flucht gesonnen hatte, darum
 In einen solchen Kerker warf man ihn.

Moriz.

's ist gut, 's ist gut — ich rede mit dem Kaiser,
 Dein Vater wird befreit — gleich — diese Stunde —
 Ich sag' Dir, diese Stunde — oder — oder —
 (mit dem Fuße stampfend.)

Es wär' entseßlich —

(abbrechend.)

doch dann muß es sein.

Anna.

Gelobe nichts: ich weiß, wie du es hältst!
 Dies ist vorbei. Und wär' es auch, und löste
 Der Riegel sich, der ihn gefangen hält:
 Er ist doch nicht der Alte, der er war,
 Er ist ein schwacher, ein gebrochener Greis,
 Dem Du die Wurzel seiner Kraft geknickt.
 Ade, leb' wohl! Von meinem Vater haben
 Sie mich verbannt, man warf die Thüren zu:
 Und jetzt von Dir verbanne ich mich selbst!

Moriz

(in gewaltigster Aufregung mit fliegendem Athem).

Bleib', Anna, bleib'! noch Eine Stunde, Eine!
 Der Sand verrinnt — die Körner sind gezählt,
 Bleib, sag' ich Dir —

Anna.

Umsonst! Du ruffst umsonst!
 Mein Herz hat sich von Deinem Ruf entwöhnt —

Moriz

(sie umschlingend).

Ich halte Dich — ich lasse Dich nicht los —

Anna

(sich seinen Armen sanft entwindend).

Du läßt mich los! Du hast es schon gethan,
 Längst schon von mir hat sich Dein Herz verirrt —
 So lebe wohl! Zum letzten Mal, leb' wohl!

Als wärst Du ein Gestorbener und über
 Dir schlosse sich der Deckel Deines Sargs —
 Noch diesen Kuß —

(von Liebe überwältigt, ihm in die Arme stürzend)

O Moriz, Moriz,

Wie hab' ich Dich geliebt! Mein armes Herz,
 Gleichwie mit hunderttausend kleinen Wurzeln
 Ein grünes Hälmdchen an der Erde hängt,
 So hing mein Herz an Deinem! Niemand hätte
 Mich Dir geraubt —

(sich aufrichtend)

Du selber hast's gethan.

Moriz.

Nein, fliehe nicht! Mit ungeheuren Dingen
 Gehn die Minuten schwanger — fliehe nicht! —
 Entziehe nicht in meines Zweifels Nächten
 Die holde Sonne Deines Auges mir!

Anna

(an seiner Brust ruhend).

Es geht nicht, nein! und wenn ich selbst es wollte,
 Ich darf ja nicht! O wohl, es ruht sich sanft,
 Unendlich sanft an Deiner lieben Brust —

(sich losreißend.)

Leb' wohl! Leb' wohl! Denn zwischen Dich und mich,
 Gleich einem nächtlich irrenden Gespenst,
 Stellt sich das Glend meines Vaters! Will ich
 Die Lippe Dir, die schwellende, berühren,

Muß ich gedenken an den Scheidekuß
Den meines Vaters bleicher Mund mir gab.
Das scheidet uns — Leb' wohl! und möge Gott
Dir gnädig sein!

Morig

(mit hoher Entschlossenheit).

Wohlan denn! lebe wohl!

Doch nicht für ewig! Eine Stunde kommt,
Da wir uns wiedersehen — lebe wohl!
Geh' zur Elisabeth von Rochlitz, sag' ihr —
Nein, sag' ihr nichts! Denn Dinge seh' ich kommen,
Die schrein von selber so entsetzlich laut,
Daß Todte selbst aus ihren Gräbern steigen
Und alle Welt ein einzig Schlachtfeld wird!
Leb wohl! Leb wohl! Das Schlachthorn hör' ich tönen:
Dich soll mein Schwert, Dich soll mein Tod versöhnen!
(Er begleitet die Anna Lis zur Seitenthüre. Anna ab. Dann zurück-
kehrend.)

Vierte Scene.

Morig allein; später Carlowitz und Granvella.

Morig.

Nun Ihr

Allmächtigen, die Ihr in dunklem Schooß
Die erzenen Würfel unsers Schicksals mischt,
Nun steht mir bei! Nun etwas muß geschehn —

Vielleicht, vielleicht — es könnte sein — ein Etwas,
Vor dem mein Herz, gleich einem scheuen Roß,
Sich schauernd bäumt. — He, Carlowig!

(Carlowig tritt ein.)

Begieb Dich

Sogleich zu Seiner Majestät! Begehre
Antwort auf meine Schrift —

Carlowig.

Der Cardinal

Granvella bittet um Gehör; vermuthlich
Bringt er die Antwort, welche Ihr begehrt.

Moriz.

Der Cardinal?! O nun, nun faß Dich, Herz!
Nun fällt der Wurf!

(Carlowig ab. Gleich darauf Granvella, bei dessen Eintritt Moriz so-
gleich auf ihn zueilt, mit großer Heftigkeit.)

Wie steht's, Herr Cardinal?

Was haben Seine Majestät beschlossen?

Granvella.

Es thut mir leid, mein gnäd'ger Herr, daß ich
Nichts Bessres bringe —

Moriz.

Besseres? Wie das?

Granvella.

Es ist ein Nachhall Eurer eignen Worte,

Womit der Kaiser mich belud; es wird Euch
Begreiflich sein, wenn er nicht freundlich klingt . . .

Moriz.

Es gilt mir gleich, ob freundlich oder nicht!
Wenn Ihr nur die Gefangenen befreit.

Granvella.

Das ist der Punkt, Durchlauchtigster! Der Kaiser
Ist ganz erstaunlich überrascht, daß Ihr
Euch eines solchen Briefes unterfangen;
Er hätte Befres sich von Euch versehen,
Als daß Ihr ihm mit Diensten solcher Art
Die Huld erwiedert, die er Euch geschenkt:
Das sei die Art nicht, wie man dankbar ist —

Moriz.

Doch meine Ehre —!

Granvella

(mit einem Lächeln).

Eure Ehre, Herr? —

Dies ist der Kern des Auftrags: Seine Majestät
Wird die Gefangenen, nach seinem Will'n,
Befreien oder nicht, heut oder morgen,
In einem Jahre oder auch in zehn,
Ganz, wie es ihm gefällt, mein gnäd'ger Kurfürst,
Und unbeschadet Eures Briefs —

Moriz.

Sind dies

Die eignen Worte Seiner Majestät? Unmöglich
Hat er Euch dies gesagt —

Granvella.

Doch, gnäd'ger Herr,
 Dies und noch mehr. Er sagte, wenn Ihr mir
 Gestatten wollt, es Euch zu wiederholen:
 Ihr wäret noch viel zu jung, mein theurer Fürst,
 Noch viel zu rasch, noch viel zu unerfahren,
 Als daß Ihr schon die tiefdurchdachten Pläne
 Der kaiserlichen Majestät begreift.
 Er räth Euch drum, als Kaiser und als Freund,
 Daß Ihr noch erst ein wenig warten wollt;
 Vielleicht — vorausgesetzt, daß es dem Himmel
 Gefällig ist — kann er ein andres Mal,
 Falls er Euch fragt, sich Eures Rathes bedienen.

Moriz.

Ha, dies ist Hohn! Beim Himmel, dies ist Hohn!
 Führt mich zum Kaiser —

Granvella.

Seine Majestät

Haben die Stadt bereits verlassen
 Und die Gefangnen mit sich fortgeführt.

Moriz.

Was? ohne Abschied? ohne Audienz? Bin ich
 Nicht Fürst des Reichs? Was? Kennt Ihr diesen Hut?!

Granvella.

Wie sollt' ich nicht? Ihr seid ja auch wohl nicht

Mit ihm geboren, mein durchlaucht'ger Herr . . .
 Und überdies, so werden Zeiten kommen,
 Wo solche Hüte etwas billig werden
 Und Euer Hut nicht mehr als andre gilt.

Moriz

(höhnisch).

So? werden sie? Vermuthlich wohl, wenn Philipp
 Die deutsche Krone trägt?

Granvella.

Es könnte sein;

Doch bin ich nicht in Alles eingeweicht,
 Und nur der Himmel kennt das Künftige.

Moriz.

Ja wohl, der Himmel — und das Künftige,
 Das Künftige!! — — 's ist gut, Ihr könnt jetzt gehn —

Granvella.

Gott segne Euch und alle Heiligen —
 An die ihr zwar nicht glaubt, mein gnäd'ger Herr . . .
 (Ab.)

Fünfte Scene.

Moriz allein. Gleich darauf Carlowitz, der während des
 vorigen Gespräches ab und zu im Hintergrunde erschienen ist.

Moriz.

Gott segne Euch! Gott oder Satanas! —

(Zu Carlowitz, der sich aus dem Hintergrunde nähert.)

O Carlowitz, man treibt sein Spiel mit mir!
 Was? weiter nichts? Und Alles war umsonst,
 Was aus den tiefsten Quellen meiner Seele
 Ich ausgeströmt gleich einer Thränenfluth?
 Hast Du's gehört? — O in der That, man treibt
 Sein Spiel mit mir! —

Carlowitz.

Mein theurer Fürst —

Moriz.

Allein

Sie irren sich — ich sage Dir, sie irren!
 Ich bin der Mann nicht, welcher dies erträgt
 Und nur allein mit Tinte protestirt —
 Blut! Blut, wie Del! Das sänftige mein Herz!

Carlowitz.

Faßt Euch, mein Fürst —

Moriz.

's ist gut, ich bin gefaßt.

Laß satteln, augenblicks. Ein Abgrund muß
 Ausdehnen jetzt sich zwischen Karl und mir —
 Und Leichen nur, nichts Andres füllt ihn aus!

Carlowitz.

So wollt Ihr wirklich —?

Moriz.

Was ich muß.

Carlowitz.

Ihr wollt —?

Moriz.

Was meine Ehre, was mein Vaterland,
 Das man zur spanischen Provinz will machen,
 Und die gekränkten Rechte meines Bluts
 Gebietriß, unvermeidbar mir befehlen.
 Er hat mich lang genug getäuscht, wohl an,
 So täusch' ich ihn. Ich reise jetzt. Du selber
 Mußt nach Paris — o pfui, dies Eine nur,
 Dies thut mir leid, daß ich zur deutschen Sache,
 Zur köstlichen, der Rettung meines Landes
 Und meines Rechts, den Fremdling brauchen muß!
 Was ist der Preis?

Carlowitz.

Drei Berlen deutschen Reichs,
 Die alten Städte Toul, Verdun und Metz,
 Sollt Ihr abtreten —

Moriz.

Aber doch wohl nur
 Auf dem Papier? Versteh' mich recht, ich meine,
 Nur als ein Pfand, ein Einsatz, eingezahlt
 Auf unsres Vaterlandes künft'ge Freiheit;
 Wer sie gewinnt, nimmt auch sein Pfand zurück.
 Wer Deutschland frei macht, macht es stark zugleich;
 Befreit vom Joch der eignen Tyrannei,
 Wie würden wir das fremde je ertragen?

Und sterb' ich eh' und hindert mich der Tod,
 Nun denn, so laß ich künftigen Geschlechtern
 Die heil'ge Pflicht, die unauflösbare,
 In bessern Zeiten wieder einzubringen,
 Was ich von Deutschland, Deutschland zu erretten,
 Jetzt in die Schanze blindlings schlagen muß:
 Und mehr ist Freiheit, als ein Felsen Land!

Carlwig.

Ich bin bereit —

Moriz

(im Abgehen, sich plötzlich umwendend, langsam bis in den Vordergrund gehend, mit innigem Schmerz).

O Karl! O Karl! Mein Kaiser!
 Held meiner Jugend, Sonne meines Glücks —
 (Sein Herz niederpressend.)

Nein, zucke nicht! Du mußt ihn lassen, fort!
 Ich reiß' ihn aus — ich werf' auch ihn, auch ihn
 Auf unsrer Zukunft flammenden Altar!

Carlwig.

Eilt, eilt, mein Fürst. Die Stunden sind gezählt,
 Ein Werk, wie Eures, braucht der Schnelligkeit.

Moriz.

Es war das Letzte, so! — Nun ist es gut,
 Nun nimm mich hin, mein Vaterland! Schiffbrüchig,
 Verarmt an Liebe, meiner Ehre baar,
 Des besten Freundes durch mich selbst beraubt:

So nimm mich hin! Die alten Sterne sinken,
Ein neuer steigt, ein flammender Komet,
An meinem Himmel fürchterlich empor —
Aus blut'ger Erde keimt die junge Saat:
 (Das Schwert ziehend.)
Sonne der Freiheit, leuchte meinem Pfad!

Bierter Akt.

Innsbruck in Tyrol.

Ein enges alterthümlisches Gemach, mit einer gewölbten Mittelthür; rechts eine kleine Seitenthür, links ein Fenster.

Erste Scene.

Der Kaiser, mit dem Narren Schach spielend, im Vordergrund.

Narr.

Euer Spiel steht schlecht, Gevatter. Was meint Ihr? Nicht wahr? Es spielt sich leichter mit Menschen, als mit Schachfiguren. Die Menschen — die werft Ihr um, rennt sie über den Haufen, schlägt sie todt, piff, pass, von oben, von unten, wie Ihr könnt und mögt; der Gewinn ist für Euch, und der Todtengräber für Alle. Aber die Schachsteine, das ist hartnäckiges Volk, die halten auf Regeln und Gesetz und Recht — o Gevatter,

wenn ich ein Kaiser wäre, ich schaffte das Schachspiel ab. Schach!

Kaiser.

Noch halt' ich es: ich geb' den Bauern preis.

Narr.

Den Bauern? Straf mich Gott, Gevatter: es ist doch das Dümmeſte, was man ſein kann, ein Bauer zu ſein. Ein Narr iſt wenig — wißt Ihr warum? Weil wir unſer gar zu Viele ſind. Die Familie iſt zu groß; das ſchöne Capital der Narrheit muß in gar zu kleine Portionen getheilt werden, damit nur ein Jeder etwas kriegt — Ihr auch, Gevatter, Ihr auch! und es ſollte mich nicht wundern, wenn Ihr ſogar den Löwentheil bekommen; es wäre nur ſo in Verhältniß zu dem Uebrigen. Aber dennoch lieber ein Narr, als ein Bauer! Als Narr bin ich Eines Menſchen Narr und weiß es; aber der Bauer iſt der Narr für Alle und weiß es nicht. Aber nun gebt Acht, Gevatter! Dieſer Bauer hatte ein zartes Fell, Ihr tragt die Stiefeln, die Ihr Euch aus ſeiner Haut geſchnitten habt, nicht weit: Schach! wieder Schach! und — matt!

Kaiser.

Ich ſah den Läufer nicht, der hat die Schuld.

Narr.

Ja wohl, Gevatter, und zwei mal zwei iſt vier. Aber ſoll ich Euch einen guten Rath geben? Ich ſoll:

denn wozu wäre ich ein Narr, als zum Rath geben?
 Und also dies ist mein guter Rath: Nehmt Euch in
 Acht, Gevatter, vor den Läufern! Versteht Ihr mich?
 Vor den Ueberläufern, den Vor- und Nachläufern,
 die den Mantel nach dem Winde drehn, hungrige Bursche,
 die so lange neben Eurem Pferde laufen, bis sie Euch
 ein Almosen abgebettelt haben — und dann recken
 sie die Zunge und werfen mit Steinen hinterdrein. Ihr
 versteht mich doch, Gevatter?

Kaiser.

Nein, guter Narr.

Narr.

Nun, Gott segne Eure Weisheit, gnädiger Herr.
 Es ist eine kaiserliche Weisheit, nicht zu wissen, was
 alle Welt weiß. Ihr habt zu lange Hände und zu kurze
 Ohren, da liegt's. — Schaut her: wenn dies Schach-
 Brett das deutsche Reich wäre, und Euer König wär'
 ein Kaiser —

Kaiser.

O guter Narr, nur nichts von Politik!

Narr.

Ha, Politik! —

Es ist nun 'mal die Lieblingskost der Welt
 Und auch der Narr will seinen Theil daran!
 Die Welt hat sich ein wenig übergesse
 Am Kinderbrei der Häuslichkeit; sie hungert

Nach den Fleischtöpfen der Historie.
 Hörst Du die Magen knurren? Sieh Dich vor!
 Das Volk hat einen grimmi'gen Appetit
 Und eine schamlos bäurische Verdauung.
 Pass' auf, Gevatter! Sieh, es geht nicht gut,
 Ich darf's Dir sagen! Denn ich bin ein Narr:
 Das Volk braucht Viel — gib ihm ein Weniges,
 Zwei Bissen nur, nur ein paar dürre Krumen
 Vom Abhub Deines Mahles — gib sie ihm!
 Und satt und stumm, schweifwedelnd, kriecht der Hund
 In seine kalte Hütte und schläft ein.

Kaiser.

Narr, sieh Dich vor, daß Du nicht selbst zuerst
 Empfändest, wie die Hundehütte thut.

Narr.

Es wäre nicht das erste Mal, würde nicht das letzte
 bleiben. Narren und Patrioten müssen auf Schlim-
 meres gefaßt sein: und jetzt bin ich ein Narr und ein
 Patriot dazu, also ein zwiefacher Narr. Stroh oder
 Seide — ich sah eine Leiche, die hatte seidene Hosen
 an — und puh, was stank sie! Im Stroh nisten Flöhe,
 die beißen, in der Seide nisten falsche Freunde, die bei-
 ßen noch ärger. Und darum sag' ich Euch: nehmt Euch
 in Acht vor den Ueberläufern! Nehmt Euch in Acht vor
 Eurem Freunde Moriß . . .

Kaiser

(lachend).

Auch Du, mein Narr? Die Tonart ist nicht neu,
 Ich habe sie von Andern schon gehört
 Und bis zum Ueberdruß gehört. O Narr,
 Du wirst zu fett, Dein Wiß wird mager, geh,
 Leg' Dich in's Bett und nimm zu schweigen ein.

Narr.

Noch nicht, gnädiger Herr. Ich warte, bis Ihr vor
 Angst schwigt, dann setzen wir uns Beide zusammen.
 Ach Gevatter, Gevatter! es wird doch hübsch sein, wenn
 Alles so kommt, wie ich Euch sage — und dann setz' ich
 mich vor Euch und seh' Euch an und ziehe die Augen=
 brauen über die Stirn hinauf und räuspre mich und
 stemme die beiden Ellenbogen breit auf und sage: Nun?
 Nun, sag' ich? hab' ich es Euch nicht vorhergesagt? Ach
 Gevatter, das wird hübsch sein — so hübsch, daß es
 mir schon jetzt in die Augen steigt.

Kaiser.

Pfui, guter Narr, Du wirst sentimental?

Narr.

Sentimental? Nein, Gevatter, das hab' ich abge=
 legt, seit ich mir zum ersten Mal meine Hosen allein
 zuknöpfte — und dazwischen ist mehr Zusammenhang,
 als Ihr denkt. Sentimental? Mein Herz ist ein Igel,
 der seine Stacheln nach außen kehrt. Gebt Acht, Ge=

vatter: wenn Ihr weint, soll mein Herz Euer Kopfkissen sein — und dann sagt noch, daß ich sentimental bin. Aber im Uebrigen bleibt's dabei: es gehen böse Gerüchte über Moriz; man spricht von verborgenen Bündnissen, geheimen Plänen, heimlichen Rüstungen — nehmt Euch in Acht!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Cardinal Granvella.

Kaiser.

Ah, Cardinal, Du kommst zur guten Stunde,
Der Narr fällt Dir ins Handwerk: vor dem Moriz,
So wohl beredt, mit solch allmächtigem
Stirnrunzeln warnt er mich, daß mich bedäuchte,
Als hört' ich Dich.

Granvella.

So wird das Sprichwort wahr,
Daß Narrenmund die Wahrheit redet.

Kaiser.

Wie meinst Du das?

Granvella.

Uns habt Ihr nie geglaubt,
Wenn wir Euch baten, auf der Hut zu sein
Vor Eurem Moriz: wohl! so glaubt denn jetzt

Der allgemeinen Stimme des Gerüchts!
 So glaubt dem ängstlich zögernden Verdacht,
 Der nächtlich schon das bange Land durchzieht
 Und Moriz' Namen an die Pforten schreibt —

Narr.

Soll ich Licht anmachen, Gevatter? Es ist bloß,
 damit Ihr besser lesen könnt.

Kaiser.

Ich glaub' an kein Gerücht. Ich hab' erfahren,
 Aus welchem Nichts die schynöde Lüge sich
 Zusammenballt; ich weiß, wie gern die Schlange
 Des Meides sich auf unsre Vorbeern legt
 Und unsre liebsten Blüthen uns begeistert.
 Der hat sich selbst verloren, der dem Urtheil
 Der blöden Welt Gewalt giebt über sich
 Und an des Böbels Hirngespinnste glaubt.
 Ich sage Dir, ich glaub' an kein Gerücht.

Narr.

Und ich an jedes, da glauben wir beide gleich viel.

Granvella.

Nun denn, mein Fürst, so glaubt der Wirklichkeit,
 So glaubt den Thaten, die er selbst gethan!
 Denkt an den Brief, den Ihr in Augsburg jüngst
 Von ihm bekamt! Denkt an den Ungestim,
 (Obwohl es Schlimmes war, als Ungestim)

Mit dem er mich, den Boten seines Kaisers,
Entlassen hat!

Kaiser.

Das ist es, siehst Du wohl?
Du bist ihm böß, weil er Dich etwas heftig
Entlassen hat! Und doch im Grunde war es
So unrecht nicht. Er hatt' es gut gemeint,
Er wird gedrängt von Freunden und Verwandten;
Ich hätt' ihm wohl ein wenig gnädiger
Antworten sollen, und es thut mir leid,
Daß ich zu willig Deinem Rath gefolgt.
Auch kenn' ich Deine Art, Du hast vermuthlich
Noch einen schlimmeren Bescheid gegeben,
Als Du ihn selbst aus meinem Mund empfingst:
Du mußt nach Spanien, zur Inquisition.

Granvella.

Ich lieb' ihn nicht —

Kaiser.

Ich aber thu' es, ich!
Dein Herr und Kaiser! und ich will, daß man
Nichts Böses mehr von ihm mir hinterbringt!
(Aufstehend, einige Schritte auf- und abwandelnd, dann stillstehend.)
Es ist was Seltnes, daß man Menschen findet,
Ursprünglich, kraftvoll, wie die ewige
Natur sie schuf. Die Meisten sind verhunzt,
Nicht erst durchs Schicksal, meist schon durch sich selbst,
Weil sie den Muth nicht haben, das zu sein,

Was sie zu sein gelüftet: arme Nullen,
 Die man halbwegs mit nassem Finger löscht.
 Er aber ist als Liebling ausgezeichnet
 Des ew'gen Schicksals, daß er offenen Augs,
 Mit sicherem Tritt und aufgehobnem Haupt,
 Auf Pfaden geht, wo Andern schwindlig wird:
 Er, von dem Gift der Menschen unberührt,
 Noch ohne Runzeln auf der Stirn und ohne
 Falten im Herzen, unbekannt mit den
 Verhängißvollen Windungen des Lebens,
 Und mir mit freier Liebe zugethan.
 Als sich die Fürsten Deutschlands wider mich
 Empörten, wem verdank' ich es als ihm,
 Daß dieser wüste Sturm der Leidenschaft
 Doch meines Thrones heil'ge Besten nicht
 Erschüttert hat? Und darum glaub' ich ihm,
 Und biete Trotz dem Zischeln der Verläumdung!

Granvella.

Doch wißt Ihr auch, daß er ein Heer versammelt?

Kaiser.

Ich weiß es; denn ich selbst befahl es ihm.
 Zu meinem eignen Beistand soll es sein,
 Um mit Gewalt, wenn's nicht in Güte geht,
 Die Aenderung des Reiches durchzusetzen,
 Die ich bezwecke. Wenig Tage noch
 Und meines Strebens Gipfel ist erreicht.
 Was Wahlgesetz! Was Capitulation!

Auf eigne Pfeiler bau' ich meinen Thron,
Den Thron der Welt! Gott hat ihn mir beschieden:
Die Welt für mich! dann für die Welt der Frieden!

Granvella.

So ist Euch auch vermuthlich dies bekannt,
Daß diese Truppen, welche Moriz führt,
Sich schon der Grenze nähern von Tyrol?

Kaiser.

Der Grenze von Tyrol? Du sprichst im Traum.

Granvella.

Es giebt bedeutungsvolle Träume, mein
Durchlaucht'ger Fürst; denkt, dieser sei davon!
Ihr seid allein, in einem fremden Land,
Nichts ahnend, ungerüstet —

Kaiser.

Heda, Narr,

Sing' mir ein Lied! Mir thun die Ohren weh.

Narr.

Gleich, Gevatter. Was für ein Lied wollt Ihr
haben? Ich kann viele schöne Lieder: aber für Ohren,
die weh thun, kann ich keins, da müßt Ihr Kastraten
singen lassen, oder Hostleute. Aber hört zu, Gevatter:
das ist ein Lied, so weich wie Del, aber Euch wird es
doch kränken.

(Singt.)

Wenn die Sonne scheint,
 Wenn die Sonne scheint,
 Schmilzt der Schnee;
 Wenn mein Mäd'el weint,
 Wenn mein Mäd'el weint,
 Sag' ich Ade!
 Rothe Rosen, rothe Rosen,
 Warum welkt ihr doch so bald?
 Warme Herzen, warme Herzen,
 Warum werdet ihr so kalt?

Dritte Scene.

Die Vorigen. Selden, in großer Eile eintretend.

Selden

(auf den Kaiser zuweisend).

Mein gnäd'ger Fürst —

Kaiser.

Was hast Du? Du bist bleich?

Marr.

Gebt Acht, Gevatter: das ist der zweite Vers von meinem Liede, der nun kommt —

Selden.

Wie, gnäd'ger Fürst? Führt hier der Marr das Wort,

Indessen schon der Donner der Entscheidung
Mit dumpfer Stimme aus den Wolken spricht?
Moriz von Sachsen —

Kaiser.

O ich bitt' Dich, schweig!
Du hast wohl auch wo zwei Gevatterinnen
Oder 'nen armen Lanzenknecht behorcht,
Der, aufgeregt von seinem Stübchen Wein,
Ein Schelmenlied auf meinen Moriz sang?
Ich kenn' die Quellen Eurer Politik.

Selden.

Nein, theurer Herr: entschieden hat die That!
Zerissen ist von Moriz' eigener Hand
Das unglücklich künstliche Gewölk,
Das unsre Sinne trügerisch umwob!
Der Blinde selbst wird sehend, frei zu Tage
Liegt die entsetzliche Geburt der Nacht:
Moriz hat Euch verrathen!!

Kaiser.

Nein! nein! nein!
Es kann nicht sein: und wenn es könnte, dennoch —
Es soll nicht sein! es soll nicht, sage ich!!

Marr.

Du sollst aber nicht, sagte die Maus zur Katze. Ei
freilich sollt' ich nicht, antwortete die Katze — aber es
schmeckt mir.

Selden.

Es ist, mein Kaiser! Dieses Haupt zum Pfand,
 Daß ich die Wahrheit melde! Wie von Flügeln
 Der Nacht verhüllt, hat Moriz seine Truppen
 Bis an den Eingang von Tyrol geführt;
 Schon ist von Waffen jeder Paß gesperrt,
 Schon in den stillen Thälern dieses Landes
 Entfaltet sich das Banner der Empörung . . .

(Der Kaiser verhüllt schweigend sein Haupt.)

Granvella.

Doch welchen Grund zum Aufruhr giebt er an?

Selden.

Die Haft der Blutsverwandten, die gedrohte
 Veränderung des Reichs, vor Allem aber,
 Weil er die Freiheit, sagt er, retten muß.

Kaiser

(nach einer Pause, langsam).

O Freiheit, Freiheit, lockende Sirene,
 Die Du die Herzen meines Volks verführst:
 Wer bist Du denn, die Du mit Schmeichelworten
 Den liebsten Freund von meiner Brust mir stiehlst?
 Was ich gebaut, Du stürzest es in Trümmer,
 Was ich gesät, Dein Feuer frißt es auf —
 Komm, zeige Dich! Ich fühle ein Gelüste,
 Dein vielbesungnes Angesicht zu sehn!

Ist solch ein Ding, wie Du — komm! tritt herein!
 Ich bin ein Greis, mein Haupt wird kahl, ich wanke
 Dem Grabe zu — tritt her! ich wage dennoch
 Mit Dir den letzten, ungeheuren Kampf
 Um den alleinigen Besitz der Welt!

Granvella.

Denkt nicht an Kampf, denkt erst an Sicherheit —
 (Sturmglöcken.)

Selden.

Horch da, sie läuten —

Granvella.

Es ist Sturm —
 Der Himmel steht in Blut —

Kaiser.

Es ist der Abend,
 Die Sonne sank, mein holder Tag erlosch:
 Ich denke wohl, es wird der Abend sein!

Selden.

Nein, dies sind Flammen einer Feuersbrunst —
 O gnäd'ger Herr —
 (Kanonen.)

Granvella.

Die Lärmkanone kracht —

Narr.

Wer nun eine Pelzkappe hätte, Gevatter. Aber es ist doch nicht so leicht, ein Narr zu sein, als ich dachte.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Ein kaiserlicher Hauptmann.

Hauptmann.

Der Feind! der Feind! Auf, rettet Euch, mein Fürst!
Die Ehrenberger Schanzen sind gestürmt —
Befehlt, wohin der Rückzug gehen soll:
Denn allzuschwach sind wir zum Widerstand.

Selden.

Nichts da von Rückzug! Hier ist Euer Platz —
Schwach oder stark: wer hält sein Blut zu theuer,
Es hinzugeben für die Sicherheit
Des Kaisers, unsers Herrn?

Hauptmann.

Wie Ihr befehlt.

Die Straße nach Italien ist frei; die Loosung
Für uns ist Tod! Gott segne Eure Flucht!

(ab.)

Marr.

(ihm nachrufend.)

He, Du, bestell' mir einen Platz im Himmel, ich
glaube, Du wirst Dir heute zwei verdienen.

(Hörner hinter der Scene.)

Selden.

Das sind die Hörner unsrer Feinde! fort!

Granvella.

Ihr müßt entfliehen, mein Durchlaucht'ger Herr —

Kaiser.

Ich fliehe nicht! Ich will nicht überleben
Dies klägliche, dies Ende meines Glücks!

Selden.

Es giebt noch Schlimmres, als den Tod allein,
Mein Kaiser: wollt Ihr als Gefangner leben?

Granvella.

Frisch, fasset Muth! Entflieht! Gönnt dem Verräther
Nicht diese volle Freude des Triumphs —

Selden.

Ihr müßt, mein Kaiser: Fackeln! Fackeln her!
Die Kiegel vor!

(Durch die Mittelthür treten Bewaffnete mit Fackeln.)

Granvella.

Doch wohin lenken wir
Des Trauerzuges unglücksel'ge Spur?

Selden.

Nach Villach zu, dort ist der Weg noch frei.

Der Hauptmann in die Mittelthür tretend mit gezogenem Schwert.)

Hauptmann.

Sie stürmen schon die Brücke — rettet Euch!

Bald ist der letzte Mann von uns gefallen!

Fort, rettet Euch!

(ab.)

Granvella.

Die Kugeln pfeifen an

Die Mauern, fort!

Kaiser.

Was macht Ihr? Laßt mich hier!

Hier sank mein Stern — ich sinke mit — o Moriz,

Moriz, mein Sohn! Du hast mir weh gethan!!

Selden

(zu den Bewaffneten).

Kommt! tretet dicht an Euren Herrn heran!

Zieht Eure Schwerter! Mann für Mann! Wir schirmen

Das allerhöchste Haupt der Christenheit!

Granvella.

Kommt, theurer Kaiser!

Kaiser.

Kaiser?! Still — ein Traum!

(Alle, in tumultuarischem Gedränge, mit wehenden Fackeln, vorgehaltenen Schwertern, durch die Seitenthür ab: bis auf den Narren, der allein zurückbleibt.)

Fünfte Scene.

Der Narr allein. Später Morig, Albrecht, Carlowig und Soldaten. Hinter der Scene abwechselnd Schießen und Hörnerklang, der sich immer mehr nähert.

Narr.

Ich will nicht mitgehn, ich will hier bleiben; ich mag es nicht sehen, wie sie einen Kaiser lebendig zu Grabe tragen. O großer, großer Kaiser! — Und ich bin ja nur ein Narr; sie würden fragen, was der Narr will, wo sie für ihren Kaiser sterben. Denn es giebt auch eine Aristokratie des Todes. Bah,

(Sich in den Lehnstuhl werfend.)

dieser Stuhl ist weich: der Kaiser geht zu Grabe, und der Narr wird des Kaisers Erbe. Nun kommt her zu mir, Ihr Thorheiten der Erde! Der Narr ist Kaiser, und Euer lustiges Regiment beginnt. Nun komm, fuchsschwänzende Schmeichelei — Du wedelst? Gut, Du sollst Minister werden. Und Du mit der nackten Brust, Lüsterheit, Verbuhlte! ah, Du sollst mein Bettmeister sein, und wenn wir alt werden, warte nur, dann bauen wir Kirchen mit einander. Mummenschanz, Würfelspiel: Ihr sollt Volkslehrer werden! Ihr erzieht gehorsame Unterthanen, frisch zu! und die Weichlichkeit und das Gliederdehnen — ah, ich werde ein glückseliger Kaiser sein!

(Hinter der Scene.

Moriz.

Ergebt Euch!

Albrecht.

Schlagt sie todt!

Eine andre Stimme.

Zurück!

Eine vierte.

Marsch! Marsch!

(Degen klirren dicht vor der Thür.)

Albrecht.

Schlagt sie in Stücke! brecht die Thüren ein!

(Die Mittelthüre bricht ein. Albrecht, nach ihm Moriz, mit Soldaten, bringen fechtend ein.)

Albrecht

(im Hereinstürmen).

Hallob!

Das Nest ist leer!

(Den Narren erblickend.)

Was, noch ein Purpurträger?

Ich habe diese Farbe nie geliebt:

Laß mich das Schwert eintauchen, ob sie ächt...

(Ersticht ihn.)

Narr

(zusammensinkend).

Ah, mein Kaiser! Gute Nacht, Narr! Der Kaiser
ist entflohen. Ich bin der Narr — und Du bist

(mit gellendem Lachen.)

angeführt —

(stirbt.)

Albrecht.

Ein Narr! Ein bloßer Narr!

Moriz

(hinzutretend).

Wozu dieß Blut? Pfui, steck den Degen ein,
 Daß war kein ritterlicher Streich von Dir. —
 Todt, armer Narr? Ich hab' ihn wohl gekannt:
 Er war was Befres werth — und dennoch, dennoch,
 Was will er mehr? Er starb 'nen guten Tod. — —
 Tragt diesen armen Schelm hinaus: und sorgt,
 Daß ihm ein ehrliches Begräbniß wird.

(Carlowitz tritt ein.)

Wie steht's, mein Freund?

Carlowitz.

Sieg, mein Durchlaucht'ger
 Herr!

Der letzte Mann des Kaisers deckt den Sand,
 Wir haben keinen Feind mehr zu bekämpfen;
 Er selber hat gen Villach sich geflüchtet.

Moriz.

Schnell! laß die Kerker öffnen! führe die
 Gefangenen, die Freunde meines Bluts,
 Die langvermißten, an mein Herz zurück!
 Mit diesem Auftrag lohn' ich Dein Verdienst.

Carlowitz.

Ich eile, gnäd'ger Herr.

(Ab.)

Moriz.

O Albrecht, Albrecht,
 Komm an mein Herz! Das sind sie, ja! da kränzen
 Sie duftig uns die kampferglühete Stirn,
 Die Lorbeern dieses märchenhaften Zugs!
 Die Macht des Kaisers ist gesprengt; ich habe
 Die Augen eingedrückt, damit ich nur
 Die theuren Banner nicht erblickte, denen
 Ich sonst gefolgt und die ich heut bekämpft.
 Es ist vorbei! Ich habe Blut gekostet,
 Mein schwellend Herz, gleich einem jungen Leu'n,
 Hat sich in Freiheit, wie in Blut berauscht —

Albrecht.

Ihr stürmt zu hoch für mich, mein theurer Fürst!
 Die nackten Flügel meines armen Glücks,
 Die nicht, wie Eure, sich von Federn blähen,
 Vermögen Eurem Fluge nicht zu folgen.
 Freiheit? O ja: es ist gewiß ein ganz
 Vorzüglich Ding, absonderlich für Einen,
 Der einer Kaiserkrone ganz so nah,
 Wie Ihr jetzt seid — —

(Da Moriz ihn unterbrechen will.)

Nein in der That, ich bitte,
 Thut keinen Zwang Euch an, noch seid besorgt,
 Um Einspruch meinerseits — Was bin denn ich?
 Fürst ohne Land, nur meines Sattels Herr,
 Ein zweiter Sohn aus einem zweiten Haus —

Gestattet denn, indessen Ihr, mein Fürst,
 Mit stolzer Hand das Schicksal wägt der Welt
 Und Euch in Freiheit, wie Ihr sagt, berauscht,
 Daß ich indessen nüchtern, wie ich bin,
 Ja weil ich's bin, ein wenig plündern geh!

(Zu den Soldaten laut:)

Kommt, wackre Jungs! Steckt das Nest in Brand!
 Man soll nicht sagen, daß wir einen Kaiser
 Bei Nacht vom warmen Bett verjagt — und hätten
 Nicht kaiserliche Beute auch gemacht!

(ab.)

Moriz.

Und dieser soll mein Bundesgenosse sein?!
 Man steht doch nirgend besser, als allein.

Carlwig

(zurückkehrend).

Ich habe die Gefangenen befreit,
 Wie Ihr befahl: allein sie weigern sich,
 Vor Eurem Angesichte zu erscheinen.

Moriz.

Und was der Grund?

Carlwig.

Erlaubt, daß ich's verschweige.

Nur dieses sag' ich: rechnet nicht auf sie
 Und ihren Beistand.

Moriz.

Ich verstehe Dich:

Der Kerker hat nur ihren Muth gebrochen,
 Nicht ihren Haß? Sie zürnen mir, nicht wahr?
 Daß ich sie eher nicht, als jetzt, befreit,
 Und sehn in mir den Feind nur, nicht den Retter?

Carlwig.

Ihr habt's gesagt. Ihr Herz ist hart geworden;
 Sie haben nichts behalten, als nur einzig
 Den alten Groll.

Moriz.

— — Es thut mir leid, gewiß:

Doch nicht um meinetwillen! Mögen sie,
 Wenn sie es können, den Befreier hassen,
 Der aus der Schmach der Ketten sie erlöst:
 Ich hab' es nicht um ihren Dank gethan!
 So deutlich jetzt, so himmlisch sonnenklar,
 Als hätt' ein Finger Gottes ihn geschrieben,
 Fühl' ich den Weg jetzt, den ich wandeln muß,
 Daß mich kein Haß, kein Unverstand, kein Reid,
 Kein falsches Urtheil falsch berathner Freunde
 Ablenken soll von dem gewählten Pfad.
 Die bange Zeit des Schwankens ist vorbei:
 Ich hab' entsagt auf alles andre Glück,
 Als dieses nur, dem Vaterland zu dienen.
 Drum ob die Welt sich wider mich empört:
 Ich weiß es jetzt, wem dieses Herz gehört!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Heideck. Gleich darauf Selden.
Abrecht.

Heideck.

Ein Abgesandter Seiner Majestät
Ersucht Euch um Gehör.

Moriz.

Führt ihn herein.

(Selden tritt ein.)

Ihr kommt vom Kaiser?

Selden.

Ja, mein gnäd'ger Herr:

Es jammert ihn des allgemeinen Glends,
Mit dem der Krieg aufs Neu' die Welt bedroht.
Drum trägt er Euch, wiewohl im tiefften Herzen
Von Euch gekränkt, dennoch Versöhnung an
Und will Euch gern, was billig ist, gewähren.
Zuerst Freilassung der Gefangenen —

Moriz.

Freilassung? jetzt? Ich — habe sie befreit.

Selden.

Dann für Euch selbst Vergessen des Geschehenen,
Sogar Vergrößerung Eurer jungen Macht,

Zuwachs an Ehre, Reichthum und Gebiet,
 Ja jeden Wunsch, den Eure Ehrbegier
 Erträumen kann in ihrem kühnsten Flug.
 Nur legt die Waffen nieder, welche Ihr
 Ergriffen habt! Nur kreuzt die Pläne nicht,
 Die Seine Majestät entworfen haben
 Zum Wohl des Reiches, wenn abweichend auch
 In Einigem von dem gewohnten Gleis!

Morig

(nach einer kurzen Pause).

Mein werther Herr! Der Kaiser meint es gut,
 Ich weiß ihm Dank, daß er den Frieden will.
 Doch steh' ich hier in meinem Namen nicht
 Und nicht um meines Vorthells willen hab' ich
 Das Schwert entblößt: ich stehe hier im Namen
 Und in Gewalt der deutschen Nation!
 Was gilt das Unrecht, das er mir gethan?
 Es war verziehn, noch eh' er es gethan.
 Doch an der Freiheit hat er sich vergangen
 Und an den Rechten meines theuren Volks.
 Versöhne denn der Kaiser sich mit ihm!
 Ihm biet' er diesen Ueberfluß der Gnade,
 Mit dem er mich umsonst verlocken will!
 Ja Gnade nicht — ist Gnade, was man muß?!
 Er geb' dem Reich, was er ihm schuldig ist.
 Sein gutes Recht und seine Freiheit wieder! —
 Dies ist die einz'ge Forderung, die ich stelle,

Ich kenne keinen Frieden, als allein
 Der diese Eine Forderung mir gewährt:
 Nichts, nichts für mich! doch Alles für mein Volk!

Selden.

Eur Gnaden stelln bedenkliche Artikel.
 Ich geb' es zu, Ihr habt uns überrascht,
 Es war ein Aufstand — und er ist geglückt.
 Doch warn' ich Euch! Vertrauet nicht zu sehr
 Dem wechselvollen Einfluß Eures Sterns!
 Das Glück des Kriegs ist wandelbar, Ihr steht
 Allein, mein Fürst...

Morig.

Warum verstummet Ihr?
 Meint Ihr, ich läugnet' es? Mein Schwiegervater
 Sammt meinem Oheim weigern sich des Bunds;
 Ich bin allein — und dennoch nicht allein!
 Denn mit mir kämpfen Millionen Seufzer,
 Die Ihr dem Busen meines Volks entpreßt!
 Denn mit mir kämpfen Millionen Herzen,
 Die an die Zukunft glauben, hoffnungreich,
 Und deren Glauben Ihr nicht brechen könnt! —
 Ihr nennt dies einen Aufstand? Nimmermehr:
 Es ist ein heil'ger, ein gerechter Krieg,
 Es ist die Nothwehr meines Vaterlandes,
 Das ich befreien oder sterben will! —

Selden.

So schicket denn, so Euch gefällig, einen
 Getreuen Mann, der Euren Willen kennt,
 Nach Passau hin, zum Tag der Himmelfahrt,
 Damit Ihr über die Bedürfnisse
 Des deutschen Reichs und die Erneuerung
 Der alten Rechte gütlich Euch vergleicht.

Moriz.

Nach Passau schick' ich; bis zur Himmelfahrt
 Sei Waffenstillstand. Grüßet Euren Herrn
 Und lebet wohl.

(Selden ab.)

Geh, Carlowiz, besorge
 Die sichere Heimkehr meines Schwiegervaters
 Und meines Ohms. Hier ist kein Platz für sie:
 Die reife Frucht des Siegs solln sie genießen,
 Die bittere Schale sei allein für mich.

(Indem Carlowiz abgehen will, kommt Albrecht.)

Albrecht.

Ihr unterhandeltet?
 Ganz ohne mich zu fragen? ohne daß
 Ich darum weiß?

Moriz

(kalt).

Doch aber wißt Ihr jetzt.

Albrecht

Zum Teufel, ja: aus der Soldaten Mund!
Gehört sich dies, daß Euer Bundesgenosse
Aus Söldnermund von Euren Plänen hört?

Moriz

Ihr hattet selbst, bedünkt mich recht, ausdrücklich
Verzicht geleistet auf Diplomatie —

Albrecht.

O schändliche Falschheit! Hinterlistig Neß,
Mit dem Ihr einen Ritter wollt bestriicken!
Ich that es, ja: und thue mehr noch jetzt
Und sag' mich los von Euch und Eurem Bund —

Moriz.

So seid Ihr gütiger, als ich gedacht:
Denn meinem eignen Wunsch kommt Ihr zuvor.
Soldaten braucht' ich: aber Räuber nicht.
So sind wir quitt — und ich entlasse Euch!

Albrecht.

Sagst Du das mir? Entlassen? abgedankt?
Wie man 'nen Landsknecht aus dem Dienst entläßt?
Weil nicht, wie Du, durch Schmeichelei, Verrath
Und alle Künste einer glatten Zunge,
Ich mich emporgewedelst aus dem Staub?
Weil nicht, wie Dir, blödsinnige Gewohnheit
Die Stirne mir mit Diademen schmückt?
Und bin ich auch ein Stegreifritter nur:

(ans Schwert schlagend).

Das ist die Feder, die die Welt regiert,
 Mit dieser wird mein Friedensschluß dictirt —
 Ins Feld, ins Feld! Laß sehen, wen es trifft:
 Deins oder meins — Blut sei die Unterschrift! —

(ab.)

Carlomag.

Ihr wart zu rasch, mein Fürst; der Markgraf nimmt
 Die Hälfte unsers Heeres mit sich fort.

Morig.

So bin ich dennoch stärker, als zuvor.
 Mein sei die Hand, die für die Freiheit ficht:
 Mich schreckt das Drohen meiner Feinde nicht! —

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Kaiserliches Zimmer in Nürnberg.

Erste Scene.

Der Kaiser. Selden, am Arbeitstisch. Es brennt Licht.

Kaiser.

Ist der Vertrag mit Moriz aufgesetzt?

Selden.

Ja, Majestät. Ihr sichert Seiner Gnaden
Vergessenheit des Vorgefallnen zu,
Bestätigt die Freilassung der Gefangnen
Und nehmt die ausgesprochne Acht zurück.
Die traur'ge Spaltung der Religion
Wird anerkannt, als ein berechtigtes Ding,
Und gleich in Zukunft wiegen die Parteien,
Bis daß ein einzig christliches Concil,
(Vorausgesetzt, daß je dergleichen sich

Versammeln wird) den alten Zwist versöhnt.
 Die Ordnung dieses Reichs wird nicht verändert;
 Die Krone erbt Eur Bruder Ferdinand,
 Dazu berufen durch der Fürsten Wahl,
 Und Spanien bleibt ohne Theil am Reich.
 Dies ist die kurze Summe des Vertrags;
 Nichts fehlt daran, als Eure Unterschrift.

Kaiser.

Reich' her das Blatt: wie weit ist's in der Nacht?

Selden.

's ist Mitternacht.

Kaiser.

Da trennt sich Tag von Tag:
 Und so mit diesem Einen Federzuge
 Trennt ein Geschlecht sich von dem andern heut,
 Daß weit hinaus, bis in die fernsten Zeiten,
 Der finstre Abgrund dieser Stunden klast.
 O diese Lettern werden mir so schwer!

Selden.

Ihr schenkt der Welt den Frieden, gnäd'ger Herr.

Kaiser.

Den Frieden, ja: auf künft'gen Krieg gebaut.
 Ich höre schon, wie künftig alles Elend,
 Das aus der Zwietracht der Parteien keimt,
 Auf diese Stunde sich berufen wird,
 Wo sie der Kaiser selber anerkennt;

Ich höre schon, wie Schwert an Schwert sich weht,
 Und blut'ge Bilder künftiger Gefechte
 Seh' ich auf diesem kleinen Blatte stehn!
 Mein ganzes Leben hab' ich dran gesetzt,
 Daß eine Stunde nicht, wie diese, käme:
 Nun ist sie da, nun fordert sie ihr Recht!
 Wohlan, es sei — da steht mein Name, so:
 Das war das Letzte, das ich unterschrieben.

Selden.

Das Letzte? Wie, mein Fürst? Versteh' ich recht?
 So seid Ihr ganz entschlossen, ganz bereit,
 Den letzten Schritt, den äußersten, zu thun?
 Entsagen wollt Ihr der gewohnten Macht,
 Hinuntersteigen von dem goldnen Thron,
 Dem köstlichsten der ganzen Christenheit —?

Kaiser.

Ich muß, mein Selden. Meine Zeit ist um;
 Ein neuer Geist erfüllt die alte Welt,
 Ein anderer Thron erhebt sich über mir,
 Ein andrer Gott zieht in den Himmel ein:
 Und keinen Raum mehr hat die Welt für mich.

Selden.

Ihr seht zu trüb. Den Doppelsinn des Glücks
 Habt Ihr erfahren; fasset Muth.

Kaiser.

Ich klage
 Das Glück nicht an: mein Schicksal war ich selbst.

Ich kämpfte mit dem Willen des Jahrhunderts
 Und wollt' es zwingen, meine Bahn zu gehn.
 Ein Gott im Himmel, Eine Kirche, Ein
 Kaiser auf Erden, Ein allwaltender —
 Das war die stolze Wurzel meiner Kraft! —
 Und sie zerbrach! 's ist Phaetons Geschick:
 Die Sonnenpferde der Geschichte schleudern
 Aus meiner Höhe bäumend mich herab;
 Zerschmettert lieg' ich; brausend über mir
 Geht der Triumphzug einer neuen Zeit . . .

Selden.

Versucht's noch einmal, theurer Herr. Die Welt
 Gehorcht am Liebsten der gewohnten Hand;
 Springt auf noch einmal! Greift noch einmal wieder
 In die gewalt'gen Speichen des Geschicks —

Kaiser.

Umsonst! umsonst! Es wälzt sich über mich:
 Ich bin beslegt. So scheid' ich, ohne Schmerz.
 Denn freudlos war das Leben, das ich führte:
 Auf meinem Thron, wie stand ich so allein!
 In meinem Glück, wie war ich selbst so arm!
 Glaub mir, mein Freund: kein allerärmster Sklav
 Hat es so schlecht gehabt, wie ich. Frohlockend
 Jetzt von mir werf' ich diese goldnen Lasten
 Der Majestät: ich bin ein Leben satt,
 Desß bester Inhalt doch ein Irrthum war.

Selden.

Es ist das Loos des Menschen, daß er irrt. . . .

Kaiser.

Ja: und an seinem Irrthum untergeht.
 Drum laß mich scheiden. Mögen Andre besser
 Den Athemzug der jungen Zeit verstehen!
 O ich beschwör' Euch, künftige Regenten,
 Die Ihr in Eurer zugeschloßnen Hand
 Das Schickſal künft'ger Millionen tragt:
 Verſäumt es nicht, mit liebevollem Neigen
 Das Ohr zu legen an die Brust des Volks!
 Verkennet nicht das ungeduld'ge Hüpfen
 Der ungeborenen Freiheit! Ueberhört
 Das leiſe Flüſtern in den Zweigen nicht,
 Wenn ſie der Athem der Geſchichte rührt!
 Ich hab's gethan, ich büße meine Schuld. —
 So lebe wohl! Es iſt zum letzten Mal:
 Reich' mir die Hand — leb' wohl und denk' an mich!
 Viel trübe Nächte haben wir durchwacht,
 Viel heiße Tage mühsam überwunden
 Und manche Noth und manchen Schmerz getheilt:
 Ich danke Dir! Du warſt ein treuer Freund . . .

Selden.

Mein theurer Herr —

Kaiser.

Nun gute Nacht, mein Selden.

Ist Niemand hier? Sieh her, der Bage schläft:
So leucht' ich selber Dir hinab.

Selden.

Mein Fürst —

Kaiser.

Laß ein Gedächtniß diese Nacht Dir sein
Von unsers Glückes flücht'gem Unbestand:
Ich, jüngst noch Kaiser, Herr der halben Welt,
In dessen Reich die Sonne niemals sank,
Hab' Keinen jetzt, der mir die Kerze trägt.
Vergiß es nicht: Dein Kaiser hat's gethan!
Und siehst Du Menschen in des Lebens Pracht,
Vom Volk vergöttert, angestaunt vom Reid:
Denk' an den Kaiser, der die Kerze trägt!

(Der Kaiser begleitet Selden an die Thür: stummer Abschied. Dann zurückkehrend, ans Fenster tretend.)

Welch milde Nacht! Leis wallend durch die Luft,
Gleich den Gedanken eines Betenden,
Die goldnen Sterne wandeln ihre Bahn
Und schaun mich hell mit Friedensaugen an,
Als sagten sie: Wie nun, Du armer Mensch?
Was grämst Du Dich? Du häuftest Land auf Land
Und bauteest Thorheit über Thorheit auf —
Was grämst Du Dich? Hier oben wandeln wir
Und wissen nichts von Deinem kleinen Schmerz! —
Glücksel'ge Sterne! ewig ungetrübt,
Reidlos ausgießend das geliebte Licht,

Fühllos sogar, nicht wissend, daß sie sind . . .
 Ich muß vergessen, daß ich Kaiser war! — —

(Vom Fenster zurücktretend.)

Ich weiß ein Kloster in Hispanien:
 Aus nacktem Fels, aus starrendem Gebirg,
 Ein Felsen selber, thürmt es sich empor,
 Schmucklos und fahl, mit dunklen Wölbungen,
 Gleich einen riesenhaften Sarg. Das sei
 Mein künftig Reich! in diesen Mauern ende
 Sich ernst und schweigend meines Lebens Nest!
 Lebendig dort, doch ein Gestorbener,
 Todt für die Welt, nur lebend meinem Schmerz —
 O Friede Gottes! Friede meiner Brust!

Zweite Scene.

Der Kaiser, in Nachdenken versunken. Moriz ist, ihm unbemerkt, eingetreten; nach einer kleinen Pause, in der er ihn voll Innigkeit betrachtet hat, hervortretend, das Knie beugend.

Moriz.

Mein Fürst! mein Herr!!

Kaiser

(ihn lang anstarrend).

Was willst Du? Heb' Dich fort,
 Ich habe Dich nicht rufen lassen — geh!

Moriz.

Nein, steh mich an! Du bist mein Herr und Fürst,
Frei steh' ich Dir und friedlich gegenüber
Und scheu' den Blitzstrahl Deines Auges nicht:
So neig' Dich zu mir, höre mich!

Kaiser

(immer abgewandt).

Was willst Du?

Ich habe Dir das Feld geräumt; der Krone
Hab' ich entsagt; der Herrschaft goldnen Stab,
Den ich geführt, da Du ein Kind noch warst,
Mit Kreiseln Du, wie ich mit Kronen spielend,
Um Deinetwilln hab' ich ihn abgelegt:
Ich bin ein Mönch, ein Bettler, weiter nichts,
Der nichts besitzt, als einzig seine Gruft —
Was willst Du noch?

Moriz.

Abschied zu nehmen komm' ich.

Es ist mir nicht genug, daß unsre Schreiber
Frieden geschlossen auf dem Pergament:
Laß auch die Herzen wieder sich versöhnen!
Wir haben jeder unsre Schuld gebüßt,
Es ist kein Grund mehr, daß wir zürnen solln.
Du gehst ins Kloster, in die Schlacht geh ich,
Wohin mich Albrecht ruft, der Feind des Reichs,
Feind des Gesetzes und des heil'gen Rechts,
Das ich vertheid'gen muß vor seinem Grimm!
Denn räuberisch, ein losgelassner Wolf,

Durchzieht er plündernd das geliebte Land,
 Brandschatzt die Städte, schändet den Altar,
 Ja selbst mein Weib hat er als Geißel mir,
 Ja meines Oheims Weib und die Urahne,
 Die blinde Mutter meines Stamms, entführt —

Kaiser.

Was schiltst Du ihn? Er war Dein Bundesgenosß,
 Von Dir hat er gelernt, wie man verräth:
 So duld' es nun, trifft sein Verrath Dich selbst.

Moriz.

Nein, nicht von mir!

Wo ist das kleinste Stückchen Land, o sprich!
 Der Baum, der Strauch, das Stäubchen in der Luft,
 Das ich für mich in diesem Krieg gewonnen?
 Nicht für mich selber: für die neue Zeit,
 Für die bedrohte Freiheit meines Volks
 Hab' ich gekämpft — gekämpft, selbst gegen Dich!
 O glaube mir: es wurde mir nicht leicht!
 Hätt' ich's vermocht, fürwahr! ich hätte lieber
 Mein siedend Blut in Deines ausgeströmt,
 Mit Jugenddrang Dein altes Herz zu wärmen!
 Du hast es nicht gewollt; Du selber hast
 Gewaltfam mich, den Zögernden, gezwungen
 Und hast das Schwert mir in die Hand gepreßt —

Kaiser.

Wohl, es mag sein: und hätt' ich dies verdient,
 Doch nicht um Dich! Dies Eine thut mir weh:

Ich liebte Dich, den Einz'gen Dich von Allen,
Und baut' auf Dich — und Du, Du wirst mein Feind!

Moriz.

Niemals Dein Feind war ich! Du warst mein Kaiser,
Ich diente Dir und folgte Deinem Wink,
Die Spuren küßt' ich, welche Du gegangen:
Doch bist Du nicht der Erde höchster Herr,
Bist nicht der Geist, der ew'ge, der Geschichte!
So zürne nicht und schilt mich nicht Verräther,
Weil ich ihm williger gedient als Dir.

Kaiser.

Doch glaubst Du wirklich an die neue Zeit
Und an den Sieg, den endlichen, der Sache,
Für die Du kämpfst?

Moriz.

So wahr aus jenen Sternen
Das holde Licht zu uns herniederfließt,
So wahr mein Herz hat aufgeschrien vor Qual,
Da mich das Schlachthorn mahnte wider Dich:
Ich glaube dran!

Kaiser

(gütig).

Ich zürne nicht; leb wohl.

Moriz.

Nein, reich die Hand, daß ich sie küssen darf!
Mir fällt die Welt anheim, die Du verläßt,

Ich bin Dein Erbe — Fürchte nichts! Ich meine
 Die Krone nicht: trage Dein Bruder sie:
 Und sicher soll sie, wie die Sonne sein
 Am Firmament! Mein sei die Last allein
 Des kaiserlichen Amtes, mein die Pflicht,
 Der holde Genius meines Vaterlandes,
 Der Bannerträger meiner Zeit zu sein!
 Aufbaun will ich, was Du in Trümmer warfst,
 Will freie Luft der jungen Pflanze spenden,
 Die Du im Keim ersticken wolltest! Wieder=
 Geboren sollst du sein, o Fürst, durch mich:
 Als kämst Du wieder aus der Mutter Schooß,
 Ein Jüngling dann, wie jetzt ein müder Greis,
 Und hättest den Athem dieser neuen Zeit
 In Dich getrunken mit der Muttermilch! —
 Ich seh's voraus, mein Pfad wird blutig sein;
 Viel hunderttausend Herzen müssen brechen,
 Ehe der Morgen der Befreiung tagt:
 Das meine auch. So reich' mir Deine Hand:
 Es ist ein großes Werk, das ich begonnen,
 Ich brauch' den Segen eines Manns, wie Du!

Kaiser.

Ich zürne nicht, in Frieden scheid, geh.

Morig.

Nein, reich die Hand mir, ich beschwöre Dich:
 Bei jenem Tage, welcher kommen soll

Und welchen Du nicht sehen wirst, noch ich,
 Und den wir dennoch Beide ausgesät,
 Du widerstehend, aber kämpfend ich;
 Beim künft'gen Heil der kommenden Geschlechter,
 Bei Deines Namens Unvergesslichkeit:
 Reich mir die Hand! vergieb mir! segne mich!!

Kaiser

(nach einer Pause, ihm die Hand hinreichend).

Der Du die Seele mir zerbrochen hast
 Und hast das Schwert mir auf die Brust gesetzt:
 Doch in der Qual der fürchterlichsten Stunde,
 Da ich von Dir mich hintergangen sah,
 Da ging der Stern mir der Erkenntniß auf,
 Und ich empfand es, daß die Krone nicht
 Und nicht die Macht, die goldne, sondern einzig
 Die Freiheit ist der wahre Herr der Welt! —
 Ihr beug' ich mich: mit meinem Blute zwar,
 Doch hast Du mich gelehrt und unterwiesen,
 Und freudig steig' ich ins lebend'ge Grab:
 Ich weiß ja doch, daß Einer bleiben wird,
 Unsterblich Einer, der die Welt regiert,
 Wenn Du und ich in Asche längst zerfielen:
 Es bleibt der Geist, der heute mich entthront! —
 Und also segn' ich Dich —

Moriz

(auf die Kniee stürzend).

Mein Fürst! mein Vater!

Kaiser.

Ich segne Dich — auf ewig: lebe wohl!

(Beide rasch ab nach verschiedenen Seiten.)

Verwandlung.

Thurmgemach. Seitwärts ein Fenster.

Dritte Scene.

Sibylle führt die Elisabeth von Rochlig herein.

Später Anna, mit Kammerfrauen.

Elisabeth.

Man schließt uns ein und legt die Riegel vor —

Sibylle.

Es ist ein Heer im Anzug, glaube mir,
Uns zu befreien! Die ganze Nacht ringsum
Von Feuern war der Horizont erhellt,
Albrecht ist fort, die Wälle sind besetzt —

Elisabeth.

Wer soll sich kümmern um gefangne Frau'n?
Machtlos ist Dein Gemahl, Philipp gestorben,
Da er das heimathliche Schloß betrat:
Wer denkt an uns?!

Sibylle.

So wird es Moriz thun!

Elisabeth.

Ich wünsch' es nicht; ich habe abgeschlossen
 Mit ihm und mir. — Sein armes Weib ist krank,
 Weil sie sich stärker glaubte, als sie ist;
 Sie stirbt vor Nacht, wir wollen sie begraben,
 Er soll ihr heilig Antlitz nicht mehr sehn . . .

(Hinter der Bühne eine schmetternde Fanfare, darauf, in Zwischenräumen,
 der wachsende Lärm der Schlacht.)

Sibylle.

Ha! ein Signal! noch eines! das ist Schlacht!
 Laß mich ans Fenster — sieh! die Ebne dampft —
 Ja das sind Moriz' Farben —!

Elisabeth.

Wär' ich todt!
 Ich mag nicht frei sein, werd' ich es durch ihn,
 Der meine Freund' ins Elend hat gestürzt!

Sibylle

(noch am Fenster).

Das ist der Markgraf! Dort, ihm gegenüber,
 Auf schwarzem Roß — o das ist Moriz selbst!
 Er faßt die Fahne, stürzt sich in die Schlacht —

(Anna, in Fieberhitze, mit aufgelösten Haaren, stürzt herein, von einigen
 Frauen gefolgt.)

Anna.

Hört Ihr die Kugeln dröhnen durch die Luft?
 Er schickt den Tod als Liebesboten mir,
 Mein süßer Freund! mein Moriz! mein Gemahl!

Sibylle

(Sie umschlingend).

Ach, armes Kind! Sie spricht in Fieberhize —

(Zu den Frauen.)

Wie durftet Ihr vom Lager sie entlassen?

Elisabeth.

Geh, geh, mein Kind! Wir haben ihn verflucht —

Anna.

Das ist sie, ja! das ist die ehrne Frau,
 Das ist die Frau, die keine Augen hat
 Und keine Thränen in den leeren Höhlen —
 Ihm fluchen? Ihm? Ach bitte, fluch' ihm nicht,
 Er war verreist und ist zurückgekommen —
 Du lehrtest mich, wie ich ihn hassen soll —
 Ich weiß nicht mehr — mir thut mein Kopf so weh —

Elisabeth.

Denk' an die Leiche Deines Vaters!

Anna.

Ach,

Es ist ja wahr — das theure, graue Haupt!
 So sanft, so grau — es war ein alter Mann,
 Er starb in Freiheit, sagt mir, starb er nicht?
 Und alte Leute, hört' ich, müssen sterben —
 O einen Kranz auf meines Vaters Grust!

Doch er ist jung — er ist mein Bräutigam,
 Er hat 'nen Ring von meinem Finger, ja,
 Ihr wißt's nur nicht — ich freu' mich, daß er kommt!

Sibylle.

Führt sie zurück, besänftigt diesen Sturm —

(Zur Elisabeth.)

Du hast nicht gut gethan, ehrwürd'ge Frau!
 Was wolltest Du in diese weiche Brust
 Die starre Wurzel Deines Hasses senken?!
 Zur Liebe war sie, nicht zum Haß gemacht:
 Hinaus sie drängend aus dem stillen Gleis
 Ihrer Natur, hast Du sie selbst zerstört.

Anna.

Nein, laßt mich los, ich hab' noch viel zu thun,
 Ich muß noch Blumen streuen auf seinen Weg —
 Sein Weg ist weit!

Sibylle.

Er kommt schon: habe Muth!

Anna.

(Sich ans Fenster drängend.)

Das ist ein Fenster, ja! und blaue Luft
 Und lang entbehrter goldner Sonnenschein —
 Dort ist die Schlacht — ich seh' ihn: Moriz! Moriz!!

Elisabeth.

Wie steht die Schlacht?

Sibylle.

Getümmel — Pulverdampf —

Anna.

Das ist nicht recht, daß er nicht hören will,
Ich nick' ihm zu — und er, er sieht mich nicht!

Sibylle.

Die Brücke sinkt — die Feinde weichen —

Anna

(umsinkend, im Todeschrei).

Ab!

Sibylle.

Er sinkt — er fällt! Weh! Moriz ist gefallen!
Er rafft sich auf — die Thore stürzen ein —
Der Schloßthurm brennt —

(Sich zu Anna wendend.)

O armes, theures Kind!

Sie stirbt! sie stirbt!! Weh, Welch ein Wiedersehn!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Moriz, verwundet, die Schärpe vor der Brust zusammenpressend, mit gezogenem Degen, stürzt herein: ihm nach Carlowiz, Heideck, Soldaten.

Moriz.

Anna! mein Weib! wo bist Du? Meine Anna!!

Sibylle.

Sie war es —

Moriz

(neben ihr hinstürzend).

Todt?! Was? meine Anna? Todt?!!

Sibylle.

Ihr brach das Herz, da sie Dich sinken sah.

Moriz.

Es darf nicht sein: nein, lebe, sprich!!

Anna

(sich langsam aufrichtend, mit brechender Stimme).

O Moriz —

Moriz.

Nein, stirb noch nicht! noch brich nicht, theures Herz!

Noch sinket nicht, ihr himmelsüßen Augen!

Anna, mein Weib — ich bitt' Dich, sich' mich an:

Du lächelst, ja! ich weiß, Du bist versöhnt!

Anna
(sich aufrichtend).

Ich bin versöhnt, hier meine kalte Hand:
An Deiner Brust — Dein Weib — bis in den Tod.
(stirbt.)

Sibylle.

Es ist vorbei — !

Morig

(sich neben der Leiche erhebend, die Schärpe, die seine Wunde bedeckt,
abreißend, mit Entschlossenheit und gesteigerter Kraft.)

Nun denn, so strömet hin,
Ihr warmen Bäche meines Bluts! — Der Tod
Lösch' alle Schuld: reicht mir die Hand, Ihr Alle,
Die Ihr dies ernste Leichenbett umsteht:
Ich habe nicht vollendet, was ich wollte,
Und mitten nun im Laufe sterb' ich selbst.
Und doch, ich weiß, daß ich die deutsche Freiheit
Gerettet habe und das Vaterland,
Auf neue Stützen neuer Macht gestellt!
Was ich gefehlt, vergebt mir: laßet nicht
Den Unverstand an meinem Namen nagen!
Denn wie ich war, ich war doch Deutschlands Sohn.
Du aber wach' empor aus meinem Blute,
O wach' empor und rage durch die Welt,
Baum unsrer Freiheit, theures Vaterland . . .

(Ueber ihrer Leiche zusammenbrechend.)

Elisabeth.

(nach einer augenblicklichen Pause sich erhebend, zu den Leichen hintertappend,
ihre Stirnen berührend, horchend).

Still! Alles still! kein Athem — sie sind todt.

(Gruppe: Die alte Blinde über den beiden Leichen, hinter ihr Sibylle
zu den Seiten Carlwih und Heideck, die Augen bedeckend, im
Hintergrunde die Soldaten, ihre Häupter entblößend, die Fahnen neigend.
Die Sturmglocke läutet, während der Vorhang langsam sinkt.)

Anhang.

Einige Aktenstücke, betreffend das Verbot des
Moritz von Sachsen in Preußen. •

(Geschrieben Herbst 1844.)



Das vorstehende Stück hat durch das Verbot, welches in Preußen gegen dasselbe ausgesprochen worden, eine Celebrität erhalten, auf welche, so vorübergehend sie sei, es dennoch an sich weder durch seinen künstlerischen, noch seinen theatralischen Werth den geringsten Anspruch hatte. — Insofern also hat der Verfasser keinen Grund, sich über das preußische Verbot zu beklagen. Im Gegentheil, er würde, wenn anders befriedigte Eitelkeit der Zielpunkt seines literarischen Strebens wäre, den preußischen Behörden für die nachsichtige Aufnahme, welche sie seinem Stücke dadurch beim Publikum bereitet haben, sogar seinen Dank nicht versagen dürfen.

Allein es giebt bei Betrachtung dieser Angelegenheit noch einen andern Standtpunkt, welcher sowohl der Sache, wie den Personen angemessener erscheint: der rechtliche, ja um es mit einem durchaus unverfänglichen Worte zu bezeichnen, der juristische Standpunkt.

Diesen Standpunkt scheinen die Behörden, von denen das Verbot des Moritz von Sachsen verhängt und be-

stätigt worden, nicht überall mit völliger Genauigkeit inne gehalten zu haben. Oder auch: sie haben ihn nicht ganz richtig aufgefunden. — Den Behörden hieraus einen Vorwurf zu machen und sie einer geßfentlichen Beugung des Rechtes zu beschuldigen, wäre, mit dem gelindesten Ausdruck, sehr leichtsinnig: und ist der Verfasser, als geborner Preuße, und noch in diesem Augenblick unter dem Schutz der preußischen Gesetze lebend, von einer derartigen Vermessenheit sehr entfernt. Vielmehr, wenn überhaupt ein Vorwurf zu erheben ist, so darf derselbe ausschließlich die vorhandenen Gesetze treffen, welche rücksichtlich der dramatischen Dichter, ihrer Rechte und Pflichten, sowie des gesetzlichen Schutzes, den sie für ihr Eigenthum in Anspruch nehmen dürfen, durchaus lückenhaft und unzulänglich sind.

Aber auch diese Mängel der Gesetzgebung wollen wir lieber beklagen, als anklagen; wenigstens scheint die Billigkeit es zu fordern. Oder wer möchte im Ernst an die Gesetzgebung das Verlangen stellen, Verhältnisse gesetzlich zu ordnen, so lange diese Verhältnisse selbst nicht existiren? Streitfragen juristisch festzustellen die noch gar nicht erhoben sind? Rechte zu schützen, die von Niemand in Anspruch genommen werden?

Und das war bisher in Betreff der Bühne der Fall. Die frühe Blüthe unsrer dramatischen Literatur, zu Ende des vorigen Jahrhunderts, wo es sich etwa noch verlohnt hätte, Dichteranteile in Anspruch zu nehmen und die

Verhältnisse der Theaterdichter auch rechtlich zu ordnen, fielen in eine Zeit, wo das literarische Eigenthum noch nicht anerkannt war, die Rechte der Schriftsteller in den Augen der Gesetzgebung überhaupt noch keine Rechte waren. Als späterhin, im Laufe der letzten Decennien, dieser Standpunkt sich änderte und schließlich, nach langer Ueberlegung, längerem Ausweichen, eine allgemeine Vereinbarung zu Stande kam, welche die rechtlichen Verhältnisse der Literatur gesetzlich ordnete: da war das deutsche Theater dermaßen in Verfall gerathen, das Interesse des Publicums, die Theilnahme der vorzüglichsten Schriftsteller hatte sich so gänzlich von ihm abgewendet, es lag so völlig außer aller Erwartung, daß die Bühne jemals wieder ein Gegenstand literarischen sowohl wie industriellen Wettstreits werden könnte: daß man den Gesetzgebern in der That nicht gram sein darf, wenn sie bei der juristischen (wenn wir so sagen dürfen) Pacification der übrigen Literatur die dramatische völlig außer Augen ließen oder doch sie mit einigen wenigen Bestimmungen abspeisten, die wohl gesetzlich, aber schwerlich rechtlich sind *).

*) Wie z. B., daß das Recht des Autors über die Aufführung seines Stückes in demselben Augenblick aufhört, da er es dem Buchhandel übergibt; oder daß anonyme Autoren völlig rechtlos sein sollen. Bei der ersteren Bestimmung scheint man den Satz befolgt zu haben, der wohl ehemals hie und da zur Vertheidigung des Nachdrucks in Anwendung gebracht wurde: Ich habe das Buch für mein Geld gekauft, und darf also damit machen, was ich will, also auch unter Anderm es nachdrucken.

Ebenso einige Jahre später, als man die Verhältnisse der Literatur zur Censur neu zu ordnen und diesem an sich schwankenden Zustande eine neue gesetzliche Grundlage zu geben suchte. Was die Staatsbehörde dem Verleger, dem Verfasser, dem Drucker zu ersetzen hätte, falls es ihr belieben sollte, Bücher, die in Uebereinstimmung mit den bestehenden Vorschriften, unter dem Schutze der Gesetze, erschienen, dennoch nachträglich zu unterdrücken, wurde gesetzlich ausgesprochen und festgestellt. Dagegen was die Staatsbehörde dem Verfasser, dem Theaterunternehmer, dem Darsteller zu leisten hat, falls es ihr belieben sollte, ein den bestehenden Vorschriften conformes, unter dem Schutze der Gesetze erschienenen Stück nachträglich dennoch zu unterdrücken, daran dachte Niemand, weil Niemand daran dachte, daß dergleichen Fälle jemals in Wirklichkeit eintreten könnten.

Erst in allerneuester Zeit (der Verfasser des vorstehenden Stückes würde dies nicht auszusprechen wagen, wenn er nicht durch die ausführliche Erläuterung, die er seinem Satze in der Einleitung gegeben hat, sich gegen

Ebenso hier: Ich habe das Stück für mein Geld gekauft, ich darf also damit machen, was ich will, und mithin es auch zur Aufführung bringen, wie ich will. Aber wenn dieser Satz richtig ist, so mußte man auch den Nachdruck rechtlich anerkennen. — Worauf der zweite Punkt sich stützt, die rechtliche Achtung der Anonymität der Bühnendichter, vermögen wir gar nicht einzusehen; ja wenn es noch Zeitungsrespondenten wären! —

alle einfältigen Beschuldigungen, die man daraus ableiten möchte, und sogar gegen alle absichtlosen Mißverständnisse, hinlänglich gesichert zu haben glaubte) haben einige Stücke jüngerer Schriftsteller endlich wieder eine gewisse Wirkung erzielt und dem deutschen Theater das langentwöhnte Interesse des Publicums, oder doch wenigstens seine Neugier, wieder zugeführt. Ob diese Stücke diesen Effect ihren Verdiensten, ob sie ihn dem Zufall, ja vielleicht ob sie ihn ihren Fehlern verdanken, und wie lange daher dieser Effect dauern wird, das sind Fragen, die übrigens vollkommen berechtigt sind, allein die uns hier nicht kümmern. Wir halten einfach an der Thatsache fest, daß das deutsche Theater für den Augenblick wiederum, sowohl für die Autoren, als für das Publikum, ja zum Theil sogar für die Theaterverstände, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, ein Gegenstand mannigfacher, sich mannigfach durchkreuzender Interessen geworden ist.

Und also auch ein Gegenstand gesetzlicher Fürsorge. Neue Verhältnisse bringen neue Rechte hervor, neue Rechte wollen neuen Schutz, das heißt neue Gesetze. Schon haben die beiden größten Theater Deutschlands, die Hoftheater von Wien und Berlin, ingleichen mehrere angesehenen Stadttheater, einige annähernde Schritte zur Herbeiführung eines neuen Rechtszustandes für die Verhältnisse der Bühne, und namentlich der Bühnendichter gethan: dieselben wenn sie auch zum Theil durch die höchsten Behörden bestätigt sind, stimme

nichtsdestoweniger mit der übrigen Gesetzgebung keineswegs überein, ja zum Theil stehen sie mit ihr in directem Widerspruche. Unter allen Umständen aber tragen sie lediglich den Charakter von Privatabkommen, welche, so höchst ehrenwerth und wohlgemeint sie auch sein mögen, doch immer des eigentlichen gesetzlichen Ansehens entbehren und mithin, für den möglichen Fall, jeder Willkür offen stehen. Sogar, was bei einer derartigen partiellen und nur privaten Abhilfe nicht wohl ausbleiben konnte: diese isolirten Zugeständnisse drohen den gesammten Rechtsstand nur noch mehr zu erschüttern und in Verwirrung zu bringen, indem durch sie Verhältnisse begründet, Ansprüche zugestanden, Conflictte ermöglicht werden, die man bis dahin gar nicht kannte, und für deren letzte definitive Erledigung in der bisherigen Gesetzgebung keine Instanz vorhanden ist.

Unter diesen Umständen möchte es denn wohl an r Zeit sein, daß auch der Staat, als solcher, die rechtlichen Verhältnisse der Bühne ein wenig näher ins Auge faßte und den mannigfachen Ansprüchen, Verwicklungen und Rechtsfragen durch ein allgemeines Gesetz zu Hilfe käme.

Doch wollen wir auch hierin unsere Forderungen gern bescheiden. Unsere Zeit (man hat es uns oftmals gesagt und noch öfter — bewiesen) hat zur Gesetzgebung keinen Beruf; es ist überhaupt nichts mit den Gesetzen, die so abstract, von einem ideellen Stand-

punkte aus, gegeben werden: nur das historisch gewordene Recht ist wirklich Recht.

Wohlan denn, so bilde auch für die Zustände unsrer Bühne, für die Ansprüche der Bühnendichter, die Conflicte des Theaters mit der Censur, mit Einem Worte, für unser ganzes deutsches Bühnenwesen sich ein solches historisches Recht! Als einen Beitrag dazu biete ich hier die Geschichte meines Moriz von Sachsen. Ich glaube dies um so unbedenklicher thun zu dürfen, als ja der ästhetische Werth oder Unwerth meines Stückes und das juristische Interesse dieses Falles augenscheinlich zwei ganz verschiedene Dinge sind, und ich mithin kein Gesetz des Anstandes oder der Bescheidenheit verletze, indem ich die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Fall hinlenke, ja sie ausdrücklich und dringend für ihn in Anspruch nehme. Mein Stück könnte noch mangelhafter sein, als es ist, es könnte von einer gewissen Richtung unsrer journalistischen Kritik mit noch größerer Strenge, vom Publikum mit noch geringerer Nachsicht empfangen sein, als es geschehen: und das juristische Interesse seines Verbotes, die Wichtigkeit der rechtlichen Fragen, die sich daran knüpfen, blieben dennoch dieselben.

Nicht also (um dies noch einmal ausdrücklich auszusprechen) aus irgend einem persönlichen Motive: meine Person ist bei der ganzen Angelegenheit schon mehr ins Spiel gezogen worden, als mir lieb war — auch nicht etwa um mich vor dem Publikum zu rechtfertigen,

tigen: das Publikum selber hat mir diese Mühe, in einer mich beschämenden Weise, abgenommen — noch weniger, um die preussischen Behörden wegen der Unterdrückung meines Stückes vor der öffentlichen Meinung anzuklagen: ich bin ihnen ja im Gegentheile Dank schuldig — sondern lediglich als einen Beitrag zur Kenntniß des gegenwärtigen Rechtszustandes der deutschen Bühne, als ein Problem, an welchem der Wig unsrer Rechtsgelehrten, der Scharfsinn unsrer Gesetzgeber sich üben möge, ja wenn es sein kann, als ein Samenkorn zum organischen Wachsthum einer künftigen, historisch gewordenen Bühnengesetzgebung, habe ich meinem Stücke diesen Anhang beigefügt, und theile ich namentlich im Nachfolgenden die hauptsächlichsten Actenstücke mit, welche in dieser Angelegenheit gewechselt worden sind. Ich enthalte mich dabei aller Zwischenreden und eigenen Zusätze, um das freie Urtheil, das sich ein Jeder aus Lesung dieser Actenstücke bilden wird, in nichts zu beschränken, noch auch die eigenthümliche Beweisraft derselben zu schwächen.

Insbefondere erlaube ich mir, Rechtsgelehrte, Theatervorstände, Bühnendichter und überhaupt alle diejenigen, welche sich für derartige Angelegenheiten interessiren, auf folgende Punkte aufmerksam zu machen, deren Beantwortung für den gesammten Rechtszustand der Bühne, ja vielleicht für den Rechtszustand im Allgemeinen, von einer gewissen Erheblichkeit sein dürften.

Zuerst wünschte ich von Juristen belehrt zu sein, ob, preussischem Recht zufolge, „Bestimmungen“, die nicht in der Gesetzsammlung publicirt sind, nichts destoweniger allgemeine Giltigkeit und gesetzlich bindende Kraft haben; vgl. das Schreiben eines Hohen Königlichen Ministeriums des Hauses, vom 6. October dieses Jahres, in welchem es sich auf eine „Bestimmung“ be-ruht, die, so viel bekannt, nirgend in gesetzlicher Weise veröffentlicht worden ist*).

Zweitens, wenn dergleichen Cabinetsordres existiren, und wenn sie allgemein bindende, gesetzliche Kraft haben, sind alsdann die von der Regierung bestellten Censoren verpflichtet, Kenntniß von denselben zu nehmen und sie vorkommenden Falles in Anwendung zu bringen? Darf namentlich, wenn Theaterstücke des und des bestimmten Inhaltes zur Aufführung gesetzlich nicht zugelassen werden dürfen, nichts destoweniger der Censor den Druck derartiger Theaterstücke, Behufs der Aufführung und mit der ausgesprochenen Absicht, diese Abdrücke nur und allein zur Aufführung zu benutzen, zugeben? Oder ist er nicht mindestens verbunden,

*) Leute, die mit den Verhältnissen des Berliner Theaters genauer bekannt sind, wollen uns versichern, daß mit dieser „Bestimmung“ eine Allerhöchste Cabinetsordre bezeichnet sei, welche vor etwa zwei Jahren, bei Gelegenheit des Gukow'schen Pöps und Schwert, erlassen worden, deren Veröffentlichung dann aber auf dem gesetzmäßigen Wege bisher jedenfalls nicht erfolgt ist.

den Verfasser auf das Bestehen jenes Gesetzes und mithin auf das Risiko, in welches er sich begiebt, aufmerksam zu machen? Und wenn er dies Alles unterläßt, und der Verfasser dadurch nachträglich in Schaden geräth, ist alsdann der Censor, und wie weit ist er, dem Verfasser gegenüber, zum Schadenersatz verpflichtet?

Ferner bei Bühnen, mit denen der Verfasser in Betreff des Honorars ein Tantiemenverhältniß eingegangen, wie stellt sich dieses Verhältniß in dem Falle, daß die Censur nachträglich die weitere Ausführung der auf Tantieme eingereichten und angenommenen Stücke verbietet? Ist die Censur dem Theaterunternehmer, der Theaterunternehmer dem Dichter (oder sonstigem rechtlichen Eigenthümer des Stückes) zum Schadenersatz verpflichtet? Und in welcher Art ist hier der eventuelle Verlust (das *lucrum cessans*) zu bestimmen?

Wie namentlich stellt sich dies Verhältniß bei solchen Bühnen, welche, wie die königliche Hofbühne zu Berlin, durch gesetzliche Bestimmung censurfrei, d. h. ihr eigener Censor sind? Und wer wird in diesem Falle dem Eigenthümer des Stückes rechtlich responsabel: die Behörde, die ihre eigene Censur nicht aufrecht zu erhalten vermag? oder die andere, welche die Censur übercensirt? — u. s. w.

Schließlich die Versicherung, daß, falls in dieser juristisch interessanten Angelegenheit noch etwas Wei-

teres von Bedeutung sich ereignen sollte, der Verfasser nicht verfehlen wird, es dem Publikum, als einen weiteren Beitrag zur historischen Genesis eines allgemeinen Bühnenrechtes, gleichfalls vorzulegen.

A c t e n s t ü c k e .

I.

Immediatbeschwerde des Dr. ph. N. G. Prug in Halle über das von Einem Hohen Königl. Ministerium des Innern erlassene Verbot des Trauerspiels Moriz von Sachsen.

Allerdurchlauchtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Eu. Königl. Majestät wollen allergnädigst verzeihen, daß der unterthänigst Unterzeichnete es wagt, Eu. Königl. Majestät mit einer Angelegenheit zu behelligen, die an sich allerdings viel zu unerheblich ist, um vor die Stufen des Königlichen Thrones gebracht zu werden. Allein das bedrohte Recht, die gefährdete Freiheit der Kunst sind Dinge, welche jederzeit, auch in der geringsten Erscheinung, eines Königlichen Schutzes würdig sind: und darum wag' ich auch, Eu. Königl. Majestät nachstehendes ergebenstes Gesuch vorzulegen.

Das von mir verfaßte historische Trauerspiel Moriz von Sachsen, das am 19. d. M. auf Eu. Majestät Hof-

theater zu Berlin zum ersten Male aufgeführt worden, ist seitdem durch Erlass eines Hohen Königl. Ministeriums des Innern *) verboten, und die angeordnete zweite, sowie jede fernere Wiederholung desselben untersagt worden. Welche Gründe ein Hohes Königl. Ministerium zu dieser gewaltsamen Maßregel veranlaßt haben, weiß ich nicht; denn noch hat ein Hohes Ministerium nicht für gut befunden, mir, als dem genannten und öffentlich bekannten Verfasser des Stücks, über das ergangene Verbot (das mir daher auch nur durch gefällige mündliche Mittheilung des Generalintendanten Herrn von Küstner bekannt geworden ist) irgend eine Anzeige zu machen, noch mir die Stellen, auf welche dasselbe gegründet werden möchte, mitzutheilen und mich zur Rechtfertigung derselben zuzulassen. Vergebens frage ich selbst den Inhalt meines Stückes (von dem ich ein mit dem Theaterexemplar der Königl. Hofbühne wörtlich übereinstimmendes Exemplar hier beifüge) nach den Gründen dieser gewaltsamen Maßregel. Mein Stück ist, als Manuscript, hier in Halle unter Ew. Majestät verordneter Censur gedruckt worden; es ist ferner auf einer Reihe

*) Diese Angabe war irrthümlich. Nicht vom Ministerium des Innern, sondern, wie ich erst später erfahren, vom Ministerium des Königl. Hauses, als demjenigen Ministerium, welches der Königl. Hofbühne vorgeordnet ist, war das Verbot des Moritz ausgegangen; das Ministerium des Innern hat es nur durch Circularschreiben an die Oberpräsidien für den ganzen Umfang der Monarchie zur Ausführung gebracht.

deutscher Bühnen, insbesondere Hofbühnen, wie Stuttgart, Darmstadt, Oldenburg, München, zur Darstellung gekommen; ja es wird in diesem Augenblick auf dem k. k. Hofburgtheater zu Wien zur Aufführung vorbereitet. Schon dies möchte für die Unversänglichkeit sowie für die vollkommene Zulässigkeit meines Stückes in Preußen sprechen. Oder seit wann wäre in Berlin, unter Ew. Majestät glorreichem Scepter, verboten, was in Wien und München frei zugelassen wird? Zumal es in meinem Stücke an jeder besondern Beziehung auf preußische oder berliner Zustände ganz und völlig mangelt.

Ew. Königl. Majestät haben seit Dero Regierungsantritt vielfältig ausgesprochen und durch ruhmvolle Handlungen zu erkennen gegeben, daß Sie nicht bloß die strenge Wissenschaft, daß Sie auch die verschönernde Kunst beschützen und in Ehren halten wollen; Sie haben Orden und Pensionen an Dichter ausgetheilt und den schönen Ruhm eines Kunstbeschützers zu Dero Königl. Namen gefügt. Aber mehr als dieses Alles, bedarf die Kunst der Freiheit: derselben Freiheit, welche überhaupt jeder menschlichen Bestrebung im Staate und durch den Staat gesichert ist: nämlich innerhalb des Gesetzes, auf dem heiligen Boden des Rechtes, sich selbstständig, in freiem Wachsthum, entfalten und die ganze Fülle des Innern frei zu Tage legen zu dürfen. — Diese Freiheit, die schon nicht mehr eine Königliche Gnade, eine Vergünstigung der Königlichen Macht, nein! die ein Recht der Kunst ist, nehm' auch ich, als ein Recht meines Kunstwerks, für

dasselbe in Anspruch. Ich lege mein Stück an den Stufen des Königlichen Thrones nieder, ich unterwerfe es dem Spruche eines jeglichen Gerichtes, das Ew. Majestät gefällig sein wird, darüber einzusehen, ich rufe Jedermann auf, wer es auch sei, mir die kleinste Stelle, die leiseste Silbe in meinem Stücke nachzuweisen, welche, sei es durch Inhalt oder Form, gegen das Gesetz, ja nur gegen die prüdesten Rücksichten der Convenienz, die ängstlichsten Vorschriften der Sitte verstößt. Ich weiß, daß ich den Boden des Rechts streng inne gehalten habe; so gönne man auch mir, auf diesem Boden, die rechtliche freie Bewegung!

Aber daß ich Ew. Königl. Majestät nichts verheimliche: mein Stück wurde bei seiner Aufführung am 19. d. von der Nachsicht des Publikums mit lebhaftem Beifall, ich selbst mit wiederholtem Hervorruf beehrt. Bei dieser Gelegenheit habe ich einige Worte des Dankes an das Publicum gerichtet: und jetzt will man mich von höchst achtbarer Seite versichern, daß dies der eigentliche Grund, welcher das Verbot Seitens Eines Hohen Ministeriums des Innern hervorgerufen. Zwar frag' ich mich auch hier vergebens, was dabei das Gesekwidrige, das Straf bare gewesen. War es dies, daß ich überhaupt an dieser Stelle gesprochen? Aber ich habe Schauspieler, Sänger, Tänzer von dieser Stelle aus dem Publikum danken hören: ich konnte nicht argwöhnen, daß dem Dichter verboten sei, was Sängern und Tänzern verstattet wird. Oder wäre es der Inhalt meiner Dankfagung, wären es

die Worte gewesen, welche ich gesprochen? Hier leg' ich auch sie zu Ew. Majestät Füßen nieder: wortgetreu, soweit es möglich ist, den Erguß des Augenblicks wortgetreu zu behalten: aber jedenfalls ohne die geringste Aenderung des Sinnes. — Ich sagte: wie ich sehr wohl fühle, daß ich die mir erwiesene Ehre nicht meinem Stücke selbst, sondern theils der Nachsicht des Publikums, theils dem künstlerischen Eifer der Darsteller zu danken habe. Vielleicht, fuhr ich fort, komme noch ein Drittes hinzu, vielleicht, daß die Gesinnung, welche sich in meinem Stücke auszusprechen suche, mit sympathetischem Klang die Herzen der Zuschauer berührt und sie nachsichtig gemacht habe gegen die Schwächen meines Kunstwerks. Ich glaube daher, setzte ich hinzu, meinen Dank nicht besser auszusprechen zu können, als durch den Wunsch, daß diese Gesinnung immer allgemeiner, immer kräftiger sich entfalte und in fröhlichem Wachsthum hervorbringe, beides, Werke des Lebens, Werke der Kunst — und unter Andern auch bessere Theaterstücke, als heut das meinige.

Dies meine Worte. Ich unterwerfe auch sie Ew. Königl. Majestät strengstem Richterspruche. Ja, ich habe mich auf meine Gesinnung berufen: und ich thue es hier noch einmal. Es ist die Gesinnung, in welcher nothwendig ein Jeder erglühen muß, der es wagt, den Glanzpunkt unsrer vaterländischen Geschichte, die Geschichte der Reformation, zum Inhalt eines Kunstwerks zu machen; es ist der Gedanke eines einigen, freien, durch Gesetze

starken, durch seine Stärke glücklichen Deutschlands; es ist der begeisterte Wunsch, daß aller reichster Segen des Glücks, alle höchste Blüthe des Ruhms über mein Vaterland komme! — Ich war zugegen, als Ew. Majestät zu Köln am Rhein den Grundstein des neuen Dombaues legten und mit lauter Stimme, vernommen von dem Zujuchzen Ihrer Völker, die Königlichen Worte sprachen: „daß Sie den Grundstein legten zu einer neuen freien Zeit!“ — Dieser Gedanke einer künftigen neuen freien Zeit, dieser Wunsch, daß alle Keime der Gegenwart sich zu reifer Frucht glücklich entfalten mögen, belebt auch mein Stück; er war es zugleich, auf den auch ich in meiner Dankagung hindeutete. Und darum noch einmal: ich kann nicht glauben, daß ich das Verbot meines Stückes rechtlich verschuldet habe, weder durch mein Stück selbst, noch durch die Worte, welche ich dabei zum Publikum gesprochen.

Ew. Königl. Majestät haben den erhabenen Willen ernstlich kundgegeben, die Literatur durch Entfernung aller unnöthigen Hemmnisse zu erleichtern und zu unterstützen. Mildere Censurvorschriften und die preiswerthe Einrichtung des Obergensurgerichtes haben diese Königliche Absicht für alle gedruckten Bücher verwirklicht. Die Bühne allein ist schutzlos; sie entbehrt eines Gesetzes, das über die politische oder moralische Zulässigkeit der Bühnenstücke rechtlich entscheidet und mit starker Hand die Ueberschritte der Willkür abwehrt. Dergestalt muß sie sich unmittelbar unter Ew. Majestät erhabene Obhut stellen. Und

darum wag' ich es, gestützt auf den Inhalt meines Stückes und mein gutes Recht, Ew. Majestät allunterthänigst zu ersuchen:

Ein Hohes Königl. Ministerium des Innern allergnädigst anzuweisen, mir die Gründe zu dem Verbote meines mehrgenannten Stückes anzugeben, sowie mich zur desfallstigen Verantwortung zuzulassen; eventualiter das Verbot meines Stückes selbst zurückzunehmen.

Auf einen Ersatz des pecuniären Verlustes, welcher mir, da ich mit der Königl. Hofbühne Betreffs des Moriz von Sachsen in ein Tantiemenverhältniß getreten, aus den behinderten Wiederholungen meines Stückes erwachsen ist, verzichte ich.

Der ich in tiefster Ehrfurcht verharre

Ew. Königlichen Majestät

Halle, August 30, 1844.

treuehorsamer Unterthan

N. C. Bruß, Dr. ph.

II.

Antwortschreiben Eines Hohen Ministeriums des Königlichen Hauses an den Dr. ph. R. G. Bruß in Halle auf dessen Immediatbeschwerde vom 30. August l. J.

Ministerium des Königl. Hauses. Nr. 2426.

Des Königs Majestät haben uns zu beauftragen geruht, Ew. Wohlgeboren auf die Eingabe vom 30. August c. zu eröffnen, daß bestimmungsmäßig Dramen, in welchen Personen dargestellt werden, die dem Königlichen Hause anverwandt sind, auf den inländischen Theatern in der Regel nicht zur Aufführung kommen sollen, und daß Allerhöchst dieselben sich nicht bewogen gefunden hätten, zu Gunsten des Trauerspiels „Moritz von Sachsen“ eine Ausnahme zu gestatten. Daß dieses Stück bereits einmal auf der Bühne zu Berlin zugelassen worden, beruhe auf einer irrigen Auffassung

jener allgemeinen Bestimmung, welche bereits ihre
Berichtigung gefunden habe.

Berlin, den 7. October 1844.

(gez.) Wittgenstein. Stolberg.

An

den Herrn Dr. Prutz

Wohlgeboren

zu

Halle a. d. S.

III.

Gingabe des Dr. ph. R. G. Prutz zu Halle an Ein Hohes Ministerium des Königlichen Hauses, in Erwiederung des von gedachten Hohen Ministerium ihm zugegangenen Schreibens vom 7. October l. J.)

Eines Hohen Ministeriums des Königl. Hauses

Schreiben vom 7. d. M., betreffend das Verbot meines Trauerspiels „Moritz von Sachsen“ habe ich gestern erhalten und daraus ersehen, daß gedachtes Verbot durch die Einführung einer dem Königlichen Hause verwandten Person (ohne Zweifel des Markgrafen Albrecht) veranlaßt worden ist. Ich habe die Ehre hierauf zu erwiedern, daß ich diesen Markgrafen Albrecht durch eine neue Umarbeitung aus meinem Stücke gänzlich entfernen werde, dergestalt, daß er weder in Person auf der Bühne erscheint, noch überhaupt in meinem Stücke irgend wie vorkommt; einen Entwurf dieser Aenderung habe ich die Ehre, diesem Schreiben beizufügen *).

*) Derselbe ist hier fortgelassen, weil er für die rechtliche Beurtheilung des vorliegenden Falles ohne alle Bedeutung ist.

Da nun solchergestalt durch die Entfernung dieses anstößigen Königlichen Anverwandten auch der angegebene rechtliche Grund des Verbotes entfernt sein wird, so darf ich mich wohl mit Gewißheit der Hoffnung überlassen, daß auch dieses Verbot selbst aufgehoben und mein Stück, in dieser veränderten Gestalt, auf den preussischen Bühnen ins Künftige freien Zutritt finden wird: worüber ich der ausdrücklichen Erklärung, resp. Verfügung Eines Hohen Ministeriums wohl um so eher entgegensehen darf, als die Gefährdung, welche das bisherige Verbot meinen literarischen, wie pecuniären Interessen gebracht hat, mir eine schleunige Erledigung dieser Angelegenheit in der That höchst wünschenswerth macht.

Der ich bin

Eines Hohen Königlichen Ministeriums
ergebenster

R. C. Prus, Dr. ph.

Halle, October 12. 1844.

IV.

Antwortschreiben Eines Hohen Ministeriums des Königl. Hauses an den Dr. ph. N. G. Bruß in Halle auf dessen Eingabe vom 12. October 1844.

Ministerium des Königlichen Hauses, Nr. 2667.

Erw. Wohlgeboren eröffnen wir auf die Eingabe vom 12. v. M., daß des Königs Majestät Allerhöchst Sich nicht bewogen gefunden haben, die Aufführung des Trauerspiels Moritz von Sachsen mit den vorgeschlagenen Aenderungen nunmehr zu gestatten.

Berlin, den 6. November 1844.

(gez.) Wittgenstein. Stolberg.

An

den Herrn Dr. Bruß

Wohlgeboren

zu

Halle a. d. S.

V.

Immediateingabe des Dr. R. G. Prug in Halle über das fortbestehende Verbot seines Trauerspiels *Morig* von Sachsen.

Allerdurchlauchtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Ew. Königlichen Majestät Hohes Ministerium des Königlichen Hauses hatte auf meine allerunterthänigste Immediatbeschwerde vom 30. August d. J., betreffend das Verbot meines Trauerspiels *Morig* von Sachsen, in Allerhöchstdero Auftrage mich dahin beschieden,

„daß bestimmungsmäßig Dramen, in welchen Personen dargestellt werden, welche dem Königlichen Hause anverwandt sind, auf den inländischen Theatern in der Regel nicht zur Aufführung kommen sollen, so wie daß Ew. Majestät Sich nicht bewogen gefunden, zu Gunsten meines Stückes eine Ausnahme zu gestatten.“

Wiewohl ich nun in dieser Eröffnung eines Hohen Ministeriums den näheren Nachweis, in welcher Bezie-

hung diese vorschriftsmäßige Bestimmung zu meinem Stücke stehe, und welche namentlich von den Personen desselben es sei, deren Verwandtschaft mit Allerhöchst Dero Hause das Verbot meines Stückes begründet, zu vermiffen hatte: so glaubte ich mich doch nach Lage der Dinge zu der Annahme berechtigt, daß Ein Hohes Ministerium hiebei speciell die in meinem Stück vorkommende Person des Markgrafen Albrecht von Culmbach, auch Markgraf von Brandenburg = Culmbach genannt, im Auge gehabt habe, und daß mithin diese Person es sei, deren Erscheinen auf der Bühne den rechtlichen Grund zu dem Verbote meines Stückes dargegeben. Es schien hienach für mich nichts näher zu liegen, als die weitere Folgerung, daß mit Entfernung dieser anstößigen Person auch der rechtliche Grund des Verbotes entfernt und folglich auch dieses selber aufgehoben werde. In diesem Sinne erlaubte ich mir unterm 12. October d. J. eine neue Eingabe an Ein Hohes Ministerium einzureichen, des Inhalts, daß ich bereit und Willens sei, die gesetzwidrige Person des Markgrafen Albrecht aus meinem Stücke, in der, in der Beilage näher angegebenen Weise, völlig zu entfernen: und schloß mit der Erwartung, hienach nun für mein verändertes, den Gesetzen nunmehr völlig conformes Stück auch ein Verbot zurückgenommen zu sehen, für welches eben durch diese Aenderung der bisherige gesetzliche Grund hinweggefallen.

Dieser Erwartung indessen ist nicht entsprochen worden. Vielmehr ist mir unterm 6. d. M. ein zweites

Schreiben Eines hohen Ministeriums des Königl. Hauses zugegangen, mit dem wörtlichen Inhalt:

„Daß des Königs Majestät Allerhöchst Sich nicht bezogen gefunden haben, die Aufführung des Trauerspiels Moriz von Sachsen mit den von mir vorgeschlagenen Aenderungen zu gestatten.“

Dies der ganze Inhalt des gedachten Schreibens. Ich habe aufrichtig zu bedauern, daß es Einem Hohen Ministerium nicht gefallen hat, mir zugleich den rechtlichen Grund dieses erneuerten Verbotes anzugeben. Anzunehmen, daß das Verbot meines (veränderten) Stückes lediglich ein Act der Königlichen Souveränität sei, mit anderen Worten, daß Ew. Majestät Allerhöchste Entscheidung über mein Stück eines rechtlichen, mit den allgemeinen Gesetzen des Landes in Einklang stehenden Grundes ermangele: dies auch nur einen Augenblick anzunehmen, scheint mir gegen die Ehrfurcht zu streiten, welche ich der Majestät des Thrones schuldig bin. Da mir nun von Ew. Königlichen Majestät Minister des Hauses, des Herrn Fürsten Wittgenstein Durchlaucht, mündlich die Versicherung gegeben worden, daß Ew. Majestät Minister in dieser Sache durchaus nichts weiter thun könnten, indem sie, ihrer amtlichen Bestimmung gemäß, lediglich Ew. Majestät Königlichen Willen zur Ausführung zu bringen hätten: so kann ich nicht umhin, Ew. Königliche Majestät in dieser Angelegenheit noch einmal mit einem unterthänigsten Immediatgesuche zu behelligen und zwar diesem:

daß Ew. Königliche Majestät Allerhöchst geruhen wollen, mir die gesetzlichen Gründe mittheilen zu lassen, auf welchen das fortdauernde Verbot des (umgearbeiteten) Moriz von Sachsen beruht.

Ich selbst vermag diese gesetzlichen Gründe nicht aufzufinden; im Gegentheil will es mir scheinen, als ob mein Stück (um dies noch einmal zu wiederholen) durch Entfernung des Albrecht von Culmbach den Gesetzen völlig entsprechend geworden ist, und glaube ich daher, daß auch der freie, gesetzmäßige Vertrieb dieses gesetzmäßigen Stückes und mithin auch die unbehinderte Aufführung desselben auf den preußischen Theatern mir in keiner Weise entzogen, beschränkt oder irgendwie verkümmert werden darf, es sei denn, daß man mir neue Gründe nachweise, welche das Verbot auch des geänderten Stückes gesetzlich rechtfertigen.

Möglich, daß ich hierin irre, möglich, daß die von Einem Hohen Ministerium erwähnte (wenn auch nicht näher bezeichnete) Bestimmung in Betreff der Königlichen Anverwandten nicht bloß den Albrecht von Culmbach, sondern auch die übrigen in meinem Stücke vorkommenden fürstlichen Personen, den Landgrafen Philipp von Hessen, die Sächsischen Fürsten und Fürstinnen, ja, den Kaiser Karl V. selber in sich schließt: da bei der seit Jahrhunderten stattgefundenen allgemeinen Verschwägerung sämtlicher christlicher Regentenhäuser ohne Zweifel auch diese Personen, in einem gewissen Sinne, Anverwandte des Königlichen Hauses genannt werden

dürfen und mithin gleichfalls von den preussischen Bühnen rechtlich auszuschließen sind. In diesem Falle würde es äußerst wünschenswerth sein und erlaube ich mir, in meinem eigenen, wie dem Interesse der gesammten vaterländischen Literatur, die allerunterthänigste Bitte:

daß es Ew. Königlichen Majestät, zur Vermeidung ähnlicher Collisionenfälle, Allerhöchst gefallen möge, eine authentische Interpretation der in Frage stehenden Bestimmung zu veranlassen und namentlich eine genaue Angabe, im wievielten Grade historische Personen mit Ew. Majestät Königlichen Hause verwandt sein dürfen, um auf den Bühnen Allerhöchst Dero Länder noch ohne Anstand zugelassen zu werden.

Indem ich Ew. Majestät schließlich allerunterthänigst versichere, daß zu dieser erneuerten Immediateingabe mich lediglich die so natürliche wie gesetzmäßige Sorge um mein gutes Recht, keineswegs aber irgend welche Renitenz gegen Allerhöchst Dero Königliche Willensmeinung veranlaßt hat, verharre ich, die schließliche Lösung dieser Angelegenheit Ew. Königlichen Majestät Weisheit wie Gerechtigkeit vertrauend, in schuldiger Ehrfurcht

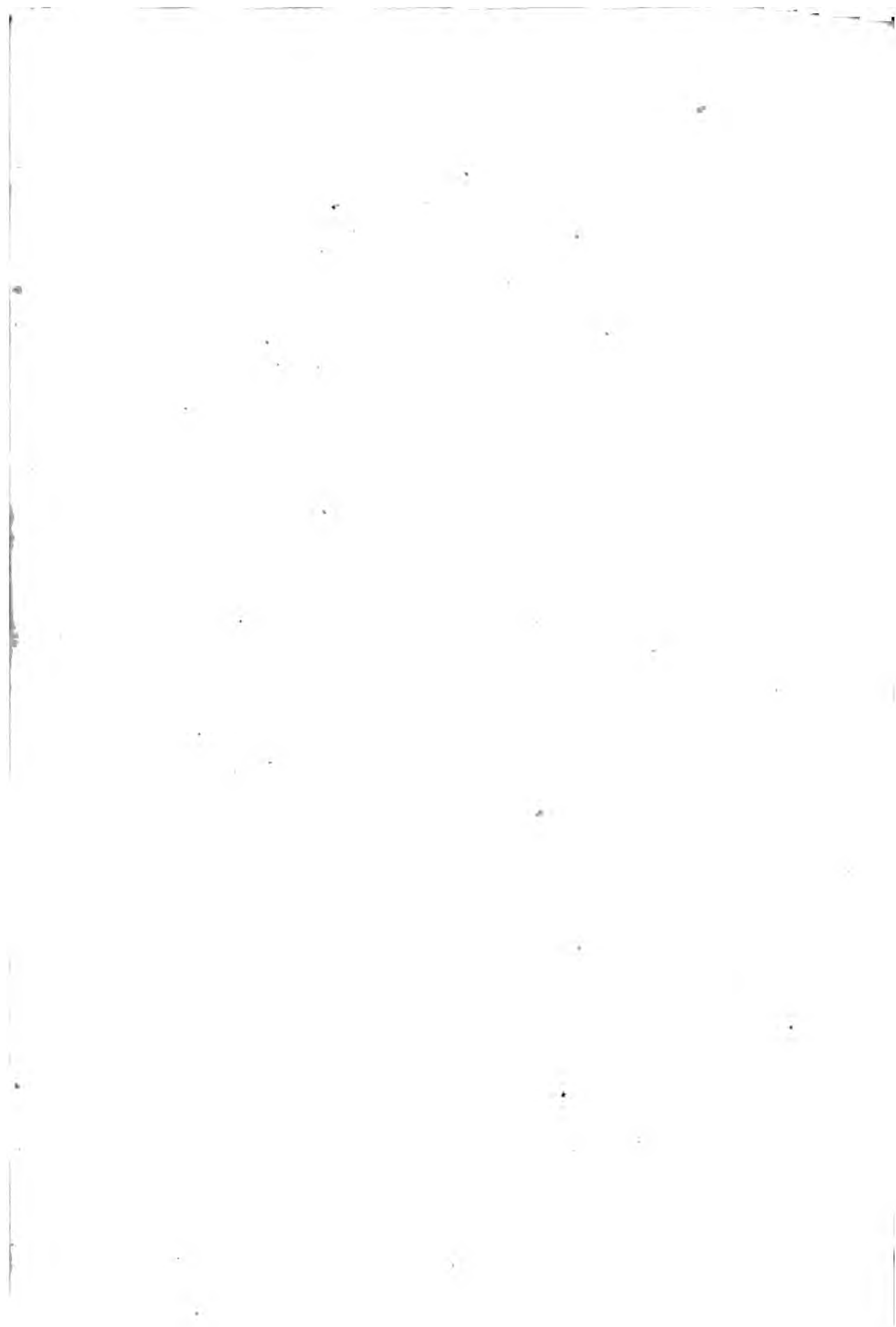
Ew. Königlichen Majestät

Halle, Nov. 18. 1844.

treuehorsamer Unterthan

H. G. Brug, Dr. ph.

513159



Druck von Otto Wigand in Leipzig.
